This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

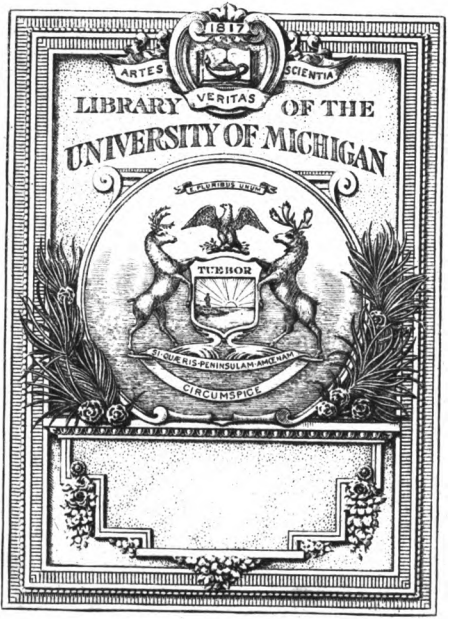
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 559355



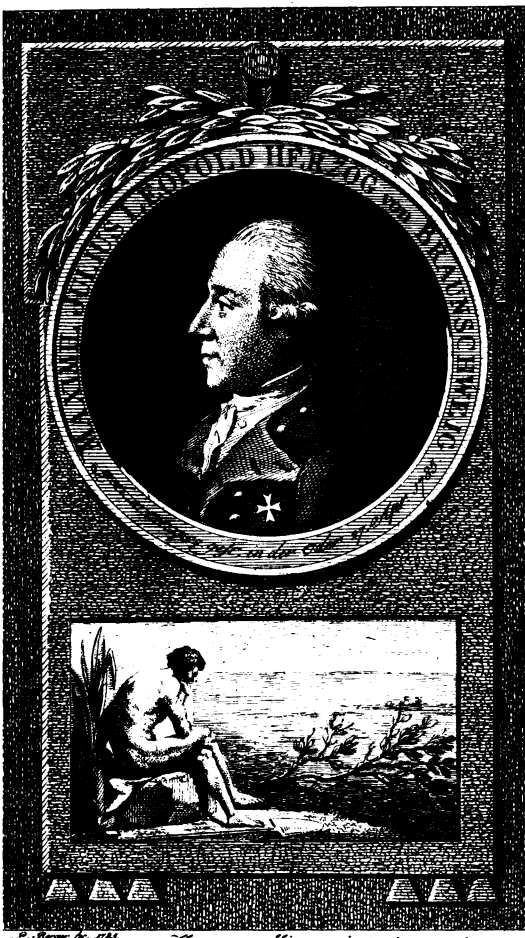
Digitized by Google

1394

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



P. Beyer fec. 785.

Hunc nullius virtutis egentem
Abstulit atra dies et funere mersit acerbo. Virgilius.

Berlinische Monatsschrift.

Herausgegeben von

F. Gedike und J. E. Biester.

Sechster Band.

Julius bis December 1785.

Berlin, 1785.
Bei Haude und Spener.

Digitized by Google

AP
30
.B48
v.6

Digitized by Google

GL
Der
Baratiria
11-29 55
95512

Inhalt
des sechsten Bandes.

Julius.

1. Beitrag zur Charakteristik des Herzogs Leopold von Braunschweig. Vom Hrn. Inspektor Protzen. Seite 1

2. Der Autor am Hofe. Schreiben einer Hofdame. Vom Hrn. Geheim. Justizrath Möser. 11

3. Die Bären und die Wölfe. Fabel. Vom Hrn. Hauptmann von Stamford. 15

4. Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus. Vom Hrn. Prof. Garve. 19

5. Antwort an Hrn. Prof. Garve über vorstehenden Aufsatz. Von Biester. 68

6. Anzeige der Abhandlungen über den Entwurf eines a"gemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, welchen die ausgesetzten Preise und das Accessit zuerkannt worden. 91

Digitized by Google

August.

1. An das Schif Virgils. Horazens dritte Ode des ersten Buchs. Vom Herrn Professor Kamler. Seite 97

2. Noch über den Beitrag zur Geschichte itziger geheimer Proselytenmacherei (zu Jan. S. 59 und April S. 316). — Sendschreiben an die würdigen und geliebten Brüder D. H. O. D. G. U. R. C., besonders an diejenigen, welche der ächten evangelischen Lehre zugethan sind 107

3. Anekdoten.

1. Krankenwärterinneninstitut in Mannheim. 164

2. Ein Jude, Soldat. 167

3. Zwei vorgebliche K. Preußl. privil. Wunderdoktoren 169

4. Beispiele der Toleranz in Westpreußen. 173

5. Von den Mennonistischen Gemeinen in Preußen. 174

6. Drei witzige Märkische Grabschriften. 179

4. Plan und Ankündigung eines Universalalossariums der Russischen Kaiserin. Von Gedike. 181

5. Nachricht an das Publikum, von einem in Frankfurt a. d. O. zu errichtenden Monument auf Herzog Leopold.

September.

Digitized by Google

September.

1. Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem englischen? Vom Herrn Geheimen Justizrath Möser. Seite 193

2. Ueber einige Mißbräuche bei dem sogenannten Gevatterstehen. 208

3. Ueber die Brüdergemeinen in Nordamerika. 223

4. Ueber den Vortrag der Philosophie in Gesprächen. Vom Fürstbischöfl. Osnabrükschen Regierungssekretär Herrn Rehberg. 234

5. Ueber Solander. Von Banks. Aus dem Englischen. 240

6. Auch über die Schützengilden. (Zu Junius, S. 537.) 250

7. Rede bei der Gründung des neuen Charitégebäudes am 3ten August 1785. Vom Herrn Oberkonsistorialrath Teller. 265

8. Der alte und der junge Dichter. Vom Herrn von Nikolai. 266

9. Nachricht von Verbreitung des Wunderglaubens in England. 267

10. Ueber akademische Vorlesungen in Deutschland. 273

11. Nachtrag zu Nr. 6. über die Schützengilden. 283

12. Liste der auswärtigen Sammler zu der Gedächtfeier Herzog Leopolds. 285

Digitized by Google

Oktober.

1. Ein Denkmal der deutschen Freiheitsliebe. Vom Herrn Geheimen Justizrath Möser. Seite 290

2. Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigern lesenden Menschenklasse zu bringen. 295

3. Ein Wort über die vielen Anti-Berlinischen Schriften in unsern Tagen. Von einem Berliner. 311

4. Zusätze zu dem Beitrage zur Geschichte der sächsischen Fabriken. Vom Herrn Professor Wünsch. 331

5. Neuer Beitrag zu einiger Kenntniß verschiedener jetzt existirenden Geheimen Gesellschaften. 359

6. Aberglauben und Schwärmerei in Wirkung und Rückwirkung auf einander. Von J. C. Biester. 375

7. Ueber die wiederholte Taufe bei den Französischen Prinzen. 380

8. Vorläufige Nachricht von dem Erfolge der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzog Leopolds. 382

Digitized by Google

November.

1. An den Quintus Dellius. Horazens dritte Ode des zweiten Buchs. Vom Herrn Professor Ramler. Seite 385

2. Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace. Vom Herrn Professor Kant. 390

3. Nachricht von den Jesuiten in Rußland. 418

4. Magnetische Desorganisation in Paris, Straßburg, und Zürch. Nebst zwei Schreiben vom Herrn Diakonus Lavater und Herrn Hofmedikus Marcard. 430

5. Fortsetzung der Illuminatengeschichte zu München. (S. Oktober, S. 355.) 449

6. Zum Andenken des gelehrten Goldschmiedes N. Schmid in Hannover. 458

7. Ein Vorschlag zur Verbreitung wahrer Aufklärung unter allen Ständen. Vom Hrn. Rektor Stuve. 472

8. Itziger Hang zu Geheimnissen. 478

9. Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. (S. Oktober S. 382.) 489

December.

Digitized by Google

December.

1. An den Mäcenas. Horazens siebenzehnte Ode des zweiten Buchs. Vom Herrn Professor Ramler. Seite 481

2. Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus. Zweiter Brief des Hrn. Prof. Garve an Hrn. D. Biester. (s. Jul. 1785. S. 19. f.) 488

3. Biesters Antwort an Hrn. Professor Garve, über vorstehenden Brief. 539

4. Beitrag zur Geschichte der Illuminaten (s. Oktob. S. 355, und Nov. S. 450.) und der Lesefreiheit in Baiern. (Aus öffentlichen Akten.) 555

5. Neue Aufklärung einer alten sächsischen Gespenstergeschichte. 561

6. Nachricht von einigen eingelaufenen Briefen. Von Biester. 567

7. Nachricht von dem hinterlassenen Naturalienkabinet des Inspektor Wilkens. 574

8. Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährl. Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold. (s. Nov. S. 479.) 576

Ver-

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Siebentes Stük. Julius.

I.

Beitrag zur Charakteristik des Herzogs Leopold von Braunschweig *).

Das allgemeine Bedauren des frühen Verlustes eines solchen Fürsten, wie Maximilian Julius Leopold Herzog von Braunschweig war, und die wetteifernde Bemühung aller Edeln, sein Andenken der Nachwelt zu erhalten und wichtig zu machen, muß jedem Patrioten eine interessante Beilage zum Beweise des allgemeinen Gefühls für das Gute und Edle bleiben; und für die, welche diesen seltenen Fürsten näher zu kennen das Glük har-

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes war mehrere Jahre hindurch Feldprediger bei dem Regiment des hochseligen Herzogs. Der Verfasser des Beitrags zur Biographie des Herzogs im vorigen Stük (Jun. 1785. Nr. 10) ist der itzige Feldprediger desselben Regiments, Herr Krüger. Beide haben sich um die von dem menschenfreundlichen Prinzen gestiftete Garnisonschule sehr ehrenvolle Verdienste erworben. A. d. H.

hatten, und nun betäubt und verlassen da stehn und trauren, für diese ist es Aufrichtung und Trost, daß sie alles in Bewegung sehn, um das Grab dieses liebenswürdigsten Prinzen mit Ehre zu krönen. Auch ich hatte das Glük, einen Zeitraum von sechs Jahren ein Augenzeuge so mancher menschenfreundlichen That desselben zu sein, und als Prediger des Regiments mich öfter ihm nähern zu dürfen und mit den großen Gesinnungen vertrauter bekannt zu werden, nach welchen er handelte.

Vergebens legt die Kunst ihre Hand an ein Werk, das die Natur nicht für ihre Bearbeitung geschaffen zu haben schien; und was können die Bemühungen der durchdachtesten Erziehung da Vollständiges liefern, wo keine natürlichen Anlagen waren? Aber wo diese nur einer weisen Richtung und Entwikkelung bedurften, um den erwünschten Zwek zu erreichen, und nun das Glük hatten, in geschikte Hände zu kommen; da weiß man am Ende selbst nicht, was Natur oder Kunst, Temperament oder Räsonnement war. So schienen die edelmüthigen Handlungen des unvergeßlichen Herzogs öfters ein Werk natürlicher Neigung zu sein, und waren der Erfolg der bedächtigsten Prüfung der Gründe dafür und dawider, die mit unnennbarer Geschwindigkeit die Seele zu finden und abzuwägen gelernt hatte. Oft kämpfte sein Verstand mit seiner Neigung, und der Sieg fiel auf des Erstern Seite. Es war ganz außerordentlich,

Digitized by Google

lich, wie ein Prinz von solcher Jugend an so ernsthaften Unterhaltungen Geschmak finden konnte, und solche Gewalt über sich selbst zu üben, im Stande sei; allein alles das war Resultat stiller Unterhaltung mit sich selbst. Er ließ mich einst einen Aufsatz lesen, der eine Sammlung kurzer Sätze zu Maximen für Prinzen enthielt, und der eine seiner Lieblingslektüren ausmachte; fast zu allen Regeln hätte ich die Beispiele aus seinem Leben hinzusetzen wollen. Die Achtung, mit der dieser denkende Fürst die Namen der Männer nannte, welche an der frühern Bildung seines Verstandes und Herzens gearbeitet hatten, war ein lautes Zeugniß, wie glüklich der Erfolg ihrer Bemühungen gewesen sei. — Der Herzog besaß nicht nur einen Reichthum von Kenntnissen, sondern wußte auch von ihnen den glüklichsten Gebrauch, auch zur Unterhaltung auf die angenehmste Art, zu machen. Die auf seinen Reisen gemachten Bekanntschaften und Bemerkungen so mancher Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, waren schon an sich selbst ungemein interessant; sie wurden es aber noch mehr durch die Art wie der Fürst davon sprach. Ein lebhafter Witz würzte seine Erzählungen; aber — was das Edelste dabei war — niemals um jemand dadurch zu kränken oder wehe zu thun. Wenn diese oder jene muntere Wendung im Ausdruk es dennoch hätte veranlassen können; so pflegte er absichtlich hinzu zu setzen: „es war

„doch ein rechtlicher Mann“ — (ein gewöhnlicher Ausdruk des Herzogs).

Edle Wißbegierde, diese natürliche Begleiterin der aus vorräthigen Kenntnissen geschöpften Freude, beseelte ihn beständig. Daher suchte er jeden Mann von Kunst und Wissenschaft auf, und unterhielt sich gerne mit ihm. Beweise davon kann außer vielen andern auch der bekannte astronomische Landmann Palisch bei Dresden aufweisen. Er sah die Lehrer auf der hohen Schule zu Frankfurt öfter bei sich, und beehrte sie mit seiner Gegenwart in ihren Häusern, um von ihnen Aufschluß oder Berichtigung über manches aus dem Gebiete der Wissenschaften zu erhalten.

Dieser aufgeklärte, Künste und Wissenschaften ehrende Fürst, war dabei ein Verehrer der Menschheit, und nahm sie überall, wo er nur konnte, in Schutz. Das in Dunkelheit verborgene Verdienst suchte er ans Licht zu ziehn, und das durch Armuth niedergedrükte, oder durch Verachtung blöde gemachte Genie aufzurichten. Seinen Aufwand für sich selbst und den Glanz seines Hofes beschränkte er ohne Zwang, und gab alles hin, um andren entweder Hindernisse ihres Strebens nach Glük und Nutzbarkeit aus dem Wege zu räumen, oder wirkliches Menschenelend zu erleichtern. Es waren von ihm jährlich Tausende zu Pensionen ausgesezt; und außerdem traten noch immer neue Vorfälle ein, die er zu neuen Beweisen seiner unbegränz-

ten

ten Aufmerksamkeit auf Abhelfung jedes ihm sichtbar werdenden Elendes machte. Wer nur ein Anliegen hatte, ging zu Ihm; und wenn auch der Ueberlauf und die Unbesonnenheit des Gesuchs Ihn einen Augenblik unwillig machte, so übersah er doch niemals darüber den, der Hülfe verdiente. Daß hie und da ein Unwürdiger mit unterschlich, und die wohlthätigen Gesinnungen des Herzogs mißbrauchte, war wohl unvermeidlich. Mir war die Heiterkeit immer auffallend, mit welcher der Fürst sich auch an die erinnerte, die sich seiner Gnadenbezeugungen hinter her unwürdig machten. Er kannte aber den Menschen zu gut, um gleich als allgemeine Verdorbenheit des Menschengeschlechts anzusehen, was in roher Unwissenheit, schlechter Erziehung und der Lage des Schiksals seinen Grund hatte. In ganz Frankfurt war gewiß kein Leidender im verborgensten Winkel mit seinem Jammer versteckt, den Er nicht selbst aufzusuchen geneigt war. Ich ward eines Abends spät zur Taufe dreier Kinder gerufen, von denen eine arme auf der Durchwanderung nach Schlesien begriffne Soldatenfrau so eben entbunden war. Wie ich am folgenden Morgen die Kranke besuchte, erfuhr ich von ihr, daß ein Offizier da gewesen sei und ihr versprochen habe, für die Pflege und Erhaltung ihrer Kinder zu sorgen; und dieser Offizier war — der menschliche Herzog selbst. Wie viele dem ähnliche Züge könnte ich hier hersetzen! Nur

noch einer sei mir erlaubt. Der Herzog geht am Abende spät bei einem Hause vorüber, und hört ein ängstliches Stöhnen. Er öfnet die Thüre, und erfährt, daß eine verlassene Arme mit den empfindlichsten Schmerzen auf ihrem Strohlager ringt. Sogleich eilt er selbst zum schon schlafenden Arzte, und ersucht ihn, ungesäumt einer leidenden Kranken zu Hülfe zu kommen. — So trug der erhabene Menschenfreund nicht bloß mit Gelde seinen Beitrag zur Unterstützung der Elenden ab, sondern er fühlte fremde Leiden, und scheute den Anblik derselben so wenig, daß er sie aufsuchte, um Retter zu werden.

Ich setze hier zum Beschluß die größte seiner menschenfreundlichen Thaten, deren Andenken unvergeßlich sein wird: die Stiftung einer Schule für die Soldatenkinder seines Regiments. Ihre Zahl betrug im Jahre 1776, als der Herzog das Regiment erhielt, über 500; und für alle diese war der Küster des Regiments der alleinige Lehrer, und die Wohnung desselben so enge, daß sie kaum 30 Kinder fassen konnte. So drükkend dieser elende Zustand war, so wenig Aussichten waren da, demselben abhelfen zu können. Der großmüthige Herzog zögerte nicht lange, ihn völlig zu heben. Schon im folgenden Jahre stand auf dem Kasernenplatze ein massives Gebäude, welches mit seiner Einrichtung über 4000 Rthlr. kostete, die der Herzog allein hergab, zum Schulhause da. In demselben

selben waren zwei große Stuben zur Schule, und oben bequeme Wohnungen für zwei Lehrer. Der Baumeister hatte über die Thüre des Hauses den Namenszug des Durchlauchtigen Stifters gesetzt, aber er mußte ihn auf Befehl desselben wieder wegnehmen; und auch mir verbot der Herzog, ihn der Welt als den Stifter öffentlich zu nennen *). Ich mußte, auf seinen Befehl, die Schulanstalten zu Rekahn sehen, und was sich davon hier anwenden ließ, benutzen. Nicht genug, daß der edle Fürst die Summen auf den Bau verwandte, und die Gehalte der Lehrer besorgte, wozu auch die sämtlichen Kompagnie-Chefs monatlich einen Beitrag willig gaben; er bekümmerte sich auch um die bestmöglichste innere Einrichtung der Schule: ging mehrere Stunden die entworfenen Plane des Unterrichts mit mir durch, — kaufte für Lehrer und Lernende nöthige Bücher, — besuchte oft selbst die Schule, — wohnte den Lehrstunden bei, — und theilte jährlich mehrmals ermunternde Belohnungen unter Lehrer und Lernende aus. Die Zeit wird bald genug den Erfolg dieser menschenfreundlichen Einrichtung aufweisen, und die aus der Verwilderung gerissene Jugend wird nie einen Namen vergessen, dem sie das höchste Menschenglük zu danken hat: Bildung des Verstandes und Herzens.

*) Vergl. Berl. Monatsschr. B. III, S. 55, und B. V, S. 492.

Digitized by Google

Bei solchen Thatsachen die hier vor jedermanns Augen liegen, darf ich wohl nichts von den religiösen Gesinnungen eines Prinzen sagen, der ein Muster in allen den Tugenden war, die sie voraussetzen. Er dachte zu aufgeklärt, um nicht jeden Fortschritt in Licht und Wahrheit gerne zu sehn, und gab eben so leicht der Wahrheit Gehör, als er dabei vorsichtig und ernsthaft zu Werke zu gehn, sich zur Pflicht machte. „Vorsehung und Unsterblichkeit," sagte er mir mehrmals — „die „muß mir nur niemand wegräsonniren, denn „die kann ich nicht missen." — Er wünschte öfters den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen eine zweckmäßigere Einrichtung, und bedauerte die Hindernisse, die noch immer derselben sich widersetzten. Bei dem Widerspruche, den die Einführung des N. Gesangbuchs in Frankfurt fand, war er äußerst unzufrieden; und auf seinen Befehl mußte schon 6 Jahre vorher eine Sammlung geistlicher Gesänge für die Garnisongemeine veranstaltet werden. Der Herzog wohnte dem Gottesdienst mit einem Anstande bei, der ohne gesuchte Form tiefen Eindruk auf die machen mußte, die ihn dabei sahn. Er schätzte den Mann von Wissenschaft und Verdienst ohne zu fragen: zu welcher Sekte er sich bekenne; und er liebte den Forscher nach Wahrheit, auch wenn er zweifelte, ob jener sie gefunden habe. Noch bei der letzten Tafel, am Tage vor seinem Tode, sprach er viel von der Unsterblich-

keit

keit der Seele, und äußerte den Wunsch, gerne zu wissen: ob er gleich in der Stunde des Todes sich seiner bewußt sein und forthandeln würde?

Die Erfüllung dieses Wunsches war näher als er ahndete und als die fürchteten, welche ihm zuhörten. Ich war an dem schrecklichen Tage in Frankfurt gegenwärtig, und begegnete dem seinem Tode entgegenwandelnden Herzoge auf dem Wege den er nicht wieder zurük kam. Ich las aus den Gesichtszügen des erhabenen Menschenfreundes theilnehmenden Schmerz bei dem Anblik so vieler blassen Gesichter, die auf den Straßen umher klagten. Er ging schnell zur Oder hin. Bald nachher ertönte das Jammergeschrei, welches der Stadt den Tod eines Fürsten verkündigte, den alles verehrte. Thränen, wie sie die Natur bei Schmerzen erzwingt die das Maaß unsrer Kraft zu überschreiten scheinen, flossen aus den Augen aller die ihn kannten; aber starr blikten die auf den schauervollen Ort hin, wo Leopold in den Wellen unterging, die mit ihm die Stütze ihrer Hofnungen sinken sahen. — Am nächsten Sonntage predigte ich in der Garnisonkirche vor seinem verwaiseten Regimente. Das war eine Versammlung wie im Zimmer klagender Verwandten um ihren nahen Freund. O! welch ein Fürst, der an seinem Grabe solcher Thränen sich werth machte, und vom Höchsten bis zum Niedrigsten geliebt und verehrt war! Da erzählte nun alles Beispiele von der Großmuth

muth des Herzogs; und in jeder noch so sehr gemischten Gesellschaft war niemand, der nicht einen Beitrag zu diesen Erzählungen liefern konnte. Man sah, daß das Herz das fühlte, worüber das Auge weinte. — Während daß man die Veranstaltungen traf, den Herzog aufzusuchen und ihn zu retten, waren viele von der jüdischen Gemeine in ihre Synagoge gelaufen, um für seine Rettung zu beten. Ein sichtbarer Beweis, wie allgemein der Menschenfreund in den Erweisungen seiner Liebe, aber wie allgemein auch das Gefühl seines Werthes war. — Am fünften Tage nach dem Tode des Herzogs ward er, wie bekannt, wiedergefunden; und ich habe den Leichnam des Fürsten in der Nähe gesehn. Er war ohne alle Veränderung, lag da in seinen nassen Kleidern, wie im ruhigen Schlaf, in welchem ich ihn einst auf der Erde, im letzten Kriege, schlummern sah. Den Blik auf ihn hielt mein Auge nicht lange aus; doch ward ich auf der einen Seite Merkmale des Schlages, welcher ihn getroffen, gewahr, und dieser Anblik bestätigte meine Vermuthung, daß sein Ende schnell und sanft gewesen sei. Sein Ende, das die Summe seiner edeln menschenfreundlichen Thaten vollendete, aber auch ihnen allen die Krone aufsetzt!

Füllichau. Pronem.

---

2. Der

Digitized by Google

2.

Der Autor am Hofe.

Schreiben einer Hofdame.

Heute könnte ich Ihnen einmal recht viel schreiben, Oborea ist bei Kapitän Cook, und wir Hofdamen sind in Gnaden zu Hause gelassen. Allein zur Assembleezeit zu schreiben, das ist doch wunderlich; ich habe noch einen Besuch abzustatten, den ich seit Jahr und Tag schuldig bin; vielleicht gehe ich — Wie manche gute Handlung geschieht nicht aus Langerweile! O wenn es doch die Leute nur wüßten!

Aber wo war ich? Ich glaube, meine Liebe, ich wollte Ihnen sagen, daß ich recht viel Zeit zum schreiben hätte, und doch wol nichts mehr schreiben würde, als: daß Ihr lieber Karl wohl sei (dieses ist Ihnen doch lieber als eine Anekdote à la Taheiti) und allmählig den Gelehrten vergesse. Aber ich habe ihn auch was rechts damit gehudelt, daß er ein Buch geschrieben, und sich eingebildet hat, wir würden ihm dafür einen Kniks mehr, als anderen, machen. Anfangs schien er es sehr übel zu nehmen, und glaubte, wir wären am Hofe noch funfzig Jahr zurük, weil wir keine gelehrte Zeitungen läsen, und nicht wüßten, was die Herren Gelehrten sich einander für schöne Komplimente machten. Allein seitdem ich ihm durch meine Kammerjungfer

den

den neuen Orden pour le merite littéraire, eine Minerva am rothen Bändchen, geschikt habe, hat er nicht das Herz mehr, einen Autor in meiner Gegenwart zu nennen. Er wird ihn auch nicht so kek aushängen, als die Damen den Orden pour la vertu. Zu Ihrem Troste kann ich Ihnen auch noch sagen, daß der Minister sehr mit ihm zufrieden ist, ob er gleich zu Zeiten über die Einbildung des jungen Autors lächelt, und ihn, wenn diese zu sehr bei der allgemeinen Gleichgültigkeit des Hofes gegen die Werke seiner Helden leidet, scherzweise damit tröstet, daß keiner mehr Verdienste um das menschliche Geschlecht habe, als der Erfinder der Spielkarten, und keiner auch undankbarer vergessen werde, als er.

Der Obersthofmeister nimmt sich seiner sehr an. Sie kennen den rechtschaffenen Mann, der alles mit einem Blik übersieht, gleich den Ton des Tages stimmt, und so wie er nur den kleinen Finger der Fürstin gesehen hat, den Augenblik weiß, was und wie sie es haben will. Karl bewundert ihn schon, und dieses ist der erste Schritt zur Nachahmung. Nur glaube ich nicht, daß die Leute, welche Bücher geschrieben haben, es jemals in der Kunst der Aufmerksamkeit denjenigen gleich thun werden, die sich gewöhnt haben, alles mit einem natürlichen Auge zu betrachten, und dem ersten Urtheil ihrer Sinne zu folgen. Der Fürst sagte einmal bei der Tafel, ein General könne wol ein vortrefliches

Buch

Buch schreiben, aber ein Bücherschreiber nie ein General werden; und das halt ich überhaupt für wahr. Unser Hofjude soll in Geschäften zehnmal brauchbarer sein, als die Professoren zu ****, die jedoch auch in ihrer Stelle tausendmal besser sein mögen als der Jude; jedes Ding an seinem Orte. — —

Ich hatte gestern hier abgebrochen, weil mir bei dem langen Schreiben der Kopf kraus geworden war. Heute hat mich Karl mit einem Büchlein beschenkt, das der Musenalmanach heißt, und mir bei der Toilette daraus vorgelesen. Die Wissenschaften, als Spielwerk betrachtet, mag er am Hofe immer lieben. Verschiedene Dinge aus dem Almanach haben mich wirklich amüsirt; und Karl war außer sich, als ich eins lobte, das er, wie er mir hernach sagte, selbst gemacht hatte. Nun, sagte er, ist es nicht schön, etwas zu schreiben, wenn man so viel damit gewinnen kann? Sie sehen hieraus, liebste Freundin! daß Ihr guter Karl sich nicht ganz verstudirt hat. Magst immer schreiben, Vetter, war meine Antwort, es wird dich vielleicht an die Toilette, aber nicht ins Kabinet bringen. Er küßte mir die Hand, und lief fort; aber auch aus dem Ausdruk seines Kusses konnte ich schließen, daß er ein Buch geschrieben hatte, so sehr vertiefte er sich darin.

Nun ich muß schließen; doch noch eins. Ich habe vor einigen Tagen mit dem Kanzler gesprochen,

Digitized by Google

sprochen, und ihn gefragt, wie ihm Karl gefiele. Recht gut, antwortete er mir, aber es geht ihm wie dem Schreibmeister, der insgemein kein guter Kopist ist. Die jungen Genies wissen die gemeinsten Sachen nicht anzugreifen, sie sind allumfassend und allgewaltig, besitzen Horn- und Stoßkraft, wollen der Natur gebähren helfen, und können kein Protokoll fassen. — Aber stoßen Sie sich daran nicht; der alte Kanzler ist bisweilen grämlich, und Karl noch jung genug, um seine Horn- und Stoßkraft brauchbar zu machen; seine gute Miene wird ihm so lange Kredit verschaffen, bis er bezahlen kann, und wer weiß, ob er dann nicht auch einmal Kanzler wird? Es ist doch immer gut, wenn man das Tanzen gelernt hat, aber traurig, Zeitlebens Tanzmeister zu bleiben. An meinen Ermahnungen soll es nicht fehlen, und wenn er mir noch einmal die Hand so zärtlich küßt, werd ich ihn auf die Backen klopfen.

Leben Sie wohl, und umarmen meinen kleinen Pachen, der vielleicht ein besserer Hofmann werden wird, als sein Bruder ꝛc.

Möser.

Digitized by Google

3.

Die Bären und die Wölfe.

Fabel.

Ein ungeheuer großer Wald —
Wo lag er doch . . . in Böhmen oder Mähren? . . .
Ich wußt's; allein, so was vergißt sich bald —
Genug! ein ungeheurer Wald,
In welchem Wölf und Bären,
Wie uns die Fabel sagt,
Vor etwa tausend Jahren,
Theils Könige, theils kleinre Fürsten waren,
War ungleich eingetheilt. Doch wenn ein Fürst es wagt',
In eines andern Forst zu fallen:
So hatt' er Krieg mit allen
Den Fürsten, groß und klein,
Die in dem Wald regierten.
Daher geschah's, daß sie fast niemals Kriege führten;
Denn selten nur fiel's einem Starrkopf ein,
Um seines Nachbars Forst zu kürzen,
Den eignen Unterthan in Ungemach zu stürzen.

Indeß bestieg den väterlichen Thron
Einmal ein rascher Königssohn,
Ein junger Wolf, der, noch ein Wölfstein, schon
Den größten Hang zu Krieg verrathen.
Der wandte sich an seinen Nachbar Bär,

Regent

Regent des mächtigsten der Staaten
Des großen Walds. Hör, Freund, sprach er:
Ich weiß, du dürstest lang nach Ruhm und Heldenthaten,
Und fühlest dich zu groß für deine kleinen Staaten.
So geht's auch mir. Hier klemmt ein Bächlein, dort ein Berg
Mich und mein armes Reich zu einem kleinen Zwerg;
Ein Fluß, der queer durch meine Länder
Sein schäumendes Gewässer führt,
Ist nicht mehr mein, sobald er nur die Ränder
Des nachbarlichen Forsts berührt.
Wie lächerlich! wie unnatürlich! Hängt
Ununterbrochen nicht so Fluß als Wald zusammen?
Woher mag denn das Wörtchen: Gränze stammen,
Das uns so lang — zu lang schon eingeengt?
Ein Thor ist der, den es noch länger drängt! —
Komm, großer König komm! Dein Heer und meins zusammen
Gibt eine Macht, zu fesseln selbst das Glük;
Und, seh' ich stets dein kriegrisch Auge flammen,
Wie's flammt in diesem Augenblik,
Was braucht es mehr — wenn wir den Zahn uns schärfen —
Als jene Macht, den Wald uns ganz zu unterwerfen?
Gekörnt durch diese Schmeichelei,
Stimmt rasch der Bär des Wolfes Plane bei;
Schilt Recht und Billigkeit ein Mährchen, eine Fratze,

Und

Und reicht dem Wolf die königliche Tatze,
Zum Zeichen seiner Treu'.
Allein zum Glükke ward der saubre Plan verrathen.
Ein Fuchs und Enyyó des kleinsten Potentaten
Des Walds am Bärenhof bekam vom Handel Wind;
Und schlau und schnell, wie diese Herren sind,
Eilt er, ein Patriot, nach seinem Hof geschwind,
Erzählt vom räuberischen Plane
Der beiden Herren Grosssultane,
Nennt drauf, so rasch er kann,
Von Hof zu Hof, durch alle Straßen,
Bläst Lärm und ruft: „Ihr Fürsten laßt euch rathen,
Vereinigt euch, wenn Land und Unterthan
Euch feßt am Herzen liegt; versammelt eure Heere,
Und fallet, mit vereinter Macht,
Den Feinden schnell ins Land, die Haabsucht, falsche Ehre
Und Stolz zum Schwindeln bracht'!
Auf! rüstet euch, und setzet euch zur Wehre! —
Noch fand stets jeder Fürst sein Ländchen viel zu groß,
So klein es war, wenn in der Weisheit stillem Schoos
Er dieses Ländchens Wohlfarth bauen
Nach Wunsche wollt'. Und jene Thoren trauen
Sich Weisheit zu, das große Forst-Revier,
Für hundert weise Fürsten schier
Zu groß, allein zu überschauen. —

Ihr Gränzbewohner, ach! um euch wär es geschehn,
Sollt' ihnen ihre Herrschsucht glükken;
Sie würden bald, zu schwach ihr Reich zu übersehn,
Euch hungrige Satrapen schikken,
Die, statt auf euch wie fürn
Des Waldes weise Fürsten thun —
Mit Vaterhuld herüberblikken,
Euch wie die Tauben würden pflükken!
Denn ein Satrap ist grausam und ist wild;
Ihn kostet's nichts, den Unterthan zu drükken,
Wenn er mit dessen Fett nur seinen Bauch sich füllt.

Der Zuruf half. Noch eh mit ihnen Schauren
Die beiden Fürsten, Wolf und Bär,
Zum Kriege ganz gerüstet waren,
Drang schon ein mächtig starkes Heer
Zu ihnen ein, und zwang sie, mitten
In ihrer Residenz, um Fried' und Huld zu bitten.

Potsdam. von Stamford.

---

4. Ueber

Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus.

An Herrn Doktor Biester.

Sie haben mir einen unangenehmen Vorfall dadurch verspätet, daß Sie ihn zu einer Gelegenheit gebraucht haben, mir Ihre Freundschaft zu erkennen zu geben. Sie haben ein ohne mein Wissen und Willen von mir angeführtes Urtheil nicht eher öffentlich bekannt machen noch bestreiten wollen, bis Sie Nachrichten darüber eingezogen hatten, ob dasselbe mit meinen bekannten Gesinnungen übereinkäme. Meine Freunde haben Ihnen die lautere Wahrheit gesagt. Ich kann in dem Buche Des Erreurs &c. das nicht schätzen, was ich nicht verstehe; ich kann nicht anders als mißbilligen, daß dem ganzen Publikum ein unverständliches Buch vorgelegt wird, ohne ihm den Schlüssel dazu zu geben; ich muß unwillig werden, daß der Autor deutliche und sichere Aufschlüsse, welche uns von den größten Männern aller Jahrhunderte über die wichtigsten Gegenstände unsrer Kenntnisse gegeben worden, verachtet, indeß er an die Stelle derselben nichts als anscheinende Ungereimtheiten setzt. Dieses ist das Urtheil, welches ich im Grunde meines Herzens über dieses Buch, so weit

ich es kenne, fälle. Habe ich dasselbe, unter Personen, welche dafür eingenommen waren, und die meine Achtung verdienten, auf eine mildere Art ausgedrükt: so bin ich doch gewiß, daß ich es nie ganz verleugnet habe.

Aber wenn ich Ihrem Urtheile über dieses Buch und über die Schädlichkeit der schwärmerischen Ideen, welche dadurch verbreitet werden, ganz beipflichte; so, gestehe ich, kann ich mich von einer andern Meinung nicht überzeugen, der Sie scheinen Ihren Beifall zu geben: daß sich die Bekehrungssucht der Katholiken unter dem Eifer dieser Eingeweihten verberge, und daß er überhaupt jetzt auf eine Art wirksam sei, welche Besorgnisse errege, und Gegenanstalten nothwendig mache. Sie führen gegen die Schwärmerei Krieg: hier wünschte ich an Ihrer Seite zu stehn, und mit eben so viel Geschik und mit eben so guten Waffen dagegen fechten zu können. Sie führen aber auch gegen die Jesuiten und gegen die Emissarien des römischen Hofes Krieg: und bei diesem Streite bin ich, ich bekenne es aufrichtig, weit mehr zur Neutralität geneigt. Ich halte die Gegner für gar nicht so gefährlich; ich fürchte sogar, gegen einen Schatten zu fechten. Ist es meine Unwissenheit, ist es eine falsche Art die Sache zu betrachten, nach allen den Thatsachen, die Sie selbst, oder Ihre Freunde darüber beigebracht haben? Was es auch

sei:

Digitized by Google

sei: ich will Ihnen meine Zweifel vorlegen. Belehren Sie mich, weisen Sie mich zurechte.

Zwar die Sache selbst, wenn jene Angriffe, womit wir, wie Sie glauben, bedrohet werden, wirklich sind, ist mir so wenig als Ihnen gleichgültig. Auch ich wollte meine protestantische Freiheit zu denken um alles in der Welt nicht aufgeben; auch ich sehe es für einen wahren Verlust für die Menschheit an, wenn irgend eine Seele, die von dem Joch menschlicher Satzungen, und der Unterwürfigkeit der Einsichten unter fremde Aussprüche los geworden, sich wieder unter dasselbe beugt. Aber wie in der politischen Welt, Verdacht und Furcht von einem Angriffe oft den Angrif veranlaßt: so fürchte ich, daß auch hier der Haß der Parteien rege gemacht werden möchte, wenn ein zu großes Mißtrauen unter ihnen von neuem Platz gewinnen sollte. Dieses ist die Ursache, um welcher willen ich es für billig halte: zu untersuchen, in wie fern dieses Mißtrauen von unsrer Seite gegründet ist, wie groß wenigstens die Gefahr sein könne, die wir im schlimsten Falle zu besorgen haben. Meine Betrachtungen in dieser Art sind freilich bloß die Wirkungen meiner Empfindungen. Ich kann nicht durch Thatsachen beweisen; ich kann die nicht widerlegen, welche Sie angeführt haben. Ich kann nur aus dem allgemeinen Zustande der Dinge Schlüsse ziehen; ich kann nur dunkle Ideen, welche so zu sagen, die zurükgeblie-

hiebnen Spuren meiner sämtlichen Erfahrungen sind, entwikkeln. Aber diese Betrachtungen haben doch für mich einen hohen Grad von Evidenz; und weil ich sie auch für nüzlich halte, insofern sie dienen, die Materie, welche bisher von Ihnen beleuchtet worden, von allen Seiten zu untersuchen, so theile ich sie Ihnen mit. Finden Sie dieselben werth, öffentlich bekannt gemacht zu werden: so sind Sie Herr und Meister, damit als mit Ihrem Eigenthume umzugehen.

Und zuerst finde ich, daß die Beweise, die Sie eben in denjenigen Anmerkungen zu dem eingesandten Briefe, worin Sie sich meiner so freundschaftlich annehmen, von der Intoleranz, der Bekehrungssucht, der Herrschbegierde, und den Anmaßungen des römischen Hofes führen — so wie überhaupt die Beweise, welche in diesem Streite gegen die Katholiken gebraucht werden, — großentheils aus Vorgebenheiten und Schriften der vorigen Jahrhunderte genommen sind, aus welchen nie jemand etwas anders erwarten wird. Daß dies der Geist des Papstthums gewesen, daß es den öffentlichen Bekenntnißschriften, und zum Theile noch dem jetzigen Katechismus des römischen Hofes gemäß sei: das wird von jedermann anerkannt. Aber folgt es daraus, daß dieser Geist unter den Menschen, welche die Klerisei der römischen Kirche, oder selbsten den Hof des Papstes ausmachen, noch eben so herrsche als ehedem? Folgt es, daß

diese

diese Grundsätze, wenn sie auch wirklich noch bei denjenigen Personen in völliger Kraft wären, welche durch Stand und Interesse gehindert werden, an dem allgemeinen Fortgange der Aufklärung theologischer und politischer Begriffe Antheil zu nehmen; daß, sage ich, sie eben so viel Eingang bei den Gemüthern der übrigen Menschen, eben so viel Gewalt über den großen Haufen bekommen könnten als ehedem? Um zu zeigen, daß dies möglich sei, ist es nicht genug, Beispiele von einzelnen Kardinälen, Bischöfen, Lehrern, oder Mönchen aus der katholischen Kirche anzuführen, die auch jetzt noch so denken. Es kömmt auf den Geist der Zeit, auf die herrschende Disposition der Gemüther, auf den Hang und so zu sagen die Direktion der Bahn an, welche der menschliche Geist, und besonders der Geist der Europäer eingeschlagen ist. Und da, glaube ich nun, kann kein Mensch zweifeln, daß dieser Geist der Zeit den päpstlichen Lehrmeinungen und Grundsätzen schnurstraks zuwider, und daß es durchaus unmöglich sei, daß jene alte Meinungen (von Unfehlbarkeit des Papstes, von seiner gebietmäßigen Autorität über die kirchlichen Angelegenheiten in allen christlichen Ländern, von der Pflicht die Ketzer zu verfolgen) sowohl durch öffentliche als geheime Wege, je wieder zur Herrschaft unter den Menschen gelangen.

Herr Nicolai sowohl als Sie Th. F. führen den Umstand, daß die katholische Kirche und der

Papst sich für unfehlbar hält, mehrmalen als einen Grund an, warum man alle die Meinungen, die irgend einmal von den Päpsten oder den Lehrern der katholischen Kirche behauptet, alle die Maximen die je von ihnen befolget worden, auch noch jetzt für die wahren Grundsätze dieser Partei, und für die Richtschnur der Handlungen ihrer Vorsteher oder ihrer Vertheidiger halten müsse. Aber in der That, wenn man nicht der katholischen Kirche die Unfehlbarkeit, welche sie sich anmaßt, wirklich zugestehen will: so sehe ich nicht ab, wie man jene Schlußfolge kann für beweisend gelten lassen. Nur mit der Unfehlbarkeit ist die Unveränderlichkeit verbunden. Und diese Unveränderlichkeit in den Meinungen wie in den Gewohnheiten, die sonst keinem Menschen, keiner Gesellschaft, keiner Religionssekte je eigen gewesen ist, müßte die katholische Kirche haben, wenn man aus den Lehrbüchern, den richterlichen Entscheidungen, und den Beispielen der vorigen Jahrhunderte, auf ihre jetzige wahre Verfassung, auf die wirkliche Denkungsart ihrer Glieder, und auf die Absichten und Maaßregeln ihrer Häupter sollte schließen können. Mag sie sich doch also immerhin für die untrügliche ausgeben: diese falsche Anmaßung hat die Natur der Dinge nicht ändern, hat nicht verhindern können, daß ihr System, in so fern dasselbe nicht in Büchern, sondern in den Köpfen und Herzen der Menschen seinen Sitz hat, nicht eben den Revo-

Revolutionen der Zeit unterworfen gewesen sei, welche alle Dinge und besonders die menschlichen Begriffe erfahren. Oft haben die, welche diese Unfehlbarkeit gepredigt, und wörtlich alle Traditionen mit tiefster Verehrung nachgesprochen, doch im Grunde ihre Väter Lügen gescholten, indem sie bei denselben Worten andre Sachen gedacht, oder bei denselben Behauptungen doch ganz anders sich betragen haben. — Wenigstens ist doch schon dieses eine sehr große Veränderung, daß eben die Grundsätze, welche fast alle Päpste, Priester und Gelehrte öffentlich vertheidigten, wovon die Bullen und Mandate, welche die erstern unmittelbar an die Monarchen selbst schickten, oder unter ihren Augen ausfertigten, und die Bücher, worüber die letztern auf Universitäten lehrten, voll waren, jetzo nur heimlich, und unter dem Schleier von Geheimnissen, durch sonderbare und versteckte Kunstgriffe, in die Welt gebracht oder in ihr fortgepflanzt werden sollen. Dieser Umstand allein ist doch ein Beweis, daß die, welche jenem Systeme anhangen, und es ihrem Eigennutze gemäß finden es auszubreiten, jetzo etwas zu fürchten haben, und ehedem nichts zu fürchten hatten; daß sie ehedem stark und jetzt ohnmächtig sind.

Die ehemalige Macht des Papstes ist sehr begreiflich. Aber eben die Geschichte ihrer Entstehung beweißt, daß sie unmöglich durch die Bemühung, welche man seinen Anhängern zuschreibt

wieder empor kommen könne. Sie gründete sich nämlich auf der bei den christlichen Völkern der lateinischen Kirche nach und nach Wurzel fassenden Meinung, daß der Papst der Statthalter Christi, und das von Gott bestimmte Oberhaupt der Christenheit sey. Diese Meinung war, als sie herrschte, nicht durch heimliche Insinuationen hervorgebracht worden, nicht durch künstliche Anstalten und Einflößungen des römischen Hofes selbst; sondern durch den natürlichen, und nun jetzt ganz bekannten Gang der Begebenheiten in der Kirche und den Staaten von Europa. Der Papst, so wie die ihm Obedienz leistenden Nationen, wurden von demselben Strome der Dinge und der Meinungen fortgerissen. Einer wirkte nicht so mächtig auf den andern, als auf beide etwas höheres. Zu dieser Zeit also hatten die Päpste zu ihrer Disposition die Arme und die Waffen aller derer, welche wirklich den Glauben an ihre göttliche Autorität mit der Muttermilch eingesogen hatten. Dies war der größere Theil: dieser konnte diejenigen zwingen, welche anders dachten. Die Fürsten hatten dagegen, wenn es zum Streit zwischen der geistlichen und weltlichen Macht kam, zu ihrer Beschützern entweder die, welche, gegen alles was man damals Religion nannte gleichgültig, ihnen für ihr Geld gegen jeden dienten, mit dem sie Krieg führen wollten; oder diejenigen, welche an jenen Meinungen in ihrem Herzen selbst zweifelten, und die Rechte

der

der Fürsten für heiliger, die Päpste hingegen für sakrhaft und der Ungerechtigkeit fähig hielten. Die Anzahl der Vertheidiger von der ersten Art war geringe, da die Fürsten weder stehende Armeen noch reiche Schatzkammern hatten; die Anzahl der andern war nach eingeschränkter, da sie nur aus den hellsten Köpfen jedes Zeitalters bestund.

Aber wie sehr haben sich gegenwärtig die Sachen verändert! Die Fürsten haben so große und ihnen so ganz unterworfene Heere, daß, wenn alle ihre übrigen Unterthanen durch einen jetzt unmöglichen Religions-Enthusiasmus aufgewiegelt, sich zu Aufrechthaltung einer fremden Macht vereinigten, sie nichts ausrichten würden; und bei diesen Unterthanen ist im Ganzen die Disposition, welche zum Enthusiasmus führt, so ganz erloschen, die Anhänglichkeit an Meinungen und Lehrgebäude die nicht auf die Erfahrung gegründet sind und nicht Vortheile dieses Lebens versprechen, sind bei den meisten so schwach; — selbst bei denen, welche noch die Rechte eines kirchlichen Oberhauptes anerkennen, ist die Verehrung für ihn so klein, so wenig fähig, sie zu der geringsten Unternehmung, wobei Gefahr ist, anzuspornen, daß das Uebergewicht der weltlichen über die geistliche Macht, auch in katholischen Reichen, auf das vollkommenste und wie ich glaube auf immer, gegründet ist. Wie aber kann die Herrschaft der Opinion gefährlich werden, als wenn die Regierungen schwach sind.

Wohin

Wohin sollen uns also alle die heimlichen Machinationen den Jesuiten und der Emissarien des Papstes abzielen? Diesem, und mit ihm der Klerisei ihre alte Herrschaft, und nach Verhältniß derselben auch den alten Tribut von Einkünften und Ehrerbietung zu verschaffen? Unmöglich können sie, wenn sie nicht sehr schwach am Verstande, und eben deswegen zu Ausführung großer Pläne ganz unfähig sind, dieses hoffen. Oder ist ihnen wirklich an der Ausbreitung der Lehre der katholischen Religion gelegen, weil sie sie für die seligmachende Wahrheit halten? O diese wenigen, die uns aus Liebe zu uns, aus Liebe zu unserm eignen ewigen Besten, nicht ihres zeitlichen Bestens wegen, bekehren wollen; diese können wir ganz getroffen ihre Bahn fortgehn lassen. Es werden ihrer so wenige sein, und die Hindernisse werden sie so bald abschrekken, daß es kaum nöthig ist, auf diese Bewegungen einige Aufmerksamkeit zu wenden. Die Macht unsrer Regenten ist im Stande uns vor dem geistlichen Despotismus zu schützen, und ihr Eigennutz wird immer ein hinlängliches Motiv sein, daß sie uns auch schützen wollen.

„Aber diese Emissarien, heißt es, suchen eben „unsre Fürsten selbst zu bekehren.“ Auch um diesen Satz zu bewähren, sind alte mit neuen Beispielen zusammengestellt worden: — ein Beweis, daß von den letztern nicht eine hinlängliche Anzahl vorhanden ist. Doch, daß es vielleicht noch einem

oder

oder dem andern protestantischen Fürsten einkommen kann, — es sei aus Schwäche des Gemüths, es sei aus politischen Absichten, — in den Schooß der Mutterkirche zurükzukehren, das will ich gerne zugeben. Daß der bloße Parteigeist und der Ehrgeiz Lehrer dieser Gemeinde begierig machen kann, zu einer solchen Bekehrung beizutragen, daran zweifle ich auf keine Weise. Aber ich leugne, daß auch der glüklichste Succeß dieser Art die Macht des Papstes, oder das Ansehn der Kirche beträchtlich ausbreiten werde. Hat nicht dasselbe in den neuesten Zeiten am meisten von katholischen Fürsten gelitten? Werden deswegen die Völker, so wie ehedem, mit ihren Fürsten zugleich plötzlich ihre Gesinnungen ändern, und anbeten, was sie zuvor verachtet haben? Gewiß nicht. Aber so bald die Bekehrung der Regenten nicht ihre Unterthanen mit sich fortreißt, so bald ist der Vortheil davon für die Macht der Bekehrer geringe. In ihren Hauptstädten, an ihren Höfen, in dem kleinern Wirkungskreise ihres persönlichen Einflusses, können diese vornehmen Neubekehrte Veränderungen zu Gunsten der Religion machen, zu welcher sie übergetreten sind. Aber als Regenten, als Häupter des Staates, stehen sie, wenn sie auch uneingeschränkt herrschen, doch unter dem Einfluß ihrer Nation, und werden von derselben mehr geleitet, als sie diese leiten können. Was hat im Ganzen der Uebergang der Kurfürsten von Sachsen zur

römi-

römischen Kirche, der evangelischen Religion geschadet? Sind die Einwohner des Landes weniger eifrig protestantisch? Die Protestanten in der Pfalz sind gedrükt worden, und werden noch gedrükt; aber sind sie ausgerottet? Werden sehr viele bekehrt?

Der Gang aller Dinge und besonders der Meinungen der Menschen, geht, wenn man die Geschichte aller Zeiten zu Rathe zieht, immer ununterbrochen vorwärts. So wenig wie der Baum zur Zeit der Früchte zu seiner Blüthe zurükkehrt, es sey dann, daß er vorher ganz entlaubt und abgestorben ist; so scheint es, kehrt der Mensch und noch mehr, so kehren Nationen zu Meinungen und Gesinnungen nicht zurük, die, nachdem sie ehedem herrschend unter denselben waren, nach und nach durch allgemein wirkende Ursachen und besonders durch wachsende Einsichten zu erlöschen anfangen.

Als das heidnische Religionssystem seine öffentliche Autorität verlohren hatte, da es nicht mehr grade zu durch eigne Kraft, in seiner unverhüllten Gestalt, und unterstützt durch die Gesetze, auf die Menschen wirkte, da blieben doch noch eine Menge Anhänger desselben übrig, die ebenfalls heimliche und künstliche Mittel ergriffen, das sinkende Gebäude zu erhalten. Sie errichteten ebenfalls Verbindungen, sie erdichteten Wunder, sie nahmen die Geisterwelt und die Magie zu Hülfe, sie suchten durch künstliche Auslegungen, die Lehren oder Geschich-

schichten des Heidenthums, den Begriffen der christlichen Religion näher zu bringen. Es gelang ihnen auch, einen Fürsten, welcher Herr des ganzen kultivirten Europa, und durch seine persönlichen Eigenschaften doppelt wichtig war, zu bekehren. Aber was half alles dieses? Nichts. Die natürlichen Ursachen, welche ehedem in den Menschen den Glauben an die Mythologie, wenigstens die Verehrung gegen die darauf gebauten Ceremonien, hervorgebracht hatte, waren verschwunden, oder hatten in ihrer Wirksamkeit nachgelassen. Kein von Menschen angelegter Plan, keine künstliche Hülfsmittel konnten die Stelle derselben ersetzen. Die Götter, ihre Verehrung, die Ceremonien ihres Dienstes fielen immer mehr und mehr, des Enthusiasmus und des Tiefsinns der neuplatonischen Schule ungeachtet. Und im kurzen war kein Anhänger derselben, war kein Mensch mehr vorhanden, der sich die geringste Mühe gegeben hätte, ihren sinkenden Kredit zu stützen. Wer damals mehr auf den Geist der Zeit als auf einzelne Begebenheiten Achtung gegeben hätte, würde dies haben voraussehen und den Christen zur Zeit Julians Muth einsprechen können.

Die Jesuiten sind es vornehmlich, welche Sie, Th. F. und die, welche an diesem Streite mit den Katholiken Theil nehmen, — wegen des Geistes, der ihrem Orden eigenthümlich ist, und wegen der

geheimen Verbindungen, die noch immer unter ihnen fortdauren, für die gefährlichsten Werkzeuge des römischen Despotismus ansehn. Aber wie? Diese Gesellschaft hat zu der Zeit, da sie nebst allen den Kunstgriffen, die ihr heut zu Tage noch offen stehn, auch noch ihre öffentlich bestätigte Macht besaß, da sie unter einem anerkannten Oberhaupte vereinigt war, und die Beistimmung, wenigstens den Schutz der meisten katholischen Staaten und Regenten genoß, sich doch nicht gegen Unfälle und Feinde aufrecht erhalten, noch die Aufhebung ihrer sichtbaren Existenz hintertreiben können: und jetzt, da sie alle ihre äußre Macht verloren hat, da sie sich bloß auf die innere Ergebenheit und den Herzenseifer ihrer Glieder verlassen muß; da der Zusammenhang dieser Glieder (die Quelle aller Macht in einer Gesellschaft) wenigstens schon durch die Heimlichkeit dieser Verbindungen sehr erschwert werden muß; jetzt, da sie bloß auf einige, im Dunkeln, an einzelnen Orten angesponnene, und durch keine Autorität unterstützte Intrigen eingeschränkt ist: jetzt sollten wir anfangen sie zu fürchten? Sie wird viel zu thun haben, ehe sie die Millionen von Menschen, welche entweder ganz gleichgültig gegen sie, ihre Schikfale, und ihre Absichten sind, oder gar dem Geist, welchen sie ausbreiten will, widerstreben, ehe sie diese gewinnen, und in ihr Garn lokken wird.

Ich

Ich fürchte mich vor dem was so heimlich geschieht, gar nicht:*) so wie ich auch, ich gestehe es, wenig davon hoffe. Nur die Gewalt ist es, die ich fürchte; nur die Aufklärung, und die deutliche jedermann offen dargelegte Wahrheit ist es, von der ich etwas hoffe. Mögen Schwärmer und Abergläubische sich meinetwegen zusammenrotten; so lange sie nur keine Soldaten zu ihrem Befehl haben: so lange bin ich ganz ruhig. Ihnen zu widerstehn, ist das beste Mittel, das Licht so viel möglich zu verbreiten. — Aber eben so wenig, besorge ich, werden edle und verständige Menschen ausrichten,

*) Heimliche Unternehmungen können immer nur wenig Theilnehmer haben, oder sie scheitern bloß schon durch die Größe der Partei, welche sich darauf einläßt. Ueberdieß, da die, welche in eine solche geheime Verbindung treten, durch nichts bei derselben festgehalten werden, als durch ihren innern Eifer: wie bald erkaltet dieser bei vielen! und wie sehr veränderlich und hinfällig ist diejenige Macht, die bloß auf dem gleichförmigen Urtheile und den gleichen Neigungen Vieler, besonders in Absicht dunkler und ungewisser Gegenstände, beruht! Selbst von den eigentlichen Staatsverschwörungen sind die allerwenigsten gelungen; und doch ist hier ein nahes und sinnliches Interesse, es sind starke Leidenschaften, welche die Unternehmer entflammen. Aber von den moralischen Verschwörungen, gegen die gesunde Vernunft, gegen die Tugend, gegen eine reine Religion, haben wir gewiß gar nichts zu fürchten. Diejenigen, welche so was unternehmen, sind weit mehr Thoren und Schwachsinnige als Boshafte.

ten, wenn sie durch geheime Gesellschaften Wahrheit und Glükseligkeit verbreiten wollen. Was nutzen, und in einem großen Umfange in einem hohen Grade nutzen soll, muß offenbar geschehn, oder es muß doch wahrhaftig offenbar werden. Denn das kann an keinem Menschen verborgen bleiben, ob er glüklicher und ob er weiser geworden ist als zuvor, oder nicht. Dessen muß er sich vor allen Dingen selbst bewußt sein, das müssen ihm doch auch Andre anmerken. Jede wahre Aenderung die mit einem Menschen vorgeht, ist nothwendig sichtbar. Wenn er neue Einsichten bekömmt, so redet er klüger, zusammenhängender, bündiger; wenn er eine neue Quelle von Glükseligkeit erhält, so wird er ruhiger, heitrer, menschenfreundlicher. Und das alles soll eine Gesellschaft; nicht nur unter ihren Gliedern, sondern auch in der übrigen Welt ausrichten und verbreiten: und doch soll nichts davon bekannt werden? Das scheint mir unmöglich. — Doch ich unterfange mich nicht, das Siegel der völligen Gewißheit auf diese Ideen zu drükken: da ich mich selbst weder für weise noch für gut genug halte, um völlig einsehen zu können, auf wie vielerlei Weise man das eine oder das andre werden könne. Ich sage nur, was mich jetzt meine Vernunft lehrt, und was meinen eingeschränkten Einsichten gemäß ist. Selbst die, welche anders denken, werden, was in diesen Behauptungen meiner Unwissenheit zuzuschreiben ist, verzeihen, und

was

was von meinen redlichen Absichten zeigt, billigen.

Ich kehre zu meiner Materie zurük. — Nichts, wie es mich dünkt, hat Sie, ihren ersten Freund, und die Ihnen gleichdenkenden Männer, mehr gegen das System der katholischen Kirche aufgebracht, nichts scheint ihnen eine so nothwendige Quelle von Tyrannei über die Gewissen, von Verfolgung und Intoleranz zu sein, als der Glaubensartikel, nach welchem sie ihre Lehre für die alleinseligmachende hält. Sie beweisen, daß sie dieses sich angemaßt habe, beinahe zu umständlich. Denn wer kann daran zweifeln? — Indeß diese Behauptung allein, wenn nicht andre Ursachen von Religionseifer hinzukommen, könnte den vermeinten Rechtgläubigen eben sowol mitleidig als verfolgend gegen die Irrenden machen. Denn die beiden Sachen können doch wohl unmöglich bei einander bestehen, eigentlicher Haß gegen andre, und die Begierde sie selig zu machen. Bedenken Sie dabei, daß dieses ehedem allen christlichen Parteien gemein gewesen ist. Es werden sich gewiß lutherische Predigtbücher, und theologische Kompendien finden, wo es eben so gewiß behauptet wird, daß man in der reformirten und katholischen Kirche nicht selig werden könne. Es ist sogar dies noch jetzt die Meinung vieler Lehrer von beiden protestantischen Kirchen. Auch ist es in der That unmöglich, daß jemand den positiven Lehren der Partei, welcher er

zugehört, einen entschiedenen Vorzug beilege, ohne daß er zugleich glaube, die Annahme derselben trage zur geistigen und folglich auch zur ewigen Glükseligkeit etwas bei, dessen diejenigen entbehren, welche diese Lehren verwerfen. Der Unterschied besteht also nur in dem mehr oder weniger. Die Ausschließung der Andersdenkenden von derjenigen Seligkeit, welche der Zwek der Religion ist, ist jeder Partei um so viel mehr eigen, je einen grössern Werth sie überhaupt auf spekulative Lehrsätze, und also auf das Unterscheidende setzt, — um desto weniger, je mehr sie alle Glükseligkeit, zeitliche und ewige, von Verbesserung des Verstandes und Herzens erwartet.

Alles was Sie uns aus Geschichtbüchern und Kirchenlehrern, von dem Bannfluche, der über die Kätzer am grünen Donnerstage ausgesprochen wird, von dem heimlichen Processe und von allen Gräueln der Inquisition, anführen, die Lobsprüche welche die Päpste der Pariser Bluthochzeit ertheilt haben, der Eid, den sie sich von den Bischöfen leisten lassen, alles dies giebt ein schreckliches Bild von der ehemaligen Sklaverei der christlichen Völker. Aber ob es gleich neuen Eindruk macht, wenn Denkmäler davon in den Quellen aufgesucht werden, so wird uns doch dadurch nichts unbekanntes gelehrt, nichts, was uns in Absicht unsrer jetzigen Lage einen gröbern Aufschluß gebe. Das sagt ja die Geschichte auf allen Blättern, daß der

Papst

Papst ehedem wirklich der Herr der Welt hat seyn wollen, und gewissermaßen gewesen ist; obgleich auch schon damals diese Herrschaft, so wie alle, welche nicht auf großen Besitzungen, sondern bloß auf der Meinung der Menschen beruht, schwankend, und in kleinen Zeiträumen veränderlich war, stieg und fiel, so wie die Regenten oder die Päpste mehr oder weniger Geist, Muth und Glük hatten. Aber folgt denn daraus, daß der Papst auch noch jetzt dieser Herr sei, oder daß es möglich sei, daß er es je wieder werden könne? Eher glaube ich, wird irgend ein neuer Despot der Menschheit aufstehn. Aber dieser vom Thron gestoßene wird es nie wieder werden.

Die Congregatio de propaganda fide mag in der That mehr Reichthum und mehr Gelehrsamkeit zu ihrem Gebote haben, als irgend eine andre Missionsanstalt; und ihr Geschäft, welches sie auch auf keine Weise verbirgt noch verleugnet, geht ohne Zweifel dahin, den Saamen des Katholicismus eben sowol in protestantischen Ländern, als in Ländern der Muhammedaner und Heiden auszustreuen. Aber war diese Congregatio überhaupt zu der Zeit nöthig, oder würde sie sich damals mit Kätzern abgegeben haben, als die Macht des Papstes noch bestand, als man diese letztern nicht bloß für Ungläubige hielt die man bekehren, sondern für Rebellen die man zum Gehorsam bringen müsse? Ist nicht jene Missionsanstalt mehr eine Stütze, um ein sinkendes Gebäude, wo möglich, aufrecht

zu erhalten, als ein Beweis, daß dieses Gebäude noch fest stehe oder daß es jemals auf festen Pfeilern wieder werde aufgerichtet werden?

Herr Nikolai hat in Linz ein Nordisches Stift gefunden, bestimmt zur Erziehung junger katholischer Schweden, Dänen, Norweger, die künftig Missionarien in diesen Ländern sein sollen. Ich sage katholischer; denn der Umstand, daß auch zuweilen Kinder protestantischer Familien aus den genannten Reichen, in dieses Institut gebracht werden, ist nach Hrn. Nikolais Ausdrükken selbst, keine bewiesene Thatsache. — Ich weiß nicht, ob diese Anstalt in jenen Reichen, von welcher sie den Namen hat, unbekannt sein mag. Den meisten deutschen protestantischen Lesern der Nikolaischen Reisen ist sie neu, und eben deswegen fähiger gewesen, Besorgnisse zu erregen. Aber was in Absicht der katholischen Missionsanstalten für die Nordischen Königreiche eine Entdekkung zu sein scheint, ist in Absicht der für die Großbritannischen eine sowol auf diesen Inseln als in ganz Europa bekannte Sache. Selbst Herr Nikolai gedenkt der Schottischen Kollegien und Klöster in den Niederlanden und Deutschland. Auch in Frankreich, und so viel ich weiß in Spanien giebt es geistliche Stiftungen für Irländer und Schotten beiderlei Geschlechts. Ohne Zweifel mögen zu der Zeit, als noch in Großbritannien selbst viele eifrige und reiche Katholiken mit den Missionarien gemeinschaft-

schaftliche Sache machten, auch manche Bekehrungen in diesen Instituten oder durch Zöglinge derselben bewirkt worden sein. Ueberhaupt haben die Päpste an der Wiedereroberung keines Landes so eifrig gearbeitet, in keinem sind so viel heimliche Intrigen, so viel offenbare Angriffe gegen die protestantische Religion gemacht worden als in Großbrittannien. Alles was die Geschicklichkeit, die List und der Einfluß der Jesuiten vermochte, ist daselbst versucht worden. Aber ist dadurch etwas beträchtliches ausgerichtet, ist die Nation der Unterwerfung unter den Papst um einen Schritt näher gebracht worden? Und da dieses zu einer Zeit nicht geschehen ist, da das Papstthum noch viel von seiner alten Stärke, und der Protestantismus noch die Schwäche einer entstehenden Partei hatte: hat wohl England, — hat der protestantische Norden jetzo noch Ursache, sich im mindesten vor den Ueberresten jener alten Stiftungen und Bemühungen zu fürchten? *)

*) Die Reisen des Herrn Nikolai sind mir sehr schätzbar wegen des mannichfaltigen Unterrichts, den ich besonders in den drei letzten Theilen daraus geschöpft habe; sie zeigen von einem Fleiße, von einem Untersuchungsgeiste, und auch von so vielfachen Kenntnissen des Verfassers, daß ihm die Achtung aller Unparteiischen dadurch zugezogen werden muß. Aber in dem was er von den Katholiken sagt, kann ich nicht allenthalben mit ihm gleich denken. Es kömmt mir vor, daß er, der von Jugend auf in einem ganz protestantischen Lan-

Digitized by Google

Auch mitten in protestantischen Ländern, sagt man, giebt es, von niemanden gekannte Seminarien katholischer Priester. Ich gestehe, ich habe Mühe mich davon zu überreden. Ich begreife nicht, wie es möglich sei, Sachen der Art lange Zeit verborgen zu halten. Aber gesetzt, es gebe solche Seminarien: wie fängt es denn nun diese katholische Predigerjugend an, um das Werk wozu sie erzogen ist, auszuführen? Als katholische Geistliche dürfen sie sich doch gewiß nicht an Protestanten

Lande gelebt hat, durch die Neuheit des katholischen Gottesdienstes, und der einem solchen Gottesdienste eignen Andacht, zu sehr frappirt worden sei. Diejenigen, die, wie ich, den größten Theil ihrer Lebenszeit in einer zwischen Protestanten und Katholiken getheilten Stadt zugebracht haben, werden freilich weit weniger zur Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten des Gottesdienstes der letztern gereizet; wir werden weniger durch das Abstechende desselben von dem unsrigen beleidigt; aber wir lernen doch vielleicht durch den beständigen Umgang mit Katholiken besser den Einfluß kennen, den diese Andachtsübungen auf den Verstand und den Charakter der Personen haben, welche dieselben treiben. Und da werden wir gewahr, wenigstens ist es meiner Erfahrung gemäß, daß die Anmerkung Fergusons (Gesch. der röm. Republ. Deutsch. Ueb. Th. I. S. 243.) in Absicht der Religion der alten Römer auch bei der neurömischen Religion bestätigt wird, nämlich: je willkührlicher die Uebungen einer Religion sind, je mehr dieselbe in bloßen Gebräuchen besteht, desto weniger von ihr und ihrem Charakter auf die Menschen und die Beschaffenheiten der Menschen zu schließen sei, welche

ten in einem protestantischen Lande wenden. Wenigstens werden die Fälle äußerst selten sein, wo sie Eingang finden. — „Aber es ist ihnen erlaubt, „sich für Protestanten auszugeben, und unter dieser Gestalt werden sie auf protestantische Lehrstühle und Kanzeln berufen.“ Wenn dieser Fall je statt gehabt hat, wovon doch die Beweise fehlen; so ist es gewiß ein einziges Beispiel seiner Art, welches durch eine Zusammenkunft wunderbarer

welche sie bekennen. Diese Gebräuche können für uns etwas thöricht scheinendes haben: und die Menschen können doch dabei viel Vernunft besitzen. Jene Religionsübungen können uns scheinen von der Moralität abzuführen: und die, welche sie vornehmen, können streng gewissenhafte Menschen sein. Nur die, welchen es an aller Energie der Seele fehlt, ganz sinnliche, ganz charakterlose Menschen, werden von den bloßen Gebräuchen und Uebungen der Religion, welcher sie anhängen, gebildet. Bei den übrigen, ist eine solche Religion zwar unkräftig zu ihrer Vervollkommnung, aber unschädlich. Um dieser Erfahrung willen, gestehe ich, sind mir die zu ausführlichen, oft mit etwas starken Farben ausgemalten Schilderungen katholischer Andächtigen nicht ganz angenehm gewesen; um so mehr, weil ich geglaubt habe, sie müßten katholischen Lesern wehe thun. Dieser erste allzu lebhafte, und vielleicht auch allzuwidrige Eindruk der katholischen Gebräuche, hat wie mich dünkt, den scharfsinnigen Reisenden weiter geführt, auch allen Anstalten dieser Kirche, allen Schritten, welche ihre Geistlichen thun, eine größere Wichtigkeit zu geben, und fürchterlichere Folgen daraus zu ziehen, als sie wirklich haben oder veranlassen können.

Digitized by Google

Umstände möglich gemacht worden, aber schwerlich zu irgend einer Zeit wiederholet werden kann.

Daß die Bekehrungssucht der Katholiken nach den Lehrsätzen ihrer Dogmatik sehr groß gewesen ist; daß sie sich zu dem Ende auch Gewaltthätigkeiten und Betrug erlaubt haben; daß der Eifer, welcher auf diesen Gegenstand geht, auch noch jetzt bei vielen ihrer Geistlichen größer ist, als bei den Lehrern andrer christlichen Gemeinden: das alles sind Wahrheiten, welche von niemanden bestritten werden können. Aber ist ihr Eifer, ihr Wunsch, sind auch einige Bemühungen, die sie anwenden mögen, uns zu bekehren, schon hinlänglich uns die Furcht einzujagen, daß wir uns vielleicht, ehe wir es uns versehen, mitten im Katholicismus wieder finden möchten? Auch zu der Zeit, wo die Versuche dieser Art viel zahlreicher, und weit kräftiger unterstützt waren, zu der Zeit, als der erst neu erhobne Streit zwischen Protestanten und Katholiken noch beide Theile in einer Gährung erhielt, während welcher es leichter war, den Enthusiasmus bei der alten, und Zweifel bei der neuen Partei zu erregen: auch zu dieser Zeit ist es doch den Jesuiten mit allen ihren Kunstgriffen nicht immer gelungen. Sie bekehrten freilich den König Johannes II. von Schweden zum Papstthum: aber Schweden wurde deswegen nicht katholisch. Die Nachkommen ihres Proselyten verloren das Königreich: und alle angewandte Mühe war ohne Erfolg. Weder in England

land noch Rußland sind die Versuche geglük
welche gemacht wurden, die katholische Religic
auf den Thron zu erheben. Einige deutsche Fü
sten, größtentheils durch politische Gründe, u
durch Eigennutz, mehr als durch die Ueberredu
gen oder die Insinuationen der Jesuiten bewoge
sind zu der katholischen Kirche übergetreten. Fä
dieser Art können, wie ich gesagt habe, sehr wo
wieder kommen. Aber wird dies wohl eine gro
Aenderung in dem ganzen europäischen Religio
system machen? Läßt es sich wohl denken, daß,
deß Spanien, ehedem der Sitz des blinden kat
lischen Eifers, des Verfolgungsgeistes und der
hänglichkeit an den Papst, seine Grundsätze n
dert; da in Italien, in Frankreich, selbst in P
tugal, ein großer Theil der Klerisei ungläubig
freidenkerisch, ein andrer durch Philosophie
Wissenschaft von dem unverständigen Religi
eifer abgebracht, oder doch in demselben ge
worden ist; läßt es sich denken, daß zu eben di
Zeit, in denjenigen Ländern, wo der Abergl
schon längst verbannt ist, wo Aufklärung und
heit zu denken schon einen festen Sitz gewo
haben, daß, sage ich, in solchen, große und w
Bekehrungen zu dem eigentlichen Papstthum
schehen sollten?

Alle Eiferer in der katholischen Kirche sind
zweierlei Art gewesen: erstlich solche, die wi
die Lehre ihrer Kirche von Herzen für wahr hi

Digitized by Google

und von Bewegungsgründen einer zwar übelverstandnen aber aufrichtigen Frömmigkeit getrieben, Ketzereien auszurotten und Ketzer zu bekehren suchten, weil sie Gott dadurch einen Dienst zu thun, und sich die Seligkeit zu erwerben glaubten. Andre waren bloß in Sorgen für ihre Ehre, oder für ihre Einkünfte, welche sie in Gefahr sahen, wenn viele sich von der Kirche trennten, und daher auch die Ergebenheit und die Verehrung gegen die Vorsteher derselben verlören; welche sie hingegen durch die Ausbreitung der Religion, und durch den Eifer ihrer Bekenner vermehren zu können glaubten. Ungeachtet es sehr wahrscheinlich ist, daß die meisten von denjenigen, welche das Ruder des Schiffes der Kirche führten, zu der letzten Gattung gehörten *): so ist doch gewiß, daß zu Ausführung ihrer Entwürfe, zu Unterstützung des ganzen Systems, ohne welches jene Entwürfe umsonst angelegt wurden, die Eifrer der ersten Klasse durchaus nothwendig waren. Eigennutz und Ehrbegierde bringen doch keinen Enthusiasmus hervor. Es sind immer nur kalte Leidenschaften. Nur diejenigen handeln blind herzhaft und sind zur Ueberwindung großer Hindernisse standhaft genug, die aus

*) Doch auch dies ist nicht allgemein wahr. Viele Päpste glaubten, so wie Hadrian VI. der ehemalige Erzieher Karls V. bona fide, daß sie dem Befehle Gottes gehorchten und die Ehre Christi vertheidigten, indem sie die Autorität des römischen Stuhls aufrecht zu erhalten bemüht wären.

Digitized by Google

aus Drang ihres Herzens, und um der Sache selbst willen, die sie vorhaben, handeln. Nun mag in der römischen Kirchsel derjenige Religionseifer oder vielmehr derjenige Parteigeist, welcher jene gemeinen Triebfedern menschlicher Handlungen, Interesse und Stolz, zum Grunde hat, noch der alte sein: aber der Eifer, welcher aus Ueberzeugung entsteht, ist bei vielen erloschen, bei allen kalt. Und ohne diesen, getraue ich mir zu behaupten, ist von keinem Menschen, von keiner Gesellschaft je etwas großes und schweres ausgeführt worden. Die Maschine des Bekehrungswesens, wenn ich es so nennen darf, ist in den katholischen Ländern, vorzüglich in Rom noch im Gange: aber es belebt sie nicht mehr der alte Geist. Es sind bloß politische Absichten, welche die dabei Mitwirkenden in Bewegung setzen: und doch sollen diese Absichten, durch Lehren, Predigen, durch Ueberzeugung oder Ueberredung andrer erreicht werden. Das wird schwerlich gelingen. Was nicht aus dem Herzen kömmt, geht nicht zu Herzen. Wenn man die Welt etwas glauben machen will, was man selbst nicht mehr recht fest glaubt: so muß man das Schwerdt zu Hülfe nehmen; und Gottlob die Missionarien keiner Kirche haben dieses mehr zu führen.

Ich sehe sehr wohl ein, daß alles dies nichts als Räsonnement ist: und daß Thatsachen dadurch nie widerlegt werden. Aber diese Thatsachen die man

man dagegen anführt, sind doch auch nicht in Menge, sie sind noch nicht nach allen Umständen aufgeklärt, oder sie haben in diesen Umständen so etwas eigenthümliches, daß sie nur einzig in ihrer Art sein können. Und dann ist das Fürchterliche, welches man dabei zu entdecken glaubt, auch mehr daraus geschlossen, als es wirklich darin gesehen und wahrgenommen wird. — „Ex ungue leonem, sagt man. Aus diesen Faktis, „welche bekannt werden, kann man schließen, was „unbekannt geschehn mag.“ Ich für mein Theil lasse die Fakta unangefochten: aber gegen diesen Schluß ziehe ich zu Felde. Ich glaube auch in diesem Fache, worin so viel Wunderbares vorkommt, nicht mehr als was ich sehe. Und da, so weit mein Gesichtskreis reicht, der Zustand der Dinge noch unverändert ist, da ich gewahr werde, daß das Studium der Geschichte, der Sprachen, einer vernünftigen Bibelauslegung, und der Philosophie, noch allenthalben im Gange ist, daß es sich auch in katholischen Ländern immer mehr ausbreitet: so ist mir gar nicht bange, daß gegen diese offenbar und gleichförmig fortwirkenden Ursachen, die dem Aberglauben entgegen arbeiten, die geheimen Intrigen und Ränke seiner Vertheidiger, von denen ich nichts gewahr werde, die ich aber gerne für historisch bewiesen will gelten lassen, obsiegen werden.

Unter allen den Geschichten, die das vermeinte Bekehrungswerk der Katholiken beweisen sollen, ist

ist keine auffallender, keine läßt seiner gelegte Schlingen, oder weiter aussehende Absichten vermuthen, als die von dem protestantischen Diakonus, welcher sich die Priesterweihe hat geben lassen. Ich muß also auch darüber schon noch meine Gedanken zur Prüfung vorlegen. — Ich gestehe, daß die Auslegung die man von derselben machen, und die Absicht, welche man den Urhebern dieses Auftritts zuschreiben kann, noch immer zweideutig ist. Der Verfasser der Nachricht erklärt sie so: daß katholische Emissarien sich der Schwärmerei, die in gewissen geheimen Gesellschaften herrscht, bedienen, um Proselyten zu machen. Es ist aber noch eine andre Art möglich, sich diese Begebenheit vorzustellen: und ich gestehe, daß diese mir als die wahrscheinlichste vorkömmt. Es kann sein, daß nicht der Aberglaube sich der Schwärmerei, sondern daß sich die Schwärmerei des Aberglaubens bedient habe. Wenn in den Gemüthern die Liebe zum Wunderbaren und der Glaube daran erregt worden; wenn man sich mit geheimen Künsten abgiebt und durch seltsame Handlungen hofft, entweder große Aufschlüsse über die Natur der Dinge, oder große Kräfte zu Aenderung derselben zu erhalten: so ist es ganz natürlich, daß man für alles was auch dunkel, geheimnißvoll, und zugleich durch sein Alterthum ehrwürdig ist, eine Achtung bekömmt; daß man sich leicht überredet, darin vielleicht neue Hülfsmittel zu seinem Vorhaben, oder eine neue Quelle

von

von Erleuchtung zu finden. Die Ceremonien des katholischen Gottesdienstes, namentlich auch die Priesterweihe, sind von der jetzt gedachten Art. Sie sind Handlungen, die bei dem ersten Anblikke wenig zu bedeuten, und ohne Wirkung zu sein scheinen, und die doch nach einer pünktlichen Genauigkeit Jahrhunderte durch in der Christenheit beobachtet, und für unentbehrlich zur Vollgültigkeit der den Priestern obliegenden geistlichen Handlungen gehalten worden. Diese Gebräuche selbst, der Glaube von ihrer hohen Wichtigkeit sind so alt, daß in der That der Ursprung von beiden mit dem Ursprunge der christlichen Religion zusammen trift, oder sich in der Dunkelheit der ersten Jahrhunderte verliert. Was ist also leichter, als daß Leute, die an die Kraft sinnlicher oder symbolischer Handlungen, zu Erhaltung eines Einflusses über die Geisterwelt, glauben, diese so alten, so lange in der Christenheit fortdaurenden, so lange verehrten Symbole und hieroglyphischen Gebräuche mit in ihr System ziehn, und sie mit denen, welche dem letztern eigenthümlich sind, zu verbinden suchen? Vielleicht hatten sie auf dem Wege ihrer eignen selbst erfundnen Schwärmerei, weder das Licht noch die Erhöhung ihrer Kräfte gefunden, welche sie davon erwarteten. Einige der Mitglieder dieser Gesellschaft waren von der katholischen Kirche. Der Lehrsatz von dem unverlöschlichen Charakter den die Priesterweihe geben soll, oder mit andern Worten,

von einer gewissen unsichtbaren aber großen und dauerhaften Veränderung, die mit der Person, welcher sie ertheilt wird, vorgeht, dieser Glaubensartikel konnte den gedachten Mitgliedern ein bedeutender Wink zu sein scheinen, der ihnen nach dem Ziele wornach sie strebten, vielleicht eine neue Bahn zeigte. Es ist bekannt, daß Schwärmern jede Aehnlichkeit, die sich zwischen ihren Ideen oder ihren Gebräuchen und irgend einem alten Institut findet, für hinlänglich halten, um anzunehmen, daß beide im Wesentlichen einerlei sind. Was ist also natürlicher als daß einer oder der andre darauf verfalle, die Ceremonien dieser alten Institute zu versuchen, um zu sehen, wie viel dadurch ausgerichtet werden könne?

Es wäre freilich nöthig, von den Umständen des erzählten Falles weit genauer unterrichtet zu sein, um mit einiger Gewißheit angeben zu können, welches von beiden der Bewegungsgrund zu dieser seltsamen Unternehmung gewesen; ob die Vorsteher durch die Priesterweihe eines Mitgliedes ihren geheimen Gesellschaft ehrlicher Weise die Absichten derselben zu befördern hofften, oder ob sie diese Absichten bloß vorgaben, um jenen armen Prediger zur Annahme der Priesterweihe zu bewegen, und auf diese Weise einen katholischen Priester mehr zu machen. Ich gestehe zwar, daß das erste nicht ohne Schwierigkeiten ist, aber das letzte scheint mir doch noch in höherm Grade unwahrscheinlich. — Wenigstens ist das Unternehmen so thöricht, so ohne Nutzen, und der schlechte Erfolg desselben, der am Ende wirklich sich zeigte, war so leicht vorauszusehn, daß, wenn alle Emissarien der römischen Kirche so zwecklos, so einfältig handeln, wir von allem was sie in diesen klustern Zusammenkünften der Schwärmerei vornehmen möchten, wenig wür-

den zu befürchten haben. — Endlich glaube ich, daß, wenn sie wahre Katholiken wären, sie unmöglich einem evangelischen Prediger, der bei dem Bekenntnisse seiner Religion blieb, die Priesterweihe geben könnten. Das muß in den Augen aller ächten Bekenner der katholischen Religion, ewig ein Sakrilegium scheinen. Denn daß der Papst denjenigen, welcher im Herzen wirklich ein Katholik ist, wenigstens das Bekenntniß von den Glaubenslehren dieser Religion abgelegt hat, die Erlaubniß ertheilen kann, ein Protestant, vielleicht sogar ein Unchrist zu scheinen, um unter dieser Maske die Ausbreitung des katholischen Glaubens besser zu befördern; das gebe ich zu, wenigstens will ich es nicht bestreiten. Aber daß ein simpler Bischof denjenigen, welcher nach seinem Glauben wirklich ein Protestant, ein Ketzer, gar ein Unchrist ist, von welchem er dieses weiß, zum Priester weihen, daß er ihm sogar ausdrücklich erlauben könne, in seiner Ketzerei zu beharren, und derselben gemäß zu denken und zu lehren; daß er gerade das Widerspiel von dem thue, dessen der Papst zuvor beschuldiget wurde, ich meine, daß er jemanden zum Scheine zum katholischen Priester mache, indem er ihn in der That einen Lutheraner sein läßt; das, glaube ich, ist allen Grundsätzen, allen Gewohnheiten der römischen Kirche und Klerisei zuwider, und gewiß zu ihren Absichten nicht beförderlich. — Und wenn es ein katholischer Bischof war, der diese Weihe verrichtet hat, (denn konnten nicht auch vielleicht boshafte und zügellose Leute mit einem einfältigen Gutherzigen Spott treiben?) so war es gewiß einer, der durch die größre Gewalt, welche diese neue Schwärmerei über sein Gemüth bekommen, (wie es in solchem Falle oft geschieht) gegen seine alten Grundsätze laulicht ge-

worden war, oder sie ganz verfälschet hatte, um sie mit diesem neuen System in Uebereinstimmung zu bringen. Denn wenn es nun ein wahrer Proselytenmacher wäre, was dächte er wohl, daß aus seiner ganzen Unternehmung herauskommen sollte? Ein protestantischer Geistlicher, durch keine Gründe von der Wahrheit der römischen Unterscheidungslehren überzeugt, durch keine Zuredungen für sie gewonnen, durch kein Versprechen verbunden, sie heimlich oder öffentlich auszubreiten, kurz unverändert in seinen religiösen Grundsätzen, und in seinen Verpflichtungen, hatte nun die Tonsur auf dem Kopfe. Glaubte der Bischof, daß wenn der Diakonus einmal diese äußren Zeichen der geistlichen Würde einer andern Religionspartei an sich trüge, er auch nach und nach Neigung gegen die Lehren und die Gebote derselben erhalten, und daß er endlich in seinem Herzen ein Katholik werden würde, wie er es auf seiner Scheitel zu sein schien? Und nun gesetzt, dies wäre der Erfolg gewesen, wozu gar keine große Wahrscheinlichkeit vorhanden war, wozu die Urheber dieser Scene gar keine Bemühungen angewandt hatten; gesetzt also, dieser Neubekehrte hätte nun ferner gesucht, neue Proselyten unter seiner Gemeinde zu machen: was würde anders als die Absetzung dieses Geistlichen die Folge gewesen sein, so wie der Rektor Seyboth in Oderberg abgesetzt wurde? Oder hätte er forthin seine Religionsveränderung vor den Seinigen und vor seiner Gemeinde so sorgfältig verbergen sollen, als er ihnen seinen beschornen Kopf verbarg? Nun so wäre die Ausbreitung der katholischen Religion die einzige denkbare Absicht, dieser Unternehmung, durch ihn nie befördert worden. Man sieht, wie sehr seine Verwandten erschraken, als sie in seiner Krankheit die Tonsur auf seinem

Köpfe gewahr wurden. Würden Sie weniger erschrocken sein, wenn sie ihn einmal von der Macht des Papstes oder von der Anbetung der Heiligen hätten predigen hören? — Mit einem Worte, ich mag dieses Faktum betrachten, von welcher Seite ich will, so scheint es mir mehr eine Verirrung der Schwärmerei, als ein nach einem Plane gemachtes Unternehmen der Bigotterie zu sein. Unter dem ersten Gesichtspunkte läßt es sich einigermassen, wenn auch nicht völlig, begreifen *) unter dem andern ist es so unzusammenhängend, so ohne alle Motive, daß man eher geneigt wird, an der Wahrheit der ganzen Geschichte zu zweifeln, ehe man sich dahin bringen kann, eine solche Erklärung derselben anzunehmen.

Eine andre mehr öffentliche Thatsache ist die Verbindung einer Gesellschaft in Deutschland, die an der Wiedervereinigung der christlichen Parteien arbeitet. Noch vor kurzem haben wir in den öffentlichen Blättern eine Bekanntmachung derselben gesehen, die in der That sektsam und auffallend

*) Man kann sagen: „der Bischof konnte nicht in „der Unwissenheit sein, wie viel die Priesterweihe „zur Beförderung jener gesellschaftlichen Endzwecke beitrüge; denn er hatte sie ja selbst. „Warum mußte es gerade der protestantische Prediger sein, den er mit diesem Geschenke begünstigen wollte? Warum theilte er es nicht andern „Mitgliedern mit, deren vielleicht einige zu seiner „Kirche gehörten aber keine Priester waren? Die „von mir gegebne Erklärung hätte mehr Schein, „wenn protestantische Schwärmer selbst darauf gefallen wären, einem aus ihrer Mitte die Weihe „von einem katholischen Bischofe geben zu lassen, „wenn anders ein solcher dazu zu bewegen gewesen „wäre. Aber da Katholiken, da ein Bischof die-

„sen

lend genug war. Der Ton kündiget eine so große Zuversicht der Unternehmer auf die baldige Vollendung ihres Werks an; sie schienen mit den großen Titeln aller der Personen, die vorgeblich daran Antheil haben sollten, so prahlen zu wollen; und dieß alles war mit einem so geheimnißvollen Wesen verbunden, daß der Aufsatz nothwendig sehr verschiedne Eindrükke bei den Lesern machen mußte, nachdem jeder einen andern Gesichtspunkt davon ins Auge faßte. Der Gesichtspunkt, in welchem die Sache von denjenigen Personen angesehen wird, deren Meinungen ich bisher bezweifelt habe, ist der: daß katholische Bekehrer die ersten Urheber oder die eifrigsten Beförderer dieses Vereinigungsplans sind, daß sie sich der Schwäche einiger protestantischen Geistlichen oder angesehner Laien bedienen, um sie unter dem Scheine einer gegenseitigen Näherung, in der That zur Rükkehr in den Schooß der römischen Kirche geneigt zu machen; und daß sie endlich, indem sie eine Vereinigung mit den Protestanten betreiben, dabei nichts als die Bekehrung derselben zur Absicht haben. — Von der Geschich-

„sen Gedanken zuerst auf die Bahn brachte; da sie „sich mit demselben nicht an alle, sondern gerade „an dieses Individuum wandten: so mußten sie „sich ganz andre Endzwekke vorsetzen, als die sie „vorgaben.“ Diese Schwierigkeiten kann ich freilich nicht heben. Aber jene Erzählung ist noch bei weitem nicht umständlich, und das Faktum bei weitem nicht aufgeklärt genug, um uns in den Stand zu setzen, nach irgend einer Hypothese alle Fragen der obigen Art zu beantworten. Nach dem was man bis jetzt von der Sache weiß, wende man sich auf eine Seite, auf welche man wolle: die Bewegungsgründe und Absichten der handelnden Personen, wenn sie ernsthafte Männer, nicht muthwillige Spötter waren, sind nicht zu errathen.

Digitized by Google

schichte dieser Gesellschaft, ihrer Entstehung, der Zahl ihrer Glieder, der Weite ihres Fortgangs weiß ich in der That zu wenig, um urtheilen zu können, was ihre wahre Absicht sei. Aber dessen bin ich aus der Natur der Sache gewiß, daß, welche unter beiden sie auch sein mag: Einförmigkeit der Religionsparteien durch gegenseitiges Nachgeben aller, oder durch den Sieg der einen über die übrigen hervorzubringen; sie doch keine von beiden erreichen wird, wenn sie auch mit noch mehr Kaisern, Königen, Bischöfen und Gelehrten korrespondirte, als jetzo in Europa oder auf der ganzen Erde vorhanden sind. Ich wünschte nicht gerne irgend einen guten frommen Mann, der vielleicht zu dieser Gesellschaft gehören mag, zu beleidigen. Aber da ich einmal diese Materie berühre, so muß ich meine Meinung frei heraus sagen. — Es ist unmöglich, daß der Gedanke zu einem dergleichen Unternehmen andern Leuten einkommen kann als solchen, die entweder nicht die Fähigkeiten haben die Natur desselben zu beurtheilen, oder nicht die Zeit darauf wenden, darüber nachzudenken. Denn, wie kann eine völlige Gleichheit der Meinungen über unsichtbare Gegenstände, über spekulative und geheimnißvolle Lehrsätze erhalten werden? Nicht anders, als indem die Menschen ganz aufhören darüber nachzudenken, und sich bloß begnügen Formulare wörtlich, in Gedanken und mit ihrem Munde zu wiederholen. Gesetzt dies geschähe: so wären die Menschen eben dadurch entledigt, verschlechtert, indem sie sich bei den wichtigsten Sachen mit Worten behülfen, indem sie ihrem edelsten Rechte, dem Rechte über jeden Gegenstand der sie interessirt, nachzudenken, entsagten. Aber daß es geschehe, ist auch ganz unmöglich, da es eben so wenig in eines Menschen oder einer Gesellschaft Gewalt steht, die,

welche

welche unfähig zu unsinnlichen Begriffen sind, zum Nachdenken über geistige und moralische Sachen plötzlich zu bringen, als die welche jener Begriffe fähig und nach denselben begierig sind, von diesem Nachdenken abzuhalten. Gesetzt, daß in diesem Augenblikke Gott den Menschen durch ein Wunderwerk eine ganz gleiche Ueberzeugung von allen geheimnißvollen Lehren der Religion, und auch ganz gleiche Begriffe von derselben gebe, aber sie von diesem Augenblikke an dem Einflusse der natürlichen Ursachen aufs neue überließe: so würde in einigen Stunden darauf diese Einheit des Glaubens schon wieder gestört sein; weil in dieser kurzen Zeit, gewiß jeder schon andre Empfindungen oder andre äußre Erfahrungen gehabt hätte, durch welche er auf eine andre Betrachtungsart jener Gegenstände gebracht oder zu derselben wenigstens vorbereitet worden wäre. Selbst in Sachen, die der Untersuchung der Sinne unterworfen sind, bringt die Ungleichheit in der Schärfe und Richtigkeit der Organe, in den vorhergegangnen Uebungen, in der Aufmerksamkeit, in den damit verbundnen allgemeinen Kenntnissen eine große Verschiedenheit der Urtheile hervor. Diese wird noch größer da, wo — zwar bloße gesunde Vernunft und moralische Empfindung, — aber doch über unsinnliche Gegenstände, über Handlung, Sitten, oder Werke des Geschmaks entscheiden soll. Und nun will man, daß die Menschen darüber gleichförmig und standhaft gleich denken sollen, wo sie von allen diesen Hülfsmitteln am meisten verlassen, nur nach der entferntesten Analogie und den feinsten Abstraktionen urtheilen können? Oder will man diese Gleichheit bloß in dem öffentlichen Gottesdienste, in den Gebräuchen, nicht in den Meinungen hervorbringen? Wer sieht nicht, daß Zeremonien mit den Mei-

mungen zusammenhänget? Welcher vernünftige denkende Mensch wird wohl seine Religionsübungen mit neuen Gebräuchen, welche er nicht von seinen Vätern geerbt hat, überhäufen, wenn er dieselben für unnütz und unbedeutend hält? Wenn also Eine Religionspartei die Gebräuche einer andern annehmen soll, so muß sie dahin gebracht werden, zu glauben, daß sie ehrwürdig sind. Und wodurch werden sie ehrwürdig als entweder durch die Ueberzeugung, die man von ihrem göttlichen Ursprunge und ihrer göttlichen Kraft hat, oder durch Alterthum und durch die Gewohnheit? Handlungen, die nicht bloße Symbole sein sollen, sondern eine übernatürliche Kraft haben, macht man nicht mit, wenn man nicht ihnen diese übernatürliche Kraft zugesteht; Handlungen, die nichts als Symbole sein sollen, sind einem aufgeklärten Manne nie wichtig genug, um daß er noch neue zu denen hinzufügen sollte, welche er in dem Gottesdienste seiner Gemeinde vorgefunden hat. Daher ist es weit leichter, Gebräuche abzuschaffen als neue einzuführen: und wenn eine Veränderung dieser Art vorgehn soll, so ist es weit wahrscheinlicher, daß, ohne Zuthun irgend einer Gesellschaft, sich der römische Gottesdienst dem lutherischen, und der lutherische dem reformirten nähern werde, als daß letztre Parteien mehr von der äußern Form der erstern annehmen sollten.

So viel also zur Beurtheilung dieses Unternehmens selbst. — Es erhellt aber auch zugleich daraus meine Meinung in Absicht der obengedachten Erklärung desselben, welche eigentlich allein zu der hier behandelten Materie gehört. Nämlich, ich habe Data genug, zu sehen, daß schwache und wenig aufgeklärte Personen von mehrern Parteien sich zu Ausführung eines schwärmerischen Plans vereinigt haben: aber ich habe nicht Data genug, woraus

ich schließen sollte, daß es nur Glieder der Einen, der katholischen, Partei hauptsächlich wären, welche dieses Unternehmen in Gang gebracht hätten, daß diese ersten Urheber und Direktoren nicht schwach, sondern listig und boshaft wären, und mit dem schönen Namen der Religionsvereinigung nur blendeten, um die Projekte ihrer Herrschsucht auszuführen. Noch haben wir unter denen, die sich von dieser Gesellschaft genannt, keinen Namen gesehen, der Aufmerksamkeit auf sich zöge; noch haben wir unter den Sachen, die sie bekannt gemacht haben, nichts gesehen, das von Einsicht, von Kraft zeigte, oder auch nur heimliche List vermuthen ließe. Es ist Spreu, die der Wind verwehn wird.

Es ist wahr, daß in jeder Religionspartei nur zwei Arten von Lehrern im Ernst an die Arbeit einer solchen Vereinigung denken können: erstlich die, welche durch eine gewisse Art der Schwärmerei Indifferentisten geworden sind (man weiß, daß die Mystici es von jeher gewesen); oder diejenigen, welche die Hofnung gefaßt haben, die von andern Parteien zu bekehren, (weil nämlich jeder derselben seine Glaubenssätze für so evident hält, daß wenn es einmal zur unparteiischen Untersuchung käme, sie gar nicht von den Gegnern würden abgeleugnet werden können.) Aber das begreife ich nicht, warum es solche mystische Indifferentisten, oder solche fest überzeugte Orthodoxen nicht eben sowohl unter Protestanten als Katholiken geben könne; warum nicht bei manchen Geistlichen jener Gemeinden eben sowol die geheime Hofnung zum Grunde liegen könne, in den zu haltenden Konferenzen die Katholiken zu bekehren, als bei den Katholiken, uns wieder zum Gehorsam des römischen Glaubens zu bringen. — Von dieser Sache wird so lange gesprochen werden, als sie

noch nicht angefangen ist. Sobald als man zum Werke schreiten wird: sobald wird sie scheitern. Dann werden sich die entgegengesetzten Prätensionen derer, die sich jetzo mit der größten Leichtigkeit des Erfolgs schmeicheln, zeigen. Und Glüks genug, wenn sie nicht erbitterter auseinander gehen, als sie waren, ehe sie den Entwurf zur völligen Aussöhnung machten.

Ich gestehe es, wenn ich sehe, daß verständige Männer, bei allen den besondern Verbindungen und Unternehmungen, die unser Jahrhundert auszeichnen, immer die katholische Bekehrsucht, und ihre vornehmsten Werkzeuge, die Jesuiten, im Spiele glauben; so erstaune ich und gerathe in Verlegenheit, weil von der einen Seite die Autorität dieser Männer viel Gewalt über mich hat, und, auf der andern, doch ihre Gründe mich nicht überzeugen. Und wenn ich alle diese Gründe für gültig annehme: so scheint mir doch noch in den Folgerungen, die sie daraus ziehn, und in den Besorgnissen, die sie deshalb erregen, etwas Uebertreibung zu seyn. Doch wenn dies auch nicht wäre, wenn wirklich alle geheime Gesellschaften, deren jetzt so viele, und unter so mancherlei Namen und Gestalten erscheinen; wenn auch alle Pläne zur Wiedervereinigung der Religionen, woran einige mit so großem Scheine von Ernst arbeiten; wenn auch jede Begünstigung, die dem Katholicismus oder den Jesuiten zugestanden wird; wenn alle diese Vorfälle, Räder einer einzigen großen und mit der größten Kunst zusammengesetzten Maschine wären: ich würde doch, um dieselbe zu zerstören, kein besseres Mittel wissen, als sie nur ihrer eignen sichern Baufälligkeit zu überlassen. Nichts kann jetzt die römische Kirche so sehr reizen, lebhaft an der Ausbreitung ihrer Grundsätze zu arbeiten, als der Parteigeist. Und

wodurch kann der Partheigeist bei ihr mehr aufgefodert, belebt und befestigt werden, als durch die Eifersucht und das Mistrauen, welches wir von unsrer Seite zeigen, und das immer mit einigem Haß verbunden zu seyn pflegt? Wenn ja in unsrer Zeit die vorher eingeschläferte Bekehrungssucht der Katholiken wieder erwacht ist, woran ich an meinem Theile noch sehr zweifle: so sind es doch bloße vorübergehende Bewegungen, die entweder von dem persönlichen Charakter und der eignen Denkungsart gewisser Personen von Ansehn und Gewicht in dem einen oder andern europäischen Reiche abhängen, oder die aus der zufälligen Uebereinstimmung einer andern Modethorheit unsers Jahrhunderts, mit einigen Stükken des alten Aberglaubens entstehen: — Bewegungen, welche sich von selbst legen werden, wenn man auch gar nicht dagegen kämpft. So lange dieser letztere keine festere und dauerhaftere Stütze hat als die List einiger wenigen, und die Sonderbarkeit einiger andern; so lange die sich immer mehr ausbreitenden Begriffe einer gesunden Philosophie, der Staatskunst, und der Naturlehre, sich dem Glauben an unbewiesene, und durch keinen Einfluß auf das Glük der Menschen bewährte Lehrmeinungen widersetzen; so lange Macht und Reichthum nicht mehr an solche Meinungen gebunden ist: so lange läßt sich gewiß hoffen, daß im Ganzen nichts zum Vortheil des Papstthums ausgerichtet werden wird, wenn auch die Congregatio de propaganda fide noch so ernstlich arbeitet, und ihre Abgesandten noch so viel Eifer und Geschiklichkeit beweisen.

Man lasse also die Jesuiten in der ungestörten Ausübung ihres alten Rechts, Ränke zu machen, Missionarien auszuschikken, die Personen der Fürsten unsichtbar zu belagern, und sich in alle geheime

Gesellschaften einzuschleichen, wofern es anders wahr ist, daß alles dies geschieht: und dafür wollen wir uns nur die Philosophie, gründliche Studien, Sprachen, Geschichte und Naturwissenschaft zu unsern Waffen behalten. Diese Gegenstände wollen wir mit allem Fleiße bearbeiten; die daraus geschöpften Kenntnisse wollen wir auf alle Weise bekannt zu machen suchen: und dann, unbekümmert um die kleinen und eingeschränkten Eroberungen, welche der Aberglaube im Verborgnen machen mag, können wir gewiß sein, daß das Land, welches wir durch unsere ganz offenen und jedermanns Augen sichtbare Bemühungen gewinnen, weit größer und beträchtlicher sein wird: so daß wenn wir am Ende gegen einander auftreten, und jeder mit der Partei welche er sich zugezogen hat, fechten sollten, wir unsers Sieges ganz gewiß sein könnten.

So wie es mir aber auf der einen Seite nicht unnütz scheint, den Protestanten ungegründete Besorgnisse zu benehmen: so scheint es mir von der andern auch sehr wichtig, ihnen einen Anlaß zum Haß und zum Widerwillen wegzuräumen, den sie gegen ihre ruhigen Mitbürger von der katholischen Gemeinde, um jener Furcht willen, leicht fassen könnten. Ich lebe in einem Lande, wo unter allen preussischen Staaten die Zahl der katholischen Einwohner und die Reichthümer der katholischen Klerisei am größten sind. Aber ich gestehe es, ich bin so fest davon überzeugt als von meiner Existenz, daß sie über alle diese Nachrichten, die sie von aufserordentlichen Machinationen und Bewegungen ihrer Glaubensgenossen zur Ausbreitung ihrer Religion lesen, eben so erstaunen als ich, daß ihnen jeder Gedanke davon eben so fremde und ich setze hinzu, eben so ungläublich vorkömmt: wie mir und was mir eben dann den Eindruck solcher Schrif-

herungen sein, wodurch sie als noch jetzt furchtbare, als auf immer gefährliche Gegner der Protestanten dargestellt werden, so groß auch die Aenderung ist, die in unserm Jahrhundert, in Absicht ihrer öffentlichen Vorträge, und ihres sichtbaren Betragens vorgegangen? Sie müssen entweder glauben, daß in unserm Herzen Vorurtheile und Abneigung gegen sie zum Grunde liegen, welche uns so leichtgläubig gegen jeden Anschein ungerechter Unternehmungen von ihrer Seite, welche uns so geneigt machen, von jedem sonderbaren Vorfall in der Religionsgeschichte unsrer Zeit, die Ursache in ihren Anschlägen, in den Kunstgriffen ihrer Geistlichen zu suchen; oder sie müssen selbst dadurch aufgefordert werden, zu dieser allgemeinen Verbindung mit zu treten, und an dem Streite Theil zu nehmen, welchen ihre Häupter und Lehrer, nach unserm eignen Vorgeben, gegen die alten Abtrünnigen erneuren. Die Imagination manches schwachen Katholiken kann dadurch erhitzt werden, sich eine Möglichkeit von neuen Siegen, und bevorstehenden ihnen günstigen Revolutionen träumen zu lassen, woraus eben bei ihm erst die Leidenschaften entstehen würden, deren Wirkung man fürchtet.

Ich bin allerdings ganz unwissend in Absicht dessen was jetzt in der Welt vorgeht: ich weiß das Untere der Karten von keiner Sache, weder in der politischen noch der geistlichen, nicht einmal in der litterarischen Welt: ich urtheile bloß nach dem, was ich in meinem kleinen Kreise mit Augen sehe, und was mich mein eignes Herz, wenn ich es befrage, von den Bewegungsgründen andrer vermuthen läßt. Aber ich hoffe, daß, ohne alles dieses zu wissen, ich gewiß sein kann: das Verständliche, Wahre und Gute, wenn es einmal erkannt ist, wird über die menschlichen Gemüther immer seine Kraft behalten.

halten. Wenn der wenigste erleuchtete Theil der katholischen Kirche wirklich Angriffe auf uns zu machen nicht aufhört: so bin ich, ohne von der Natur derselben genau unterrichtet zu seyn, doch überzeugt, daß diesen Angriffen nicht dadurch am besten widerstanden wird, indem wir am sorgfältigsten auf unsrer Hut sind, indem wir unsre Toleranz gegen sie nur auf die engsten Gränzen einschränken, indem wir ihre Schritte aufs genaueste bewachen; sondern indem wir die Religion immer mehr von dunkeln Begriffen reinigen, und die wesentlichen unter mehr Kraft und Nachdruck vortragen; indem wir alle brauchbaren solider Kenntnisse immer vollkommner anbauen und weiter ausbreiten, und indem wir endlich selbst unsre Liebe und Verträglichkeit gegen sie immer höher steigen lassen.

Alle die Gründe, welche man angeführt hat, um zu beweisen, daß die Vorsteher der protestantischen Kirchen in den kaiserlichen Landen sehr Unrecht gethan haben, diese Kirchen den Katholiken zu ihrem Gottesdienste einzuräumen, haben mich nicht überzeugt. — „Die Katholiken, sagt man, halten sich „noch immer für rechtmäßige Eigenthümer aller „der Kirchen und geistlichen Stiftungen, welche „jetzt in den Händen der Protestanten sind. Durch „den darinn gefeierten Gottesdienst haben sie einen „neuen Akrus des Eigenthumsrechts ausgeübt, sie „haben der Verjährung vorgebeugt, welche sonst die „Protestanten gegen sie würden anführen können.“ Aber wird denn jemals der Prozeß zwischen Katholiken und Protestanten vor einem Gerichtshofe geführt werden, bei welchem es bloß auf Rechtsgründe und selbst auf die Beobachtung aller rechtlichen Formalitäten ankommen wird, um zu bestimmen, welcher Partei ihre Forderungen zugestanden oder abgesprochen werden sollen? Müßte

es

es nicht immer das politische Uebergewicht der einen oder der andern Parteÿ, nebst den mehr oder weniger toleranten Gesinnungen der herrschenden seiu, welche diese entgegengesetzten Ansprüche entschiede? Würden die Katholiken wieder Herren, und dächten sie noch wie ehedem, daß sie alle Ketzerei auszurotten verbunden wären: würde es alsdann wohl etwas helfen, daß ihnen die Protestanten während der Zeit da diese regierten, die Kirchen noch so sorgfältig verschlossen hätten? Würden wohl jene wirklich das Verjährungsrecht zu Gunsten der Protestanten gelten lassen, sobald diese anführen könnten, daß sie seit mehrern Säkulis keinen katholischen Priester zu ihren Altären zugelassen? Würde nicht die Ungefälligkeit welche wir bewiesen, oder die Grundsätze der Ausschließung, nach welchen wir gehandelt, sie desto unerbittlicher und härter in dem Gebrauche des Sieges machen? Auf der andern Seite, wenn der Papst und die Klerisei ihre Herrschaft in den Ländern, wo sie dieselbe ehedem ausgeübt, nicht wieder bekommen, oder wenn sie sich damit begnügen lernen, ihren Gottesdienst aufzurichten, ohne den andrer Gemeinden zu zerstören: was wird es uns alsdann schaden, daß wir ihnen durch eine gutmüthige und, ich will es für einen Augenblik zugeben, nicht genug überlegte Gefälligkeit, einen sehr geringen Schein eines Anspruchs gegen uns gegeben haben? Mit einem Worte, die Vorsicht, welche wir dadurch beweisen würden, daß wir den Katholiken den Zutritt zu unsern Kanzeln und Altären verweigerten, wäre viel zu wenig, wenn wieder einmal die Welt in Aberglauben und plötzliche Sklaverei verfiele, und ist viel zu viel, wenn sie ihre Aufklärung behält.

Es ist, dünkt mich, weit wichtiger, daß wir unsre protestantischen Grundsätze bewahren, und auf

aufrecht zu erhalten suchen, als daß wir unsre Kirchen verschanzen. Und jene Grundsätze bringen es mit sich, daß jede zur Verehrung Gottes und Besserung des Menschen abzielende Handlung, sie geschehe mit oder ohne Ceremonien, auf eine von uns gebilligte oder gemißbilligte Weise, doch an sich etwas gutes sey; und daß unsre Gotteshäuser dadurch nicht entheiligt werden, wenn wir sie denen von einer andern Partei, denen es an einem Versammlungsort fehlt, zu ihrer Andacht einräumen. Unsre protestantischen Grundsätze lehren uns, daß alles, was die Liebe die Einigkeit in den Herzen der Menschen, bei der übrigbleibenden Verschiedenheit ihrer Meinungen, befördert oder an den Tag legt, eine Gott wohlgefällige, und also eine wahrhaft religiöse und heilige Handlung sey. Wir verfechten unsre Religion, und unsre Unterscheidungslehren, indem wir selbst den Katholiken mehr einräumen, als sie uns zugestehen. Eben dadurch zeigen wir, daß wir freier von Vorurtheilen, weniger ausschließend in der Anhänglichkeit an die Form unsers Gottesdienstes, duldsamer und zutrauvoller sind als sie: Vorzüge, welche zu behaupten uns mehr werth sein muß, als selbst das Eigenthum unserer Gotteshäuser vor künftigen Schikanen in Sicherheit zu setzen. Doch auch diesen Vorzug werden die Katholiken uns nicht lange mehr zugestehen, da auch in meinem Vaterlande Fälle vorhanden sind, wo katholische Kirchen zur Ausübung protestantischer Religionshandlungen eingeräumt worden.

Es ist freilich wahr, der Papst hat seine harten Verordnungen gegen die Protestanten nie widerrufen; er hat nie den Ansprüchen, die er entweder auf geistliche und weltliche Herrschaft, oder auf gewisse Reiche insbesondere gemacht hat, feierlich entsagt;

sagt; er behält noch zum Theil die alte Sprache des Stolzes und der höchsten Autorität bei; er nimmt nicht seine Protestation gegen den Westphälischen Frieden, seinen Widerspruch gegen die Preußische Königswürde zurük; er vergiebt noch alle in Protestantischen Ländern säkularisirte Stifter. Alles dieses wird in verschiedenen Aufsätzen der B. M. schr. (wovon der letzte noch in dem Monat Mai erschienen ist) mit so viel historischen Beweisen, geschöpft aus den Quellen, dargethan, daß wir den Verfassern eben so viel Dank für die Mühe wissen müssen, die sie auf diese Untersuchungen wenden, als die Belehrung selbst, die sie uns dadurch gaben, angenehm und nützlich ist. Aber wenn es nun zu den Folgerungen kömmt, die daraus gezogen werden sollen, sowohl in Absicht der wirklichen Entwürfe und Erwartungen derer welche jene Sprache führen, als noch mehr in Absicht der Gefahr, die daraus entstehen kann; so finde ich mich nicht so von diesen Faktis gerührt, wie die gelehrten Verfasser, welche sie gesammelt haben. Denn erstlich, wo ist der Potentat, der unaufgefordert alten Forderungen oder Ansprüchen feierlich und öffentlich entsagt hätte? Ich will noch mehr sagen: wo ist der, in dessen Titeln, in dessen Kurialstil nicht noch die Namen oder die Ausdrükke von solchen Gerechtsamen und Besitzungen fortdauerten, welche er völlig von ganzem Herzen aufgegeben hat? Wird dem Könige von Frankreich wegen seines Königreichs bange, weil der König von England noch immer das ganze Land des erstern unter seine Besitzthümer zählt, um das Andenken der ehemaligen Eroberungen seiner Vorfahren zu erhalten? Denkt ein deutscher Kaiser wohl im Ernst, daß er je Herr von Jerusalem werden könne, weil er sich König davon nennt?

Ist der Kurialstil des kaiserlichen Hofes der wirklichen jetzigen Verfassung des deutschen Reichs angemessen? — Dem König von Preußen und seinen Unterthanen kann es mit Recht lächerlich vorkommen, daß ihn der Papst in seinem Staatskalender Marchese nennen läßt: aber besorgt deshalb zu sein, wem ist das möglich? — Denn zweitens, wäre diese Macht reeller und größer, als sie wirklich ist, so würde man nach der jetzigen Stimmung der Gemüther, längst Traktaten deshalb mit dem Papste gepflogen, und man würde es längst von ihm erhalten haben, daß alle diese so seltsamen, und mit dem wahren Zustande der Sache so kontrastirenden Titel und Formeln wären abgeschaft worden. Aber eben weil die europäischen Landesherrn jetzt weder die geistliche noch weltliche Macht des Papstes fürchten; weil sie ihn für so unbedeutend ansehn, daß es unter ihrer Würde ist, sich darum zu bekümmern, wie er sie insgeheim nennt, und welche Titel er seinen Prälaten giebt: eben deswegen hat man keine Unterhandlung zur Aenderung hievon gepflogen, noch selbst einmal ein Verlangen darnach bezeugt. Daß die Namen der Dinge länger fortdauren, in allen Sachen, am meisten in Religions- und politischen, als die Dinge selbst, oder als die Meinungen der Menschen über dieselben: das ist bekannt. Am meisten aber trifft dieses bei einer Regierung und bei einer Kanzlei ein, wie die römische ist, wo alles von der Tradition, von der Ehrwürdigkeit gewisser Formeln, vom Alterthum abhängt. Wenn hier nicht eine äußere Veranlassung zu einer Aenderung gegeben wird, so bleibt sie in Form und Ausdrükken bei den Vorschriften und den Mustern der vergangnen Zeiten. Diese Form, diese Ausdrükke bezeichnen zwar, was der römische Hof ehedem gewesen

wesen ist, aber nicht das, was er jetzt noch zu sein sich anmaßt. Aber gesetzt endlich, der Stolz dieser Schreiberei, die Anmaßungen dieser Titel wären Zeichen von den wirklichen Gesinnungen und Wünschen der Personen, die jene brauchen oder diese führen; wo ist denn der entfernteste Schein der Möglichkeit, daß sie je den Zustand der Dinge werden herbeiführen können, wornach sie auf diese Weise das Verlangen äußern? Wo ist die Macht die solche Ansprüche unterstützte? Daß jemand in der Welt sich einen Bischof von Havelberg nennt: das zu wissen, ist der Gegenstand einer angenehmen Neugier. Aber daß es dem italiänischen Prälaten, der diesen Titel trägt, daß es dem Papst, wenn er ihn vergiebt, wenn sie beide kluge Leute sind, einkommen kann, darauf Rechte oder Hofnungen zu gründen: das ist unmöglich; — und daß wir also auf jene Entdekkungen oder auf ähnliche, Maaßregeln unsers Verhaltens gegen die Katholiken gründen könnten, dazu scheinen sie nicht von genugsamer Wichtigkeit zu sein.

Hier liebster Freund, haben Sie ungefähr die Summe meiner Gedanken über diese Gegenstände. Sie sind die eines Menschen, der sich an seine allgemeinen Grundsätze hält, wenn er mit den besondern Vorfällen nicht bekannt genug ist, oder mit denselben nicht fertig werden kann. Jenen Grundsätzen werden Sie gewiß beipflichten: aber dieser Vorfälle, wodurch jene eingeschränkt werden sollen, werden Sie ohne Zweifel mehrere und diese gründlicher wissen. Unterrichten Sie mich also wo ich unwissend bin, weisen Sie mich zurecht wo ich irre: aber hören Sie nicht auf mich zu lieben, und mit mir auch diejenigen, deren Fürsprecher ich gewesen bin. Garve in Breslau.

§.

Antwort an Herrn Professor Garve, über vorstehenden Aufsatz.

Mein herzlicher Dank gebührt Ihnen, theurer Mann, daß Sie zugleich, indem Sie unsern Lesern einen so lehrreichen Aufsatz geben, Ihre gütige Freundschaft gegen mich in so warmen und starken Ausdrükken äußern. Erlauben Sie, daß ich diesen Dank, und überhaupt meine große Hochachtung gegen Sie, dadurch zeige, daß ich itzt — nachdem ich mit aller Aufmerksamkeit, deren ich fähig bin, und die Ihr Aufsatz von so wichtigem Inhalte verdient, denselben durchdacht, und die von Ihnen ausgestreuten vielen Ideen weiter für mich verfolgt habe — daß ich Ihnen itzt offenherzig das Resultat meines Nachdenkens vorlege. Haben Sie mich doch selbst gütig dazu aufgefordert.

Im Ganzen haben Sie mich gestärkt, mein th. Fr., in meinem Glauben an die zunehmende Aufklärung unsers Zeitalters, die ein gänzliches Zurüksinken in trägen Sklavensinn nicht gestatten wird, an den immer freier sich erhebenden Geist der gesunden Vernunft, welcher endlich alle Fesseln ererbter Vorurtheile zerreißen wird; vorzüglich aber in dem Glauben an die Vorsehung, welche durch die itzt sichtbare Beförderung jener Vernunftrechte den stolzen Anmaßungen der sich über die Vernunft erhebenden Menschen scheint ein Ziel setzen zu wollen. Zwar verzweifelte ich nie ganz an den Wirkungen der reinern Religionsbegriffe und der freiern Philosophie, die ein Vorzug unserer Zeiten sind; aber so deutlich und bestimmt dachte ich mir diese Wirkungen nicht, als ich es itzt Ihrer

Beleh-

Belehrung verdanke. — Indeß gestehe ich aufrichtig, hierin nicht völlig mit Ihnen gleich zu empfinden. Was bei Ihnen philosophische Ueberzeugung ist, ist bei mir mehr demüthiger Glaube an die Vorsehung. Was Sie sich beweisen können, kann ich nur wünschen und hoffen und glauben; und so sehr ich auch fühle, daß Sie bei Ihrer Gewißheit glücklicher sind, so unmöglich ist es mir doch, meiner Ueberzeugung entgegen zu denken.

Ich fürchte nemlich, daß Sie den Standpunkt unserer itzigen Aufklärung zu hoch angeben. Dieses thun — wie ich finde, wie ich mir aber auch zugleich wohl erklären kann — seit einigen Jahren mehrere der vortrefflichsten Männer, die durch ihre Lage gehindert werden, die tausendfachen Modifikationen der Denkkraft unter verschiedenen Ständen und in verschiedenen Ländern kennen zu lernen. Sie glauben, daß die Aufklärung, welche sie haben entstehen sehen, und wozu sie selbst so viel beigetragen haben, schon allgemein verbreitet sei. Ihr gewöhnlicher Umgang ist ein kleiner Zirkel ausgesuchter Menschen, die theils wirklich edel, theils verfeinert genug sind, um sich nach dem Tone der Gesellschaft zu bilden, und den groben Aberglauben, der vielleicht tief in ihrer Seele liegt, vor dem denkenden Philosophen zu verbergen. Ihre gewöhnliche Lektur sind die besten Produkte des Verstandes und der Gelehrsamkeit, die einzeln in dem Oceane des Unsinnes schwimmen. Hieraus bilden sie sich einen Maaßstab, nach welchem sie nun menschenliebend alles übrige beurtheilen. Sie kennen die wirkliche Welt nicht genug; und halten daher wahre Beschreibungen derselben für übertrieben, und darauf gegründete Vermuthungen für Träumereien. Der Gedanke würde sie zu mißmüthig machen, daß das was in ihrem Kreise so allgemein anerkannt ist

oder scheint, und was dem unverdorbnen Menschenſinne ſo einleuchtend ſein muß, doch bei Millionen noch gar keine Wirkung ſolle gethan haben. Es muß ſie davor ekeln, ganz von vorne wieder anzufangen, die erſten Grundſätze, worüber jeder ſchon lange weg ſein ſollte, noch zu beweiſen, und Dinge zu widerlegen, woran, wie geſcheidte Leute meinen ſollten, kein Menſch mehr glaubt. Sie mögten alſo lieber gar nicht zugeben, daß es ſo viele von ihnen ganz verſchieden denkende Menſchen giebt *).

Auch Sie, theurer Freund, glaube ich, ſind ſo etwas in dieſem Fall. Sie ſind zu ſanft und zu gut, um nicht die meiſten Menſchen Ihnen ähnlich zu halten. Sie ſind zu edel, um hinterliſtige Abſichten, und zu aufgeklärt, um plumpe Unwiſſenheit zu vermuthen; und Sie ſind vielleicht ohne hinlängliche Veranlaſſung in Ihrer philoſophiſchen Muße, um beides zu ſehen. Sie ſagen mit dem Ekel, den ein rechtſchaffner Mann vor niedrigen Ränken und vor Anekdotenjägerei hat, daß Sie das Untere der Karten von keiner Sache wiſſen; aber ich glaube, daß man, ohne dies zu wiſſen, von keiner Art Politik, ſelbſt von keinem nur etwas wichtigen Zeitungsartikel urtheilen kann, geſchweige von der feinſten Politik, welche eingeſtandnermaſſen die Jeſuiten immer zu üben verſtanden. — Es können, meiner Meinung nach, die pſychologiſchen und moraliſchen Räſonnements eines Philoſophen über den Menſchen im Allgemeinen höchſt ſcharfſinnig ſein; und dabei kann ihm doch in Abſicht einzelner Menſchen der Gang der Leidenſchaften,

*) Ein treflicher Aufſatz über die noch lange nicht allgemeine Aufklärung in Deutſchland, die mancher ſchon für allgemein hält, ſteht im deutſchen Merkur, Auguſt und Sept. 1784.

ten, so wie er durch besondre Lagen bestimmt wird, unaufgedekt bleiben. Er kann leicht Fehlschlüsse machen, wenn er a priori bestimmen will, zu welcher Unvernunft ein Mensch verführbar oder nicht ist; sobald ihm die Data fehlen um zu wissen, welche Anlokkungen und Vorurtheile gerade in diesem Fall die gröste Kurzsichtigkeit bewirken. Wie, wenn jemand behaupten wollte, ein Spieler von Profession werde beim Farotisch keine Pointeurs finden, weil der Vortheil gar zu offenbar für den der Bank hält, ist; oder es würde kein Mensch mehr ins Lottospiel setzen? Trotz aller Theorie und alles Räsonnements werden Unternehmungen, wobei wenige gewinnen und sehr viele verlieren, noch immer von sehr vielen unterstützt. Ich weiß wohl, daß der Philosoph weder katholisch werden, noch auf einen Pikbuben oder eine Quaterne 10 Louisd'or setzen wird; aber ich weiß nicht minder, daß er Unrecht hat, wenn er dies auch bei andern für unmöglich hält. — Aber die Aufklärung selbst, wenn sie auch von keinen heftigen Leidenschaften verdunkelt wird, wie weit ist sie denn bei uns gediehen? Ich will Sie nicht dazu verdammen, m. th. Fr., zehn Jahre lang Mitarbeiter an der A. D. Bibliothek im Fache der Theologie und der sogenannten schönen Wissenschaften zu sein; nicht, die alchymischen, theosophischen und kabbalistischen Bücher durchzulesen, womit nur in einigen Messen Originalschriftsteller und Uebersetzer unser Vaterland unterhalten; nicht, sich in ein paar der geheimen Gesellschaften, womit wir itzt so reichlich gesegnet sind, und deren Existenz nicht einmal bekannt sein soll, aufnehmen zu lassen; nicht, sich genau um den Zustand des Unterrichts an unsern Höfen, in unsern Städten, Flekken, Dörfern, und bei unsern Armeen zu bekümmern; nicht, die Berichte von

den Prüfungen einiger Tausende, die sich zu Aemtern melden, zu durchblättern; nicht, die Kriminalakten mehrerer Provinzen durchzusehn, um die auf Aufklärung gegründete Moralität daselbst kennen zu lernen; nicht, den Religionsvortrag so vieler tausend angestellten Lehrer im christlichen Deutschland, noch die Religionsbegriffe von Millionen ihrer Zuhörer zu untersuchen u. s. w. Auch weiß ich, daß Ein Mann unmöglich unser großes Vaterland von so verschiednen Seiten kann kennen lernen. Indeß, wenn man selbst in mehrern Verhältnissen lebt, wenn man dazu Männer abhört, die von dem, was sie selbst untersucht haben, freimüthig urtheilen *); so findet sich am Ende, daß zwar das Licht der Wahrheit immer etwas heller zu glänzen anfängt, daß man aber wirklich der guten Sache keinen Dienst thun würde, wenn man schon glaubte, gar viel gewonnen zu haben, und keiner Aufmerksamkeit und Vorsicht mehr zu bedürfen. Es findet sich, nach jenen angegebnen Datis: daß es der Bigotterie, der Seichtigkeit, der methodischen Tollheit, des frechen Spottes über die ehrwürdige Vernunft und über alle gründliche Wissenschaften, der beschwornen Verbindungen gegen die Aufklärung, der leichtsinnigen und selbst der boshaften Verderbung unsrer aufwachsenden Nachwelt, der gröbsten und dabei schamlosen Unwissenheit, der rohesten Brutalität, der gedankenlosesten Gleichgültigkeit gegen alles wahrhaft Wichtige, des plump-

*) Z. B. — um nur einige zu nennen — die Verfasser mancher Recensionen und briefflichen Nachrichten in der A. d. Bibliothek; Lichtenberg über die Schwärmerey der jetzigen Zeiten an mehreren Orten des Götting. Magazins; Nicolai in seinen Reisen; u. a. m.

Digitized by Google

plumpsten und betrügerischsten Aberglaubens, und der barbarischen Sklaverei in Annahmung jedes Unverstandes, noch ganz unglaublich viel giebt: und — um es mit einem Worte zu sagen — so viel, daß die Jesuiten nicht Jesuiten sein müßten, wenn sie von dieser Un-Aufklärung keinen Gebrauch für sich machen wollten.

Ja, th. Fr., das ist noch immer meine Meinung von dieser geheimnißvollen Gesellschaft, und selbst Ihr scharfsinniges Räsonnement hat mich nicht davon zurükbringen können. Vielmehr scheint mir auch das bloße Räsonnement schon auf meiner Seite zu sein. Denn man könnte ja fragen: Warum sollten die Jesuiten, die immer so thätig an ihrer Verbreitung arbeiteten, sich auch itzt nicht Anhänger und dadurch Herrschaft zu verschaffen suchen? Itzt, da sie es mehr, wie je bedürfen; da sie sehr viel dabei gewinnen und schwerlich etwas verlieren können? — Aber wichtiger ist die Frage: Thun sie dieses wirklich? Ich denke, schon aus dem, was ich darüber beigebracht habe, und was die von mir angezogenen Schriftsteller sagen, erhelle dies genugsam. Von Zeit zu Zeit wird die Monatsschrift noch mehr hieher gehörige Thatsachen liefern. Nur muß niemand verlangen, daß alles gesagt werde, so lange man noch in Verbindungen lebe, welche Rüksicht verdienen. Niemand muß verlangen, daß der ganze geheime Plan und alle Machinationen zu dessen Ausführung vorgelegt werden. Dies letzte kann nur der, welcher selbst mit in dem Geheimniß, und vielleicht nur der, welcher an der Spitze desselben ist. Es werden immer Lükken bleiben, und oft muß eine einzelne Erzählung unzusammenhängend scheinen; aber besser ists, nur Bruchstükke von wahren Faktis zu liefern, als sie durch Vermuthungen in ein System zu ordnen.

nen. Die Zusammennehmung und Vergleichung der Thatsachen unter einander, denke ich, muß doch schon vieles erläutern. — „Aber, sagen Sie, die „Jesuiten würden ohne alle Hofnung eines glük„lichen Erfolgs arbeiten.“ Wohl bessere Menschen unternehmen Dinge, die ihnen nicht gelingen. Indeß weil die Wahrscheinlichkeit dieses Gelingens unsre Vorsicht bestimmen muß, so erlauben Sie, daß ich Ihre Gründe dagegen etwas genauer prüfe.

„Das Studium der Geschichte, der Sprachen, „der vernünftigen Bibelauslegung, der Philoso„phie, der Naturlehre; kurz die Verbreitung der „Aufklärung und der Freiheit zu denken, sagen Sie, „sei das wirksamste Mittel gegen alle solche Machina„tionen.“ Vortreflich! Mögte nur jeder, der von Amt- und Standeswegen das Wohl der Menschen zu besorgen hat, dies, was Sie so meisterhaft ausführen, bedenken, und sich nicht bethören lassen, dies sicherste Bollwerk gegen unsere Feinde selbst zu untergraben! „Und, fahren Sie fort, dies „Mittel sei itzt so allgemein vorhanden, daß jene „Feinde immer vergebens arbeiten müssen.“ Ich wiederhole mein Bekenntniß: daß ich von der itzigen allgemein seinsollenden Aufklärung mich nicht überzeugen kann. Und ich setze hinzu: daß mir hierin die Jesuiten nach sehr richtigen, obgleich für uns höchst schädlichen, Grundsätzen zu verfahren scheinen. Sie sind so konsequent, daß sie eben dies ihnen einzig nachtheilige Mittel, die Aufklärung, zu verdrängen suchen. Um nur ein Beispiel zu nennen, so bin ich überzeugt (worin mir auch viele einsichtsvolle Männer beipflichten), daß Jesuiten und Jesuitenfreunde mit dem Buche des Erreurs & de la Verité *), und mit ähnlichen Büchern und mit

*) Man s. die daraus angeführten Stellen im April der Monatsschrift, S. 386—389.

mit ganzen sich darauf gründenden Projekten zusammenhängen. Wo wird aber Vernunft und gründliche Wissenschaft mehr heruntergesetzt, als hier? Gegner, die so gut ihren Vortheil verstehn, sind doch nicht ganz verächtlich. Und arbeiten sie hier ohne Erfolg? Ein Buch, das vorzüglich von Philosophie, Physik und Mathematik zu handeln verspricht, und das der Philosoph Garve und der Physiker und Mathematiker Lichtenberg (und welcher Philosoph und Mathematiker nicht?) für unverständlich und unverständig erklären, ein solches Buch von anderthalb Alphabet findet dennoch tausend Leser, erhält bald eine zweite Auflage, erhält einen ähnlichen starken Nachtrag (Suite des Erreurs &c.), erhält einen ähnlichen Kommentar (le Diademe des Sages), und erhält eine deutsche Uebersetzung. Ein solches Exempel, dünkt mich, zeigt, wie groß die Unaufklärung noch sei, zeigt aber auch, wie sie immer verbreitet wird. Sie sehen Selbst (April S. 328.), daß protestantische Schwärmer, die dieses Buch lieben, mit Lob und Wohlgefallen von den wahren ursprünglichen Begriffen der katholischen Kirche reden; und ich versichere Sie, daß mehrere protestantische Schwärmer, die Ihnen vielleicht näher sind als Sie glauben, von der hohen Würde der wesentlichen katholischen Religion sprechen.

„Eine Nation, sagen Sie, kehrt nicht zurük; „eher wird ein katholisches Land protestantisch wer„den, als umgekehrt." Mich dünkt, die Geschichte zeigt Beispiele vom Gegentheil. Frankreich, Oesterreich, Ungarn, die Pfalz, waren, das eine Land mehr, das andere weniger, fast ganz protestantisch; was sind sie izt? Sie wählen ein Beispiel zum Beweise Ihrer Behauptung, das mir mehr wider als für Sie zu streiten scheint. „Julian,

„sagen

„sagen Sie, könnte die Verbreitung des Christen„thums nicht hindern.“ Aber welches Christenthums? Ich denke, die Geschichte sagt laut genug, daß das damalige Christenthum durch Unwissenheit und Betrug verunstaltet, durch eiteln Aberglauben entstellt, und selbst durch Grausamkeit und Mordlust befleckt war. Es war vielleicht gegen den reinen Deismus, den manche feine Köpfe sich aus der altrömischen Religion abzuziehen strebten, und die besten Menschen in vorigen Zeiten sich wirklich abgezogen hatten, nur eine fanatische Sekte; aber eben dieser Fanatismus siegte, aus welchem erst mit Mühe nach einem Jahrtausend die aufgeklärtesten unsrer Gottesgelehrten das Wahre und Göttliche hervorgezogen haben. Noch deutlicher redet die Geschichte der Philosophie der damaligen Zeit. Welche Philosophie ward verdrängt? War es nicht die edle reine, die ihrem Zeitalter den Namen des Goldenen erwarb, und wovon Sie uns einen der letzten und schönsten Zeugen (Cicero) in einer so vortreflichen Uebersetzung geschenkt haben? Und welche Philosophie siegte dagegen? Uebertraf der Unsinn der neuplatonischen Philosophie, welcher in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung herrschte, und zu der Zeit von welcher wir hier reden, nicht minder die christliche als die heidnische Religion ganz eingenommen hatte, — nicht fast selbst alles, was gewisse neuere Mysterien lehren?

„Die katholische Religion, sagen Sie, konnte „sich in den protestantischen Ländern bei der Gäh„rung der damals neuen Reformation nicht erhal„ten; wie wird sie dieselben itzt wieder erobern, „nachdem daselbst die antikatholischen Gesinnungen „fest gewurzelt sind?“ Ich glaube, daß eben jene Neuheit der Sache einen stärkern Reiz lieh, und die dama-

damalige Gährung den Gemüthern eine größere Kraft zum Widerstand gab; daß hingegen jetzt die Ruhe, welcher die Bekenner der protestantischen Religion seit lange genießen, ihnen nicht sowohl eine Festigkeit in dieser, als vielmehr eine Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit gegen alle Religion gegeben hat. Auch hört man ja allgemein die Schriftsteller, welchen der Zustand der Moralität und Religion ihrer Zeitgenossen wichtig ist *), über diese Gleichgültigkeit klagen. Und diese Gemüthsbeschaffenheit, glaube ich, ist gerade die vortheilhafteste für diejenigen, welche unvermerkt eine andere Art des öffentlichen Gottesdienstes unterzuschieben suchen; denn die Gleichgültigen sind zu sorglos und zu argwohnen, und zu unbekümmert, um bei einer Sache, die sie gar nicht mehr interessirt, genau nachzusehen. Auch im Politischen war dies immer der Fall. Nur die Staaten könnten der Dauer ihrer Konstitution gewiß sein, wo die Parteien, welche Theil daran nahmen, gegen einander gespannt waren. Wo aber, wie itzt beim Protestantismus, der eine Theil fanatisch schwärmt, und der andere Theil sorglos schläft; da ist es dem Feinde leicht, zu siegen.

Ein wichtiges Exempel wollen Sie von Großbritannien nehmen, wo trotz aller Machinationen der Katholicismus nie wieder emporgekommen. Allein die Machinationen beweisen für mich; und das Nichtgelingen derselben nicht gegen mich. Großbritannien hat mit der äußersten Vorsicht und Schärfe — und wenn Sie wollen, so will ich es gestehen — selbst Härte gegen die Katholiken verfahren;

*) Z. B. — um nur gleich einen der neuesten anzuführen — den Verf. der Vertrauten Briefe über die Religion.

fahren: eine Härte, die aber Entschuldigung zu verdienen scheint, da sie gegen eine so herrschsüchtige und so allein herrschen wollende Partei angewandt ward. Nur Vorsicht empfehle ich ja auch, und nicht einmal eine so weit getriebne als in England; nur Vorsicht, welche Sie aber theils für zu ängstlich theils für unnöthig erklären. Und dennoch — wer kann behaupten, daß die Leute so ganz unrecht haben, welche das Untere der Karte jenes Landes kennen wollen, und es so ziemlich wahrscheinlich zu machen wissen, daß die heimliche Partei der Katholiken in England itzt ungemein zahlreich und von ungemeinem Einflusse auf politische Angelegenheiten sei?

„Der alte unverfeinerte Katholicismus, sagen „Sie noch, kann unmöglich itzt neue Anhänger „finden." Es kann seyn; aber es beweiset nichts gegen mich. Ich habe zugleich gesagt, wie die Geschichte es lehrt, daß die Jesuiten immer verstanden haben, von den strengen Forderungen etwas nachzugeben, um nur Eingang zu gewinnen. Sie werden auch bei uns die Kunst verstehn, die sie in Sina verstanden, und noch in Rußland zeigen; sie werden wissen, was sie für das neue und was für das alte, was sie für das wesentliche und was für das außerwesentliche Papstthum auszugeben haben; werden wissen, in wie weit sie vom Katholicismus ohne Papst oder mit einem Papst reden können; sie werden — aber ich bin Gottlob kein Jesuit, um es angeben zu können, wie sie etwas machen, wovon ich nur einsehe, daß sie es thun. Nur das weiß ich, daß, so leicht sie auch Anfangs ihr Joch auflegen mögen, es doch bald unerträglich schwer zu werden pflegt, und alle Selbstständigkeit und Kraft und Freiheit unterdrückt. Eigentlich ist auch in der Monatsschrift nie behauptet worden,

daß

daß der Katholicismus in seiner ganz alten und plumpen Gestalt itzt den Protestanten annehmlich sein könne, oder von den Jesuiten annehmlich gemacht werde. Alle alte Grundsätze desselben, die als noch itzt bestehend im April angeführt und bewiesen sind, handeln nur von der Herrschsucht desselben, die doch wahrlich noch unvermindert da ist. Ich kann mich itzt hierauf und überhaupt auf den Katholicismus nicht weiter einlassen. Die Sache ist hier zu weitläuftig; mir aber zugleich zu wichtig, um nicht öfter darauf zurükzukommen. Ich glaube, durch Lektur, Bekanntschaften und Korrespondenz darüber Ideen geschöpft zu haben, welche mancher protestantische Gelehrte nicht hat. Ich habe seit längerer Zeit die itzt gebräuchlichen Unterrichtsbücher für die Katholiken in mehrern preußischen Provinzen gesammelt, Anfangs nur, um litterarische und pädagogische Jagd darin anzustellen; aber ich fand mit Erstaunen Dinge, die auch psychologisch, moralisch, und politisch wichtig sind. Ich werde, da ein Garve mich auffordert, von Zeit zu Zeit Nachrichten davon vorlegen; und, ich setze hinzu, da Garvens Beispiel mich auffordert. Denn, man sieht, wie höchst nöthig es ist, solche Dinge zu erörtern, da selbst ein Mann wie Er die Lage der Sache nicht kennt, nicht kennt was um uns vorgeht. — Ich behalte mir also vor, über solche Punkte künftig zu reden: z. B. von den itzigen Grundsätzen des Katholicismus, auch in den Köpfen und Herzen seiner Bekenner, auch derer welche mit Recht unter die Aufgeklärtesten gezählt werden, und die keine Geistliche sind; von den itzigen Anmaßungen des Papstthums und dem Geiste desselben; von der wirklich geschehenen Erziehung protestantischer Jünglinge in katholischen Seminarien; von der wirklichen Ordination heimlicher Jesuiten

suiten oder andren Geistlichen zu protestantischen Kirchen- und Schullehrern; u. s. w. Ich will die undankbare Arbeit übernehmen, alle solche Punkte ins Licht zu setzen. Zwar weiß ich es wohl, und auch Sie sagen es mir, daß gutgesinnte Katholiken durch solche Aufsätze mißvergnügt gemacht werden. Es thut mir leid, und ich erkenne es für ein wahres Uebel; indessen halte ich es für ein viel größeres Uebel, wenn wir durch die Machinationen der nicht gutgesinnten Katholiken um das edle Kleinod unsrer bessern Religion sollten gebracht werden, und ich besinne mich keinen Augenblik, um dem letztern zu entgehen, jenes erste freiwillig zu wählen. Der Unwille dieser letztern nicht gutgesinnten Katholiken und Protestanten aber wird nie bei mir in Betrachtung kommen, so lange die Sache Recht und Wahrheit gilt.

Eben, weil Ihr Aufsatz so reichhaltig ist, muß ich manches davon ganz übergehen. Nur zwei Punkte will ich noch berühren, weil sie mir sehr wichtig scheinen. — Sie geben, dünkt mich, den Einfluß von geheimen Gesellschaften nicht so groß an, als er nach meiner Meinung ist. Ganz vortreflich zeigen Sie, daß Weisheit und Rechtschaffenheit auf andre Art fortgepflanzt werden muß, ja nur auf andre Art es kann. Allein, ich weiß nicht, ob das, was von dem Tage wahr ist, auch auf die Nacht angewandt werden kann; die Komplotte, worin Unweisheit und Unrechtschaffenheit, unter dem Namen von Weisheit und Rechtschaffenheit fortgepflanzt werden, gedeihen doch leider nur gar zu gut im geheimnißvollen Dunkel. Ich wünschte, daß ein philosophischer Kopf, der aber praktisch etwas von diesen Mysterien wüßte, zeigte, woher sie so wirksam sind. Schon als Gesellschaft müssen solche Verbindungen

gen eine beträchtliche Stärke haben. Das Geheime dabei erschweret wohl nicht, wie Sie glauben, den Zusammenhang der Glieder, sondern giebt der Gesellschaft noch mehr Bindendes und Angenehmes; es nährt bei jedem den Stolz, mehr zu wissen, als die, welche draußen sind; und jeder Schwärmer ist stolz. Das Objekt der untern Mitglieder selbst ist Schwärmerei; was Wunder, daß sie es schwärmerisch verfolgen? Sind die Oberhäupter unredlich, so giebt auch dies eine größere Thätigkeit, denn sie erlauben sich alle Arten von Mitteln. „Aber, sagen Sie, Eigennutz und „Ehrbegierde sind kalte Leidenschaften, die keinen „Enthusiasmus hervorbringen.“ Mich dünkt, die Geschichte aller Eroberungen lehrt das Gegentheil. Wer erstaunt nicht, daß es einem Cäsar möglich war, bei allen ungeheuren Schwierigkeiten dennoch so ganz und so schnell das Ziel seines Strebens zu erreichen? Und dies Ziel war weder die Gründung einer neuen Religion, noch der Besitz einer Liebe; bloß der Wunsch: der erste im Staate zu sein. Meiner Meinung nach, kann jede Leidenschaft bis zur Schwärmerei entflammen. — Aber, ich gebe zu, daß die Anführer oft nichts weniger als Schwärmer sind; ich weiß aus der Geschichte, daß die Päpste, gerade zu der Zeit als ihre Herrschaft zum ausgebreitetsten war, Irreligionisten ja Atheisten waren; und das kann der Fall bei manchen itzigen Gesellschaften noch sein. Der wahre Kunstgriff einer solchen Verbindung besteht aber eben darin, daß die Obern sehr kalt sind, und bedächtlich jeden Schritt leiten; daß sie aber zum Ausführen gutmüthige Menschen hinschieben, deren innerstes Herz sie durch geschmeichelte Leidenschaft, durch genährte Vorurtheile, durch falsche Vorspiegelungen

haben zu gewinnen gewußt, und die itzt mit dem ganzen Enthusiasmus eines treuen Dieners und eines auserwählten Werkzeugs die Aufträge ihrer Obern auszuführen brennen. — Sie scheinen freilich, th. Fr., gar keine der vielen geheimen Verbindungen zu kennen, die doch auch in Ihrer Gegend sein müssen, und bei deren einigen der größte Mißbrauch nicht bloß möglich, sondern auch höchst leicht ist. Ich will sie an ein anderes Beispiel erinnern: an die akademischen Orden auf Universitäten, die durch alle Befehle nicht zu dämpfen sind. Hierbei ist eigentlich gar kein Enthusiasmus, sondern bloßer Esprit de Corps; dennoch ist die Anhänglichkeit und das enge Zusammenhalten darin ganz ungemein. Alle verbinden sich gegen Einen, und daher ihre Stärke und Unzerstörtheit. Ja die Verbindung dauert oft noch fort, wenn die Universitätsjahre lange vorbei sind. Ich weiß Beispiele, wo Professoren das stärkere Einwirken der Regierung gegen einen Orden darum gehindert haben, weil sie ehedem selbst Mitglieder desselben waren; ja daß Gelehrte nicht haben zugeben wollen, daß ein Schriftsteller getadelt ward, weil er einst ihr Ordensbruder war. Was Wunder denn, daß unter Jünglingen diese Verbindung so mächtig ist, als wir sie leider sehen? Ich bin überzeugt, daß nichts den Universitäts-Orden ein Ende machen wird, als die zunehmende Vernunft und Sittlichkeit der Studenten, wodurch sie das Kindische und Schädliche dieser Verbindungen selbst einsehen werden; und ich hoffe, daß dieser Zeitpunkt nicht mehr fern ist. Ob es eben so wahrscheinlich ist, daß die geheimen Gesellschaften bald durch die bessere Einsicht der Mitglieder selbst fallen werden, getraue ich

ich hier nicht zu entscheiden. — Eine solche kühne Konstruktion, glaube ich, hat der Katholicismus schon an und für sich. Die Bekenner dieser Partei scheinen mir einiger, übereinstimmender, und zusammenhängender als andere; dabei ist ihre Religion in Deutschland genau mit der Politik angesehener Häuser und des mächtigsten Hofes verwikkelt. Die innere Kraft ihrer Orden ist sehr begreiflich; da die Mitglieder derselben von Jugend auf allen Banden der menschlichen Natur und Gesellschaft entzogen sind, und nur durch und in dem Orden existiren. Vorzüglich aber wirkten die Jesuiten immer sehr durch das Band ihrer Gesellschaft. Sie haben sich allenthalben emporgearbeitet, so sehr auch andere alte und angesehene Orden, die das Ding doch auch verstehen müssen, sich ihnen widersetzten. Eigentlich, glaube ich, sind die Jesuiten immer eine geheime Gesellschaft gewesen; denn sie spiegelten stets etwas anders vor, als sie ausführen wollten. Wie nun itzt, da sie geheim sein müssen? Wie itzt, da sie mit andern geheimen Gesellschaften zusammenhängen?

„Der zweite und letzte Punkt betrift die gesuchte Bekehrung protestantischer Fürsten zum Katholicismus. Sie sagen dabei: „Auch um diesen Satz zu bewähren, sind alte mit neuen Beispielen zusammengestellt worden: ein Beweis, „daß von den letztern nicht eine hinlängliche Anzahl vorhanden ist.“ Indessen sind doch vier der im April S. 365, 366, angeführten Fälle neu. Wie aber, wenn es noch mehr Fälle gäbe, als ich weiß? Wie, wenn selbst mir und andern mehr Fälle höchst wahrscheinlich sind, wo ausländische und deutsche Regenten und Prinzen wenigstens der

katholischen Religion geneigt gemacht finde? Sie werden doch nicht im Ernst verlangen, daß ich hierüber alles sagen soll. Zwar werde ich, sowie wiß ich jeden Besten unter den Bornehmen, ihrer doch nie auch den Vornehmsten dadurch zu gefallen suchen, daß ich wichtige Wahrheiten unterdrücke. Indeß weiß ich schon von selbst, daß es mir nicht ziemt, laut über die Handlungen der Fürsten, wie auch über die Schriften der Gelehrten, zu urtheilen; und Sie und alle Welt wissen, daß jeder Schriftsteller in Deutschland unter Censur schreibt. In diesem Zuge Ihrer Schrift scheint, daß Sie wirklich so ununterrichtet von den Welthändeln sind, als Sie es sagen; denn ich weiß, Sie sind zu edel denkend, um Sich dadurch einen Vortheil über mich zu erlauben, daß Sie mir Sachen entgegen setzen, auf die ich nicht antworten darf. Sie selbst reden z. B. itzt (S. 42) ganz unbefangen von K. Johann in Schweden, der heimlich katholisch war. Aber durfte man dies auch zu der Zeit als er regierte, sagen? Die Jesuiten triumphiren freilich darüber, daß sie heimlich Dinge thun, welche eheliche Männer theils nicht erfahren können, theils nicht sagen dürfen. Aber wenn ihr auch Philosophen sagen wollt: Ihr nennt uns

Fakta,

*) L'Electeur a un grand penchant pour la religion catholique, schrieb dem Papste von einem Fürsten, der nie eigentlich katholisch ward, ein Jesuit, welcher heimlich an dessen Hofe lebte, um diesen ersten Schritt zu gewinnen, um dem Fürsten diese Geneigtheit beizubringen. Die Nachfolger thaten die folgenden Schritte, und traten öffentlich und feierlich zur katholischen Religion über. S. Apol. S. 365.

Digitized by Google

Fakta, und Ihr könnet so nennen; so gerathe ich freilich in Verlegenheit und erstaune, weil ich glaubte, daß ein solches aus schändlichem Eigennutz betriebenes Faktum die Partei, welche es unternommen hat, brandmarken muß, da man der andern Partei kein einziges solches vorwerfen kann. — Indeß nichts mehr hier von Faktis, nur bloß von Möglichkeiten. Nur das wollen wir uns noch aus der wirklichen Geschichte erinnern: daß die Friedrich Wilhelme und die Friedriche immer sehr einzeln in den Annalen von Europa glänzten; und nun zu dem Räsonnement über mögliche Fürsten, welche keine Friedriche und Friedrich Wilhelme sind! Sie Selbst sagen: daß gründliche Kenntniß und gebildete Vernunft hier zum Besten widerstehn. Ist es nun nicht möglich, daß ein Fürst von unedlen und unaufgeklärten Menschen so erzogen wird, daß er jene Kenntniß und Bildung nicht bekömmt? Ist es nicht möglich, daß seine Talente von Natur so schwach sind, daß auch die beste Erziehung sie nicht stärkt? Ist es nicht möglich, daß er die seichte Philosophie einiger glänzenden Ausländer lieb gewinnt, worin weder Gründlichkeit noch Kenntniß ist? — Sie werden wissen, daß manche Privatpersonen sich in geheime Gesellschaften begeben, und eifrig allen Schwärmereien derselben obliegen. Ist es nun nicht möglich, daß ein Fürst, um das Oberhaupt einer Gesellschaft zu sein, oder aus Prachr- und Ceremonienliebe, oder aus andern Trieben, sich den bedenklichsten Verbindungen offenherzig anvertraut? Ist es nicht möglich, daß ihm selbst die Grille der Goldmacherei willkommen sein kann, weil er die drükkende Last der Schulden oder auch nur die Macht des Geldes kennt? oder die Grille der Uni-

versalmedicin, wenn er sich geschwächt fühlte, nicht gern unsterblich wäre? oder die Grille der Herrschaft über die Geister, weil sein Ehrgeitz und seine Bequemlichkeit dieses wünschen? — Sie werden wissen, daß einige Landedelleute es für höchst politisch halten, ihre Bauern nicht schreiben und lesen lernen zu lassen. Ist es nicht möglich, daß ein Fürst so eigennützig und zugleich gegen seinen eignen wahren Vortheil so kurzsichtig sein kann, daß er die sich verbreitende Aufklärung und Denkfreiheit seines Volks für gefährlich hält, und ihm wohl gar die drükkendere Bande des Katholicismus wünscht? Sie sagen freilich sehr gegründet, daß katholische Fürsten selbst die Macht des Papstes geschwächt haben. Allerdings, denn sie fühlten das Beschwerliche davon. Ist es aber nicht möglich, daß protestantische Fürsten das Beschwerliche einer andern Art zu fühlen glauben, und dadurch Rettung davon suchen, daß sie ihr Volk dem strengeren, sich selbst aber dem freieren Katholicismus übergeben wollen? Ist es nicht möglich, daß ihre Nachkommen dann selbst in die strengste Art desselben verfallen, und Sklaven der Päpste, oder Mönche, oder Jesuiten, oder wenigstens ihrer Beichtväter werden? — Wundern Sie sich nicht, daß ich so viel von Möglichkeiten rede; freilich ziehe ich sonst die Welt der wirklichen Geschichte weit der Welt der Imagination und der Ratiocination vor. Aber ich rede ja zu einem Philosophen, der so gern im Reiche der Möglichkeiten bleibt; und es ist in diesem Reiche so sicher.

Ich erstaune darüber, daß die wirklich geschehenen Bekehrungen deutscher Fürsten nicht durch Ueberredung und Insinuation katholischer Geistlichen geschehen seyn sollen. Aus Studium der Theo-

Theologie jener Partei entsprang die innere Ueberzeugung, nach Ihrer eigenen Angabe, nicht. Geschah es aus politischen Gründen und aus Eigennutz; so fragt sich: von welcher Partei wurden diese Gründe und dies Interesse dem Fürsten vorgespiegelt? Wie aber, wenn man selbst die Machinationen, wozu eben nicht immer die edelsten Mittelspersonen gebraucht wurden, kennt? — Ich erstaune noch mehr zu hören: daß ein solcher Uebertritt des Fürsten keinen Einfluß auf die Nation haben soll. Wie? der Landesherr hat keinen Einfluß mehr auf sein Land? Die untern Stände richten sich nicht nach ihm? Sind denn die Aufgeklärtesten unter diesen, und kurz die Gelehrten, itzt so felsenfest gegen Hofluft, Fürstengunst, Beförderungsaussicht, und Schmeichelei? Ich fürchte, ich fürchte, daß selbst die Philosophen nicht ganz widerstehen werden; und wenn dieses Salz der Erde einst dumm wird, womit soll man denn das übrige Land würzen? Den unglaublichen Einfluß der Jesuiten auf die scharfsinnigsten und erhabensten Denker lehrt mich das Beispiel des großen Leibnitz kennen, der dahin vermocht werden konnte, einen philosophischen Beweis für die Transsubstantiation, oder, wie andere wollen, gar eine Apologie der katholischen Religion zu schreiben. Geschieht dies am grünen Holz —! Ich habe immer geglaubt, das was wir so stolz unsere itzige Aufklärung nennen, sei nur höchst prekär, und es bedürfe nur der Regierung von ein paar bigotten Monarchen hintereinander, um uns ganz wieder zurückzusetzen; aber vollends katholische Monarchen, und mit dem Eifer eines Neubekehrten! — Sie sagen ein paarmal: die Macht der Katholiken sei nur dann zu fürchten, wenn sie

die Soldaten auf ihre Seite bekämen. Ich sehe nicht ein, wie sie anders und wie sie beſſer die Soldaten bekommen können, als wenn sie die Fürsten bekommen. — Sie führen mit Grunde Sachsen an, wo der katholische Hof die protestantische Religion, die Unterthanen auf keine Art schmälert. Ich bitte Sie aber zu bedenken, daß daselbst mächtige Landstände waren (welches, wie Sie wissen, nicht allenthalben der Fall ist), die gleich zusammentraten, und starke gesetzliche Verabredungen mit den Fürsten trafen. Und doch nehmen sich auch in diesem erzprotestantischen Lande die Katholiken unglaubliche Freiheiten heraus. Herr Nicolai hat im VI B. seiner Reisen, S. 530. ein Stük einer wütigen Intoleranzpredigt eines Jesuiten in Dresden abdrukken lassen, welche eines Gruber's würdig ist. Wäre nicht der dortige Fürst ein so menschenliebender Herr, wären nicht seine Minister so wachsame und treue Diener des Staats und zugleich so aufgeklärte Männer; wohin könnten solche Aufhetzungen nicht führen? — Das Gegentheil von Sachsen ist in diesem Punkte die Pfalz, wo in der Regel kein Protestant eine Bedienung bekömmt. "Aber sagen Sie, die niedrigen protestantischen Unterthanen dort werden bloß gedrükt, nicht bekehrt". Die Veranlassung solches Drukkes wünsche ich eben entfernt. Uebrigens habe ich nie geglaubt, daß es den Jesuiten wirklich um die Bekehrung des Volks zu thun sei; darum war es nur Jesus zu thun. Der klärte die untern zahlreichen Stände der Menschen auf; die Gesellschaft, die sich nach ihm nennt, scheint es nur auf die Vornehmern angelegen zu haben, und alle ihre Herrschsucht muß befriedigt seyn, wenn der Regent und jeder Mann in Aemtern von ihrer

Pan-

Partei ist. — Ich erstaune, Sie ferner behaupten zu hören: die Vorsicht mit Reversen u. s. w. sei doch unnütz, wenn einst die Katholiken die Wache in Händen hätten; und es könne nie ein gerichtlicher Streit über die Rechte der Protestanten gegen die Katholiken entstehen. So tief, hoffe ich, kann mein Vaterland nie fallen, daß man alle Rechte mit Füßen tritt, und bei Gewaltthätigkeiten selbst nicht einmal einen Schein der Gerechtigkeit mehr sucht. Wird denn jeder neu katholische Fürst darum auch ein Tyrann? Wird nicht im ganzen heil. Römischen Reich nach dem annus normalis erkannt? Was anders als solche Reverse, sichert die protestantische Religion in Sachsen? Und wie, wenn itzt bei uns ein Streit entstünde, wenn es z. B. zweifelhaft wäre, ob in einer bestimmten Kirche, an einem bestimmten Tage H. Spalding oder P. Schorenstein das Recht zu predigen hätte; wornach sollte dann das hiesige Kammergericht anders sprechen, als nach den wohlhergebrachten Rechten einer Partei an diese Kirche? Wie, eine Schuldforderung von 10 Rtlr. braucht eine gerichtliche Verschreibung; und die freiwillige Abtretung unserer Kirchen soll durch keine Verschreibung vor möglichen Konsequenzen gesichert sein? Lesen Sie nach, sanfter und nur zu gut denkender Mann, wie schon itzt bei uns solche Konsequenzen gemacht wurden, und wie die Katholiken, da ihnen ein wenig zu rasch einige Kirchen eingeräumt worden, sich noch zwei Kirchen dazu, ohne Einwilligung ja ohne Anfrage bei der Obrigkeit, zu erschleichen und zu ertrotzen wußten. (Berl. Monatsch. B. IV, S. 94, f.)

Dies sind die Hauptpunkte Ihres Aufsatzes, H. Fr., worüber ich verschieden von Ihnen denke.

Selbſt in dieſen Punkten, kann ich noch die Scharfſinnigkeit Ihres Raiſonnements, nur meine ich, daß das Reſultat deſſelben, bei ſchärferer Beobachtung des Weltlaufs, und bei genauerer Prüfung von hiſtoriſchen Daten, anders ausgefallen ſein würde. Die Umſtände und mein Studium haben mich zur Aufmerkſamkeit in dieſen Fächern veranlaßt; und nur wegen einiger Kenntniß darin glaubte ich es mögen zu dürfen, einem Philoſophen, in einer Sache zu antworten, die mir jenen Fächern näher verwandt iſt, und womit die Philoſophie eigentlich nichts zu thun haben kann, als — darüber zu zanken, und Mittel zur Abwendung anzuzeigen. Das letzte haben Sie als ein aufgeklärter Weiſer, und als ein edler Menſchenfreund, gethan. Sie rathen dringend und öfter an: die Religion immer mehr von dunklen Begriffen zu reinigen, brauchbare, ſolide Kenntniſſe immer mehr anzubauen, die Wiſſenſchaften, die Aufklärung, und die Denkfreiheit immer mehr zu befördern. — O daß jeder deutſche Patriot, jeder Staatsmann, jeder Prinzenerzieher, und jeder Geiſtliche Sie höre und befolge!

Bieſter.

Anzeige der Abhandlungen über den Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, welchen die ausgesetzten Preise und das Accessit zuerkannt worden.

Der Aufforderung vom 24. März vorigen Jahres gemäß, welche bei der Ausgabe des ersten Theils von dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten an das sachverständige Publikum ergangen, ist eine beträchtliche Anzahl von Schriften und Abhandlungen eingekommen, in welchen man viele schätzbare Beiträge zu Berichtigungen und nähern Bestimmungen der entworfenen Gesetze mit Vergnügen bemerkt hat; ob es gleich auf der andern Seite auch nicht an Erinnerungen fehlt, die aus bloßen Mißverständnissen, aus Mangel des Eindringens in den wahren Grund mancher Vorschriften und in den Zusammenhang des ganzen Systems, aus eingewurzeltem Vorurtheil für alles Alte und Gewöhnliche, oder aus übertriebener Neuerungssucht entstanden zu sein scheinen.

Unter den Schriften, die sich mit dem ganzen Inhalt des ersten Theils beschäftigen, haben sich drei vorzüglich ausgezeichnet, worunter die erste mit dem Motto: Inventis facile est addere; die zweite mit Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos vltra citraque nequit consistere rectum; und die dritte mit einer Stelle aus der deutschen Uebersetzung des Akinside: Ueber die Vergnügungen der Einbildungskraft S. 44. 45. bezeichnet ist.

Die

Die zulezt genannte Abhandlung ist mit wahrem philosophischen Geist durchdrungen, und der Verfasser zeigt eine vertraute Bekanntschaft mit den besten ältern und neuern Schriften über die Gesetzgebung. Wäre er sich selbst mehr gleich geblieben; hätte er sich an den Unterschied zwischen einer Theorie der Gesetze und zwischen Gesetzen selbst, die nur das Resultat der hier gegenstände des Rechts angestellten Betrachtungen sein müssen, mehr erinnert; und die in der Aufforderung angegebenen Gesichtspunkte, aus welchen der Entwurf betrachtet werden soll, minder aus den Augen verlohren: so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: Et modus in rebus &c. übertrift die vorgehende an Vollständigkeit und praktischer Brauchbarkeit. Der Verfasser läßt sich auf den ganzen Entwurf, nach allen in der Ankündigung bestimmten Gesichtspunkten, umständlich ein; er prüft solchen nach den Grundsätzen des Naturrechts, und nach den bisher vorhandenen positiven Rechten gründlich und scharfsinnig; er unterstützt überall seinen Beifall sowohl als seinen Tadel mit triftigen Gründen; er zeigt viel praktische Rechtskenntniß, und wünder solche vorzüglich auf eine genaue Untersuchung der Vollständigkeit des Entwurfs an.

Alle diese Eigenschaften finden sich auch bei der dritten, mit dem Motto: Inventis facile est addere bezeichneten Schrift. Der Verfasser hat den Entwurf hauptsächlich mit aus dem Gesichtspunkt der Vollständigkeit, so wie der Deutlichkeit und Präcision des Vortrags, geprüft; und in dieser Rücksicht hat er unter allen die scharfsinnigsten, reich-

reichhaltigsten und brauchbarsten Bemerkungen geliefert. Aber auch seine Räsonnements über einzelne Stellen des Entwurfs, besonders solche, wo von den bisherigen Gesetzen abgewichen ist, zeigen den denkenden Mann, mit Welt- und Menschenkenntniß versehen. Nur haben, wie es scheint, Mangel an Zeit und Ueberhäufung mit andern Geschäften, dem Verfasser nicht erlaubt, seine Arbeit mehr auszufeilen; so daß die Gründlichkeit und das reife Nachdenken, womit der größere Theil der gemachten Erinnerungen abgefaßt ist, nicht bei allen in gleichem Grade bemerkt werden.

Die Stimmen der aus der Gesetzkommission ernannten Deputation sind unter diesen drei Abhandlungen getheilt gewesen; die Mehrheit derselben aber hat den größern in einer goldenen Medaille von 50 Dukaten bestehenden Preis, der dritten Abhandlung mit dem Motto: Inventis facile est addere zuerkannt. Um jedoch den Verfassern der andern beiden Schriften einen öffentlichen Beweis der Achtung für die von ihnen angewandten Bemühungen zu geben, ist denselben das Accessit mit eben dieser Medaille in Silber zuerkannt worden.

Bei Eröfnung der versiegelten Zettel hat sich gefunden, daß der Verfasser der Preisschrift sei, Herr Karl Ludewig Christoph Röslin, Ober-Amtmann zu Gochsheim an der Kraich, bey Bretten im Würtenbergischen. Die Schrift mit dem Motto: Est modus in rebus &c. ist von dem Herrn Regierungssekretär Gundelach zu Kassel. Die Schrift mit dem deutschen Motto aus dem Akinside hat den Herr Hofrath und Stiftskanzler Jenderlin zu Grüßau in Schlesien zum Verfasser.

Unter

Unter den Schriften, welche sich nur mit einzelnen Titeln des Entwurfs beschäftigen, sind aus mehrern guten, ebenfalls drei einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth befunden worden.

Die erste mit dem Motto: Suum cuique (in Folioformat) hat zum Hauptaugenmerk, den Entwurf nach den Grundsätzen des Naturrechts und der Beförderung allgemeiner Wohlfahrt zu prüfen. Diese Prüfung ist mehrentheils gründlich und scharfsinnig; obgleich zuweilen Widerwillen und vorgefaßte Meinung gegen bisher angenommene Grundsätze und Begriffe den Verfasser zu sehr auf die entgegengesetzte Seite ziehn.

Der Verfasser der Schrift mit dem Motto: Gloria ex amore justi, hat zwar über den ganzen Ersten Theil des Entwurfs Erinnerungen gemacht, vorzüglich aber sich mit der Einleitung und dem Ersten Titel beschäftiget. Er ist tief in das innere der neuen Gesetzgebung, besonders der von den bisherigen Rechten abweichenden Vorschriften eingedrungen. Ueberall zeigt er wahre praktische Philosophie, gründliche Beurtheilungskraft und reife Welt- und Menschenkenntniß. Hätte er auf die Prüfung der übrigen Titel gleichen Fleiß verwenden wollen, so würde er auf den ersten Preis gegründeten Anspruch gehabt haben.

Die Schrift mit dem Motto: Salus publica suprema lex esto, hat hauptsächlich Berichtigung und Ergänzung derjenigen Stellen des Entwurfs in dem Titel von der Ehe, welche dem Verfasser nicht bestimmt und vollständig genug zu sein scheinen, zur Absicht. Die gemachten Erinnerungen

Digitized by Google

zeugen von einer gründlichen und aufgeklärten Rechtskenntniß, und von einem wahren philosophischen Geist. Verschiedene Bemerkungen haben zwar nur in einem Mangel näherer Bekanntschaft mit der hiesigen Landesverfassung ihren Grund, dagegen verdienen aber die vorgeschlagnen Zusätze fast durchgehends nähere Beherzigung.

Die Mehrheit der Stimmen hat sich besonders in Rücksicht auf die Vollständigkeit und praktische Brauchbarkeit der Bemerkungen, für die letztere Schrift erklärt, und bei Eröfnung des Zettels hat sich der Regierungs-Advokat Schneider zu Darmstadt als Verfasser derselben gefunden, welchem also die kleinere güldene Preismedaille von 2 Dukaten zuerkannt worden.

Dagegen haben die Verfasser der andern beiden Abhandlungen, davon die erste von dem Herrn Appellationsrath von Globig zu Dresden und die zweite von dem Herrn Christian Ulrich Detlev Eggers zu Kopenhagen herrühret, das Accessit, und zum Zeichen der besondern Achtung gegen ihre patriotischen Bemühungen, eben diese Medaille in Silber erhalten.

Man hofft, daß die Verfasser vorstehender Schriften solche zu fernerm Gebrauch bei künftiger Umarbeitung dem Entwurfs überlassen werden. Auch von den Urhebern einiger andern eingekommenen Abhandlungen, unter welchen besonders die mit dem Motto: Dum prosim; Natura duce eundum; Absque justitia et probitate nulla salus; In magnis voluisse sat est; und Suum cuique. (in Quartformat) viele brauchbare Anmerkungen enthalten, wünscht man ein gleiches; da hiedurch die vermuthliche Absicht ihrer Einsendung am zuverlässigsten erreicht werden kann.

Die

Die grösten Medaillen, so Dukaten schwer, stelle auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer vorne zurückgeschobenen Binde vor. Mit dem Schwerdte in der Rechten zeigt sie auf zwey seitwärts liegende Bücher, mit der Ueberschrift: Ordo judicialis. Codex legum. In der Linken hält sie die Waage mit Zepter und Krone in der einen und mit Pflugschaar und Hirtenstab in der andern Schale, die unter sich im Gleichgewicht stehen; die Ueberschrift dieser Seite der Medaille ist: Quaere verum, et lege! dore. Die andere Seite zeigt das Brustbild des Königs mit der Umschrift: Fridericus Legislator. 1784. Auf der kleinen Paris-Medaille von 25 Dukaten zeigt sich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen; in der Stellung, daß sie der zu ihren Füßen liegenden Hydra mit einem Schwerdtstreich die Köpfe abgehauen; mit der Umschrift: Jam non refurget bellua centiceps. Auf der andern Seite das kleinere Brustbild des Königs auf einem Felsen, unter welchem die Sphynx zerschmettert liegt, mit der Umschrift: Fridericus Legislator, und auf dem Fußgestell: Solvit enigma. Die Zeichnung ist vom Kupferstecher H. W. Meil, und der Stich von dem Medailleur Abramsdorf.

Druckfehler im Monat Junius.

S. 498. Z. 23. statt sieben und sechzig lies: siebenzig und achten.

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Achtes Stük. August.

An das Schiff Virgils.

Horazens dritte Ode des ersten Buchs.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪ —
— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪ —

So regiere dich Cypria,
So das Brudergestirn, Ledens Geschlechte, o Schiff!
Und der Stürme Monarch, der schlief
Alle Winde dir ein, nur den Argestes nicht!)
Daß du dein dir vertrautes Pfand,
Daß du meinen Virgil an das Gestad' Athens
Sicher bringst, mit den halben Theil
Meiner Seele bewahrst. — Hart war des Mannes Herz,
Dreyfach war es mit Erz belegt,
Der dem wüthenden Meer einen zerbrechlichen
Kiel vertrauete; der zuerst
Trotz dem Africus bot, wenn er den rasenden

Die gröſsere Preismedaille wog 50 Dukaten schwer; stellt auf der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihrer vorne zurückgeschobenen Binde vor. Mit dem Schwerdte in der Rechten zeigt sie auf zwey mit Bücher, und der Ueberschrift: Ordo judicialis. Codex legum. In der Linken hält sie die Waage mit Zepter und Krone in der einen und in der andern Schale, die unter sich im Gleichgewicht stehen; die Ueberschrift dieser Seite der Medaille ist: Cuncta regenti. Auf der andern Seite zeigt das Brustbild des Königs mit der Umschrift: Fridericus Legislator. 1784. Auf der kleinern Preis-Medaille von 25 Dukaten zeigt sich von der einen Seite die Gerechtigkeit mit ihren gewöhnlichen Attributen, in der Stellung, daß sie der zu ihren Füßen liegenden Hydra mit einem Schwerdstreich die Köpfe abhauet; mit der Umschrift: Jam non refurget bellua centiceps. Auf der andern Seite das kleinere Brustbild des Königs auf einem Felsen, unter welchem die Sphynx zerschmettert liegt, mit der Umschrift: Fridericus Legislator, auch auf dem Fußgestelle: Solvit enigma. Die Zeichnung ist vom Kupferstecher H. W. Meil, und der Stich von dem Medaillieur Abramson.

Druckfehler im Monat Junius.

S. 498. Z. 22. statt stellten, und setzten ist zu lesen und setzen.

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Achtes Stük. August.

An das Schiff Virgils.

Horazens dritte Ode des ersten Buchs.

— ∪ — ∪∪ — ∪∪

— ∪ — ∪∪ — — ∪∪ — ∪∪ —

So regiere dich Cypria,
So das Brüdergestirn, Jedens Geschlechts, o Schiff!
Und der Stürme Monarch, (er schlief
Alle Winde die ein, nur den Argestes nicht!)
Daß du dein dir vertrautes Pfand,
Das du meinen Virgil an das Gestad' Athens
Sicher hinast, und den hohen Theil
Meiner Seele bewahrst. — Hart war des Mannes Herz,
Dreyfach war es mit Erz belegt,
Der dem wüthenden Meer einen zerbrechlichen
Kiel vertrauete; der zuerst
Trotz dem Africus bot, wenn er den rasenden

Aquilonen entgegenkämpft;
Trotz dem Auster, der mehr als die gesammte Brut
Ueber Adrias Wogen herrscht,
Und sie schwellet und senkt, Trotz den Hyaden bot.
Welche Tode befahrte der,
Dem die Rachen der Meerwunder, die Strudel des
Abgrunds, und die Ceraunischen
Klippen drohten, und der trockenes Auges blieb? —
Den tief brausenden Ocean
Warf ein weiserer Gott zwischen das Land umsonst,
Wenn ein Reselnder Balken doch
Untersagete Pfad' über die Fluthen sucht.
Tollkühn stürzet der Mensch sich gern
In verbotne Gefahr, waget ein Unrecht gern.
Tollkühn trug der Titanensohn
Voll unseliger List Feuer den Völkern zu.
Als das Feuer der Himmelsburg
Kaum entzogen war, nahm Siechthum den Erdball ein
Und von Fiebern ein neues Heer;
Und das strenge Geschick, ehemahls zauderndes
Gangs, beflügelte seinen Schritt.
Dädal drang in die Luftkreise mit Fittigen,
Die nicht Menschen verliehen sind.
Herkuls Arbeit durchbrach dreymahl den Acheron.
Nichts bleibt Sterblichen unversucht:
Thöricht streben wir gar bis zum Olymp empor.
Lasterhafte! wir wollen nicht,
Daß der zürnende Blitz Jupiters rasten soll.

Anmerkungen.

V. 1. So regiere dich Cypria.) Den Namen Cypria bekam Venus von der Insel Cypern, wo sie zuerst aus dem Meere an das Land gestiegen war, und die man daher für ihren Geburtsort hielt. Diese Göttinn, welche, nach der alten Fabel, aus dem Schaume des Meers gebohren war, ward eine große Macht über ihr Geburtselement zugeschrieben. Ihre berühmtesten Tempel lagen an den Seeküsten: und wurden von den Seefahrern fleißig besucht. Von dieser Gewalt über das Meer führte sie den Namen Venus Euplöa, Venus der guten Schifffahrt.

V. 2. Das Brudergestirn, Lebens Geschlecht.) Kastor und Pollux, Söhne Jupiters und der Leda, der Gemahlinn des Tyndarus, wurden nach ihrem Tode an den Himmel versetzt, wo sie das Sternbild der Zwillinge ausmachen. Man verehrt sie als Schutzgötter der Schiffleute. (S. die Anmerk. zum zehnten Verse der dritten Ode des dritten Buchs im Junius 1784 der Berl. Monatsschr.)

V. 3. 4. Er schließ' alle Winde die ein, nur den Argestes nicht.) Die vier Winde Argestes, Zephyrus, Boreas und Notus wurden für Söhne der Aurora und des Asträus, eines Enkels des Cälus, gehalten. Argestes, welcher bey den Alten auch Kaurus, Korus und Japyx genannt wird, ist der Nordwest, oder, nach einer genauern Eintheilung der Winde, der Westnordwest. Er war der bequemste für die Schiffer, die von Italien nach Griechenland segelten. Aeolus, meint unser Dichter, soll alle Winde außer diesem nordwestlichen in ihren Höhlen zurückhalten. So sagt auch der Griechische Dichter Apollonius Rhodius:

— — — — — Aeolus hält die
Stürmenden schnellen Winde zurück, den gemäßigtern Zephyr
Ausgenommen. Argonaut. IV. 819. u. f.

In dem zehnten Buche der Odyßee verschließt Aeolus alle Winde, den Zephyr ausgenommen, in einen Schlauch, und giebt diesen Schlauch dem Ulyß mit auf das Schiff: allein an eine solche Verwahrung der Winde in einen Schlauch ist in dieser ernsthaften Ode an einen zärtlichen in Gefahr schwebenden Freund gar nicht zu gedenken. Das Homerische Mährchen ward nur für die wundersüchtigen Phäacier erfunden.

V. 5—8. Daß du . . . meinen Virgil . . . den halben Theil meiner Seele bewahrst.) Horaz erklärt in diesen Versen den Virgil für seinen liebsten Freund in der Welt, welches diesem weit angenehmer seyn mußte, als wenn er seine Geschicklichkeit in der Poesie gerühmt und das Meer gebeten hätte, einen so vortreflichen Poeten nicht zu verschlingen. Beide Dichter hielten es für unanständig, einander wechselsweise das Weihrauchgefäß vorzuhalten: vermuthlich, weil ihr Rang unter den Dichtern überall anerkannt war. Der große Haufen der Versmacher hält es hierin anders: Einer will immer von dem Andern seines Handwerks wegen gelobt seyn.

V. 12. 13. Trotz dem Afrikus bot, wenn er den rasenden Aquilonen entgegenkämpft.) Unter den acht Winden, die man Anfangs annahm, wehete der Afrikus oder Lybs, der Südwestwind, dem Aquilo oder Boreas, dem Nordostwinde, gerade entgegen. Denn der Nordwind hieß damahls nicht Aquilo und Boreas. Bey den Griechen hieß der Nord von dem Arktos Aparktias, und bey den Römern von dem nördlichen Siebengestirn Septentrio.

V. 14. 15. Trotz dem Auster, der . . . über Adrias Wogen herrscht.) Horaz erwähnt des ungestümen Südwindes im Adriatischen Meer an mehrern Orten. In der dritten Ode des dritten Buchs heißt es: Auster, der ungewaltsam Adrias Sund empört. In einem andern Orte sagt er: Wenn der Südwind aufsteigt, erbrauset das geschwärzte Meer, und die Gestade zittern. Er hatte die Erfahrung selbst gemacht.

V. 16.

Digitized by Google

V. 16. Trotz den Hyaden.) Die Hyaden sind fünf Sterne im Kopfe des Stieres, von welchen die Alten glaubten, daß sie ungestümen Regen brächten, wenn sie über dem Horizont erschienen. Der Fabellehre zu Folge waren die Hyaden Töchter des Atlas, und folglich Schwestern der sieben Plejaden, und des Hyas, über den sie sich zu Tode weineten, als er auf der Jagd von einem wilden Thiere getödtet ward.

V. 17. Welche Tode.) Der Tod in der vielfachen Zahl kömmt nur bey den Poeten vor. Ignotis perierunt mortibus sagt Horaz im 108 Verse der dritten Satire des ersten Buchs.

V. 18. Befahrte der.) Befahren anstatt befürchten wird des Wohlklangs wegen zuweilen noch in der Poesie gebraucht. Das Wort Fahr (für Gefahr) ist das Stammwort davon. Da dieses alte Zeitwort befahren gleichfließend ist, so läßt es sich von dem ungleichfließenden befahren leicht unterscheiden. Man sagt ohne Zweydeutigkeit: Er befahrete kein Unglück, als er die See befuhr.

V. 19. Die Ceraunischen Klippen.) Dieses waren hohe Gebirge in Epirus. Sie erstreckten sich bis ins Adriatische Meer, und waren wegen der verursachten Schiffbrüche berüchtigt. Den Namen Ceraunia oder Akroceraunia (Donnerberge) hatten sie von den Gewitterwolken bekommen, die sich dort beständig aufgehalten hatten.

V. 27. Der Titanensohn:) Prometheus, der Sohn des Titanen Japetus. — Vom Prometheus sehe man die Anmerkung zum 37. Verse der dreyzehnten Ode des zweyten Buchs auf einen Baum, im Februar 1785 dieser Monatsschrift.

V. 30. Nahm Siechthum den Erdball ein.) Siechthum ist im Oberdeutschen noch gangbar. Haller sagt im Alfred: Unter dem Drucke der Schmerzen und eines beständigen Siechthums. S. Adelungs Wörterbuch unter Siechheit. — Warum ließen die Alten

nach dem Raube des Feuers neue Seuchen entstehen? Hierauf antworten die Ausleger der Fabellehre: Wenn die Menschen nicht durch Hülfe des Feuers eine so weitläuftige Kunst, Speisen und Getränke zu kochen, erfunden hätten, so würden sie gesünder geblieben seyn und länger gelebt haben.

V. 32. Das strenge Geschick:) oder der unerbittliche Tod, beym Homer μοῖρα κραταιὴ.

V. 34. Dädal drang in die Luftkreise.) Dädalus, ein großer Baumeister, Bildhauer und Mechanikus, machte sich und seinem Sohne Ikarus Flügel, und entfloh aus Kreta, der Residenz des Königes Minos des Zweyten. Er selbst verrichtete die Luftreise glücklich; sein Sohn aber kam der Sonne so nahe, daß das Wachs, womit die von dünnem Zeuge gemachten Federn befestigt waren, zerschmolz, und er ins Meer herabfiel. (Die Ovidische Erzählung davon s. Berl. Monatschr. B. III. S. 214.)

V. 36. Herkuls Arbeit durchbrach dreymal den Acheron.) Labor Herculeus kann hier eben so viel bedeuten, als laboriosus Hercules. Homer sagt: die Macht des Alcinous hörte, die Macht des Alcinous erwiederte, anstatt: der mächtige Alcinous that es; eben so kann man in einer Ode anstatt der arbeitende Herkules sehr wohl sagen, die Arbeit des Herkules. Doch muß man mit dieser Redefigur, wie mit allen poetischen Kühnheiten, nicht zu verschwenderisch umgehn. — Uebrigens war unter den berühmten zwölf Arbeiten des Herkules dieses die zwölfte, daß er den Cerberus aus der Hölle holte. Diese gefährliche Arbeit war ihm nach dem Willen des Schicksals vom Eurystheus aufgegeben worden, welcher ihm auch befahl, so bald er den Höllenhund gesehen hatte, zum zweyten Mahl herunter zu steigen und ihn dem Pluto wieder zu bringen. Zum dritten Mahl stieg Herkules freywillig zur Unterwelt hinab, dem Admetus seine Gemahlinn Alceste heraufzuholen.

Drey-

Dreymal ist in diesem Verse ein Zusatz, den man wagen kann, ohne daß man nöthig hätte im Lateinischen ter rupit statt perrupit zu lesen. Perrupitque könnte man eher in den lateinischen Text bringen, damit die Sylbe pit lang würde.

V. 38. Thöricht streben wir gar bis zum Olymp empor.) Wie die Riesen, welche Berge auf einander setzten, den obern Himmel, die Wohnung der Götter, zu ersteigen, wobey Jupiter seine Blitze nicht ruhen ließ.

Dreymal zerblitzte der Vater die hochgethürmten Gebirge. Virgils Landbau, I. 283.

Der moralische Dichter denkt bey dieser Stelle nicht allein an die gottlosen Giganten, sondern auch an die gottlosen Römer, die Jupiter mit vielen schweren Gewittern heimgesucht hatte. In der vorhergehenden zweiten Ode erwähnt er eines solchen Donnerwetters, welches die heiligen Zinnen getroffen und Rom und die Nationen in Angst gesetzt habe. Und in der zwölften Ode sagt er, daß Jupiter noch ferner zürnende Blitze in die sündigen Haine werfen werde. Und in der vier und dreißigsten, daß Jupiter bey heiterm Himmel so gedonnert habe, daß die Gipfel der Berge, die Ströme und das Reich der Hölle erschüttert worden wären. Womit Virgil übereinstimmt:

. . . Niemals fuhren so häufige Blitze bey heiterm Himmel herab. Landbau, I. 487.

In einer der spätern Oden erinnert Horaz die Römer abermals an diese fürchterliche Begebenheit: „Am Donner Jupiters erkannten wir, daß Er im Himmel herrsche."

Ramler.

2.

Noch über den Beitrag zur Geschichte itziger geheimer Proselytenmacherei.

(Zu Januar S. 59 und April S. 316.)

Der Einsender jenes Beitrages tritt hier auf, um sich selbst, und seinen Freund den Verfasser, gegen die heftigen Beschuldigungen des Hrn. T—y zu vertheidigen. Ihn reden zu lassen, war nicht bloß Unparteilichkeit, sondern Pflicht der Gerechtigkeit. — Auch er hat für gut gefunden, seinen Aufsatz gerade mit mit einem Briefe zuzuschicken; weshalb ich in meinem Namen noch etwas zu sagen zu können. 1) Jener Beitrag mit der Geschichte des Diakonus scheint mir noch immer höchst wichtig, und der Aufmerksamkeit aller denkenden Leser werth; und die Geschichte selbst ist mir nach innern Gründen höchst wahrscheinlich und glaubwürdig. Ich habe diese Gründe zum Theil im April ausgeführt, und erfahre das Vergnügen, sehr viele vernünftige Männer mit mir hierin gleicher Meinung zu finden. Beweisen ist die Geschichte freilich nicht; aber ich finde die Gründe des Verfassers jenes Beitrages und des Einsenders höchst gültig, die sie an diesem Beweise hindern, d. h. an der Nennung der Hauptpersonen bei dieser Geschichte hindern. Noch weniger kann ich die Geschichte beweisen, da ich nie in den Gegenden des Reiches gewesen bin, und nicht einmal jene beiden Männer, geschweige den Diakonus von Person kenne, auch sonst nichts von ihm weiß, als was mir alle Leser im Januar der Monatschrift gelesen haben. Aber es muß mir, wie jedem, erlaubt sein, mein Urtheil nach Gründen der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, und meiner Ueberzeugung gemäß zu fällen. 2) Die Untersuchung von der Verbrei-

tung

tung des Katholicismus dünkt mir gleichfalls sehr wichtig; und es freut mich, daß die Sache immer mehr öffentlich zur Sprache kömmt, und immer von mehrern Seiten beleuchtet wird.

2) Der Punkt von geheimen Gesellschaften endlich und von den dabey — nur möglichen, oder wirklich vorkommenden — Mißbräuchen muß wohl jedem Menschenfreunde wichtig sein. Ich bin erstaunt, und das wird wohl manchen ehrlichen Leser mit mir, über die nachfolgende Beschreibung der innern Einrichtung einer ganz unbekannten geheimen Gesellschaft, und über die angeführten Stellen aus einem erst kürzlich gedruckten Buche. Auch hierüber kann ich nichts beweisen; aber mich dünkt, sowas erdichtet man nicht. Mich dünkt, des Verfassers Ehrlichkeit und gute Absicht läßt sich nicht verkennen. Mir ist übrigens hier alles fremd; denn, was ich auch wohl von solchen geheimen Gesellschaften gehört habe, reicht gar nicht an diese Nachrichten. Und „tausende unser „Mitbrüder, und darunter die vortreflichsten „Männer, beschäftigen sich mit diesen Dingen aufs „ernstlichste!" O wie ganz anders sieht doch die wirkliche Welt aus, als man sie sich gemeiniglich vorstellt! — Eine solche umständliche und hin und wieder mit Belegen bestätigte Erzählung eines höchst merkwürdigen Faktums, glaube ich, den Lesern der Monatsschrift nicht entziehen zu müssen. Indeß scheint die hier berührte Materie zu fremd zu werden, um sie lange verfolgen und öfter berühren zu können. Also diene der folgende Aufsatz, um uns die Existenz eines so ganz unbekannten Dinges kennen zu lehren; weitere Abhandlungen von des Dinges Beschaffenheit, sie mögen zu Schutz oder Trutz geschrieben sein, müssen wir wohl verbitten.

Biester.

Mein Herr Doktor

Ich bin Ihnen auch unbekannt, so wie Hr. F—y. Bloß mein Freund, Hr. — —, der Ihnen den mir von meinem Freunde — — — mitgetheilten Aufsatz zugeschikt hat, ist Ihnen bekannt. Ich will und muß auch unbekannt bleiben; denn ich kenne die Leute allzu gut, mit denen ich und mein Freund zu thun haben. Diese Leute selbst wollen unbekannt bleiben; sie wirken so im Verborgenen, daß man nur mit Erstaunen die Folgen ihrer Thätigkeit siehet. Aber sie selbst wollen jeden sehr gern kennen, mit dem sie zu thun haben, und wissen alle Mittel dazu sehr wol anzuwenden. Es scheint mir aber, als ob auf solche Art Partie très inégale wäre. Mein Name thut eigentlich auch zur Sache nichts. Diejenigen, welche das Innere kennen, werden wol wissen, daß ich nicht in den Wind rede, sondern Kenntnisse genug habe, um noch mehr zu sagen, wenn es nöthig ist. Diejenigen aber, welchen das, wovon ich rede, ganz neue Erscheinungen sind, werden hoffentlich aus dem ganzen Zusammmenhange auch einigermaßen sehen können, ob Vernunft und Wahrheit auf meiner und meines Freundes Seite ist. Ich bitte Sie, Hr. Doktor, lassen Sie den einliegenden Aufsatz, den ich Ihrem Korrespondenten zu diesem Behuf zugeschikt habe, in Ihrer Monatsschrift abdrukken. Er ist zwar etwas lang, aber ich konnte mich nicht kürzer fassen; und in einer so heiklen Sache, da man nicht alles sagen kann und darf, durfte ich nicht weniger sagen, wenn ich allen Lesern, für die ich schreibe, verständlich werden, und auch die Sache in ein helleres Licht setzen wollte.

Da

Da Sie die Schrift unsers Gegners eingerükt haben, worin mein Freund als unwissend und boshaft abgeschildert wird, so hoffe ich, Sie werden auch meiner Antwort ihren Platz nicht versagen.

An

meine würdigen und geliebten Brüder

D. H. D. D. G. U. R. C.,

besonders an diejenigen, welche der ächten evangelischen Lehre zugethan sind.

Meine theuresten Brüder!

Ich trete vor euren Augen auf, würdige liebe Bdr., und unterwerfe den Schritt, den ich zu thun genöthigt bin, dem brüderlichen Urtheil derjenigen unter euch, welche unbefangenen Gemüths sind, welche nicht blind glauben und blind verdammen wollen, welche Gründe untersuchen können und wollen. Durch bloße Liebe zu euch und zu meinen protestantischen Mitchristen geleitet, wagte ich es, ein Schreiben eines meiner besten Freunde im Reiche, worin ein ganz neues Beispiel einer geheimen Proselytenmacherei, wozu man unsern O. gemißbraucht hat, erzählt ward, einem andern Freunde zu schikken, um es in die Berl. Monatschr. zu befördern. (Januar S. 59. f.) Ich hatte diesen Schritt nicht leichtsinnig gethan, sondern

denn dabei vorher meine Pflichten gegen Gott und gegen meine Nebenmenschen sehr wohl in Erwägung gezogen. Ich war auch innigst überzeugt, daß dieser Schritt unserm O., wenn er das ist was er sein soll (denn wie könnte er alsdann so grobe Mißbräuche billigen?) nicht schaden könne. Der O. wär für Fremde nicht deutlich bezeichnet; selbst die Worte, die nur wir kennen, machten mir kein Bedenken, da derselben rechten Zusammenhang und Folge doch kein fremder Leser verstehen könnte.

Ich handelte nach meinem Gewissen; und nach dem Zeugnisse meines Gewissens wünschte ich mit Freudigkeit, von Gott auch über diesen Schritt gerichtet zu werden. Ich hoffte von meinen Bbrn Aufmerksamkeit, und von denen, die Besserung nöthig hatten, Besserung. Aber leider; ich habe auch hier selbst erfahren, was ich schon so oft in unserm O. mit Betrübniß sah, daß derjenige, der sich Mißbräuchen widersetzt, als der vorhafteste Ketzerist ausgeschrien wird. Ich bin, Gott sei Dank! noch unerkannt, und höre nun mit meinen Ohren unerkannt von Bbrn, die sich selbst rühmen, Nachfolger des höchsten Musters der Liebe zu sein, die heftigsten Drohungen und Verwünschungen wider mich. Sie glauben wol nicht, daß der Gegenstand derselben ihnen so nahe ist, noch daß er ein Mann ist, von dem sie selbst besser wissen, wie wenig sie ihn treffen können. Der Stralt dieser erbitterten Bbr. hat sich nun sogar schon

öffentlich

öffentlich gezeigt: Ein Dr., der sich T—y. zu unterschreiben für gut findet, den ich aber mit seinen weltlichen und Ordensnamen sehr leicht nennen könnte, hat an den Hrn. Dr. Biester Bemerkungen über jenen Aufsatz geschickt, welche im April d. J. S. 321 mit gründlichen Anmerkungen des Hr. Dr. Biesters abgedruckt sind, die um so viel mehr auch Euren Beifall verdienen, m. l. Br., da dieser Gelehrte von unserm O. gar keine Kenntnisse hat, sondern bloß vermöge seiner gelehrten Kenntnisse und gesunden Vernunft urtheilt, und also würklich ganz unbefangen ist. Jene Bemerkungen werden unbefangen genannt; wollte Gott, sie wären es! Aber der verkappte Dr T—y. gesteht selbst (S. 340), daß er mich nicht mit Gründen bestreite. Ich höre inzwischen von manchen Brüdern das Urtheil: dieser T—y. habe voll Gift und Galle geschrieben, in einem Zorneifer, der keine ruhige Untersuchung verstattet. So bin ich also schon vor gerechten und billigen Leuten, und auch vor meinen Brn. gerechtfertigt. Aber da dieser T—y. die wahre Geschichte der Proselytenmacherei leugnen will, die a priori kein Mensch leugnen kann und wird, da er zugleich mich vor Euren Augen äußerst verunglimpfen will; so zwingt er mich, Euch m. w. und l. Br. von meinen reinen Absichten näher zu unterrichten.

T—y. nennt mich unter mehrern Schimpfwörtern, die bei ihm statt Gründe gelten, (S. 340) einen

einen unmündigen Knaben — zu dessen Sphäre er sich herabstimmen müsse; und so spricht dieser רוח ושא von seiner Höhe herab, als ob er alles, und ich nichts wisse. L. W. Bbr. Sintemal dieser sich rühmet nach dem Fleische, will ich mich auch rühmen! Ihm ziemet gar nicht, auf mich herab sehen zu wollen, und Er braucht sich auch keine Weise zu mir herab zu stimmen. Ich gebe nicht zu, daß mich Jemand anstiehe zur Wahrheit und zum Guten übertrifft, am wenigsten dieser T—y. Ich weiß ferner, daß ich älter an Jahren bin, daß ich gründlichere Kenntnisse in mancherlei Wissenschaften zu erlangen gewußt habe, daß ich weit länger im O. bin, und höhere Stufen und weit mehrere Erfahrung darin habe, als Er. Eben diese meine lange Erfahrung hat mich von den unbeschreiblichen Mißbräuchen, die sich bei uns finden, so unwidersprechlich überzeugt. Ich war bei der Bekanntmachung jenes Schreibens meines Freundes gar nicht willens, den O. in solche Streitigkeiten zu mengen. Da aber dieser T—y den O. so muthwilliger Weise hineinzieht, und die Sache so drehen will, als ob ein fremder, und in O. Sachen ganz Unkundiger bei der Bekanntmachung der Geschichte des guten Diakonus nichts suche, als hämische Absichten wider den O. auszuführen: so muß ich denn zeigen, daß nicht ein Unkundiger, noch weniger ein unmündiger Knabe, sondern ein alter O. Br. seine W. und L. Br. vor Mißbräuchen

warnen

warnen wollte, von deren Wirklichkeit er nur allzusehr überzeugt ist. Ich will euch hierbei etwas weniges von meinen eignen Begebenheiten im O. erzählen; und jeder Br. mag prüfen, in wiefern sie mit dem übereinstimmen, was ihm selbst begegnet ist.

Ich ward vor mehr als zwölf Jahren veranlaßt in unsern Orden zu treten, durch einen redlichen Mann, der darin nicht nur mehrere Zufriedenheit und brüderliche Vereinigung suchte, sondern auch glaubte, ganz besonders Aufschlüsse über die Religion und die Natur der Dinge zu erhalten, die nur unsern unbekannten Vätern von Gott gegeben sein sollten. Denn man sagte damals schon: „Die Geheimnisse unsers heiligen Bundes sind „wirkliche Geheimnisse Gottes, die allein bei den „Frommen, bei seinen Freunden zu finden sind, „und man kann nur zur ächten Naturkunde „durch das Wort Gottes gelangen."

Ich gestehe gerne, daß ich und mein Freund in dieser neuen Verbindung viel stilles Vergnügen und brüderliche Eintracht fanden; sonderlich damals, da noch nicht — — —. Die Zufriedenheit hiemit machte, daß wir über manche wesentliche Mängel hinwegsahen. Wir waren übrigens beide nicht unvorbereitet in den nöthigen Wissenschaften zu dieser Sache gekommen. Wir fanden also in den untern Graden wenig Befriedigung, und blieben ganz unthätig. Denn da war nichts, als

als eine Menge dunkler Worte, und Erklärungen, die noch dunkler waren, zu hören. Indessen warteten wir geduldig auf den künftigen guten Aufschluß. Mir fiel indessen gleich sehr auf, daß man uns vor der Schwärmerei und der Vernunft, als „vor einem schwachen, und mit gar zu „vielen stürmenden Neigungen des thierischen „Menschen umwehelten Lichtfunken" warnte, und uns als ein großes Geheimnis sagte, „daß der „wahre Saame ein geistliches wirksames Pünkt„lein sei." Mir kam zu Sinn, daß die Vernunft bald verdreht wird, wenn man sich gewöhnt, Worte zu brauchen, mit denen man keinen bestimmten Begriff verknüpft. Ich suchte mir also von den Worten, die ich in unsern Versammlungen hörte und las, wenigstens einige Begriffe zu machen. Da ich in alten chemischen Schriften nicht unbelesen war, so sah ich fast nichts als eine veraltete paracelsische Terminologie. Meine Begriffe darüber gaben mir halbes Licht, welches mich aber nicht erleuchtete. Viele Worte aber blieben mir ganz dunkel, und diese notirte ich mir besonders auf, in der Hofnung, sie künftig bei mehrern Kenntnissen verstehen zu lernen. Verführen mehrere angehende Hör. so sorgfältig, so würde längst vieles deutlicher sein. So aber sehen wir noch alle Tage Leute, die ohne die geringste Vorbereitung von ganz gemeinen Wissenschaften in den O. kamen, dunkle Worte wiederholen, und oft so ungeheuer

Geheuer zusammensetzen, daß ihre vermeinte tiefe Weisheit der klärste Unsinn wird.

Indessen stieg ich nach und nach höher. Ich war schon ein Priester der Natur gewesen, und wußte doch nichts. Ich that noch zwei Schritte, die mir den Neid mancher andern erwekten: ich lernte Gepharis kennen, und wußte noch nichts. Kohlen und Metalle in die Hand zu nehmen, war mir nichts ungewohntes gewesen, noch eh ich in den O. kam; aber hier konnte ich mich auf allen Seiten nicht finden. Die Obern sandten Vorschriften zu Arbeiten ein, welche mit der Natur gar nicht übereinstimmen wollten. Ich sah, daß mein Meister noch weniger wußte, als ich, und er gestand es mir endlich; nur hatte er immer noch unbegränztes Zutrauen auf die überschwenglichen Kenntnisse der unbekannten Obern. Ich traute ihnen in der Theorie sehr wenig, denn ich hatte unterdessen fleißig studiret, hatte viel alte und neue Bücher gelesen, sah die Unvollkommenheiten der Alten ein, und sah daß Chemiker, welche sich auf Erfahrungen und nicht auf Geheimnisse beriefen, daß Macquer, Scheele und Bergmann zu sicherern Resultaten führten, als alle unsere vermeinten Geheimnisse. Indessen in Absicht auf praktische Arbeiten, glaubte ich damals immer noch, möchten bei den unbekannten Obern wohl einige Geheimnisse sein; und wenn uns die Arbeit nicht gelingen wollte, so schob ich die Schuld auf unsere Ungeschicklichkeit, und

hofte immer, wir würden von den hohen Obern mehreres Licht erlangen. Eitle Hofnung!

Ich sah nun, daß je höher die Stufe kam, desto mehr wurden der Mißvergnügten, die es sich theils nicht öffentlich merken ließen, theils aber aus Unzufriedenheit ganz abgingen; indessen in den untern Stufen immer die Lehrbegierigen in Erwartung großer Geheimnisse zuströmten, und ihr Geld und ihren Gehorsam darboten. Ich ward nun mit einem erfahrnen Chemieverständigen Manne bekannt. Auch er war in der Meinung zu uns gekommen, mehr Kenntnisse zu erlangen; und da er sich in dieser Hofnung getäuscht sah, blieb er bloß, um sich nicht großer Feindschaft auszusetzen. Als wir vertrauter wurden, zeigte er mir aufs unwidersprechlichste, wie unzuverlässig und unzusammenhängend die Vorschriften der Obern wären. Ja ich ward in Erstaunen gesetzt, da er mir zeigte, daß eine Arbeit, welche die Obern als ein großes Geheimniß übersendet hatten, aus einem alten gedrukten Buche, und noch dazu mit den Drukfehlern, abgeschrieben war. Dies ging mir sehr nahe. Was wollte ich aber thun? Ich schlenderte so mit, und wollte doch sehen, wo das alles endlich hinaus wollte.

Ich stieg nun noch höher. Ich ward — — und — —. Großer Gott, was sah ich da nach und nach! Welche weitläuftige Arbeit um Nichts! Wie wenig gingen die Geschäfte den geraden Weg!

Digitized by Google

Weg! Billige Zweifel der untern Brüder wurden entweder gar nicht beantwortet, oder es kamen Antworten der Obern im Tone von T—y. Diese sollte ich bekannt machen, und mußte es auch verschiedenemal thun. Aber länger konnte ich es mit meinem Gewissen nicht vereinigen. Ich war froh, daß ich eine gute Gelegenheit fand, mein Amt niederzulegen, und doch Freund zu bleiben. Ich habe dadurch wenigstens die Satisfaktion erhalten, daß ich erstiegen habe was man die letzte Staffel heißt, daß man mir gesagt hat; ich wäre nun ein Magus, dem alle Geheimnisse und Aufschlüsse des O. bekannt wären *). Es muß mir nunmehr kein T—y sagen, daß ich nicht verstehe, was dazu gehört. Ich habe alle schriftliche Instruktionen, und alle gedrukte Bücher, die der O. empfiehlt, gelesen, und reiflich betrachtet, und Erfahrungen von mancherlei Art gemacht, so daß ich wohl sehe, daß keine

*) Ich weiß wohl, was ich hierüber denken soll; aber wenigstens sagt man es doch. S. auch Annulus Platonis S. III. Ich bin nun lange schon ein Magus, aber ich weiß nicht mehr von natürlichen Kenntnissen, als ich aus Bergmann, Scheel, Priestley, Ingenhouß, Ferber u. s. w. gelernt habe; und obgleich die Universalmedicin unter unsern Geheimnissen eins der geringsten ist, so verschreibe ich mir doch, wenn ich Kolik habe, Rhabarber, und wenn mein Unterleib verschleimt ist, Spießglasschwefel oder Extr. Fumar & Coch, so wie ein andrer Mensch.

Digitized by Google

physikalische und chemische geheime Kenntnisse hier zu suchen sind. Freilich habe ich auf einer andern Seite ganz unglaubliche Kenntnisse erhalten, so daß ich nicht allein den ganzen Zusammenhang des O., sondern auch seinen eigentlichen Zwek gar wohl einzusehen glaube. Es hatte mich aber meine Erfahrung in der Welt und im O. genugsam gelehret, daß ein einzelner Mann, und auch zwei oder drei, einen bespannten Wagen durch einen Griff in die Räder in seinem Laufe nicht aufhalten können; sondern daß man den Zügel in der Hand führen muß, wenn man ihn lenken will. Ich blieb also unter euch, W. L. Bbr., nicht meinetwegen, sondern eurentwegen, mit der ernstlichsten Absicht: zwar alles gehn zu lassen, was ich nicht hindern konnte; aber auch, so viel ich könnte, mich solchen Mißbräuchen, die zu ändern wären, des allgemeinen Bestens wegen zu widersetzen. Ich weiß sehr wohl, daß man mich zwar anfeinden kann, mich aber nicht ausstoßen darf, wie einen Neuling, und daß man sich hüten wird, mich aufs äußerste zu bringen.

In dieser Lage und in diesen Gesinnungen war ich, W. L. Bbr., als ich von meinem Freunde, dem glaubwürdigsten ehrlichsten Manne, die Nachricht von der Geschichte des Diakonus bekam; mit solchen nicht öffentlich mitzutheilenden Nachrichten begleitet, die ihre Gewißheit außer allen Zweifel setzen. In dieser Lage, und in diesen Gesin-

sinnungen, und mit meinen gesammelten Kenntnissen und Erfahrungen vom O., fand ich es nach reifer Ueberlegung gerathen, mich über manche Bedenklichkeiten hinwegzusetzen, und jene Nachricht öffentlich bekannt zu machen. Wer Verstand und Nachdenken anwenden will, kann sehen, daß diese Geschichte alle innere Glaubwürdigkeit hat, und daß derjenige, der sie niederschrieb, sowol als ich, der sie bekannt machte, keine unmündige Knaben sind, sondern Männer, welche wohl wissen was sie thun, und welche es mit dem Wohl ihrer Bbr. und der protestantischen Religion redlich meinen.

Nun tritt ein T—y hervor, und will die Geschichte kurzweg für eine Lüge erklären, wenn man den Namen des Diakonus und den Ort seines Aufenthalts nicht nennet. Wie kann ein unbekannter Mensch dies mit solchem Ungestüm fordern? Er trauet sich doch nicht, sich selbst zu nennen; und er hat doch dabei viel weniger aufs Spiel zu setzen, als der Diakonus. Ich glaube den guten T—y sehr wohl zu kennen. Gesetzt nun, ich nennte seinen Namen, und ich träfe es; er sollte wol nicht wagen es zu leugnen. Vielleicht könnte ich ihn unter andern erinnern, daß er eben die verstümmelten französischen Verse, die wol sonst niemand des Anführens werth hält, bei einer andern gewissen Gelegenheit gebraucht hat. Findet er sich getroffen, klopft ihm das Herz, wenn er dieses

lieset, so hüte er sich, nicht wieder allzu vorschnell zu seyn. Aber, wie gesagt, wenn nun auch bekannt würde, wie der verkappte T—y eigentlich heiße; so würde freilich mancher den Kopf schütteln, und sich wundern, wie der — — der — — der — — der — — it's; der — — so schwärmerisch wider Vernunft und Aufklärung streiten, so inkonsequent, so voll heftiger Leidenschaften seyn kann. Hr. T—y würde sich allerdings sehr gedemüthiget finden. Aber alles, was er leiden könnte, wäre doch nichts gegen dasjenige, was der Diakonus leiden würde, wenn man seinen Namen bekannt machen wollte.

Zuerst überlege jeder vernünftige Mann, daß man doch den Diakonus nicht wider seinen Willen nennen kann. Und sich öffentlich nennen zu lassen, kann ich ihm so wenig rathen, als meinem Freunde, der mir die Nachricht zur Bekanntmachung schikte. Dies gründet sich auf die specielle Lage dieser Männer, die ich hier nicht auseinander setzen kann. Man erinnere sich nur, daß in der Gegend, wo die Geschichte vorging, Katholiken und Protestanten vermischt leben. Mehr will ich nicht sagen.

2) Mit einiger Ueberlegung wird man einsehen, daß der gute Diakonus, der schon genug gelitten hat, ganz unglüklich gemacht werden würde, wenn man seinen Namen nennte. Würde nicht seine ganze Gemeine ihn verlassen, und die Kin-

der

der auf den Gassen mit Fingern auf ihn weisen? Kann wol ein vernünftiger Mensch verlangen, daß dieser rechtschaffene Mann deshalb, weil, andern zur Warnung, von seiner traurigen Geschichte das Allgemeine bekannt gemacht werden mußte, ganz zu Grunde gerichtet werden soll?

3) Da ich die Verfassung unsers O., und einen großen Theil der Mittel, welche die unbekannten Obern anzuwenden pflegen, kenne; so kann ich am allerwenigsten dazu rathen. Einige wohlgesinnte Bbr., die ungefähr so viel wissen als ich, werden mich verstehen; übelgesinnte werden mich noch mehr verstehen; nur T—y nicht, wenn er das ist, wofür ich ihn halte: ein Werkzeug in der Hand andrer. Die unbekannten Obern und ihre Helfershelfer sind ja so zurükhaltend, daß sie von einem Zirkel bis zum nächsten alles in geflissentlicher Dunkelheit verdekken. Es stehet ihnen also schlecht an, nur bloß bei einem solchen Falle, wie der mit dem Diakonus ist, auf eine ganz unbedingte Publicität zu dringen, welche sie bloß um ihrer selbst willen, nicht aber um der Wahrheit willen, verlangen. Es ist einem ehrlichen Manne nicht zuzumuthen, daß er sich gegen diese Leute ganz bloß gebe, indessen sie unbekannt bleiben, und durch ihre weit ausgebreitete geheime Verbindung durch die siebente Hand wirken, und sehr sicher schaden können.

4) Es ist wol leicht einzusehen, daß diejenigen Leute, welche im Stande waren, solche Intriguen zu spielen, listig und rachgierig sind, und daß man Ursache hat, sich vor ihnen in Acht zunehmen. Weder der Diakonus, noch mein Freund, noch ich haben bis jetzt einen Beruf, uns ihrer Rachsucht Preis zu geben. Kommen wir aber je in den Fall, so können alsdann freilich unsere Namen genennet werden; aber nicht allein diese, sondern auch alles, was uns von ähnlichen Sachen bekannt ist, alle Namen der uns bekannten Obern, aller uns bekannten Zirkel, Zirkeldirektoren, zweiten Hauptdirektoren, und wie sie weiter heißen, die Namen aller Personen, die zu geheimen Versammlungen gehören, und alles, was von der Beschaffenheit solcher geheimen Versammlungen der Welt zu wissen nöthig ist. Wenn man nichts mehr zu verlieren hat, so kann man alles sagen; aber bis es dahin kommt, wollen wir nicht mehr sagen, als wir nöthig erachten. Merkt Herr T—y oder einige andere Leute, daß sie bei einer unbedingten Bekanntmachung nicht gewinnen würden; so werden sie wohl thun, nicht allzu unbescheiden in uns zu drängen, sondern mit diesem freundschaftlichen Winke zufrieden zu sein.

Herr T—y erklärt es für Verläumdung, daß durch unsern O. der Katholicismus befördert werde. Er vergißt, daß nur gesagt wird, er werde dazu gemißbraucht Er sagt, es sei eine große Anzahl der würdigsten, treflichsten, edelsten Män-

ner

ger Mitglieder des O. Dies bejahe ich mit der völligsten Ueberzeugung: ich kenne, liebe und verehre in unserm O. sehr vortrefliche Männer, und zwar von allen Ständen vom höchsten bis zum niedrigsten. Wären sie nicht in demselben, und wollte ich nicht gerade sie warnen, daß sie sich nicht mit ihrem offenen Herzen zu zweideutigen Absichten sollten mißbrauchen lassen: so würde ich das gefährliche Geschäft, zur Aufdeckung boshafter und bisher unerkannter Mißbräuche die Hand zu bieten, nicht übernommen haben. „Diese edlen und verehrungswürdigen Männer beschuldige ich nicht, wie Herr T—y (S. 358.) meint, „daß sie die unverantwortlichsten Mittel zur Erreichung eben so unverantwortlicher Absichten brauchten.“ Gott behüte mich vor solcher Unbilligkeit! Aber die Absichten sind mancherlei, und werden auf mancherlei Art erreicht; und in unserm O. haben alle menschliche Leidenschaften, die besten und die schlechtesten sehr freies Spiel. Dies wird niemand läugnen, der dessen ganze wunderbare Verfassung kennt, nebst der darin befindlichen unbeschreiblichen Thätigkeit und sonderbaren Verkettung, und der gänzlichen Bemächtigung des Gemüths aller Brüder, die man bloß jussu Superiorum handeln läßt. Also kann unser O., den so viele, die nichts davon wissen, für ein Kinderspiel halten, welches er nicht ist, in sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden; und da ist der Gesichtspunkt, in wie fern

durch ihn die katholische Religion befördert werden kann, einer der wichtigsten, und auf den man noch zu wenig Acht gegeben hat. Ich hatte bei Gelegenheit jenes Aufsatzes unterthänigst verschiedene Brüder sagen hören, daß sie die Sache für ganz unwahrscheinlich hielten, und sich nicht erinnerten, etwas katholisches gesehen zu haben. Ganz geradezu freilich nicht. Aber, W. L. Bbr., weil mich Hr. Tilly durch seine Beschuldigungen zwingt, diese heikle Materie genauer zu berühren; so muß ich noch etwas über unsern O. sagen, um einiger maaßen zu zeigen, wie diese Verbindung dem Katholicismus gar wol beförderlich sein kann, und wie sogar die unbekannten hohen Obern es ganz gerne sehen werden, wenn auch von dem O. die katholische Religion ausgebreitet wird.

Der O. stamme aus katholischen Landen her, das ist unwidersprechlich. Ich kenne einen Br. und sehr genau, der in Wien zu einer Zeit in den O. aufgenommen worden ist, da man von demselben in keinem protestantischen Lande etwas wußte. Der Br. Sok, der in einem gewissen Zirkel eine Zeitlang ein so wichtiger Mann war, bekam seine Wissenschaft über Wien und Böhmen. So weit bis jetzt Leute, welche viel Erfahrung im Orden haben, den so genannten hohen Obern bis ins Stift Basel, bis nach — — bis nach — — haben nachspüren können, findet man lauter Katholische. Gleichwohl werden uns, wie ihr wißt,

W. L.

W. L. Bbr., „die hohen Obern als Meister „über die ganze Natur, als in Gott dem Allwasser ruhend vorgestellt, durch deren Gebet „sich der ewige Erbarmer habe erweichen „lassen, uns den O. zu geben. — Plötzlich aber „könte dies aufgehende Licht sich wieder einhüllen, „und uns in Dunkelheit und Finsterniß zurük„lassen, wenn auch nur ein Schatten elender „Zweifel in unsrer Seele aufsteigen sollte, wenn „wir nur einen Augenblik uns abwenden könnten, „der hohe Orden sei nichts das, wofür er ausgegeben wird und wir also getäuscht seien „möchten." Sind das nicht wörtlich die Gesinnungen, die man unsern jüngern Brüdern einzuprägen sucht? *) Nun überlege einmal ein jeder protestantischer Christ selbst, ob wir Protestanten, denen seit zwei Sekulis das helle Licht des Evangelii scheint, uns für so dunkel achten müssen, daß wir unbekannte katholische Väter ansehen müssen, uns zu erleuchten? **) Wohin führet das?

Was

*) Man s. die Pflichten der G. u. K. C. alten Systems, S. XIII. „Ein Buch, welches nur insgeheim für unsere jüngern Brüder gedrukt ist, um ihre Gesinnungen recht nach dem Willen der unbekannten Obern zu modeln.

**) In dem angeführten Buche sagt der mir wohlbekannte Chrysophiron S. XXXIX. „Nur der „ist des Segens im Orden werth, der Jesum „den Schlangentreter recht kennt, sein einziges „ralisches Versöhnungsblut ganz auffasset, „durch seinen starken Glauben mit ihm innigst ver-

Was von Katholischen herrührt, ist mit Katholicismus vermischt; besonders wenn es so wie unser O. unmittelbar auf Religion gestüzt ist. Unsere Versammlungen gleichen oft Konventikeln. Man lehret die Bbr. sich mit kälstern Vorstellungen von Religionssachen zu schleppen. Man vertheidigt die Existenz des Teufels, der Gespenster und manches andern Aberglaubens; man redet vom traurigen Zerrüttungen in unserm innersten Wesse; man stellet die Vernunft, das edelste Geschenk Gottes, als tödtlich krank vor; und preiset als die einzige Rettung, daß wir nicht im Schlamme versinken, die Religion an. Ich weiß es, M. L. Bbr., daß hierbei vieles gut gemeint,

„vereinigt ist; nur solchem gab er Macht, nur „diesen dreimal glüklichen Ordensbrüdern gab „er Macht, Gottes Kinder zu heißen, die an „seinen Namen glauben." Dergleichen wunderliche Stellen sind in unsern Versammlungsreden sehr viele zu finden. Br. Chrysophiron ist selbst ein ordinirter evangelisch lutherischer Prediger. Er wird doch wol glauben, daß alle Protestanten Kinder Gottes sein können, wenn sie gleich über die Lehre vom Versöhnungsblute Christi sich nur an die Bibel halten, worin von tinkturalischen Grillen nichts stehet. Aber M. L. protestantische Bbr. überlegt doch, wohin es führt, daß nur die O. Bbr. Kinder Gottes sein sollen. Heißt dies nicht mit dem unverzeihlichsten Stolze allen andern Christen die Kindschaft Gottes absprechen wollen? Und dies lassen die hohen Obern verbreiten, die, so viel man weiß, alle katholisch sind.

Digitized by Google

meine, obgleich nicht alles genugsam überlegt ist. Und bei einer so wichtigen Sache sollte man doch nicht bloß dunkel fühlen, sondern die Begriffe deutlich zu machen suchen. Haben aber unsere Bbr. wohl je nachgedacht, welche Religion eigentlich gemeint ist, *) die die hohen Obern so sehr anpreisen? — In einem gewissen Lande ist eine gewisse geheime Gesellschaft, deren Zusammenhang mit unserm O. ich beinahe demonstriren wollte, wenn es sich schikte, alles zu sagen; und in derselben muß in einem gewissen Grade der Neuaufzunehmende schwören: „Nichts wider den Glauben der „Kreuzbrüder zu reden oder zu schreiben." (Wer K. kennt, wird mich verstehen.) Es ist ganz ausgemacht, daß in dem gedachten Lande, und selbst in der gedachten Gesellschaft eine Menge heimlicher Katholiken vorhanden sind; aber es sind auch gewiß eine Menge ehrlicher Protestanten, welche unüberlegter Weise ihr Gelübde abgelegt, und nicht gefragt haben, wer die Kreuzbrüder sind, und warum man nicht dawider reden soll. — Ich habe unter uns Beispiele genug, daß Bbr., und zwar solche, die in hohem Ansehen stehen, dem Katholicismus sehr geneigt worden sind, und daß sie

*) Als eine kleine Spur des Katholicismus will ich nur anführen, daß in dem Kompaß der Weisen die zu Ende beigebrachten Stellen der Bibel aus der Vulgata angeführt sind. Ein Protestant würde sie so nicht angeführt haben.

Digitized by Google

sie Verbindungen und Korrespondenzen in katholischen Ländern haben, von welchen ich hier weiter nichts sagen will. — Unter den so mannichfaltigen Urtheilen über den Aufsatz im Jännen hörte ich, daß eine ganze Partei, worunter besonders der Br. Fidelis sich auszeichnete, nur immer ihre Bedenklichkeit äußerte, daß man durch Bekanntmachung solcher Geschichten den Katholiken Mißvergnügen*) verursache, sie mit uns verfeindige, und dgl. m. Daß die protestantische Kirche große Gefahr laufe, wenn eine solche Geschichte wahr sei, hörte ich diese Bbr. nicht sagen. Sogar auch Herr T—r (welches mir aufgefallen ist) sucht (S. April S. 328). die katholische Kirche zu vertheidigen, daß die Jesuiten nicht die wahren ursprünglichen

Re-

*) Die Katholiken halten das Proselytenmachen nach allen Grundsätzen ihrer Kirche für verdienstlich. Also kann die Beschuldigung, daß sie Proselyten machen wollen, an sich ihnen gar kein Mißvergnügen machen. Aber wenn sie heimlich Proselyten machen wollen, und wir Protestanten zu ihrem Mißvergnügen diese heimliche Machinationen entdekken; so verlangen solche Bbr. zu viel, wenn wir ihrer Meinung nach auch hier schweigen sollen. Br. Fidelis hat, wenn er die Philosophie der Religion des Br. Jesuiten Stolbergen (wovon ich gleich mehr sagen will) andern empfiehlt, doch nicht dabei gesagt: es werde den Protestanten durch dieses Buch, in welchem sie als Ketzer verdammt werden, einiges Mißvergnügen verursacht werden. Woher kommt denn die besondere Zärtlichkeit gegen die Katholiken? L. W. Bbr, bedenkt die Zeichen unsrer Zeit!

Begriffe ihrer Kirche zu verbreiten suchten. Dies ist sehr sonderbar. Sind denn etwa die wahren ursprünglichen Begriffe der katholischen Kirche für uns Protestanten annehmlicher, als das, was die Jesuiten lehren? Gott bewahre uns vor beiderley Lehren. Eben so spricht Br. T—y (S. 331.) „nur von den Irrthümern „und Mißbräuchen, die sich durch Mönchs-Ehr„ und Habsucht in die katholische Religion ein„geschlichen haben." Er giebt also zu verstehen, daß die eigentliche katholische Religion ohne diese Mißbräuche ganz gut sei. Er hätte dem Kinde den rechten Namen geben, und gerade heraus sagen sollen, daß die katholische Religion ganz auf Irrthümern und Mißbräuchen beruhet. Wenn ich hiermit vergleiche, was in den Pflichten der H. u. R. C. S. 133. vom Br. Chrysophiron gesagt wird: „daß die H. H. Obern schon bei den ersten „Spaltungen der äußerlichen Kirche Christi „die reinen apostolischen Sätze beibehalten haben, „und in solche die Christen aus allen Spaltun„gen zu vereinigen wissen", so kommt mir dieses sehr bedenklich vor, und Er und T—y scheinen nur allzusehr übereinzustimmen. Br. Chrysophiron erkläre doch den Bbrn. warum denn unsre protestantische Kirche die reinen apostolischen Sätze nicht hat, und warum man sie erst von den unbekannten Obern herholen soll; wobei die Vereinigung, die jetzt allenthalben durch so viele

Vor-

Vorspiegelungen von den Katholischen versucht wird, einem jeden denkenden Bruder auch sehr auffallen muß.

In unserm O. ist vor ein paar Jahren auf Befehl der unbekannten hohen Obern ein Buch voll der finstersten katholischen Begriffe, des Titels: Philosophie der Religion, welches von einem unserer O. Bbr. geschrieben, und in Augsburg in 6 oder 7 Bänden gedruckt ist, zum Lesen empfohlen worden. Ueber diese unerwartete Verordnung wurde damals schon in einigen Versamlungen, und selbst in — — von einigen Bbrn. Befremdung gezeigt. Was kann auch die Empfehlung eines solchen Buches an protestantische Bbr. für eine andere Absicht haben, als die katholische Religion auszubreiten? Wäre unter den hohen unbekannten Obern nur ein einziger Protestant, so wäre es unmöglich, daß er in diese Empfehlung hätte willigen können. Jetzt lese ich in gedruckten Büchern, daß ein Jesuit, Nämens Storchenau, der Verfasser dieses Buchs, und also unser Br. ist. Bedenkt doch also W. L. Bbr.! Wie übel sind wir protestantischen Bbr. berathen, wenn wir, ob wir gleich Bibel und gesunde Philosophie haben, uns dennoch im dunkeln Glauben an unbekannte katholische Obern wenden, daß sie uns erleuchten sollen? Und diese Obern warnen uns vor der Vernunft und dem Selbstdenken *), vor dem Disputiren

*) S. Pflichten der O. u. R. C. S. 17. f.

ziren der Gelehrten, die am Ende immer in Unwissenheit bleiben, und weisen uns zu den Büchern der Jesuiten, in welchen die katholische Religion für die allein seligmachende ausgegeben wird, und wir alle als Ketzer ewig verdammt werden, wie dies jeder Br. in der Philosophie der Religion des Br. Storchenau an sehr vielen Orten lesen kann, der uns alle, ob er gleich unser lieber Br. sein will, so lange wir protestantisch bleiben, in die Hölle stößt, ohne daß uns unsere O. Wissenschaft etwas helfen soll. Ein solches Buch konnte unter uns ein ordinirter evangelisch lutherischer Prediger, Br. Chrysophiron in seinem Cirkel, auf Befehl der Obern zum Lesen empfehlen. Ich will hoffen, er überlegte nur nicht, was er that. Aber es war eine unverzeihliche Unbedachtsamkeit aufs wenigste. Ich bitte euch W. L. Bbr., überlegt nur, ob dieser einzige Schritt unserer Obern nicht hinlänglich ist, uns Protestanten gegen die Reinigkeit ihrer Absichten mißtrauisch zu machen.

Erinnert euch W. L. Bbr., daß auf den blinden Gehorsam gegen die Obern die ganze Einrichtung unsers O. beruhet, und daß eben auch blinder Gehorsam die Stütze des Katholicismus und des Mönchsthums ist. Der Gehorsam gegen die Obern wird den jüngern Bbrn. von Anfang an in besondern Reden eingeprägt. Es wird ihnen gesagt: „daß die Rechtmäßigkeit

„der brüderlichen Macht unserer Ordensobern, und „des Gehorsams, den wir ihnen schuldig sind, im „Worte Gottes gegründet ist*); ja daß das vor„treflichste Mittel, vor Gott angenehm zu werden, „und den Seegen, den wir aus seiner guten Hand „erwarten, zu erhalten, ist: der ganzen Lehre un„srer Obern gehorsam zu sein**). Ihr wißt, daß aus dem 5. B. Mose Kap. 17, V. 12. als ein Ge„bot Gottes angeführt wird: „Und wo jemand ver„messen handeln würde, daß er dem Priester nicht „gehorchte, der in des Herrn deines Gottes Amt „stehet, oder dem Richter***), der soll sterben „und sollst den Bösen aus Israel thun." Sobald ein Vorsteher, oder ein Zirkeldirector etwas als einen Befehl der Obern ablieset, so müssen alle Bbr. gehorchen, und weiter nicht untersuchen. Zwar ist in gewissen Fällen den Bbrn. erlaubt, ihrem Meister, und auch wol durch denselben den unbekannten Obern Vorstellungen zu thun. Aber welche Antworten erfolgen darauf mehrentheils! Entweder wieder Ermahnungen zum blinden Gehorsam, oder Bestrafung des Ungehorsams und des Vernünftelns, oder — —. Ich wollte, ich könnte einige solche Antworten, die ich in Händen habe, hier bekannt machen. Auch unsere jüngern Bbr.

*) Pflichten der B. und R. C. Seite 132.
**) Dasselbe Buch, S. 136.
***) Deshalb wird uns die Ruthe Aarons und das Schwert vorgelegt.

Digitized by Google

Bbr. würden erstaunen. Kurz die Obern sollen allemal unfehlbar sein, gerade wie bei den Katholiken. Ueberlegt doch W. L. Bbr., welche große Macht wir dadurch unsern Obern freiwillig in die Hände geben; und überlegt dazu, daß diese Obern unbekannt sind! Denn ihr müsset nicht bloß auf die nächsten Obern sehen, welche in unsern Versammlungen den Vorsitz haben, oder den Zirkel, zu welchem jeder von uns gehört, dirigiren. Ein großer Theil davon sind biedere, rechtschaffene, christliche Leute. Ich verehre sie, Gott ist mein Zeuge, und die gute Absicht, in welcher sie handeln, von Herzen. Aber W. L. Bbr. richtet eure Aufmerksamkeit auf die uns ganz aus den Augen gerükten unbekannten Obern. Diese wollen uns zwar einbilden, daß sie von Gott eingesetzt worden; aber ihr schlaues und hinterlistiges Wesen kömmt nicht von Gott. Es gehört zu ihrer Politik, daß sie vornehme, rechtschaffene, fromme, biedere Leute durch allerlei Mittel einzunehmen wissen, und sie dann als Obern den Zirkeln vorsetzen. Diese würdigen Männer handeln in Zuversicht, ohne Arges zu vermuthen. Sie folgen Befehlen die herkommen, sie wissen nicht von wannen, sie berichten sie, sie wissen nicht wohin, sie thun ihrer Absicht nach Gutes; aber Gott weiß es, wie oft dieses Gute, was sie thun wollen, gewendet wird. Denke doch jeder Br. nur nach!

Ueberlegt doch weiter L. W. Bbr., ob nicht in unserm O. jeder Br. von der Untersuchung abgeleitet, und auf blindes Vertrauen und Gehorsam gegen die Auktorität unbekannter Obern *) verwiesen wird. Ueberlegt doch, daß die Einpflanzung solcher Gesinnungen, dem wahren Protestantismus gerade zuwider ist. Der Protestantismus gründet sich auf Forschen und Untersuchen, auf richtige reine Begriffe, die durch Nachdenken erlangt werden; der Katholicismus aber auf Auktorität und blinden Gehorsam. Daß für unsere Religion die Bibel und die Schriften unserer bewährten protestantischen Theologen nicht hinlänglich sein sollten, und daß wir hierin der Erleuchtung der unbekannten Obern bedürften, hat mir niemals einleuchten wollen; und jetzt, da ich weiß, daß diese hohen Obern katholisch sind, daß sie ein für Protestanten verwerfliches Buch uns Protestantischen Brüdern empfehlen wollen, hat sich in dieser Rücksicht mein voriges Vertrauen in ein gerechtes Mißtrauen verwandelt; und mehrere würdige Bbr., welche die ächte evangelische Lehre über alles schätzen, denken eben so.

Bedenkt doch auch reiflich W. L. Bbr., die innere Einrichtung unsers O., welche recht darauf

*) „Ganz blindlings, m. l. Bbr. denke ich, kann „man sich unsern H. Obern überlassen:" sagt der Br. Chrysophiron in seiner Rede. Pflichten der G. und R. C. Seite 114.

Digitized by Google

auf angelegt scheinet, um dadurch fortpflanzen zu können was sich mancher Br. selbst, der schon lange Zeit im O. und darin schon ziemlich weit gekommen ist, kaum vorstellen sollte. Der O. ist in gewisse Versammlungen geteilt, welche in gewisser Rükſicht auch Zirkel oder Kreise heissen, welche wieder — — haben, und so bis oben herauf bis in die Perfectio consummata sc. Kein Zirkel weiß von dem andern etwas. Denn kein Br. besucht einen andern Zirkel als den seinigen, oder erfährt auch nur etwas davon. Es können mehrere in einer mittelmäßigen Stadt sein, ohne daß es nur vermuthet wird; es können zwei der besten Freunde im O. sein, und wissen es nicht. Wer die Zirkel oder Kreisdirektoren sind, wie sie abgeändert werden, wie sie aneinanderhängen, soll und muß niemand wissen. Jeder Br. kennet bloß seinen Zirkeldirektor. Dieser kennet gewöhnlich bloß seinen zweiten Hauptdirektor. Er weiß nicht, wohin die Protokolle und Berichte seines Zirkels, womit so viele Rieß Papier beschrieben werden, gehen. Wie es weiter hinaufgehet, können die Zirkeldirektoren um so viel weniger erfahren, je mehr sie dem Wege nachgehen, der ihnen von den hohen Obern vorgeschrieben ist. Dafür haben diese letztern mit einer Schlauigkeit gesorgt, die man, wenn man ihnen ein wenig in die Karte siehet, zwar in der That bewundern muß, wobei man aber unmöglich von ihrer Aufrichtigkeit die vortheilhaftesten Be-

griffe behalten kann. Die Zirkeldirektoren empfangen einen Brief auf der Post, der nicht mit der Post zuerst abgeschikt ist, mit der sie ihn bekommen. Ich weiß Beispiele, daß Obr., welche zum gerechten Mißtrauen Ursache hatten, nachgeforscht haben, welche sonderbare Umwege diese Briefe genommen haben, und durch die ganz seltsamen Verbindungen in Erstaunen sind gesetzt worden. Wenn die Zirkeldirektoren das äußere Couvert abnehmen, so erblikken sie einen Brief, der schon durch die Art seiner Zusammenlegung verräth, daß der Inhalt von O. Sachen handelt. Sie erblikken auf der Aufschrift den Namen, den sie als Zirkeldirektoren führen, der von dem gewöhnlichen Ordensnamen verschieden, und doch damit zusammenhängend ist. Sie erbrechen den Brief, und finden sich hochweise und hocherleuchtete titulirt; aber im Briefe selber wird ihrer Weisheit und Erleuchtung gewöhnlicherweise so viel als nichts überlassen, sondern sie finden in dem Briefe Befehle, die sie ohne weitere Untersuchung mit blindem Gehorsam ausrichten sollen. Diese Befehle sind von drei Personen unterschrieben mit Namen, die sie gewöhnlich nicht verstehen, noch wissen, welche Personen dadurch bezeichnet werden. Sie finden oft andere Namen, die sie noch nicht gesehen haben. Gleichwol sollen sie alles, was diese unbekannte Leute von ihnen fordern, ohne den geringsten Widerspruch, gehorsamlich ausrichten; und

Digitized by Google

und sie thun es gewöhnlich, und leisten blinden Gehorsam, ohne zu wissen, an wen oder warum. Ich habe nun beinahe zwölf Jahre diesem Unwesen zugesehen, und es zum Theil selbst mitgetrieben. Ich weiß, es hat mehrere rechtschaffene Leute im O., welche vieles sehr bedenklich finden. Aber sie können sich selten loßreißen, wenn sie einmal ein wenig weit gekommen sind. Gemeiniglich erlaubt es auch ihre Lage in der Welt nicht, sich Feinde zu machen. Die Erfahrung hat ihnen, so wie mir, gezeigt, daß jeder, der sein Mißvergnügen zu erkennen giebt, der mit anhaltendem Eifer mehr fragt, als die hohen Obern beantworten wollen, und der bei peremtorischen und dazu auf Schrauben gestellten Antworten sich nicht beruhigen will, nicht nur im O. zurükgesetzt, sondern auch, wenn er weiter gehet, außer demselben verfolgt wird. Ich weiß einen Fall, daß wirklich mit Gefängniß und mit der Ungnade vornehmer und mächtiger O. Glieder gedroht ward. Da es nun nicht jedermanns Sache ist, sich Dingen von dieser Art auszusetzen, so werden viele recht ehrliche und fromme Leute verstrikt, können nicht heraus, und müssen schweigen. Ich weiß gewiß, daß manchem ehrlichen Br., dem es auch so ging, eine Thräne ins Auge steigen wird, indem er dieses lieset. Doch genug hievon!

Wenn man nun diese sogar geheimen Einrichtungen aller Versammlungen und Zirkel überlegt,

und ferner überlegt, daß in jedem wieder besondere sehr verschiedene Grade sind, wo der untere nie von dem obern das geringste weiß: so läßt sich doch sehr wohl begreifen, daß in dem einen etwas könne vorgenommen werden, was dem andern ganz unbewußt bleibt. Die Obern verlangen schlechterdings, daß jeder Br. sich nur von seinem nächsten Obern blind leiten lassen soll, ohne weiter zu fragen. Dies mag recht gut für Katholiken sein, und nur Katholiken konnten ein solches Gesetz geben. Aber wir Protestanten sollen nicht blind glauben, und blind gehorsamen, sondern den Worten des Apostels folgen: Prüfet alles, und das Gute behaltet. Es hat sich schon begeben, daß die hohen Obern, wenn etwa ein Zirkeldirektor nicht alles, was sie verlangten, hat thun wollen, (weil er es wider sein Gewissen hielt), sehr hinterlistig einem ganz fremden Zirkeldirektor, der von der Sache gar nichts wußte, aufgetragen haben, in einem fremden Zirkel an ihm ganz fremde Bbr. die Befehle der Obern bekannt zu machen; welcher sich auch denn dessen nicht hat weigern dürfen. Es sind davon, und von andern künstlich gebrauchten Mitteln in sichern Händen Beweise und Abschriften der Akten, welche, wenn es nöthig sein sollte, sie nebst Beifügung der Ordens- und weltlichen Namen, der Zeit und des Orts bekannt zu machen, euch, W. L. Bbr., und das ganze erstaunte Publikum überzeugen würden, daß es gar kein seelenmörderischer

rischer Gedanke ist, (wie Br. Chrysophiron *) sagt) zu befürchten, daß die hohen Obern uns zuweilen täuschen wollen.

Wenn nun unser T—y (S. 338) jene Geschichte des Diakonus geradezu für ein ersonnenes Schandmährchen erklären will; so frage ich ihn: ob nach unserer Verfassung so etwas nicht sehr wohl geschehen kann, ohne daß er etwa das geringste davon weiß, sobald er nicht in demselben Grad und Zirkel ist, wo dies geschieht? Ich selber muß zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß ich weder in meinem Zirkel, noch in den wenigen andern, zu deren Kenntniß ich habe gelangen können, etwas von der Priesterweihe gehört, noch ein Marienbild gesehen habe. Aber folgt denn daraus, daß die Geschichte des Diakonus falsch oder erdichtet ist? Wer kann uns sagen, ob andere Zirkel eben so eingerichtet sind wie die unsrigen? Wer kann uns also sagen, ob nicht an den Ufern des Rheins die Proselytenmacherei wirklich getrieben wird, zu welcher man uns nur noch vorbereitet?

Was das Priesterthum betrift, so will ich euch W. L. Bbr. nur an den Priester der Natur erinnern. Ich möchte bei dieser Gelegenheit wol wissen, was unsere Obern eigentlich unter der Natur verstehen, worüber wir alle zwar sehr viel dunkle Worte, aber nie reine richtige Begriffe bekommen.

J 9 Sollte

*) S. XIV.

Sollte nicht etwa die Natur nichts anders als die unbekannten hohen Obern bedeuten, und von — — nicht weit entfernt sein? Es würde sich alsdenn gar fein erklären, daß wir Bbr. Aphar Bessola (עפר בתולה) oder eine jungfräuliche Erde sein sollen, woraus die hohen Obern machen können, was ihnen beliebt. Und noch eins. Es haben gewiß verschiedene von euch, W. L. Bbr., vom Klerikat, und von den Archiven des Klerikats gehört, in welchen noch so viele Geheimnisse liegen sollen. Klerikus heißt auf deutsch Priester. Also aus dem Priesterthum soll die tiefe Weisheit des O. herkommen, welche die menschliche Vernunft nie erreichen kann. Eben deshalb wird bei uns die Ruthe Aarons bei der Aufnahme gebraucht, um zu zeigen, daß es die Priester sind, die uns initiiren. Nun kömmt unser O. aus katholischen Ländern, also von katholischen Priestern. Br. Chrysophiron, ob er gleich ein ordinirter evangelischer Prediger ist, scheuet sich nicht zu sagen: „Die hohen Obern haben sich als diejenigen uns „eröfnet, welchen der Allmächtige jenes große Ge„heimniß und höchstes Siegel der Natur anver„trauet, wovon auch Aaron und seine rechtmäßigen „Nachfolger" (ganz katholisch, wie die Katholiken ihr Priesterthum auch durch eine ununterbrochene Folge von den ältesten Zeiten herleiten) „nach „der mosaischen Ordnung, zu treuen Verwahrern „als Oberste im Heiligthum und Oberste vor Gott,

„dem

„dem auserwählten Volke" (denen, die von der allein seligmachenden katholischen Kirche sind) „vor„gesetzt waren. — Wir sind daher unsern hoch„würdigsten und weisesten Obern — als fortwäh„renden Bewahrern des erstgedachten höchsten Ge„heimnisses der Natur, und als getreuen Leh„rern der unfehlbaren Wege des Heils aus dem „Worte Gottes" (Abermals ganz katholisch; denn nur die katholische Kirche will unfehlbar sein) „allen Gehorsam zu leisten verbunden. Wer ein „solcher Oberer vor Gott ist" (Gott hat keine unbekannte Obern so eingesetzt, also muß hier unter Gott ganz etwas anderes verstanden werden), „der „ist und bleibt mit allen, die uns von daher mit„telbar und unmittelbar vorgesetzt sind, eine wirk„liche geistliche Obrigkeit" (bloß Katholische wissen etwas von geistlicher Obrigkeit) „für diejeni„gen, die in unsern Zirkel getreten sind."*) Kann es deutlicher gesagt werden, daß unsere Obern Priester sind! Nun sagt Br. Jesuit Storchenau in seiner Philosophie der Religion, welches Buch uns auf Befehl der Obern empfohlen ist, ganz ausdrüklich: daß die Protestanten kein wahres Priesterthum haben. Also müssen es katholische Priester sein. Mit diesen Grundsätzen stimmt also sehr wohl überein, daß man einem Br., dem man gewisse

*) S. Pflichten der G. u. A. E. alten Systems S. 123, auch S. 131.

Digitized by Google

gewisse besondere Geheimnisse mittheilen will, vorher die katholische Priesterweihe zu geben für gut findet. Ich erschrekke selbst, meine theuresten Protestantischen Brüder, was endlich aus dunklen unbestimmten Begriffen, und aus blindem Gehorsam gegen unbekannte Obern, wovon wenigstens der größte Theil katholisch ist, folgen kann. Großer Gott! hätte man gedacht, es wäre möglich, daß in einer geheimen Verbindung, von welcher Hr. T—y nichts zu sagen weiß, als daß sie das Glük der Menschheit zum Zwekke habe, solche ungeheure, unprotestantische, unbiblische Begriffe fortgepflanzt werden. Ueberlegt doch W. L. Bbr., den Sinn der Worte; wenn dies nicht katholische Begriffe sind, was ist es sonst?

Doch wir wollen aufs äußerste annehmen, daß die hohen unbekannten Obern an der Geschichte, die mit dem frommen Diakonus vorgegangen ist, ganz unschuldig sein sollen. Sie kann deshalb sehr wahr sein. Ich frage euch, W. L. Bbr., wenn ein Zirkeldirektor in einer Versammlung anzeigt, daß er etwas von den hohen Obern erhalten habe, dürfen denn die Bbr. wol einen Beweis fordern, daß es würklich von den hohen Obern komme? Wie nun? Wenn der Br. Jesuit Stotzchenau, oder der affiliirte Br. Zahnesnig, Zirkeldirektor wäre, und nähme sich vor, auch unsern O. zum Proselytenmachen anzuwenden? Wie, wenn er auf den Stamm unsers O. einen proselyrenden

renden Nebenzweig pfropfen wollte? — Nach der ganzen Einrichtung unsers O. kann noch wohl mehr als dieses geschehen. Sagt nicht etwa W. L. Bbr., es sei deshalb nicht möglich, weil ja alle Protokolle unserer Versammlungen von dem Sekretär sogleich ins Reine gebracht, und nebst unsern Arbeiten den Obern eingeschikt werden müssen. Wer eine heimliche Nebenbranche zu errichten Lust hat, wird wohl weder Protokolle noch Arbeiten davon bis zu seinen nächsten Obern kommen lassen. Aber ich versichre euch L. Br. aus eigner Erfahrung, daß auch in unsern bekannten Graden die Protokolle und Arbeiten, von welchen mit Eifer versichert wird, daß sie an die Obern müssen eingesandt werden, zuweilen nur ins nächste Zimmer kommen, und daselbst ruhig liegen bleiben, oder dem Vulkan geopfert werden. Wer so, wie ich, lange Zeit mancherlei Erfahrungen in unserm O. gemacht hat, und auch ein wenig hinter den Vorhang geschauet hat, der weiß sehr wohl, daß der heiße Brei sehr oft nicht so heiß gegessen wird, als heiß ihn die Obern auf die Tafel setzen.

Aber ihr werdet vielleicht sagen, W. L. Bbr., wie kann denn dieser Br. so öffentlich von unserm O. reden, da die hohen Obern sogar dessen Existenz als ein hohes Geheimniß verheelet wissen wollen? Ihr werdet mich vielleicht beschuldigen, ich vergäße, daß ich, wie ihr alle, von den Obern verpflichtet worden bin, ihnen allein alles zu offenba-

ren,

Digitized by Google

ren, was den Orden angeht, und es allen andern zu verbergen. — Höret mich an, W. L. Bbr., ehe ihr mich richtet! Was haben unbekannte Personen für ein Recht, mir oder euch allen einen Eid abzufordern? Diese Verpflichtung ist um so ungültiger, da diese unbekannten Leute sich zu nichts gegen uns verpflichten, wir hingegen uns zu allem gegen sie verbindlich machen sollen. Dies ist eine wahre societas leonina, die nach keinen Rechten gültig sein kann. Ferner bedenkt doch auch W. L. Bbr., daß die Pflichten, welche uns diese unbekannten Leute auflegen wollen, uns von höhern Pflichten nicht loszählen können. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, war ich schon meinem Landesherren und Vaterlande verpflichtet, alles was zum Besten desselben gehört, zu beobachten, und was dawider streitet, zu entdekken und zu hindern. Ehe ich mich dem O. verpflichtete, hatte ich schon als Mensch die natürliche Pflicht, alles was zum Besten des menschlichen Geschlechts gehört, zu befördern, und was zu dessen Schaden gereicht, zu hindern. In jeder Kollision von Pflichten, muß eines jeden rechtschaffenen Mannes Gewissen entscheiden: und ich folge meinem Gewissen. Kann uns die Verpflichtung, die wir dem O. haben leisten müssen, von unsern ältern und höhern Pflichten entbinden? Kann sie uns zwingen, unsere ersten und heiligsten Pflichten hintanzusetzen? Gott behüte euch, W. L. Bbr., daß ihr dieses glaubeben

ben wolltet! Daraus würde folgen, daß Leute, die ihr gar nicht kennet, mehr Gewalt über euch haben dürften, als Landesherr und Vaterland, und das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts. Nein, meine redlichen Bbr., das glaubt ihr nicht, so lange noch redliches deutsches Blut sich in euren Adern reget, so lange ihr noch ächte protestantische Christen, so lange ihr noch Menschenfreunde und Patrioten seid. Also W. L. Bbr. werdet ihr es nicht mißbilligen, daß ich einen Eid, den ich unbekannten Personen geleistet habe, gegen die ich jetzt, nachdem ich ihr ganzes Benehmen seit mehrern Jahren unparteiisch beobachtet habe, ein gerechtes Mißtrauen hege, daß ich diesen Eid mich nicht abhalten lasse, schreckliche Mißbräuche, welche in der Dunkelheit des Geheimnisses sich immer vermehren, und dem Vaterlande, der Menschheit, und der guten Sache des Protestantismus höchst gefährlich werden können, ans Licht zu ziehen. Gott der Allmächtige, vor dessen Augen wir alle stehen, und der diese unbekannte Personen uns nicht als eine geistliche Obrigkeit vorgesetzt hat, wie sie sich fälschlich rühmen, mag mich richten, nach dem Innersten meines Herzens und nach der Reinigkeit meiner Absichten, die Ihm, der Herzen und Nieren prüfet, am besten bekannt sind!

Schon lange habe ich die Mißbräuche in unserm O. mit Betrübniß angesehen; schon lange

erkannt,

erkannt, daß der beständige blinde Gehorsam gegen unbekannte Leute als eine von Gott gesetzte Obrigkeit, mit den Pflichten eines treuen Bürgers streite; daß die Unterdrückung der Vernunft, und die Abmahnung vom Selbstdenken, welche das Grundgesetz unserer unbekannten Obern ist, endlich wirklich die gesunde Vernunft unterdrükken müssen. Schon lange habe ich erkannt, daß die Vorspiegelungen von großen Geheimnissen *), welche

*) Es wird den jüngern Bbrn. gesagt: „Wir sind mit „Männern verbrüdert, die durch den Besitz derjeni„gen Weisheit, wovon Salomo redet, so sehr über „den Rest der Sterblichen erhaben sind, daß nur noch „eine ganz dünne Scheidewand zwischen ihnen und „jenen seligen Geistern ist; oder vielleicht sind un„sere höchsten Obern, und die lichtvollen Sera„phim schon lange vertraute Freunde. Sicher und „ungezweifelt gewiß sind die Mittel wider Armuth „und Krankheit diese beiden Hauptfeinde der Ruhe „des Menschen — in ihren Händen. Langes „Leben — sagt Salomo von der Weisheit, ist zu „ihrer rechten Hand, und Ehre und Reichthum „zu ihrer Linken. Jedoch dies sind nur wahre „Kleinigkeiten, und eine geringe Zugabe zu denen „weit wichtigern übergroßen Vortheilen und Vor„zügen des hohen Ordens, von denen es Pflicht „ist, auf unsrer untersten Stufe sie nur durch „Stillschweigen zu verehren.“ Pflichten der G. u. A. C. S. 19. Es heißet zwar S. 137.: „daß „man noch nicht von allen, welche Obern heißen, „sagen könne, daß sie schon in der größten Fülle „zeitlich- und himmlischer Glüksgüter lebten.“ Indessen wird es wol von den meisten, und von denen, welche wirklich Obern sind, desto wahrer sein sollen.

welche wir von den Obern empfangen sollen, nichts als eine Lokspeise sind, um unsre vielen lieben Bbr., welche Geheimnisse gern haben, und gern durch diese O. Verbindung Frömmigkeit, Reichthum und langes Leben erhalten möchten, an sich zu ziehen. Aus eigener Erfahrung habe ich erkannt, daß wer auch wie ich, den ganzen Zirkel durchgegangen ist, und den Herrn Sabaoth kennt, dennoch nichts erhalten hat, was außer dem O. nicht eben so gut zu erhalten wäre. Schon lange habe ich es für sehr unrecht gehalten, daß unsere Zirkeldirektoren alles Geld, welches für die Aufnahme in allen Graden einkommt, geradezu an die unbekannten Obern einschikken. Nur unserm Landesherrn sollen wir Tribut geben, nicht aber unbekannten Leuten. Auch ist dieser Tribut nicht so unbeträchtlich, m. l. Bbr. Ich weiß aus guten Nachrichten, daß die Anzahl der Bbr. unsers O. zwischen 7000 bis 8000 ist; und da, wie einige von euch wissen, die Aufnahmegelder in acht Graden immer per 9 steigen, so kommt, wenn man dieses berechnet, eine sehr große Summe heraus. Ueberlegt doch selbst W. Bbr. Wenn unsere hohen unbekannten Obern nur aus bloßer Liebe für uns ihre geheime Wissenschaft uns mittheilen wollen, warum wollen sie denn sich dafür bezahlen lassen? Wenn sie Gott wirklich zu unserer geistlichen Obrigkeit eingesetzt hat, so hat er sie doch nicht dazu eingesetzt, unser Geld zu nehmen. Wenn diese unbekannten Obern wirklich das Siegel der

ganzen Natur haben, wenn sie das philosophische Gefäß unzerstörbar machen, die jungfräuliche Erde in ihrer ganzen Reinigkeit bereiten, den Stein der Weisen erzeugen, und die Universalmedizin geben können; so ist gar nicht zu begreifen, wozu sie, welche so große Schätze besitzen, noch unser Geld bei jeder Stufe, die sie uns besteigen lassen, um 9 mehr verlangen. Ich befürchte aber sehr, in der geheimen Sprache unsrer Obern bedeutet das Wort Natur und ähnliche Wörter weiter nichts als ihre eigne geheime Gesellschaft, und die Absichten, welche sie durch dieselbe erreichen wollen, wozu sie freilich das Siegel in Händen haben. Betrachtet einmal W. L. Bbr. die dunklen Worte, die uns so oft wiederholt werden, aus diesem Gesichtspunkte, sehet sie als einen Schlüssel zu der geheimen Sprache an; und ich befürchte, ihr werdet ein schreckliches Licht erblikken, das wie ein Blitz auf euch zufahren wird.

Ich vermahne, bitte und flehe euch, W. L. Bbr., ihr edlen frommen Männer, ihr, die ihr so lange aus den bestgemeinten Absichten den unbekannten Obern folgtet, meine Warnung nicht in den Wind zu schlagen. Ich beschwöre euch um Gottes willen, überlegt reiflich, was ihr thut, und gebt wohl Acht, was andre neben euch thun. Lasset euch künftig nicht von dem Gebrauche eurer Vernunft abmahnen, welche euch Gott gegeben hat,

sondern

sondern untersuchet alles. Lasset euch nicht mit dunklen Worten und mit vorgespiegelten Geheimnissen hintergehen, sondern suche deutliche Begriffe zu erhalten, und prüfet sie. Lasset euch besonders durch das scheinheilige Reden von Religion nicht irre machen, und euch nicht einbilden, daß nur die unbekannten Obern euch den unfehlbaren Weg dazu lehren könnten. Die wahre ächte protestantische Religion ist ein Werk des Herzens und des erleuchteten Verstandes, nicht aber des blinden Gehorsams. Die ächte Religion überhaupt gehört für das ganze menschliche Geschlecht, nicht für einen besondern Orden. Es kann auch weder in unserm noch in irgend einem andern Orden das, was zur Religion gehört, besser gelehret werden, als es unsre redliche protestantische Theologen öffentlich aus der Schrift lehren, und als es jeder ächte protestantische Christ durch Forschen in der Schrift und durch eigenes Nachdenken selbst erkennen kann. Liebet eure katholischen Brüder, aber stellet euch den katholischen Priestern nicht gleich. Verabscheuet die Lehren: daß nur eine einzige unfehlbare allein seligmachende Kirche sei, und daß man dieser Kirche, oder vielmehr den Priestern, welche sich für die Kirche ausgeben, blinden Gehorsam schuldig sei. Hütet euch endlich, mit allen denen Ideen euch ferner zu unterhalten, welche auf Unfehlbarkeit der Obern und blinden Gehorsam führen; denn sie sind der ächten protestanti-

Digitized by Google

schen Denkungsart gerade zuwider, und die Proselytenmacher haben schon halb gewonnen, wenn sie diese Ideen nur ausbreiten, und in die Gemüther unserer Bbr. festsetzen können. — Gott der Allmächtige gebe, daß dieser mein wohlmeinender treuer Rath, unter den vielen frommen und rechtschaffenen Bbrn., welche ich mit Bedauren mißgeleitet sehe, wenigstens bei einigen, und hauptsächlich bei denjenigen, die den meisten Einfluß haben, Nachdenken erwekke!

Laßt euch W. L. Bbr. deshalb nicht hindern, meinem treulich gemeinten Rathe zu folgen, weil ich euch unbekannt bin. Ihr habt ja bisher unbekannten Obern mit blindem Gehorsam gefolgt. Ich verlange von euch keinen blinden Gehorsam; sondern ich bitte euch nur, zu untersuchen, was wahr und falsch, was recht und unrecht ist. Ich verlange auch kein Geld von euch, für das, was ich euch mittheile, so wie die unbekannten Obern. Ich schelte und verdamme euch auch nicht, so wie die unbekannten Obern euch verdammen, wenn ihr nicht thut, was sie wollen. Ich bedaure vielmehr, daß den Br. T—y sein unverständiger Eifer und seine grobe Unwissenheit zu wirklicher Ungerechtigkeit treiben, so daß er gar keine Gründe braucht, sondern nur voll Bitterkeit schmähet, und mit Beschuldigungen von schwarzer Bosheit und satanischen Planen um sich wirft, ohne diese Beschuldigungen mit irgend etwas zu beweisen. Ganz dreist und

unver-

Digitized by Google

unverschämt nennt er auch die Geschichte des Juden, welcher mit Dispensation des Papstes noch 6 Jahre, nachdem er katholisch getauft war, äußerlich ein Jude blieb, (wovon ich im Januar S. 61. in einer Note zu meines Freundes Schreiben ein Wort gesagt hatte) eine offenbare, derbe Legende. Ich wiederhole nochmals, daß sie ein unstreitiges Faktum ist, welches so viele Leute wissen, daß dessen Wirklichkeit gar nicht in Zweifel gezogen werden kann. Ich sehe aus dem April (S. 371) daß auch Hr. Biester diesen Juden sehr gut kennt. Es ist also unnöthig, hierüber weiter etwas zu sagen.

T—y erklärt es (S. 424) für Thorheit und unbegreifliche Verkehrtheit, behaupten zu wollen, „daß ein durch Schriften berühmter protestantischer Gottesgelehrter ein Jesuit der 4ten „Klasse sei.“ Man muß wohl merken, daß mein Freund (Januar S. 62.) nicht gesagt hat, dieser Mann sei ein Jesuit, sondern es werde beinahe öffentlich gesagt, daß er es sei. Nun ist es wiederum ein unstreitiges Faktum, daß dies geschieht; und niemals hat dieser Mann wider diese beinahe öffentliche Beschuldigung sich weder mündlich noch schriftlich vertheidigt, sondern hat vielmehr fortgefahren, so wie er schon seit langer Zeit zweideutig gehandelt hatte, ferner zweideutig zu handeln. Dieser protestantische Geistliche war ein Mitglied eines geheimen O, welcher zunächst vor unserm O.

in Deutschland weit ausgebreitet war, und wovon (wie es verschiedenen von euch W. L. Bbr. bekannt sein muß) viele Bbr., die jetzt in unserm O. von großer Wichtigkeit sind, Mitglieder waren. Dieser geheime ⊙ forderte von seinen Mitgliedern (besonders im Anfange, ehe einige protestantische Mitglieder sich zu widersetzen anfingen, und Erläuterungen verlangten, welche die unbekannten Obern nicht geben konnten und wollten) eben den blinden Gehorsam, den unsere Obern von uns fordern; und es wird jetzt ziemlich allgemein geglaubt, daß dieser geheime Orden von den Jesuiten erdacht worden sei. Der protestantische Gottesgelehrte, von dem wir reden, war in diesem geheimen ⊙ ein Klerikus, d. h. ein Priester, und hatte in dieser Qualität den Namen Archimedes. Er erschien als Klerikus zu einer Zeit, da das Gebäude dieses geheimen ⊙ schon wanken wollte, wie ein Deus ex machina. Er versicherte, er käme als unmittelbarer Gesandte von den unbekannten Obern dieses ⊙. Er ward dafür erkannt, und erhielt eine zeitlang das Gebäude; das er vor einigen Jahren, gewiß auch auf Befehl der unbekannten Obern, selbst einzustürzen unternahm, und dadurch so vielen ein Stein des Anstoßes ward. Laßt nun diesen protestantischen Gottesgelehrten auftreten, wenn er das Herz hat, und seinen protestantischen Mitchristen erklären, was es denn für ein Klerikat gewesen ist, das er zu haben vorgab, und wegen dessen er

eine

eine Tonsur hatte, eben so wie der zum katholischen Priester geweihte protestantische Diakonus (S. 73.); wenn es nicht ein katholisches Priesterthum war. Laßt ihn sich erklären, wer denn diese unbekannten Obern waren, die ihn auf solche merkwürdige geheime Mission schikten, und laßt ihn beweisen, daß es nicht die Jesuiten waren. Aber diese Erklärungen müssen deutlich und ohne Zurükhalten und mit Beweisen belegt sein; denn ein Mann, der sich einmal zu solchen heimlichen Intriguen hat brauchen lassen, kann nicht verlangen, daß man ihn bloß auf sein Wort glaube, zumal da von ihm noch so viel andere verdächtige Dinge immer mehr bekannt werden. Er will ein denkender protestantischer Gottesgelehrter sein, und hat, um sich Eingang zu verschaffen, Schriften geschrieben, die auch so lauten. Aber seine Predigten lauten oft ganz anders, und er affektirt darin auch oft vom Priesterthum zu reden. Dazu kömmt, daß er mit dem berüchtigten Schröpfer in Korrespondenz stand, dessen Macht er rühmte, und wobei Florenz und der Thurm zum Zeichen angegeben wurden. Von dieser Korrespondenz, so wie von gewissen andern Papieren, sind in sichern Händen Abschriften. Wenn er sich hierüber, so wie über mehrere zweideutige Dinge, die man in einigen seiner Schriften findet, rechtfertigen kann: erit magnus Apollo. Br. T—y kennt entweder diesen protestantischen Gottesgelehrten, der ein

heimlicher Katholikus ist, genau, oder er kennt ihn nicht. In diesem Falle ist es Thorheit, und in jenem Falle unbegreifliche Verkehrtheit, daß er dasjenige, was mein Freund in einer so wichtigen Sache sagt, auf eine so übermüthige Weise wegzuwerfen affektirt. Da jener Mann nun aber auf diese Art existirt, so ist sehr wohl zu vermuthen, daß er nicht ganz einzig in seiner Art sei. Vielmehr ist er ein Beispiel, wie die Jesuiten vermittelst geheimer Gesellschaften Protestanten an sich ziehen, und sie endlich sich ganz einverleiben.

Ich wünschte, ich könnte es bloße Unbesonnenheit des Hr. T—y nennen, daß er meinen Freund (S. 330) beschuldigt, er habe Claudius und Lavater zu heimlichen Katholiken machen wollen; aber ich befürchte, jeder unbefangene Mann muß finden, daß diese Beschuldigung recht hämisch ist; denn meines Freundes Worte sind so deutlich, daß sie gar keine solche Auslegung leiden. Er sagt S. 79: „Es ist so mancher wirklich frommte Mann unter „uns, welcher aus bester Meinung die Religion „durch alle Mittel befördern will. Ich ehre und „liebe solche Leute, auch wenn sie solche Mittel und „solche Art des Vortrags wählen, die meinen Einsichten nicht gemäß sind. Lavater und Claudius „sind unter dieser Zahl. Aber es kann doch wohl „nöthig sein, sie zu erinnern, daß dunkle mystische „Worte, deren rechte Bedeutung niemals erforscht „worden, auf Wege leiten können, die sie gewiß

„nicht

„nicht haben gehen wollen. Es ist wohl nöthig „sie zu erinnern, daß man bei hellem Lichte den „Weg besser sehen kann, den man wandelt, daß „auch Vernunft ein Geschenk Gottes ist, und daß „Religion mit derselben nicht streiten, sondern „vielmehr in edler Harmonie bleiben müsse.“ Es muß wohl jeder vernünftige Mann sehen, daß mein Freund diese Männer wirklich hochschätzt, und sie warnt, um sie auf die Folgen ihrer schwärmerischen Denkungsart aufmerksam zu machen. Lavater und Claudius lassen sich wohl nichts von dem träumen, was in so manchen geheimen Gesellschaften vorgenommen wird; gleichwol helfen sie zu solchem Unwesen durch die unbestimmten und schwankenden Gefühle, auf die sie alles bringen wollen; und das, was sie so böse nicht meinen, wird von heimlichen Proselytenmachern gemißbraucht, wie die Geschichte des Diakonus zeigt. Sie deshalb zu warnen, ist ein gutes Werk. Der gute Claudius hat mit seiner unbedachtsamen und unnützen Uebersetzung des Buchs des Erreurs et de la Verité (von dem er doch selbst sagt, daß ers nicht verstehe) einen unbeschreiblichen Schaden angerichtet. Denn viele gutmüthige und schwache Leute haben geglaubt, ein Buch, welches ein so guter und redlicher Mann, wie Claudius, anpreise, müsse auch recht gut sein. Mein Freund will nur sagen: „Du lieber Claudius, du schiltst auf den neuen modischen Creme, „und meinst, du willst uns nur gutes hausbackenes

„Brot geben, allenfalls mit etwas Koriander.
„Aber, du lieber Claudius, du nimmst nur allzu
„oft mulstriges Mehl. Der Teig ist im Troge nicht
„gehörig geknetet, er ist im Ofen nicht gehörig
„ausgebakken, klebt zusammen, und ist noch viel
„unverdaulicher, und kann noch viel weniger ge-
„sunde Nahrung geben, als ein leichter Creme."

Daß mein Freund die beiden Bücher Des Erreurs et de la Verité und Tableau des rapports entre l'Homme Dieu et l'Univers für schändlich erkläret, sagt Br. T—y, wäre ungereimt, niedrig und boshaft. Br. T—y weiß keinen Grund dieser Beschuldigungen anzuführen, als daß der verborgene Sinn dieser Bücher von meinem Freunde nicht könne begriffen werden. Wenn Br. T—y den verborgenen Sinn dieser Bücher wirklich verstehet, so mag es ihm Gott vergeben, daß er sich unterfängt, sie zu vertheidigen. Es ist ja nun endlich nicht so gar unbekannt, daß der verborgene Sinn dieser Bücher weiter nichts ist, als eine allegorische und mystische Anpreisung des Jesuiterordens in einer geheimen Schreibart. Ich sehe aus den Anmerkungen des Hrn. Doktor Biester im April, sonderlich S. 386 u. f. mit Vergnügen, daß er auch diesen geheimen Sinn ziemlich zu muthmaßen scheint, ob er gleich sonst nicht in die Geheimnisse innerer geheimer Gesellschaften mag eingeweihet sein. Auch ich habe den Schlüssel den er (S. 384) anführt, oder das sogenannte

Examen,

Examen, obgleich nur auf kurze Zeit, handschriftlich, aber nicht gedrukt, gelesen; und wen dieser Schlüssel (der zwar eigentlich nur ein kleiner Anfang der Entdekkung des Geheimnisses der Bosheit ist) von der schändlichen und bösen Absicht der Verfasser nicht überzeugt, der will gewiß nicht überzeugt sein. Es ist dieses Examen eigentlich gedrukt worden, um bei einer gewissen solennen Gelegenheit vorgelegt zu werden, wo es die Intriguen der Jesuiten aufdekken und wahren Nutzen hätte schaffen können. Aber es waren da allzuviel heimliche Anhänger der Jesuiten, welche dieses so nützliche Buch zwar nicht unterdrükten, denn das konnten sie nicht, zwar nicht widerlegten, denn das konnten sie nicht; aber so sacht darüber weggingen, als ob es nicht da gewesen wäre, und unterdessen durch Leisetreten und Temporisiren ihre Absichten doch zu erreichen wußten. Ich bedaure es sehr, daß der vortrefliche Verfasser, dieses Examen, und weit mehrere Entdekkungen, die er gewiß gemacht haben muß, nicht öffentlich bekannt werden läßt. Es würde dadurch den geheimen, so weit ausgebreiteten Intriguen gewiß Einhalt geschehen, und sehr viele Menschen, welche nicht glauben wollen, daß sie auf eine so plumpe Art hintergangen werden, endlich anfangen, den Betrug einzusehen.

Da ich durch mancherlei Verbindungen von der wahren Beschaffenheit dieser Sachen viel näher unterrichtet bin, als Herr Biester, so will ich auch

von

Digitized by Google

von dem geheimen Sinn, oder vielmehr von den geheimen Chiffern dieser Bücher noch deutlicher reden, als er; ob ich gleich nur das allerwenigste sagen kann; denn, um alles auseinander zu setzen, müßte ich ein sehr weitläuftiges Buch schreiben. Ganz leicht ist der Chiffer nicht zu entdekken. Man muß oft auf Anfangsbuchstaben, mehrentheils aber auf Worte, welche im geheimen Sinn gebraucht werden, Acht geben. Ob diese Wörter gleich in verschiedenem Sinn genommen werden, so wird doch die Hauptsache sehr klar, wenn man erst mit einigen Ideen bekannt ist, welche durch alle diese Bücher gleich sind; besonders der Idee: daß der Homme von einem einzigen Etre, von der Nature (Noſtri) und den Principes superieurs, qui la dirigent et qui la soutienent, (dem General und dem Jesuiterorden) abhängen, und von diesen alles erhalten muß.

Auf dem Titel der französischen Urkunde des Buchs des Erreurs et de la Verité stehet, der Verfasser sei ein Phi... Inc... Der gute Claudius übersetzt dies durch unbekannte Philosophen, und macht sich dadurch bei allen, welche das Buch verstehen, (und deren sind nicht so gar wenige) so wie mit seiner ganzen wörtlichen Uebersetzung lächerlich. Phi... Ing... heißt nichts als *Père Jesuite*, und *hinc*. Dieu heißt in dieser Chiffresprache der General der Jesuiten, und Univers heißt das ganze Kompositum von den geheimen Gesell-

sellschaften, welche dieser Dieu geschaffen hat. Les hommes sind diejenigen Mitglieder geheimer Gesellschaften, die es mit den Jesuiten, in so fern sie unbekannte Obern solcher Gesellschaften sind, halten. Nun wird begreiflich, warum es heißt: Tous les hommes sont des C — H — R, d. h. des Catholiques Romains *) (April S. 389.) In gleichem Verstande rühmet sich der oben S. 150 angeführte protestantische Gottesgelehrte, welcher des Jesuitismus so verdächtig ist, unter mehrern Geheimnissen: daß er Geheimnisse von Erzeugung des Menschen besitze. Dies scheint bei einem solchen Mann sehr seltsam, der weder physische noch anatomische Kenntnisse hat. Wenn man aber weiß, daß seine Absicht ist, de produire des Hommes, und versteht den geheimen Sinn, que tous les Hommes sont des C — H — R; so muß jedem redlichen Protestanten die Haut schaudern vor solchen Geheimnissen.

Nun siehet man deutlich, was unter dem Rapport entre Dieu l'Homme et l'Univers verstanden wird. Les bêtes heißen in dieser Chifersprache alle diejenigen, welche es nicht mit den Jesuiten

*) Daher heißt es des Erreurs S. 221 vom *veritable culte*: „*le Culte*, qui sera dirigé par cette cause active & intelligente." (den Jesuiterorden), „sera necessairement juste & bon: le *culte*, où elle ne presidera pas, sera certainement *nul & mauvais*." Deutlicher kann man den Katholicismus nicht beschreiben; und Claudius, ein Protestant, sah dies nicht?

Jesuiten und ihrem Anhange halten; daher ihnen in einer Stelle des Tableau gedrohet wird, daß sie in die pourriture gehen sollen. In eben diesem Verstande wird gesagt: „que „l'homme est un être degradé, et qu' un monde „invisible, qu'un monde d'esprits nous environne, „que des Intelligences douées de qualités Superieu„res vivent auprès de l'homme," und dergleichen mehr, welches nur darauf zielet, daß der Jesuiterorden (Societas Jesu) auf alle die geheimen Gesellschaften ein wachsames Auge hat, und sie zu sich ziehen will. Daher heißt es: „l'Homme est à „present composé de deux êtres: l'un Sensible, „l'autre Intelligent" (S. I.). Der General und der Jesuiterorden selbst heißet auch le Principe, le Principe Mercuriel, la Base de toute Corporation, la Cause active et intelligente, la Nature, la Volonté suprême, le Verbe (λογος), le Verbe Incarné, l'Archée, l'Etre qui produit tout, la Providence divine, und dergl. mehr; alles in so fern der General und der Jesuiterorden die Triebfedern aller jener Anstalten sind. Nun läßt sich auch die Stelle in dem Buche: des Erreurs et de la Verité begreifen, welche Herr Biester im April (S. 388) anführt, wo der Verfasser sagt: es würde schädlich sein, wenn er le N O M de cette Cause bienfaisante nennen wollte. N. O. M. soll hier Nostri Ordinis Mysterium bedeuten; und der Verfasser hat wohl Recht, daß es seiner Sache schädlich

schädlich sein würde, wenn er es gerade heraus sagen wollte, daß der Jesuiterorden das primum mobile aller der geheimen Machinationen ist, und daß daher die Sages (Socii) und die Philosophes (Patres) diese Sache unter dem Schleier des Chiffre universel verborgen haben. Dies, was ich hier gesagt habe, ist nur ein ganz kleiner Anfang zur Dechifrirung des Chiffre universel; aber wer nun mit diesem Schlüssel die merkwürdigen Stellen lesen will, die im April von dem Hrn. Doktor Bester sind angeführet worden, der wird erstaunen, wie sich nun alles aufklärt; aber noch mehr erstaunen, wenn er nun die Bücher selbst lieset. Es urtheile nun jeder vernünftige Mann: ob mein Freund nicht recht hatte, diese Bücher schändlich zu nennen; und was man von T—y denken soll, der deshalb so über ihn herfährt. T—y ist entweder sehr unwissend in allen diesen Sachen, oder wenn er etwas davon weiß, und will es doch vertheidigen; so gebe Gott, daß er bald erkennen möge, wie schwer er sich an dem Wohl seiner Nebenmenschen, und an der guten Sache der protestantischen Religion versündige.

Man bedenke ferner: daß diese Bücher von lauter Leuten gepriesen und ausgebreitet worden, von denen bekannt ist, daß sie völlige Anhänger der Jesuiten sind; solche Leute aber keine Bücher anpreisen werden, als welche von Jesuiten herkommen. Nun wird sich Niemand, der in Frankreich und

Italien

Digitized by Google

Italien gewesen ist, und daselbst gewisse geheime Konnexionen kennet, zu läugnen unterstehen: daß alle Verbreiter des Buchs Des Erreurs, des Tableau, des Diademe des Sages, daß le Rev. Fr. Willermoz l'aîné à Lyon (in quondam ⊙ T. dictus Eq. ab Eremo), le Rev. Fr. Comte de Bernez (in ⊙ Eq. a Turri aurea), le Rev. Fr. Giraud (in ⊙ Eq. a Serpente), le Rev. Fr. Chev. de Bien a St. Amand (in ⊙ Eq. a Capite galeato), Rev. Fr. Chev. de Savaron (in ⊙ Eq. a Solitudo), le Rev. Fr. Chappes de la Henriere (in ⊙ Eq. a Cruce cærulea), u. a. m. erklärte Anhänger der Jesuiten sind, einige öffentlicher, andere heimlicher. Wir haben noch zu Ende des vorigen Jahres Gelegenheit gehabt, die nähere Bekanntschaft eines gewissen feinen Mr. Misa du Renis, demeurant à Paris rue de la Sourdiere No. 37. zu machen, bei welchem auch, so sehr er sich drehet, dennoch der Jesuit auf allen Ecken heraus guckt: denn er spricht auch von divine Sagesse, von der divine Providence, von der Unité, er will lauter Philalethes um sich haben, er spricht von der Existence d'un seul Dieu, (nämlich im Sinne der Chiffersprache des Buchs des Erreurs) u. dergl. m. Der Rev. Fr. Beyerle a Nancy (in ⊙ Eq. a Fascia.) hat bei mir alles Zutrauen verloren, da er diesen hinterlistigen Misa du Renis so hegt und pflegt, und immer auf ihn und auf die Unité verweiset. Dies zeigt, daß er bei allem äußerlichen

chen Scheine doch die geheimen Absichten sehr wohl weiß, und sie zu begünstigen sucht.

Nun urtheilet selbst W. L. Br., was man von den Leuten in Deutschland denken soll, die sich ein eigenes Geschäft daraus machen, zum Behuf geheimer Gesellschaften die obgenannten Bücher anzupreisen. Der größte Apostel derselben ist der berüchtigte Obereit, ein verschriener Schwärmer, welchem der berühmte Zimmermann in Hannover fast zu viel Ehre angethan hat, indem er ihn in seinem Buche von der Einsamkeit als den ausgemachten Thoren schildert, der er wirklich ist. Dieser Obereit hat allenthalben, besonders aber während seines Aufenthalts bei dem Bruder N—e in der Lausitz, diese Bücher verbreitet und angepriesen, und eine gewissermaßen darauf gegründete geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen. Dieser berüchtigte Herumläufer kennt den geheimen jesuitischen Sinn des Buchs des Erreurs et de la Verité, und was der Orden der Jesuiten durch solche Bücher wirken will, sehr gut. — Er spielt in vielen Stellen seiner Schriften darauf an, besonders in seinem Gespräche im Traume über eine neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche S. 24, wo er sagt: „Unser Grundlegungs- oder Grund-Sammlungs-Orden, zu „Ausbreitung der Kernkräfte — obwohl er gleichsam ganz unsichtbar und unmerklich ist, doch immer centralkräftig" (d. h. von der immer verbor-

genen wirkenden Kraft des Jesuitenordens) „fort-„gepflanzt." Der berühmte Zimmermann führt in seinem Werke über die Einsamkeit (III. Th. S. 77 d. gr. A.) diese Stelle an, und scheint sie bloß für lächerliches Geschwätz zu halten. Es ist aber nichts weniger als das. Obereit und seines gleichen suchen immer die Leute, auf die sie wirken, mit der Idee von einer verborgenen wirkenden Macht, an die man sich halten müsse, zu familiarisiren. Haben eine Menge von Menschen erst diese unbestimmte Idee aufgefaßt, und sind gewöhnt, im Dunkeln zu tappen; so kann dann nach und nach die neue Reformation der geistlichen Orden und der Kirche, den Absichten der Jesuiten zu Folge, ausgeführet werden, und die Centralkraft der Regierung ihres Ordens wird durch die ganze Welt verbreitet. Aber deutliche Begriffe und Ausbreitung der gesunden Vernunft hindern dieses Werk der Finsterniß, das durch so mannichfaltige Mittel und tiefe Intriguen jetzt allenthalben getrieben wird. — Eine gleiche Empfehlung hat ein durch schwärmerische Gesinnungen schon sehr bekannter Mann (den ich aus Schonung nicht nennen will) unternommen, indem er im vorigen Jahre einen Auszug aus diesen Büchern, unter dem Titel: *Mayzuor*, oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen herausgegeben hat, mit Anmerkungen, welche, weil sie gar nicht treffend sind, noch

einige

einige Hoffnung übrig lassen, daß dieser Mann nur zu den Betrognen gehöre. Uebrigens ist auch in diesem Auszuge kein Menschenverstand; denn es sind auch alle Worte des Chiffre wörtlich und auf solche Art übersetzt, daß sie sich auf keine Weise passen.

Noch muß ich erinnern W. L. Bbr., daß das Buch des Erreurs et de la verité, nebst den dahin gehörigen Büchern in mehr als einem Chiffer geschrieben ist, und daß darin, so wie Worte aus mehrern Wissenschaften, auch Worte aus der Chemie und aus der hermetischen Philosophie zu Chiffern genommen worden. Hierin hat es eine Aehnlichkeit mit verschiedenen Büchern, welche in unserm O. angepriesen werden, besonders mit dem unter uns so hochgeachteten Kompaß der Weisen, von welchem ich schon genugsam entdekt habe, daß er ganz andere Dinge meint, wenn er von der Natur, vom Vas Hermetis, vom Python, dem Waffenträger des Hermes, und dergl. alchemischscheinenden Dingen redet, wobei ich von dem Kupferstich und seinem Superius und Inferius ganz andere und viel deutlichere Erklärungen geben kann, als viele von euch gehöret haben. Doch dies sei einem besondern ausführlichern Werke aufbehalten, welches ein redlicher und sehr erfahrner Br., wenn ihm Gott Leben und Gesundheit schenkt, zu Eurer aller Besten herausgeben will, und wozu ich ihm meine geringe Beihülfe, wenn er sie braucht, nicht ver-

ſagen werde. Ich bitte euch, W. L. Bbr., nur noch, daß ihr meine Eröffnungen mit brüderlicher Liebe aufnehmet, und meine treugeſinnten Warnungen, die ich öffentlich thun mußte, weil ich kein anderes Mittel vor mir ſah, nicht in den Wind ſchlaget. Solche Vermahnung wollet gütlich verſtehen, die ich treulich meine: ſagt unſer ehrwürdiger frommer D. Luther, der uns mehr Gutes wirklich gethan hat, als alle unbekannte Obern von ſich rühmen. So ſage auch ich; und wünſche, als ein ächter Proteſtant und Verehrer göttlichen Worts, in reinem ungeſchminkten brüderlichen Sinne, D. G. U. S. W. M. U. S.

3.

Anekdoten.

1.

Krankenwärterinnen-Inſtitut in Manheim.

Von einem ſehr merkwürdigen Manne, den ich auf meiner Reiſe (im Mai 1785) habe kennen lernen, muß ich Ihnen, mein lieber B., etwas umſtändlicheres ſagen. Es iſt dies der Hofrath Mai in Manheim *). Sie werden unter mehrern ſeinen

*) Herr Franz Mai, Doktor der Medicin, Kurpfälz. Hofarzt u. Medicinalrath, auch (ob er gleich in

ner Schriften auch das Lehrbuch für Krankenwärterinnen kennen. Hierüber hörte ich ihn lesen vor alten und jungen Weibern, die sich diesem lästigen aber wohlthätigen Amte gewidmet haben. Seine Deutlichkeit, und vorzüglich seine Sorgfalt, die Aufmerksamkeit alter Frauen während einer Stunde zu beschäftigen und zu unterhalten, war in der That hörenswerth. — Noch mehr aber bewunderte ich, wie glüklich er seinen ganzen Plan schon ausgeführt hat, den er sich seit mehrern Jahren vorsetzte. Dieser hatte zum Zwek: theils die dem Arzte oder vielmehr der Gesundheit so oft nachtheiligen Vorurtheile des grossen und kleinen Pöbels auszurotten; theils der geringern Klasse des Bürgers eine bessere Pflege in ihren Krankheiten zu verschaffen, und vornemlich die bei dieser Klasse vorzüglich häufigen Ursachen der schleichenden Krankheiten zu heben. Das erstere zu erreichen, soll jenes Lehrbuch dienen, und die ganze Bildung der Krankenwärterinnen; unter welchen, wie er mir sagte, er schon sehr geschikte und brave Leute hat. Das leztere, das von weit größerm Umfang ist, hat ihn außerordentlich viel Mühe gekostet.

Die geringern Handwerker, die nur jeden Tag von ihrem täglichen Gewinste leben, können unmöglich während ihrer Krankheit, wo sie nicht

Mauheim lebt) heidelbergischer Professor extraord. der Medicin.

einmal so viel haben um ihre geringsten Bedürfnisse zu befriedigen, sich noch obendrein eine Krankenwärterin halten; gesetzt auch daß der Arzt Gefühl genug hat, sie umsonst zu besuchen. Die Folge davon ist: daß sie schlecht gepflegt werden, in unreiner Luft, übertriebener Hitze, u. s. w. liegen, kurz, daß ungeachtet der Geschicklichkeit des Arztes die Krankheit doppelt so heftig als sie sonst gewesen wäre, wird, oder wol gar die armen Leute hinraft. Dies zu verhindern, hat er eine ziemlich ansehnliche Summe zusammen zu bringen gewußt, von deren Zinsen die Krankenwärterinnen bezahlt werden; und um bessere Ordnung unter diesen zu halten, hat er ihnen bestimmte Strafen auferlegt, im Fall die armen Kranken über sie klagen, und es ihnen zugleich zur Pflicht gemacht, immer nach 24 Stunden genau zu rapportiren, wie sich der Kranke während der Zeit befunden hat. Auf diese Art hat er sehr viele Leute geschwinde geheilt, statt daß ihm ehemals in den nämlichen Krankheiten die Menschen schaarenweise hinstarben.

Aber nun war noch ein wesentlicher Punkt übrig. Die meisten armen Leute pflegen gleich nach der Krankheit die nämliche Lebensart wieder anzutreten, die sie vor derselben bei gesundem Leben führten, und die nämliche schlechte Nahrung zu genießen; woraus eben die häufigen schleichenden Krankheiten bei dieser Klasse von Menschen

Digitized by Google

schen entstehen. Es mußte also noch für die Diät der Rekonvaleszenten gesorgt werden; und auch da zu dienten ihm die Zinsen jenes erwähnten Kapitals. Aber bald bemerkte er, daß die Leute, statt das Geld an Fleisch und überhaupt gesunde Nahrung anzuwenden, es in Kaffe und Thee versoffen. Daher hat er jetzt angefangen, ihnen gedrukte, mit dem Datum versehne, und von ihm unterzeichnete Scheine zu geben, auf deren Vorzeigung sie beim Fleischer eine bestimmte Portion Fleisch täglich bekommen. Und so ist es auch mit den übrigen Speisen.

Noch etwas fehlt, um die Ausführung seines Plans vollkommen zu machen: eine Anstalt, die, wie die Hofapotheke bei Ihnen, den Armen auf das unterschriebene Rezept eines jeden approbirten Arztes die Arzeneien umsonst liefert. An der Errichtung derselben arbeitet er, und hofft, wie er mir sagte, daß auch dies ihm gelingen wird.

2.

Ein Jude, Soldat.

(Aus Straßburg. Junius 1785.)

Vor einigen Tagen starb allhier ein tapferer Soldat vom Regiment de Foix. In seinen letzten Zügen wollte er keinen Geistlichen anhören, son-

dern verlangte Leute unserer Nation, weil er ein Israelite gebohren sei, und auch als ein solcher sterben wollte. Man gewährte ihm seine Bitte; allein er verschied, ehe die gerufenen Leute hinzutraten. Gleich darauf gab der Kommandant Befehl, ihn nicht zu berühren, sondern ihn der Beerdigung und Ceremonie unserer Nation völlig zu überlassen: welches auch wirklich geschah. Ob es aber aus Aufklärung oder aus Absprechung der Seligkeit des Verstorbenen geschehen, daß sich kein katholischer Christ mit den Leichnam befassen sollte, ist nicht entschieden. Indessen sind solche Beispiele wichtig, um zu zeigen, daß jetzt selbst freiwillig Juden in den Kriegesstand treten, welches man für unmöglich hält, und wovon sich doch mehr Fälle finden *).

*) In Berlin war beim Woldeckschen Regiment ein Jude gemeiner Soldat, 4 bis 5 Jahr, und machte auch den ganzen Feldzug von 1778 mit. Er verrichtete allen Dienst sehr gut und genau, obgleich er sich immer, und zwar öffentlich, zur Religion seiner Väter bekannte. Auch beim Thünaschen Regiment war, vor ungefähr 8 Jahren, ein Jude während ein paar Jahren Soldat; Namens Dehsfeld. B.

3. Zwei

f.

Zwei vorgeblich Königl. preußische privilegirte Wunderdoktoren.

(Aus dem Havelländischen Kreise, im Anfang des Julius.)

Haben Sie nicht genug daran, in Ihrer Hauptstadt Mond- und Wunderdoktoren zu besitzen, daß Sie sie nun auch in die Provinzialstädte schikken, und sie obendrein mit einem Privilegium versehn? Innerhalb 8 Tagen sind wir hier von zwei solchen Menschen heimgesucht worden, deren große Versprechungen, nebst der Frechheit ihrer angemaßten Titel, ihnen Zulauf schafften, und unsere armen Bürger um Geld und Gesundheit brachten. Denken Sie aber darum nicht schlechter von uns! Wenn die Berliner zu Wunderthätern laufen, gegen welche die Obrigkeit öffentlich inquirirt und sie bestraft; was sollen wir, mit unserm angebornen Respekte für Universitäten und Hauptstädte, den Sie uns doch gewiß nicht benehmen wollen, bei Menschen thun, die behaupten von unserer Obrigkeit öffentlich bestätigt zu sein? Diese Behauptung kann falsch sein; sehr wohl! Aber hat jeder von uns Zeit, Gelegenheit, Kenntnisse, ja auch nur Muth genug, die Wahrheit oder Falschheit einer solchen Behauptung zu untersuchen? — Ist sie aber falsch, wie ich überzeugt

zeugt bin daß sie ist, so glaube ich, das beste Mittel dagegen zu ergreifen, indem ich hier die Sache öffentlich bekannt mache.

Beide Ehrenmänner schikken gedrukte und (wie sich gebührt) mit dem Preußischen Adler versehene Quartzettel in die Häuser. — Das Blatt des Einen fängt an: „Hochgeehrteste Leser! Es wird „hiermit jedem, wessen Standes oder Würden sie „sein mögen, kund und zu wissen gethan, daß all„hier angelanget sei der Königl. Preußische exa„minirte und privilegirte Wund- und Zahn„Operateur, Johann Schneider, Bürger seß„und wohnhaft zu Frankfurt a. d. Oder, welcher „seine Proben an vielen Orten rühmlichst ab„gelegt hat.“ Was er anbietet, ist so groß, daß Sie ihm mit mir den Namen eines Wunderdoktors nicht absprechen werden. „Er weiß alle von „ungeschikten Zahnärzten abgebrochene Stifte und „Wurzeln, ohne sondere Schmerzen, in einer Ge„schwindigkeit herauszunehmen, und an die Stelle „andere“ (Stifte und Wurzeln?) „einzusetzen, wo„mit man Nüsse aufbeißen kann.“ — „Alle „schwarze Zähne, wo der Brand überhand ge„nommen, in- und auswendig zu putzen, daß sie „wieder weiß und gereinigt werden.“ — „Ein „vortreffliches Arkanum wider die Würmer, „äußerlich zu gebrauchen, daß man keinem nichts „darf eingeben, und sie doch alle getödtet und ab„getrie-

„getrieben werden. Wer nun die Seinigen lieb „hat, wird sich dieses Kunststüks bedienen „lassen. (Also auch die Pietät in Bewegung ge„setzt!) — „Wenn ein Mensch sein Gehör 10, „15 bis 20 Jahr verloren hat, kann ich in kurzer „Zeit helfen.“ — „Das gerechte Pariser Per„lenwasser, die Sommer- und Leberflekken, auch „andere garstige Finnen und Blattern an dem„ganzen Leibe, auch die mit auf die Welt ge„brachten Muttermähler zu vertreiben.“ — „Ein „gewisses Pflaster gegen die Hühneraugen und „alle Art von Warzen.“ — „Ein gewisses Re„medium gegen die Kröpfe. — Eine ganz neue „approbirte Invention, die Brüche oder Leib„schäden zu kuriren, bestehend in einem sonder„baren Arkanum.“ (Etwa Mondschein darauf zu streichen: ein Mittel, an dessen Wirksamkeit in den J. 1780 u. 1781 Tausende in Berlin glaubten; s. Berl. Mon.schr. B. I. S. 353. f.) — Vorzüglich aber rühmt er die „vortrefliche Wirkung „und Tugend des neuerfundenen Hauptstärken„den Spiritus: dessen Tugend mit der Feder gleich„sam nicht kann gerühmet, und solcher eine hell„glänzende Sonne des menschlichen Hauptes „könnte genennet werden. Einige Tropfen davon „auf das Haupt und die Schläfe geschmiert, ma„chen und erhalten ein gutes Gedächtniß, wor„über sich höchstens zu verwundern, und ist es „bei erlernten Personen oder denen, welche groß

Nach-

„Nachsinnen oder Kopfarbeit haben, augenblik-
„lich zu verspüren. Er benimmt den Schwin-
„del, und bewahrt den Menschen, nächst Gott!
„gewiß vor dem Schlag. Er erläutert das
„Haupt von den aufsteigenden Dünsten des
„Magens, welche von Verstopfung des Mil-
„zes und der Leber Großadern sein, auch
„anderen melancholischen Geblüts, so sich ins
„Haupt erheben und ziehen, wodurch die natürli-
„chen Gemüthsgeister verdunkelt werden, daß als-
„dann eine Melancholie daraus entstehen kann.
„Gleichwie zu Zeiten durch einen starken Ne-
„bel die Helle des Tages und das liebe Firma-
„ment sich wiederum präsentirt und hervor-
„bricht, also werden durch diesen Spiritus die
„aufsteigenden Dünste aus dem Haupt zertheilt,
„daß sich die fröhlichen Geister des Gemüths wie-
„derum spüren lassen." (Wer kann solchen poeti-
schen Floskeln widerstehn!) „Dieser Spiritus be-
„nimmt auch die Zahnschmerzen. Er erzeigt
„auch eine wunderbare Wirkung denjenigen, die
„aus Blödigkeit der Augen sich der Brillen bedie-
„nen müssen; die lassen ihnen belieben, täglich 10
„bis 12 Tropfen auf das Haupt und Schläfe zu
„schmieren, sie sind versichert, die Brillen und
„Augengläser wegzulegen."

Der noch merkwürdigere Zettel des Andern verkündigt die „Kraft und Wirkung des kostbaren und
„approbirten Seidelschen Innozentibalsams."
So gewöhnlich es auch ist, so empört es doch mein Innerstes, einen Quaksalber sagen zu hören, was auch dieser sagt: „daß er sein Wasser Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Nutz gut und un-
„verfälscht verkauft; ja daß man erfahren werde,
„was für eine edle Gabe Gottes es ist." —

„Die

Dieser Innozentibalsam leistet nun folgendes. „Aeußerlich ist er ein rechtes Universalmittel, al„lerhand Wunden zu heilen, stillet das Blut, „und heilet von Stund an; ist gut für alle Zer„schlag- und Zerstoßung der Nerven, heilet alle „Geschwulst und Brand; heilet alle wüthende „Hundebisse: nur damit geschmiert! Vortref„lich gegen Zahnschmerzen und den Scharbok: „nur damit geschmiert! Gut gegen blöde Au„gen, und verzehrt ein Fell im Auge; probat ge„gen die Taubheit. — Innerlich gebraucht zu 16 „bis 20 Tropfen, heilt er Gliederschmerzen und „erfrorne Glieder; den Durchlauf und die „rothe Ruhr; den Stein und das schneidende „Wasser; Magenbeschwerden; Brustkrank„heit; Bauchgrimmen und Colika. Vorzüg„lich ist er sehr köstlich gut für schwangere Frau„en." Auch hat der Mann noch: „ein balsami„sches Universal- Fluß- und Heilpflaster für al„lerlei faule, alte und neue Schaden und Wun„den, für Entzündung oder Geschwulst, erfrorne „Glieder, und Kopf- und Zahnschmerzen." — Der Zettel schließt so: „Meine Wohnung ist in „Berlin in der Kommendantenstraße in des „Schlössermeisters Held Hause, nah an der Neuen „Grünstraße. Privilegirter Laborant Seydel."

4.

Beispiele der Toleranz in Westpreußen.

(Mitgetheilt vom Herrn Kammerdirektor von Domhardt in Bromberg.)

Der König schenkte vor einigen Jahren der Bürgerschaft in Bromberg eine ansehnliche Summe zur Erbauung einer evangelischen Kirche.

Digitized by Google

Man machte im vorigen Jahre mit dem Bau den Anfang. Als der Grundstein gelegt wurde, hielt der Prediger Gebhardi eine dem Vorfall angemessene Rede. Um die Handlung feierlicher zu machen, ließen die hiesigen katholischen Geistlichen und die Klöster mit allen ihren Glokken läuten, ohne von irgend jemanden dazu aufgefordert zu sein.

In einem kleinen Städtchen in Kujavien Namens Kwiecziszewo wollte der evangelische Prediger von Labyschin vor einiger Zeit den daßgen Protestanten das Abendmahl halten. Man fand keinen schiklichen Ort, da das Städtchen sonst immer nur katholische Einwohner gehabt hatte, und nur erst seit der Besitznehmung von Westpreußen sich einige evangelische Leute daselbst ansäßig gemacht haben. In dieser Verlegenheit kömmt der katholische Propst von Kwieczisczewo zu dem lutherischen Prediger von Labyschin, und bietet ihm seine Wohnung zur Haltung des Gottesdienstes an. Der Prediger nimmt dies an, verrichtet seine Predigt, und hält das Abendmahl, ohne Störung.

§.

Etwas von den Mennonistischen Gemeinen in Preußen.

In Danzig und den dabei liegenden Vorstädten, vorzüglich auf preußischem Grunde, wohnen viele Mennonisten, und haben freien Gottesdienst an zwei Orten auf dem Danziger Gebiete, doch außerhalb der Stadt. Sie theilen sich in zwei Gemeinen; die Anhänger der einen werden gemeiniglich grobe, die andern feine Mennonisten genennt; beide nähern sich aber (nur, wie bekannt, die

Digitized by Google

die Artikel von der Taufe, dem Eidschwure, und der Ehescheidung ausgenommen) der reformirten Kirche. Der Unterschied beider Gemeinen besteht vornehmlich darin: daß den Feinen nicht erlaubt ist, frisirt zu gehen, verschiedenen Putz, als Haarbeutel, Schnallen, u. s. w. zu tragen (doch sind sie in diesem Punkte seit einiger Zeit sehr nachgiebig geworden); und vorzüglich: daß die Mitglieder derselben sich nicht außerhalb ihrer Gemeine, nicht einmal mit Mitgliedern der Groben, bei Strafe des evangelischen Bannes, wie sie es nennen, verheirathen dürfen. Den Groben aber stehet alles dieses frei; und in Danzig haben sich seit einiger Zeit mehrere ansehnliche Lutheraner mit Töchtern aus der mennonistischen groben Gemeine verheirathet, und ihre Gattinnen sind bei derselben geblieben. Wie strenge hingegen noch itzt die Feinen hierin sind, mag Ihnen folgende Geschichte beweisen, deren Ende sich erst im Anfange dieses Jahres zutrug.

Ein angesehener Mann unter denselben hat 5 wohlerzogene Kinder, wovon 4 sich zur reformirten Kirche, ehe sie getauft wurden, *) gewendet haben; nur die zweite Tochter ist, aus besonderer Liebe zu den Aeltern, vorzüglich zu der Mutter, zur väterlichen Gemeine getreten. Vor ungefähr 4 Jahren wird sie mit einem jungen Manne von der lutherischen Kirche bekannt, und nach und nach entspringt eine wechselseitige Neigung. Die Aeltern erklärten sich endlich: daß, wenn der junge Mann es bei der Gemeine durchsetzen könne, sie sich seiner Verbindung mit ihrer Tochter nicht widersetzen wollten.

*) Man wird sich erinnern, daß die Mennonisten ihre Katechumenen erst bei völlig reifem Verstande durch die Taufe in ihre Gemeine aufnehmen.

Digitized by Google

ten. Er wandte sich hierauf an einen angesehenen Mann in Danzig, der den Vorstehern der Gemeine oder sogenannten Vermahnern vorstellete, wie die Obrigkeit es unmöglich dulden könne, daß eine kleine Religionspartei sich unterfänge, die Heirath ihrer Mitglieder außerhalb der Gemeine mit der Exkommunikation zu bestrafen. — Hier muß ich erklären, worin dieser Bann besteht. Nach ihrem eigenen Katechismus vom Jahr 1768, in welchem auf eine solche Heirath die Strafe der Absonderung gesetzt ist, heißt es: „Wir müssen „uns von solchen Abgesonderten entziehen, dieselben scheuen und meiden in allem natürlichen Umgange, sowohl im Essen und Trinken, Handel und „Wandel, wie auch in allem leiblichen Umgang „und Geselligkeit, auf daß sie schamroth werden; „und zwar ohne Ansehen der Personen." Und an einer andern Stelle wird ausdrüklich gesagt: „daß „sich diese Entziehung nicht allein auf das Essen im „Abendmal erstrekke, auch sie so lange dauere, bis „der Abgesonderte in sich schlage, und in Ansehung „der Ehe, bis der Ehegatte den Glauben annehme „und sich zu der Gemeine begebe, oder einer durch „den Tod des andern von solchem Joch entlediget „werde."*) — Die Aeltesten antworteten jenem vornehmen

*) Daß dieses nicht leere Drohworte sind, beweiset folgendes Beispiel. Vor einigen Jahren fällirte ein Mann aus derselben Gemeine, der zwar nicht boshaft doch unbedachtsam gehandelt hatte. Er gab sich beim Gerichte an, der Konkurs ward eröfnet, und es kam zum Akkord. Unterdessen hatten die Aeltesten die Gemeine zusammenberufen, um über diesen Mann stimmen zu lassen. Er erfuhr es, und ließ sie inständigst bitten, wenigstens zu warten, bis seine Sache vor Gericht geendigt wäre. Sie versprachen es, stimmten aber den folgenden

nehmen Manne: sie könnten dem Frauenzimmer, über das sie jetzt gar nicht zu klagen hätten, nicht wehren, zu heirathen, wen sie wölle; dann würden sie aber die Gemeine zusammen berufen und stimmen lassen, ob sie bei derselben bleiben könne, oder nicht. Unterdeß gingen sie zu der Jungfrau, und suchten sie durch geistliche Vorstellungen von ihrem weltlichen Vorhaben abzuhalten, beredeten sie auch nebst der Mutter (der Vater war nicht zugegen), von der in 14 Tagen zu haltenden Kommunion — um, wie sie sagten, Aergerniß zu vermeiden, — wegzubleiben; welches auch geschah.

Der junge Mann wandte sich nun an den Danziger Magistrat, und bat: „den Vorstehern „anzubefehlen, der Heirath kein Hinderniß in den „Weg zu legen, noch seine Braut deshalb zu exkom„municiren, da sie entschlossen wäre, bei der Ge„meine zu bleiben." Diese kamen nach langem Zaudern mit einer Gegenvorstellung ein, worin sie sagten: „sie meineten es mit dem Banne nicht so arg, „als es in ihrem Katechismus lautete; das Frauen„zimmer habe ja die Verbindlichkeiten gekannt, als „sie freiwillig zur Gemeine getreten; übrigens „hielten sie dieselbe gar nicht, zu einer andern Kir„che überzugehen, zu welcher sie wölle, und sie wür„den ihr alles Gute wünschen." Hierauf ward eine Kommission von zwei Magistratspersonen niedergesetzt, um die Sache zu untersuchen und zu vergleichen. Nun ließen die Vorsteher die Gemeine

genden Tag über ihn; und er ward aus der Gemeine gestoßen. Dies Urtheil wurde nicht nur ihm, sondern auch seiner Frau bekannt gemacht, mit dem Bedeuten: sie müsse nun, wie sie sich gegen ihren Mann zu verhalten habe. Er grämte sich darüber so sehr, daß er bald darauf starb.

Digitized by Google

meine stimmten. Von ungefähr 100 gegenwärtigen Mitgliedern stimmten 90: daß sie bei ihren alten Gebräuchen bleiben, und sich in keinen Vergleich einlassen wollten; und nur 10 waren für den Vergleich. Die hauptsächlichste, und wohl auch gegründeteste, Einwendung derer, die den Vergleich ausschlugen, war: Sie stünden in genauer Verbindung mit den sehr strenge denkenden Preußischen und Holländischen Gemeinen, von denen sie oft reichliche Zuschüsse zu ihrer Armenkasse erhielten; die, wenn man in diese Heirath einwilligte, gänzlich aufhören würden. Die Vorsteher setzten — wie Vorsteher — hinzu: sie hätten überhaupt darauf zu sehen, daß Einigkeit in der Gemeine erhalten würde.

Nachdem die Gemeine noch verschiedenemal gestimmt hatte, aber stets die Mehrheit wider die Beibehaltung der Braut ausgefallen war; auch kein Vergleich der Parteien vor den Deputirten zu Stande kommen konnte; und die Aeltern endlich sahen, daß, wofern auch die Gemeine gezwungen würde, die Tochter zu behalten, die Verdrüßlichkeiten doch nicht aufhören würden, indem man ihr z. B. schon zu verstehen gab, daß künftig niemand mit ihr kommuniziren würde: so willigten die Aeltern ein, daß die Tochter von dieser Gemeine zur andern (zu den Grohen) übergehen solle, wenn sich die Aeltesten schriftlich erklärten, wie sie sich zu thun erboten hatten, sie in Frieden fahren zu lassen. Diese setzten demnach eine Schrift auf, worin sie sagten: „daß sie gedachte Person auf Verlangen E. E. Raths in Frieden fahren liessen.„ Dies mußte geändert werden, und sie gaben ihr darauf folgendes Attest: „Wir Endes „Unterschriebene bezeugen nach Wahrheit, daß „Jungfer N. ausserhalb der gegenwärtigen Ehever-

„bin-

„bindung sich seit der am 20 Jun. 1779 empfan„genen Taufe still und friedsam betragen hat. Da „sie aber diese Eheverbindung wegen nicht länger „bei uns bleiben mag, und sich also entschlossen „hat, zu der Mennonistischen Gemeine auf Neu„garten überzugehen: so bezeugen wir zugleich, „daß wir nichts dagegen einzuwenden haben, sone„dern sie mit Frieden fahren lassen.„ — Als sie sich hierauf bei dem Aeltesten der andern (groben) Gemeine meldete, sagte dieser: daß er sich keines solchen Beispiels (ungeachtet er über 70 Jahr alt ist) zu erinnern wisse. Er fragte sie noch: „ob sie nicht besser thäte, die Religion ihres künftigen Mannes (die lutherische), der Kinder halber, anzunehmen?„ Da sie sich aber erklärte: sie sähe diesen Uebergang nicht als eine Religionsänderung an; so war er damit zufrieden.

6.

Drei Märkische witzige Grabschriften.

Hier schicke ich Ihnen, als Proben einheimischen Witzes, drei Grabschriften aus der Altmark, in welchen die Allegorien, worauf der Namen, der Stand oder die Lebensart der Verstorbenen den Inschriftssteller brachte, sehr künstlich ausgesponnen und durchgeführt sind.

Die erste ist in der Marienkirche zu Stendal zu lesen, und lautet wie folget:

„O Leser! Bei dem Grabe des sel. Jakob Ahrenberg siehe drei Ähren! Dabei gedenke dessen dreifache Aerndte. Er ging auf zur Aerndtezeit zu Werendt bei Werben den 2ten Juli 1689, „und wuchs zur vollen Ähre, erfüllt mit Früchten des Geistes. Er neigte sich zu einer Todes-

„Ähre, die war Jungfer Anne Sophie Stecherin,
„vereinigte sich mit ihr, daß sechs Sprößlinge
„daraus wuchsen, wovon bald drei verwelkten;
„drei wachsen noch im Segen Gottes. Aber es
„folgte eine trübe Aerndte, da der knöchlichte
„Mäher diese Ähre abhieb. Doch waren bald
„die Engel Gottes da und führten sie als Weizen
„in Gottes Scheune, den 11ten Juni 1732.„

Die zweite steht in der Pfarrkirche zu Tangermünde.

„Der Hochwohlgeb. Georg Ernst von Rohl
„Königl. Preuß. Fahnenjunker ward geboren
„den 12ten Aug. 1713. zur geistlichen Ritter-
„schaft wohl angeführet, erlangte zu Kriegs-
„diensten sonderbare Geschicklichkeit. Aber der
„König aller Könige nahm in der Marterwoche
„1728 eine selige Rause mit ihm vor, da er nicht
„in 3 Monaten exerciret, sondern in 3 Tagen
„schwerer Krankheit seine Exercitia der Buße,
„des Glaubens und der Hoffnung wohl ge-
„macht.„

Die dritte steht in einer Kirche zu Salzwedel.

„Eile nicht Wandersmann als auf der Post:
„Auch die geschwindeste Post erfordert Verzug im
„Posthause. Hier ruhen die Gebeine Herrn Ma-
„thias Schulzen Königl. Preuß. 25jährigen, un-
„terthänigst treu gewesenen Postmeisters zu Salz-
„wedel. Er kam Ahlen 1655 als ein Fremdling
„an. Durch die heilige Taufe ward er in die Post-
„karte zum himmlischen Kanaan eingeschrieben.
„Darauf reisete er in der Lebenswallfahrt durch
„Schulen und Akademien mit löblichem Verzug.
„Hernach bei angetretenem Postamte und andern
„Berufssorgen bewies er sorgfältig sein Christen-
„amt; bei vorkommenden Unglücksposten richtete
„er sich nach dem göttlichen Trostbriefe. Endlich

„bei

„bei seiner Leibesschwachheit, dem gegebenen Zei„chen der ankommenden Todespost, machte er „sich fertig. Die Seele reisete den 2ten Juni „1711 hinauf ins Paradies, der Leib hernachma„len in dieses Grab. Gedenke Leser bei deiner „Wallfahrt beständig an die prophetische Todes„post, Jes. 38. v. 1.„

4.

Plan und Ankündigung eines Universalglossariums der Rußischen Kaiserin.

Es ist ein auszeichnender und ehrenvoller Vorzug unsers Zeitalters, daß alle Theile der Gelehrsamkeit, selbst die, welche mit der Philosophie in keiner nahen Verbindung stehen, dennoch mit einem gewissen philosophischen Geist bearbeitet werden, der ehmals in den meisten derselben ganz fremd war. Aber nirgends war er fremder als in der Sprachgelehrsamkeit. Was war diese ehmals anders als eine dürre unfruchtbare Sandwüste, von allen andern Feldern der Gelehrsamkeit durch Dornenhekken abgeschnitten? Aber der philosophische Geist unsers Zeitalters hat diese Wüste urbar und fruchtbar zu machen gewußt, und sie mit andern Theilen der Litteratur in eine solche Verbindung gesetzt, daß diese aus ihr, so wie sie aus diesen, fortgesetzt mit neuen Ideen bereichert und verfeinert werden. Das Sprachstudium hat aufgehört, eine Sache des bloßen Gedächtnisses zu sein. Man hat angefangen, die Sprachkenntniß auf ihren wahren Werth zu setzen, sie nicht mehr als letzten Zwek sondern als Mittel zu betrachten; und man

hat eben dadurch ihr einen desto größern Werth, wenigstens eine desto größere Brauchbarkeit verschaft.

Seit Leibnitz Zeiten sind philosophische Sprachforscher und sprachforschende Philosophen keine Seltenheit mehr. Denn Leibnitz, der so viele lichtvolle Ideen zuerst ausgestreut, war auch gewissermaaßen der erste, der auf die große Brauchbarkeit der Sprachgelehrsamkeit für den Geschichtsforscher und auf die vernünftige Anwendung derselben zur Geschichtsforschung der ältesten Zeiten und Völker aufmerksam machte. Die vor ihm in dieser Rükſicht gemachten Versuche waren größtentheils nichts weiter als unzusammenhängende Träumereien und Spiele eines etymologischen Witzes, meistens eben so lustig als die historischen Hypothesen, denen sie zur Grundlage dienen sollten. Man erinnere sich nur an Rudbek und Becanus, von denen der erste durch solchen etymologischen Hokuspokus das Paradies und die Insel Atlantis nach Schweden, der letztere nach Holland hinzuzaubern verstand. Aber Leibnitz hat das Studium der Etymologie und Sprachvergleichung, das vor ihm gleich der typischen Theologie ein Tummelplatz eines regellosen Witzes war, unter gewisse Regeln gebracht, und ihm dadurch eine ehrenvolle Stelle unter den Hülfswissenschaften des Geschichtforschers angewiesen. Sprachgelehrsamkeit ist nunmehr, wenn und wo alle andre historische Denkmäler fehlen oder schweigen, noch das einzige Mittel, um auch die dunkelsten Regionen der Geschichte der Menschheit wenigstens mit einigen Strahlen zu erhellen, oder in die widersprechenden Hypothesen der Geschichtschreiber Licht hineinzubringen. Und wer wollte nicht lieber den Folgerungen einer gründlichen philosophischen, nicht bloß witzelnden Sprach-

Sprachforschung trauen als den Mährchen und Legenden, womit die Annalisten älter und neuer Zeiten die Lücken der ältesten Menschengeschichte ausgefüllt haben. Nur muß freilich der bedächtige Scharfsinn dem raschen Witze den Zügel halten, damit er nicht auf der Jagd nach etymologischen Aehnlichkeiten und grammatischen Analogieen über alle Unterschiede zwischen Sprachen und Sprachen, Völkern und Völkern, über Jahrhunderte und über ganze Welttheile unbedachtsam hinweghüpfe. Nur muß man sich hüten, auf Aehnlichkeiten zwischen ein paar Worten in einzelnen vielleicht gar nur neuern Sprachen, ein neues historisches System zu bauen.

Die Sprachgelehrsamkeit kann nur dann eine sichere Quelle der ältesten Geschichte sein, wenn man mehrere Sprachen von mehrern Seiten zu vergleichen im Stande ist. Dann aber liefert sie auch oft die fruchtbarsten und unerwartetsten Resultate nicht nur für die Geschichte der Völker sondern auch für die Geschichte des menschlichen Verstandes. Auf der einen Seite: der Ursprung der Völker, ihre Verwandschaften, Wanderungen, Mischungen, ältesten Wohnplätze u. s. w.; auf der andern: der Gang religiöser und politischer Ideen, die Fortpflanzung vieler nützlichen Erfindungen und Künste von einem Volke zum andern, Verbreitung der Aufklärung und des Aberglaubens von einem Volke zum andern — das sind die großen Resultate, die eine kalte bedächtige Sprachenvergleichung entweder allein gewährt oder wenigstens bestätigt.

Aber das Feld der Sprachgelehrsamkeit ist unübersehlich, und hie und da sind dürre Gegenden, wo man mit einzelnen Pflanzen zufrieden sein muß. Wie nützlich für den Geschichtforscher und für den beobachtenden Philosophen müßte demnach ein Werk sein, wo durch planmäßige philosophische Zu-

sammenstellung einer beträchtlichen Zahl von Ausdrükken aus allen Sprachen diese Sprachenvergleichung erleichtert würde, wo für eine mit Verstand ausgesuchte Zahl von Begriffen die Ausdrükke aller uns bekannten Nationen gesammlet wären: — mit einem Wort ein Universalglossarium. Ich bin sonst ein abgesagter Feind aller Universalpläne, und selbst die von vielen scharfsinnigen Männern gewünschte und gesuchte Universalsprache gehört bei mir mit den Universalreligionen, Universalmonarchieen u. s. w. in Eine Klasse der Chimären. Aber ein Universalglossarium (wenigstens von allen itzt und von sehr vielen ehmals bekannten Nationen) ist möglich, und der Nutzen desselben äußerst erheblich. Auch hat man wirklich schon verschiedne nicht ganz unglükliche Versuche in dieser Art gemacht. Philosophische Reisebeschreiber haben von unbekannten Nationen, die sie kennen lernten, kleine Glossarien geliefert, die nur einer philosophischen Zusammenstellung bedürfen. Man hat das Vaterunser in einer großen Anzahl von Sprachen neben einander abgedrukt *). — Der beste bisherige Versuch eines Universalglossariums ist Rüdigers Grundriß einer Geschichte der menschlichen Sprache, nach allen bisher bekannten Mundarten. Leipz. 1782. Auf ein ähnliches größeres Werk vom Prof. Büttner hat die gelehrte Welt schon seit geraumer Zeit gehofft.

Je mehr Wörter aus allen Sprachen gesammlet würden, desto größer der Nutzen für den philosophischen Geschichtsforscher. Es versteht sich, daß die Begriffe nicht aus der intellektuellen sondern

*) *Joh. Chamberlayne* Oratio dominica in 152 linguas versa. Amst. 1715. 4. — Orientalisch- und occidentalischer Sprachmeister, welcher 100 Alphabete — und das Gebet des Herrn in 200 Mundarten mittheilt. Leipz. 1748. 8.

Digitized by Google

dem wenigstens größtentheils aus der sinnlichen Welt entlehnt sein müssen, weil es für jene häufig gar keine, häufig bloß metaphorische Ausdrükke geben würde. Man hat seit jeher die Zahlwörter als besonders nüzlich zu diesem Endzwek angesehen; und obgleich nicht alle Völker in ihrer Art zu zählen übereinkommen, so würde doch auch die Bemerkung dieser Verschiedenheit sehr lehrreich sein. Ferner würden am passendsten sein: solche Begriffe aus der sinnlichen Natur, die jedes Volk ganz gleichförmig haben muß, z. B. Sonne, Mond, Himmel, Erde, Wasser, Feuer, Tag, Nacht, Regen, Donner, Blig u. s. w. — Die in die Augen fallendern Theile des menschlichen Körpers — die allgemeinsten Nahrungsmittel — Die verschiedenen Benennungen des Menschen in Ansehung des Unterschiedes des Geschlechts, Alters, Verwandschaft (die Begriffe: Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder und Schwester haben gewiß in allen, auch den rohsten Sprachen ihr Wort, wenn auch die meisten übrigen genealogischen Begriffe nur den kultivirten Nationen eigen sind.) — Ferner solche Thierarten, die den meisten Völkern bekannt sind; denn schwerlich dürfte irgend eine es allen sein, da selbst die Hunde nicht allen Völkern bekannt sind. Indessen haben doch gewiß die allgemeinern Thierklassen z. B. Vogel, Fisch, Wurm, u. s. w. in allen Sprachen eine Benennung, oder wenigstens Umschreibung. — Ferner gewisse allgemein bekannte Werkzeuge, deren freilich wenige sein würden, z. B. Bogen, Pfeil u. s. w. — Ausdrükke für alle natürliche und für solche freie Handlungen, die auch der wildeste Mensch thun kann und thun muß. Sehr brauchbar würde auch eine Sammlung aller Arten der Bejahung und Verneinung, oder das Ja und Nein aller Sprachen sein, wiewol dies allerdings schwieriger sein würde. — Die vorhergenannten

sinnlichen Begriffe sind im Ganzen bei allen Völkern einerlei; aber es würde für den Menschenbeobachter äußerst lehrreich sein, auch von solchen Begriffen, die sich bei jedor Nation nach dem verschiednen Grade der Kultur anders modificiren, die Wörter zu sammlen zu lehn. Darunter würden sogar mehrere abstrakte Begriffe sein, die zum Theil auch bei den wildesten Nationen Statt finden, und daß sie bei dem einen Volke mehr als bei dem andern sinnlich ausgedrükt sind. Daher würde bei solchen Begriffen, zumal wenn der Ausdruk nur Umschreibung oder Metapher wäre, eine wörtliche Uebersetzung nöthig sein. Hierher gehört der Begrif von Gott, von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Haß und Liebe, Gut und Böse u. s. w. Diese Begriffe modificiren sich gewiß äußerst verschieden, und diese Verschiedenheit äußert sich gewiß auch in der Sprache. Mithin würde die Kenntniß der Ausdrükke für diese Begriffe zugleich manche interessante Aufschlüsse über den Charakter der jedesmaligen Nation und den Grad ihrer Kultur geben. Hiehet würde auch eine Sammlung solcher Wörter gehören, wodurch gewisse Leidenschaften und Gesinnungen z. B. Bewunderung oder Verachtung, Zorn oder Zuneigung u. s. w. bezeichnet werden. Eine Sammlung der Schimpfwörter und Liebkosungsformeln aller Völker müßte gewiß sehr lehrreich sein. Ich gestehe, daß diese letztere Sammlung ungleich mehr Schwierigkeiten haben würde als die erste Sammlung von Wörtern für bloß sichtbare Gegenstände. Auch der aufmerksamste Beobachter kann sich hierleicht täuschen, und seine eignen Begriffe den Begriffen fremder Völker unvermerkt unterschieben, oder Begriffe mit Begriffen, Zeichen mit Zeichen verwechseln, und durch zufällige Umstände verleitet als Zeichen eines Begrifs ein Wort ansehen, das vielleicht gerade den entgegengesetzten bedeutet; eine Verwechselung, die bei

den

den bloß sinnlichen Begriffen weit leichter vermieden werden kann. Dies beweist indessen nicht die Unmöglichkeit einer solchen Sammlung, sondern nur, daß sie, gleich allen menschlichen Unternehmungen, noch immer von dem Ideal der Vollkommenheit weit entfernt bleiben würde. Auch würde eine solche Vollständigkeit, die für die bestimmte Zahl von Begriffen aus jeder Sprache ein Wort lieferte, unnöthig sein. Vielmehr würde auch die Bemerkung, daß es dieser und jener Sprache überall an einem Worte für diesen oder jenen Begrif fehle, auf interessante Beobachtungen und Folgerungen führen.

Um indessen nicht bloß einzelne unzusammenhängende Wörter, sondern auch den eigenthümlichen Bau der verschiedenen Sprachen kennen zu lernen, würde eine zusammenhängende Folge von einigen Sätzen, in allen Sprachen ausgedrükt, und worin besonders einige Hauptbegriffe in verschiedenen Verhältnissen vorkämen, sehr wünschenswerth sein. Am besten würde sich dazu eine ganz simple Erzählung oder Beschreibung schikken. Sonderbar und widersinnig ist es, daß man bisher zu solchen Sprachproben gewöhnlich das Vaterunser gewählt hat, ohne zu bedenken, daß es unmöglich ist, für alle in diesem Gebet vorkommende abstrakte und intellektuelle Begriffe adäquate Wörter in allen Sprachen auch der ungebildeten Nationen zu finden. — Würde nun zugleich auf die verschiedenen Dialekte jeder Sprache Rükſicht genommen, und käme zu den Sprachproben noch eine Schriftprobe der Nationen, die eine Schriftsprache (wenn auch nicht immer eine alphabetische) haben, hinzu — so bliebe für ein solches Werk nichts weiter zu wünschen übrig, als daß überall mit dem philosophischen Geiste, der das Ganze und immer in Hinsicht auf lehrreiche große Resultate ordnete und bearbeitete, sich eine grammatische und kritische Genauigkeit

keit und Aufmerksamkeit auf das einzelne vereinigen mögte.

Aber ein solches Universalglossarium kann nicht das Unternehmen eines Privatmanns oder einer Gesellschaft von Gelehrten seiN. Es ist ein Unternehmen, das eines Fürsten würdig, und nur einem Fürsten möglich ist. Diese wichtige Unternehmung war der an Bereicherungen der Wissenschaften so fruchtbaren letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorbehalten. Katharina II. unternimmt es. Welcher Regent hätte es auch mit der Aussicht eines glücklichern Erfolgs unternehmen können, als sie, deren Zepter von der Ostsee bis nach Amerika, vom Eismeer bis zum schwarzen Meere reicht, die Regentin jenes unermeßlichen Reichs, des größten das die Geschichte kennt, sie

Deren Wolfahrt vom Himmel

In mehr als hundert Sprachen erfleht wird, und von so äusserst verschiedenen Nationen, verschieden durch Klima, Lebensart, Religion, und Grad der Kultur, von dem rauhen Samojeden und Ostiaken bis zu dem verfeinerten Einwohner von Petersburg hinauf.

Der Kollegienrath Pallas in Petersburg, dem die Natur- und Völkerkunde schon so viele Aufklärungen verdankt, hat diese Unternehmung der mächtigen Monarchin in einer kleinen französischen Schrift (vom 22 Mai 1785) angekündigt, und es ist der Mühe werth, ihn selbst darüber zu hören.

Das Russische Reich, sagt er, enthält unstreitig mehr Nationen und Völkerschaften, mehr Sprachen und Mundarten als irgend ein andres Reich. Der beschränkte Raum des Kaukasus, von nicht sehr zahlreichen und von sehr nahe aneinander gränzenden Völkerschaften bewohnt, faßt dennoch mehr als 22 Dialekte von 8 oder 9 verschiednen Sprachen in sich. Das ungeheure Sibirien hat deren noch

weit

weit mehr; und die einzige Halbinsel Kamtschatka, deren Bevölkerung bei ihrer Entdekkung erst angefangen schien, hat neun verschiedne Dialekte von drei verschiednen Sprachen. Die meisten dieser Sprachen haben weit mehr Eigenthümlichkeit, und weit weniger Verwandschaft unter sich und mit den Sprachen Europa's, als diese mit dem alten Celtischen. Welch ein weites Feld zu neuen Entdekkungen eröfnet sich hier für den scharfsinnigen Geschichtsforscher in einer Sammlung dieser großen Mannigfaltigkeit der Sprachen von Völkern, deren Ursprung und Wanderungen uns größtentheils völlig unbekannt sind, und deren verschiedne Stämme oft durch unermeßliche Zwischenräume getrennt sind, und oft aus einer so kleinen Menschenzahl bestehen, daß die Sprache zugleich mit der Völkerschaft selbst unterzugehen Gefahr läuft.

Die meisten dieser Sprachen waren bisher ein vergrabner Schatz. Noch hatte niemand den ganzen Sprachreichthum umfaßt, den die Zerstreuung des menschlichen Geschlechts und der Einfluß moralischer, physischer und politischer Revolutionen und Triebfedern während einer langen Reihe von Jahrhunderten und bei der großen Mannigfaltigkeit des Klima hervorgebracht.

Dis ungeheure Unternehmen, das uns endlich zur Auflösung des Problems von dem Dasein einer Ursprache führen kann, war unserm Zeitalter aufbehalten. Katharina II. hat zur Grundlage eines sprachvergleichenden Universalglossariums selbst eine Auswahl der wesentlichsten und auch bei den rohesten Nationen gebräuchlichsten Wörter gemacht. Bloß ihr eignes Reich konnte für dis Glossarium beinahe den dritten Theil aller Sprachen des Erdbodens liefern, und besonders eine beträchtliche Zahl solcher Sprachen, die bisher den Gelehrten noch ganz unbekannt waren.

Man

Digitized by Google

Man hat bey dieser Auswahl vorzüglich auf solche Substantiven und Adjektiven gesehen, welche auch den rohsten Sprachen unentbehrlich sind, oder die dazu dienen, die Spuren des Fortschritts des Akkerbaues und einiger Künste und Elementarkenntnisse von einem Volke zum andern zu bemerken. Man hat auch die Pronomina, Adverbia *), und einige Verba **), wie auch die Zahlwörter aufgenommen.

Man hat nach diesem Plan gleich anfänglich alle Sprachen und Dialekte des ungeheuren Rußischen Reichs gesamlet, sodann eine noch beträchtlichere Zahl von fremden Sprachen; so daß diese Sammlung bereits alle bisherigen Versuche dieser Art übertrift, und noch beständig vermehrt wird.

Die Absicht der Kaiserin ist, diese Sammlung zum Nutzen des Publikums durch den Druk bekannt zu machen. Hinter jedem Worte wird die Uebersetzung in allen Sprachen, deren man habhaft werden können, folgen. Hierdurch und durch eine Klassifikation dieser Uebersetzungen wird die Verwandschaft der Sprachen auffallender und ihre Vergleichung erleichtert werden. Die wahre Aussprache der Wörter wird mit der pünktlichsten Genauigkeit durch eine einförmige und bestimmte Orthographie ausgedrükt werden. Ein allgemeines Gemälde der Sprachen, sowol nach ihren Verwandschaften unter einander als nach den Ländern, wo sie geredet werden, wird als eine Einleitung zu diesem Werke dienen können, dessen Größe, Schwierigkeiten und Werth die Gelehrten hoffentlich nicht verkennen werden. Die

*) Aber viele Sprachen haben keine Adverbia, sondern gebrauchen dazu Substantiven oder Adjektiven, oder drükken sie durch eine Beugung des Verbums aus.

**) Warum nur einige Verba. Die Verba sind gerade am meisten charakteristisch.

Digitized by Google

Die typographische Besorgung dieses Werks hat die Kaiserin dem Hrn. Pallas aufgetragen.

Welcher Gelehrte wird nicht begierig dieses Werk erwarten und der mächtigen Monarchin für diese neue große Bereicherung der Völker- und Länderkunde danken? Fr. Gedike.

5.

Nachricht an das Publikum.

„Die Stadt Frankfurt a. d. Oder entschloß sich, „gleich nach ihrem großen Verluste, durch ein zu errich„tendes Ehrendenkmal, das Andenken an den verewig„ten Herzog Maximilian Julius Leopold von „Braunschweig auch für die Nachkommen lebhaft zu „erhalten. Allein es liefen bald, auch von den entfern„testen Orten, dringende Bitten ein, das ganze Publi„kum Antheil an diesem Ehrendenkmal nehmen zu las„sen; und dieser Wunsch ist zu gerecht, um ihn nicht „zu erfüllen."

„Die Freimaurerloge zum aufrichtigen Herzen „in Frankfurt, die bereits im J. 1778 einen Beweis ge„geben, wie sehr sie sich bemüht, Menschenliebe und „Tugenden, durch das Andenken verdienstvoller Män„ner, in der Welt zu verbreiten und allgemeiner zu „machen, (man s. die gedrukte Beschreibung des Mo„numents, welches sie aus eigenen Mitteln dem be„rühmten Dichter und Philosophen, dem Major „von Kleist hat errichten lassen) — macht es sich im „gegenwärtigen Fall noch zu einer größeren Pflicht, die „Wünsche des Publikums zu befriedigen, und ein Werk „zu befördern, welches dem Herzen eines jeden Theil„nehmers so sehr zur Ehre gereicht; besonders da sie „das Glük hatte, den Herzog Leopold als ihr erstes „Mitglied zu verehren, und so viele Beweise seiner „Güte und Zuneigung zu erhalten."

„Um diesen Zwek zu erreichen, hat die Loge drei „Mitglieder erwählet, welche in Gemeinschaft mit dem „jetzigen vorsitzenden Meister vom Stuhl der Loge, dem „Professor Mayer, die nähere Besorgung des ganzen Werks

Digitized by Google

„Werks übernommen werden, nemlich den Professor „Madihn, den Lieutenant von Lemow, und den Ins„spektor Seidel. Die Beiträge können an einen „von ihnen addressirt werden oder auch unter Addresse der „Loge einlaufen; auch erbietet sich ein jeder von ihnen „zur Korrespondenz in Angelegenheiten des Monuments. „Sie werden auch außerdem in auswärtigen Provin„zen, Patrioten und Menschenfreunde ersuchen, sie bei „diesem gemeinnützigen Geschäfte zu unterstützen; die „sich denn auch in den öffentlichen Nachrichten ihres „Landes nennen werden.“

„Das Monument soll, so nahe als es die Umstände „erlauben, an dem Ort aufgerichtet werden, wo der „Herzog ein Raub der Wellen geworden ist. Herr „Rode, Direktor der Kunst- und Malerakademie zu „Berlin, hat bereits die Zeichnung darzu entworfen, „und wird auch die ganze Ausführung desselben besor„gen; die Aufschrift hat Herr Prof. Ramler verfertigt. Mit der Arbeit soll sobald als möglich der Anfang gemacht, und nach Beendigung derselben eine „umständliche Nachricht von dem Leben des Her„zogs nebst Beschreibung und Abbildung des Mo„numents in deutscher und französischer Sprache be„sorgt, und an diejenigen Patrioten vertheilet werden, „die sich als Beförderer dieser guten Sache erwiesen „haben; auch die Namen dieser edlen Männer sollen, „wenn es nicht ausdrücklich verbeten wird, dem Werke „vorgedruckt werden. Man ersuchet einen jeden bei „Erlegung des Beitrags und Empfang eines gestem„pelten Scheines, zugleich zu bestimmen, in welcher „Sprache er diese Beschreibung zu besitzen wünschet. „Die Bevollmächtigten werden zugleich in dieser Be„schreibung eine genaue und pflichtmäßige Nachwei„sung von der gewissenhaften Erfüllung ihres über„nommenen Auftrages ertheilen.“

„Frankfurt an der Oder, den 10. Juli 1785.“

Die Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift sind erbötig, auch zu diesem Monument Beiträge anzunehmen, das übrigens mit der im Junius angekündigten Stiftung einer jährlichen Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold nicht zu verwechseln ist.

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Neuntes Stük. September.

I.

Warum bildet sich der deutsche Adel nicht nach dem englischen?

In dem Streite, welchen der Marquis de Lassay *) über die Frage erregte:

ob dem französischen Adel erlaubt werden könne, sich mit der Handlung abzugeben?

und worin nachmals verschiedene große Männer für und wider auftraten **), wird es immer als ein über-

*) Im Mercure de France, Decemb. 1754 T. II.

**) Zuerst erschien La Noblesse commerçante, worinn gezeigt werden sollte, daß der Handel dem Adel unschädlich sein könne. Diesem widersetzte sich ein andrer unter dem Titel: La Noblesse militaire ou le Patriote François, und darauf erschien: Le Conciliateur ou la Noblesse militaire & commerçante. Aber alle drei verfielen in Deklamation, weil sie die Begriffe vom Adel nicht genug bestimmten, und immer die moralische Ehre mit der politischen vermischten. La

überaus wichtiger Umstand angeführt, daß in England der Bruder des Lords sich ohne alle üble Folgen der Handlung, oder einem jeden andern Geschäfte widmen könnte, und Mylord Oxford, Mylord Townsend, sich ihrer Brüder, wovon der eine als Faktor in Aleppo, und der andre in London lebte, nie geschämet hätten. So wenig nun auch dieser Umstand zur Entscheidung jener Frage etwas beiträgt, indem die Brüder eines Lords in England nicht zum Adel gehören; so ist er doch allemal sehr merkwürdig, und man fragt billig: warum wir Deutsche die jüngern aus einem adlichen Ehebette erzeugten Kinder mehr zum Adel rechnen, als die Engländer?

Man kann antworten: in England sei der Adel eine Kronehre oder ein Kronlehn, welches wie jede andre erblich gewordne Würde nur Einem aus der Familie

Noblesse véritable consiste dans le courage & la vertu, deux qualités de l'ame, qui ne dependent pas de l'homme, sagt der Conciliateur; und fährt dann fort: je suis né de famille noble; si mon pere eut été roturier, n'aurois-je pas les mêmes sentimens; & celui, qui naît dans la plus basse roture, ne peut-il pas prétendre à penser & à agir aussi noblement que vous & moi? Ein solches elendes Gewäsch entsteht aus jener Verwechselung; und man könnte eben so gut fragen: ob ein Bauer nicht eben so gut ein Christ sein könne, als ein Edelmann. Lauter Folgen der neumodischen Menschenphilosophie, die immer mit den Menschen zu thun hat, ohne den Staatsaktivuar (oder Bürger) zu kennen.

Familie, und nachdem die Einrichtung ist, nur dem ältesten zu Theil werden kann; das Haupt, welches diese Ehre seinem Geschlecht erwirbt, sey dadurch also ganz allein gewürdiget, und außer dem Sohne, der ihm in dieser Erbwürde folgt, behalte sein ganzes übriges Geschlecht dieselbige gemeine Wehrung, die es vorher hatte, die Wehrung freigeborner Leute. Hingegen zeuge in Deutschland ein Herzog, wenn der liebe Gott sein Ehebette segnet, zwölf Herzoge, ein Graf zwölf Grafen, und ein Freiherr zwölf Freiherrn; ohngeachtet das Herzogthum, die Grafschaft und die Freiherrlichkeit ebenfalls alte Kronwürden sind und lange auch in Deutschland nur Einem zu Theil wurden.

Allein damit bleibt immer noch die Frage übrig, warum wir nicht, eben wie in den mehresten königlichen Häusern, den jüngern Sohn immer eine Stuffe niedriger stehn lassen, als den ältern; und das Herzogthum, die Grafschaft und die Freiherrlichkeit ein für allemal für unheilbare Reichswürden erklären, mithin solche nur auf den ältesten fallen lassen; und warum wir den nachgebornen Kindern etwas mehreres als den Vorzug, von vornehmern Eltern geboren zu seyn, und die damit natürlich verknüpfte Achtung einräumen?

Aber, könnte man erst fragen, haben wir denn wirklich einen andern Weg, als die Engländer genommen? Sind bey uns die jüngern Kinder des Adels etwas mehr als freigeborne Leute? Ist der

Beweis, welcher in Domkapiteln, Ritterschaften, und andern geschlossenen Orden, von einem, der darin aufgenommen werden will, erfordert wird, etwas mehr als der Beweis einer freien Geburt? Und stekt nicht der ganze Knoten darin, daß das Wort freigeboren bei uns einen ausgedehntern Begrif *) hat, als bei den Engländern; und daß wir, bloß nur um die daraus entstehende Zweideutigkeit zu vermeiden, und um eine bestimmte Art von freier Geburt auszudrükken, die jüngern Söhne adlich nennen?

So scheint es. Und wenn wir genau auf den Gang unsrer Sprache, die hier vielen Einfluß auf die Begriffe gehabt hat, Acht geben: so findet sich auch wirklich, daß wir das Wort freigeborn, weil es zweideutig war, und die also bestimmte Art von freier Geburt nicht ausdrükte, zuerst gegen Edelgeborn, und wie auch dieses im starken Umlauf zu leicht wurde, gegen Wolgeborn, Hochwolgeborn, Reichsfrei Hochwolgeborn, und zulezt gegen Hochgeborn vertauschet haben, alles in der Absicht, um den jüngern Kindern bloß die Rechte ihrer Geburt zu erhalten, nicht aber, um ihnen den Adel zu geben, der, als eine Kronwürde betrachtet, eben wie in England, bloß auf den Haupterben

*) Das Wort frei ist ein relativer Begrif, und es giebt in statu civili so viele Arten von Churfreien, Nothfreien und Freigebornen, daß es wegen seiner wenigen Bestimmung ganz unbrauchbar ist.

Digitized by Google

erben fällt. Jedoch sind unsere Begriffe hiervon nicht bestimmt und aufgeklärt genug. Wir machen keinen deutlichen Unterschied zwischen Adel und Edelgeborn, und so hilft es uns nichts, daß wir auf den ersten Ursprung, oder auf den bösen Einfluß der Sprache zurükgehen, und daraus die Geschichte der Verwirrung wissen. Es hilft uns nichts, daß der Gelehrte in seiner Stube den Unterschied zwischen Adel (Kronehre) und Edelbürtigkeit (Fähigkeit zu Kronehren) deutlich denket: so lange wir im gemeinen Leben den Briefadel als eine Würde, und nicht als eine Fähigkeit ansehen, und die jüngern Söhne eines Freiherrn ohne Unterschied Freiherrn nennen.

In dieser unsrer praktischen Denkungsart gehen wir von den Engländern ab, bei denen die jüngern Söhne des Adels *), er mag so hoch sein, wie er will, bloß Gentlemens im eigentlichen Verstande, das ist Kronlehnfähiggeborne, und bis dahin, daß sie zu einem wirklichen Kronlehn gelangen, von allen Vorrechten des Adels ausgeschlossen sind.

*) Große Herren haben daher in ihren Familien für mehrere jüngere Söhne eigne Würden, damit sie nicht unmittelbar zu Gentlemens herabsinken. — Un Comte de Provence, un Comte d'Artois ist durch seine Grafschaft gleich vor diesem tiefen Fall bewahrt. Eben so machen es auch adliche Familien, die ihren jüngern Kindern besondre Herrlichkeiten, Stiftsprähenden rc. verschaffen.

Digitized by Google

Diese Denkungsart muß also erst geändert, und der Unterschied zwischen dem Adel und den Edelgebornen, oder wenn man dieses Wort nach dem jetzigen Kurs desselben für ungeschickt hält, den Adelichgebornen, deutlich festgesetzt, und gegen alle Mißdeutung gesichert werden, ehe man die vorgelegte Frage beantworten kann.

Allein was hindert uns dieses zu thun? Was hindert uns, mittelst eines allgemeinen Reichsschlusses festzusetzen, daß bloß diejenigen adlich gebornen oder adlich gemachten zum Adel gehören sollen, welche ein Herzogthum, eine Grafschaft, eine Freiherrlichkeit, oder eine andere Reichswürde bekleiden? Der jetzige landsäßige Adel ist durch die ältesten Reichsschlüsse, worin die Dienstleute der Fürsten den Reichsdienstleuten gleich gesetzet sind, vollkommen gedeckt; jedes landtagsfähige Gut ist in diesem Betracht Reichsherrlichkeit, und giebt damit seinem Edelgebornen Besitzer die Reichswürde. Eben das gilt von allen mit adlichen Freiheiten verknüpften Bestimmungen im Reiche und im Lande. Wer solche besitzt, steht in einer wirklichen Reichswürde; und der ältere Hauptmann eines Fürsten geht dem jüngern Hauptmann des Kaisers vor. Wo ein adlich geborner in einer bestimmten geistlichen Würde steht, da wird er zum wirklichen Adel gerechnet: und wenn einer ein Majorat oder Fideikommiß stiftet, das vom Kaiser oder dem Landesherrn zu einer Reichs- oder Landtagsfähigen Herr-

Digitized by Google

Herrlichkeit erhoben wird, da entstehe ein neues Reichsamt, das seinem adlich gebornen oder adlich gemachten Besitzer den wirklichen Adel giebt. Den edelgebornen Töchtern geben sowol die Würden ihrer Männer, als die Präbenden in adlichen Stiftern den Adel. Und so nach können die Schwierigkeiten so groß nicht sein, um in Deutschland wie in England jenen Unterschied deutlich festzusetzen, und die adlich gebornen Söhne und Töchter nur in so fern zum Adel zu rechnen, als sie auf vorbeschriebene Art gewürdiget sind; den übrigen aber, bis sie auch durch gleiche Würden und Güter erhoben sind, bloß die Adelsfähigkeit beizulegen.

Daß der Adel, der seine Vorrechte gebraucht, keine Handlung oder kein Gewerbe treiben könne, davon wird sich ein jeder solche überzeugen, der sich nur selbst die Frage vorlegen will, ob der Soldat, der seinen Tornister seinen Mitmanren eröffnet, sondern damit überall frei durchgeht, auch wohl Waaren zur Handlung darin bei sich führen dürfe? Seine Antwort wird ohne Zweifel diese sein, daß sich kein rechtschaffener Soldat mit dergleichen Betrügereien abgeben werde. Und das war der Ton des Adels und der ritterlichen Kriegsleute zur Zeit, da dieselben nicht allein im Reiche, sondern in der ganzen Christenheit unverfugt und ungehindert jedes Zollhaus vorbei reisen konnten; sie machten eine Ehrensache daraus, und verabscheueten diejenigen,

aus ihrem Mittel, die sich durch die Handlung zu Defraudanten machten, mithin die Freiheit ihres ganzen Ordens in Gefahr setzten. Sonst hatte der schlichte Menschenverstand einem jeden längst gesagt, daß Steuerfreiheit und Handlung nicht mit einander bestehen können.

Thäten wir dieses, wie wir es thun könnten, wenn wir auch die Gränzlinie zwischen den verschiedenen Würden und Diensten in etwas schwanken ließen, indem doch ein jeder, der in einer geistlichen oder weltlichen Bedienung steht, in Ansehung aller Steuren und persönlichen Leistungen gleiche Freiheit mit dem Adel genießt; so würden wir wenigstens auf die Frage:

Kann der Adel sich, unbeschadet seines Standes, mit der Handlung und mit gewissen Gewerben abgeben?

mit Zuversicht antworten können:

a) Der Adel und überhaupt jeder Krondiener darf in keinem Falle Handlung oder Gewerbe treiben.

b) Die Edelgebornen aber mögen es, unbeschadet ihrer Adelsfähigkeit, thun.

Und so wären wir grade auf dem Wege, welchen die Engländer zur Heerstraße gemacht haben.

Die Adelsfähigkeit verliert man dort dadurch nicht, daß man sein Brot auf eine jede einem ehrlichen

lichen Manne anständige Art zu erwerben sucht. Der eine schlägt diesen, der andre jenen Weg ein; und es ist gar nichts außerordentliches, daß der älteste Bruder im Oberhause, der andre im Unterhause, und der dritte auf der Börse sitzt. Wer in keiner wirklichen Kronwürde steht, ist aller Vorrechte des Adels beraubt; er gilt nicht mehr als ein anderer, und man ehrt ihn bloß als einen Mann, der entweder nach Erbgangsrecht oder durch königliche Ernennung zu einer Kronwürde gelangen kann.

Wie wollen aber die Edelgebornen, wenn sie Handlung und Gewerbe treiben, und sich solchemnach mit allerhand Arten von Menschen vermischen, die Rechte ihrer Geburt erhalten? Woran will man nach langen Jahren, wenn sich keiner mehr ihrer Vorfahren erinnert, und jeder an ihren Vätern und Großvätern nichts mehr als an andern gemeinen Leuten erblikt hat, ihre Adelsfähigkeit erkennen? Und wo soll endlich die Gränze sein, welche ein Edelgeborner ohne Nachtheil seiner Ehre nicht überschreiten darf? Oder soll er sich ohne Unterschied mit allen Klassen der Menschen vermischen dürfen? Gesetzt, die Stufen der Menschen stünden also:

a) Ritterei gen,
b) Hörige nach Hausgenossenrechte,
c) Freie Hausgenossen,
d) Freie unter Amtsschutze,

e) Freie unter Hägerschuss.

f) Freie Kanzleisässige;

kann der Edelgeborne sich, ohne die Rechte seiner Geburt zu verlieren, in alle diese Klassen begeben? oder ist eine darunter, deren Erwählung zugleich den Verzicht auf eine freie Geburt enthält; und welche ist die? Und wozu nützt es endlich dem Staate, allen und jeden Edelgebornen, die sich solchergestalt in das Meer der Menschheit herabstürzen, die Vorrechte ihrer Geburt mit Hülfe einer mühsamen Kontrole zu erhalten? Ist es dafür nicht besser, sie ganz darin untergehen zu lassen, um desto eher Gelegenheit zu haben, anderen verdienstvollen Männer die Adelsfähigkeit zu ertheilen?

Diese Gründe sind wichtig; und wahrscheinlich auch die Hauptursachen, warum man in Deutschland strenger als in England gewesen ist, und auf den, eben durch jene grose Vermischung in ein leeres Wort verwandelten, Titel von Gentleman, wenig oder nichts giebt. Indessen scheint es mir doch, daß hier noch eine Hülfe möglich sei.

In England wird noch immer strenge auf die Wapen gesehen; und es ist dort ein besondres öffentliches von der Krone abhangendes Amt, wovor jeder Gentleman sein Wapen einträgen lase, um das Recht seiner Wapenbürtigkeit zu erhalten. Niemand darf dergleichen führen, ohne sein Recht dazu auf das genaueste erweisen zu können. So auch in Braband; und unter diesem gleichsam öf-

fentlich

sentlich ausgehangenen Schilde ist jeder Gentleman sicher, die Rechte seiner Geburt nicht zu verlieren. Der Adel führt das Familienwapen mit den Wapen und Zierrathen seiner Würde und Kronehre; der Gentleman oder Adelsfähige führt das Familienwapen allein. Jener schreibt sich von, weil er sich von einem Kronamte oder Krongute schreiben kann; dieser nicht, da er nur aus, und nicht Herr von einem reichs- oder landtagsfähigen Hause ist. Diesem Vorgange müßten wir nothwendig folgen; wir müßten ein Landesheroldsamt unter der Aufsicht des Adels errichten. Dieses müßte mit einem allgemeinen Reichsheroldsamte korrespondiren; vor demselben müßte jedes Kind des Adels, so bald es das väterliche Haus verläßt, und einen andern Stand erwählt, seinen Namen und sein Wapen eintragen lassen; es mögte allenfalls sich aus, aber nicht von schreiben dürfen; und auf solche Art, glaube ich, daß es möglich wäre, jedem die Rechte seiner Geburt unter allen Vermischungen zu erhalten.

Hiernächst müßte freilich, um die Adelsfähigkeit im Werthe zu erhalten, eine gewisse Linie gezogen werden, worüber sich keiner magen dürfte, ohne damit auf sein Geburtsrecht Verzicht zu thun. Diese würde, nun zwar in Deutschland, wo die Reichsdienstleute, und andre vornehme Standesbedienten die ehemalige allgemeine Kette der Hörigkeit, womit Herren und Leute verbunden

waren

waren, zerbrochen, und den geringern Theil der Menschheit darunter verlassen haben, schwerer zu ziehen sein, als in England, wo alle Hörigkeit aufgehoben, und Freiheit und Eigenthum allen Einwohnern ohne Unterschied zu Theil geworden ist. Indessen sehe ich doch nicht ein, warum sie nicht endlich gezogen werden könnte; warum wir nicht eben, wie in Rußland, mehrere Klassen von Menschen haben, und dabei festsetzen könnten, wie weit sich einer aus den Höhern in die Niedrigen vertiefen könnte, ohne den Rükweg zu verlieren, wenn er nach Erbgangsrechte zu einer Kronwürde in seine ursprüngliche Klasse gerufen würde? Hat man doch in Frankreich dem Adel die Seehandlung eröfnet.

Wenn man auf die Zeiten zurükgeht, worin noch keine beständige und reguläre Miliz gehalten wurde: so wird man fast alle Bedienungen, die jetzt bürgerlich heißen, mit Söhnen des Adels besetzt finden. Mir sind viele Fälle vorgekommen, daß der jüngere Bruder des ältern Hauskapellan geworden; und es ist im funfzehnten Jahrhundert nichts gewöhnlicher, als edelgeborne Pastoren und Vikarien, Gowgrafen und Gerichtsschreiber. Jede Familie wird davon mehr als eine Kollation und Bestallung aufzuweisen haben. Hieraus sieht man schon, daß man nicht zu allen Zeiten gleich gedacht, und nicht immer die Ehre, eine Fahne zu

tragen,

tragen, der Ehre, aufs Filial zu reiten, vorgezogen habe.

Man wird weiter aus den vielen Reichsschlüssen, die gegen die Pfahlbürger gemacht sind, schliessen: daß zu der Zeit, als die Bürgerschaft einem noch etwas von der Freiheit raubte, viele Edelgeborne Leute sich, ohne Bürgerschaft zu nehmen, zwischen den Pfählen einer Stadt aufgehalten, und wenn sie gleich kein bürgerliches Gewerbe getrieben, dennoch die Macht der Städte auf andre Art vermehrt, und diese zu einer solchen Höhe gebracht haben, daß man, um die Pfahlbürger wieder aus den Mauern zu ziehen, von Reichswegen hat verordnen müssen, keinen binnen den Pfählen wohnen zu lassen, der sich nicht zur Bürgerschaft bequemte. Auch hier müssen dergleichen Gentlemen in Städten, oder Pfahlbürger, Gelegenheit gefunden haben, sich ohne Kronbedienungen und Kronwürden oder ohne Landbedienungen und Landwürden zu erhalten. Einige traten vielleicht ohne Bürgerschaft zu nehmen, in Stadtdienste, andre aber mogten doch ihre Spekulation machen, wie unsre Kaufleute zu reden pflegen. Genug sie wohnten ihrer Geburt unbeschadet, zwischen den Mauern, und durften nur nicht Bürger werden, weil diese noch mehrentheils unter ihren Vögten standen, und denselben eine Sterbefallsurkunde zukommen lassen mußten.

Man

Man wird endlich aus der alten Reichsgeschichte wissen, daß es eine Zeit gegeben habe, worin ein edler Herr nicht kaiserlicher Dienstmann werden konnte, ohne seiner Freiheit zu entsagen, und folglich die Rechte seiner Geburt aufzugeben.

Hat es sich nun aber mit der Dienstmannschaft also gewandt, daß jeder von Adel sich, ohne sein Geburtsrecht zu verlieren, darein begeben, und sich dem Heergewedde unterwerfen kann, ohne seine Ehre aufzuopfern; hat es sich mit der Bürgerschaft also geändert, daß sie fast überall das vogteiliche Joch abgeschüttelt, und sich vom Stedefall befreiet hat; hat man Beispiele, daß sich Edelgeborne auf amtsfäßigen, ja wol gar auf schatzpflichtigen Gütern erhalten haben, ohne darum ganz abgewürdiget zu werden; kann man endlich eine Muskete auf die Schulter nehmen, und doch dabei sein Wapen behalten: so sehe ich nicht ab, warum sich die Adelsfähigkeit in einer andern Vermischung weniger, als in jener erhalten lassen sollte? Die Furcht der Franzosen, daß der so nöthige Militärstand und den kriegerische Geist der Nation dabei verlieren würde, kömmt bei mir gar nicht in Anschlag. Dapferkeit ist eine moralische Eigenschaft, die mit jener politischen nichts zu thun hat; es giebt moralisch gute Leute in allen Ständen. Der Engländer ist durch die Vermischung nicht feiger geworden; und was den

Militär-

Militärstand gebraucht, wird es uns so viel reicher Thor erhalten, je mehr die Officiere und andre Edelgeborne heirathen können, sobald ihren Kindern alle Wege, sich zu erhalten, welche ihnen durch unsre jetzige Denkungsart verschlossen sind, eröffnet werden.

Auch ist die Gefahr der verunglückten Heirathen so groß nicht, als man sich solche vorstellt. Denn sobald jene Wege geöffnet sind: so wird man auch, eben wie in England, edelgeborne Kaufleute, und edelgeborne Pächter finden, die ihren Söhnen und Töchtern die Wappenbürtigkeit durch das Heroldsamt erhalten haben.

Das einzige, was allenfalls zu befürchten wäre, möchte darin bestehen, daß die Adelsfähigkeit zu gemein, und die Zahl derjenigen, welche auf eine Kronwürde, oder welches nach dem vorausgesetzten einerlei ist, auf eine Präbende, und andre dem Adel gleichgeltende Bedienungen Anspruch machen könnten, zu groß werden würde. Allein so wichtig dieser Einwurf von der einen Seite scheinet, so hart ist es doch auf der andern, daß die jüngern Söhne des Adels, wenn sie keine Reichs- oder Landwürden erhalten, sich des Heirathens begeben, und manche gute edelgeborne Mädchen ledig bleiben müssen; und fast möchte ich sagen, daß es bloß der Eigennutz des Adels sei, der die Zahl der Adelsfähigen zu vermindern sucht, um die Präbenden jedesmal zur Versorgung oder Aufopferung seiner jüngern

gern Kinder gebrauchen zu können. Am Ende würde dürfte es noch wohl eine große Frage sein; ob der Adel nicht besser dabei stehen, und wenigstens wohlthätiger gegen sein Geschlecht handeln würde, wenn seine jüngern Kinder sich, wie in England, durch die Handlung oder jede andre Art eines anständigen Gewerbes bereicherten, und sich auf diese Weise die Mittel erwürben, künftig zu eine Kronwürde desto besser gelangen zu können, als daß sie auf einer Präbende zu Tode gefuttert werden.

Dem Adel allein schadet die Vermehrung; es kann leicht zu zahlreich und zu gemein werden: aber den Edelgebornen, die sich des Adels enthalten müssen, nicht. Jenes ist eine Vermehrung der Würden, dieses aber eine Vermehrung der Würdefähigen; und keiner hat es noch behauptet, daß es Schade für den Staat sei, viele solche würdige Leute zu haben.

Möser.

2.

Ueber einige Mißbräuche bei dem sogenannten Gevatterstehen.

Der erste Eintritt eines Kindes in die Welt verursacht in dem Hause der Niederkunft oft Lärm genug, und Spaltungen unter Freunden und Verwandten die Menge. Aber sicher erregt manche Taufe

Taufe noch weit mehr Verwirrungen in und außer dem Hause, nicht selten von schädlichen und langwierigen Folgen; und daran ist größtentheils die Gewohnheit Schuld, welche erfordert, diese Handlung nicht ohne eine Anzahl sogenannter Pathen oder Taufzeugen vorzunehmen.

Die Gottesgelehrten sind meines Wissens darin eins, daß die Anwesenheit von Pathen oder Taufzeugen nichts wesentliches bei der Taufe sei; mit andern Worten: daß eine Taufe ohne ausdrüklich dazu erbetene Zeugen nicht aufhören würde, eine ächte und gültige Taufe zu sein. Dennoch erklärt man ihre Erbittung für etwas sehr nützliches und lobenswürdiges, hauptsächlich aus den beiden Gründen: weil durch sie die wirklich geschehene Aufnahme eines Menschen in den Schooß der christlichen Kirche bezeugt werden könne, und weil sie durch das Gevatterstehen sich zum Vortheil des Täuflings anheischig machen, theils den noch lebenden Eltern die Erziehung ihres Pathen besorgen zu helfen, theils nach deren Tode die Sorge für sein Fortkommen ganz zu übernehmen.

Wie viel chimärisches bei allen beiden Voraussetzungen mit unterläuft, läßt sich leicht zeigen.

Zuerst, wenn es streitig werden sollte, ob jemand wirklich getauft sei, so weiß ich nicht, ob man sich dabei viel an das Zeugniß der sogenannten Taufzeugen kehren würde. Das Kirchenbuch ist der gewöhnliche rechtskräftige Beweis in dieser

Sache. Wenn dies verbrennt oder sonst abhanden kömmt, so gilt das Zeugniß des taufenden Predigers, des Küsters, des Kirchenknechts, der Wehmutter und jedes andern Menschen subsidiarisch so viel, als das Zeugniß der Pathen. Ohnehin wird sich der Fall unendlich häufiger ereignen, daß die sämtlichen Pathen eines Menschen, der in den Verdacht geräth nicht getauft zu sein, schon todt sind, als daß das Kirchenbuch nicht mehr vorhanden sein sollte. Folglich hat das Zeugniß der Pathen nicht viel auf sich; und ich sehe nicht ein, warum man Vertrauungszeugen, Sterbezeugen, Niederkunftszeugen u. s. w. nicht für eben so nöthig oder noch nöthiger hält. Gemeiniglich sagt man, um diesem Einwurfe zu begegnen: die Nothwendigkeit, Zeugen zu der Taufe zu nehmen, sei nicht so groß, als in den ersten Zeiten der Christenheit, wo es noch keine Kirchenbücher gab, oder wo die Verzeichnisse der Getauften doch leichter verloren gehen konnten; aber es bleibe doch ein alter guter Gebrauch, selbst insofern man die Pathen bloß als Zeugen betrachte. Das ist nun freilich schon an sich weiter nichts, als eine bloße Wiederholung des bestrittnen Satzes; allein man vergißt dabei noch überdem, daß in der ersten Christenheit ein Hauptgrund für den Gebrauch der Taufzeugen da war, der jetzt ganz wegfällt. Nicht um zu des Täuflings Vortheil das Zeugniß ablegen zu können, daß er getauft worden, oder doch nicht vorzüglich

des-

Digitized by Google

deswegen nahm man Taufzeugen; sondern man hatte dabei vielmehr die Absicht, das Ableugnen der Taufe von Seiten des Täuflings selbst zu verhindern. Denn bei den Verfolgungen wurden viele vom Christenthum wieder abfällig, und meldeten sich hernach von neuem zur Aufnahme. Konnte nun dargethan werden, daß sie schon vorher nicht bloß sich zur christlichen Gemeinschaft gehalten, sondern sogar die Taufe empfangen *) hatten; so mußten sie sich weit härtern kirchlichen Demüthigungen unterwerfen, welchen sie dann gemeiniglich durch Ableugnung der ehemals schon empfangenen Taufe zu entgehen suchten. Hier traten dann die Taufzeugen auf, ziehen sie der Unwahrheit, und vermehrten dadurch die Schwierigkeit der Wiederaufnahme. Taufzeugen dieser Art würden doch jetzt wol nicht weiter nöthig sein, als allenfalls bei der Taufe bekehrter Juden, die in dem Verdacht stehen, um der Wiederholung des Pathenpfennigs willen die Taufe an sich mehrmals wiederholen zu lassen.

Vielleicht fällt manchen ein Grund für die Nothwendigkeit der Taufzeugen ein, der bei der Kindertaufe einigen Schein hat, ob er gleich bei der Taufe der Erwachsenen wegfallen würde. Der Taufende,

*) Bekanntermaßen gab es Zeiten, wo man ein Christ sein, und gleichwol seine Taufe, wie Kaiser Konstantin, noch verschieben konnte.

könnte man sagen, thut an den Täufling einige Fragen, welche beantwortet werden müssen, und fordert ihm verschiedene Versprechungen ab, die er thun soll; also muß jemand da sein, der an des Täuflings Stelle spreche. Ich gebe dies in Ansehung der Kindertaufe gänzlich zu. Allein da hieraus folgen würde, daß Eltern bei ihren eignen Kindern die Pathenstelle vertreten könnten (welches nach altem Herkommen nicht erlaubt ist, ob es gleich meiner Meinung nach das schicklichste wäre;) so hat schwerlich je irgend ein Gottesgelehrter diesen Grund gebraucht, sondern sich lieber daran gehalten: daß einem Kinde ein geistlicher Vater oder eine geistliche Mutter oder vielmehr eine Anzahl geistlicher Eltern nöthig sein, um die leiblichen Eltern, so lange sie leben, bei dem Erziehungsgeschäfte zu unterstützen, und nach ihrem Tode ganz in ihre Stelle zu treten.

Wie viel Eltern mag es wol geben, die den Rath der Pathen ihrer Kinder bei dem Erziehungsgeschäft verlangen? Die meisten sehen jede Einmischung dieser Art für eine Zudringlichkeit an; und diejenigen, welche es nicht thun, nehmen Rath und Hülfe auch von andern an, die nicht zu dem Kinde Gevatter gestanden haben. Auf der andern Seite denkt der tausendste Pathe nicht daran, sich in die Erziehung seines Taufbefohlnen im geringsten mit Rath oder That mischen zu wollen, ohne daß man immer sagen kann, daß dies, wenigstens was

den

Digitized by Google

den Rath betrift, des letztern Schade sei. Es giebt Personen, die leicht zu ein paar hundert Kindern Gevatter gewesen sein mögen; ja mir ist ein kleiner Fürst bekannt, den alles, was zu der zahlreichen Hofgemeine gehört, zu Gevatter bitten muß, und der also nach funfzigjähriger Regierung für ein paar tausend seiner Unterthanen in zwiefacher Bedeutung des Worts ein Landesvater sein wird. Gesetze aber, jemand hätte auch nur, welches ein viel gewöhnlicherer Fall ist, dreißig, zwanzig oder zehn Taufbefohlne; wo soll er alle Zeit zum guten Rath, und alles Geld zu thätiger Unterstützung hernehmen, im Fall die letztere bei mehrern nöthig sein sollte? Nach dem Tode der Eltern muß sich ohnehin die Verbindlichkeit noch erweitern.

Hätte es mit dieser angeblichen Elternpflicht der Taufzeugen so ganz seine Richtigkeit, so müßte man sich wundern, warum nicht längst die gesetzgebende Macht dazwischen getreten, und z. B. den leiblichen Eltern befohlen, niemand zu mehr als Einem ihrer Kinder zu Gevatter zu bitten, den Gebetenen aber das Recht ertheilt hätte, das Verlangen der Eltern abzuschlagen, wenn sie schon drei oder mehrern Taufbefohlnen mit Pflichten verwandt wären; etwa so, wie jemand, der schon drei oder mehrere Vormundschaften verwaltet, befugt ist, die Uebernehmung noch mehrerer von sich abzulehnen. Aber die Gesetzgeber wissen wol, daß eine Gevatterschaft nicht so viel zu bedeuten hat,

als eine Vormundschaft, und legen dem Vorurtheile, daß eine Einladung zur Gevatterschaft ohne Unanständigkeit und sogar ohne Sünde nicht abgeschlagen werden könne, weiter nichts in den Weg, sondern lassen einem jeden die Freiheit, sich über dieses Vorurtheil hinweg zu setzen oder nicht. Was einige unter ihnen wegen einer nicht zu überschreitenden bestimmten Zahl von Gevattern festgesetzt haben, hat andre Gründe; auch kostet die Dispensation von diesem Gesetze nur ein weniges; so manche Stände, z. B. der Soldatenstand, sind ihm ganz und gar nicht unterworfen, sondern können so viele Gevattern bitten als ihnen beliebt. Auch der ärmste, ja der mehr als arme, der Verschuldete, kann zu Gevattern gebeten werden, ob man gleich keine Hofnung hat, daß er den Eltern die Erziehungslast durch Hergebung einiger Kosten werde erleichtern können. Eben so wird der moralisch schlechte Mensch wie der musterhafteste Tugendfreund, der unstäte und flüchtige Durchreisende wie der festsitzende Einwohner der Geburtsstadt, gebeten, ohne daß jemand etwas arges dabei denkt. Alles Beweise, daß die Verbindlichkeit der Gevattern, für ihre Pathen zu sorgen, nicht gegründeter ist, als das ihnen beigelegte Recht eines Zeugnisses.

Die Nothwendigkeit des Gevatterbittens wird also ihren vornehmsten Grund wol in der Gewohnheit haben.

Die

Die Pflicht, anstatt eines zu taufenden Kindes auf die Fragen des Predigers zu antworten, und sich gleichsam für dasselbe zu verbürgen, schikt sich, wie gesagt, für niemand besser, als für die Eltern selbst, welche das Kind taufen lassen, und sich anheischig machen, es in der christlichen Religion zu erziehen. Welche würdige Beschäftigung scheint das für einen Vater oder eine Mutter zu sein; und wie sehr wäre zu wünschen, daß statt fremder Personen nur allein die Eltern oder nöthigen Falls die nächsten Verwandten jene feierlichen Gelübde in des Kindes Seele ablegen müßten! Alles würde so mehr in seiner natürlichen Ordnung sein. Aber unglüklicherweise hat man sich schon von Altersher so in die Nothwendigkeit eines geistlichen Vaters hineingedacht, daß man sehr früh ein Kirchengesetz gegeben hat, kraft dessen es keinem Vater und keiner Mutter erlaubt ist, die Pathenstelle bei ihren leiblichen Kindern zu vertreten.

Weil nun jetzt durchaus Gevattern gebeten werden müssen, so überlegen Mann und Frau vor oder nach der Geburt des Kindes, wen sie bitten wollen, wobei es oft manchen Strauß giebt. Doch sind es keinesweges immer die Eltern allein, die es bestimmen müssen, mit wem sie ihr Elternrecht theilen wollen. Die übrigen Verwandten haben auch ein Votum dabei; oft hat die Wehemutter das Präsentationsrecht. Die letzte weiß wenigstens genau, wer die Schwachheit hat, gern oft Gevatter zu

stehen; sie kann dies aus der Willigkeit, mit der ihr ein Geschenk gereicht wird, leicht schließen; oft wenden sich auch diejenigen, welche bei einer gewissen Gelegenheit gern Gevatter stehen wollen, ausdrüklich an sie, und bestimmen eine oder ein paar Personen, welche ebenfalls gebeten, oft auch ein paar andre, welche weggelassen werden sollen *). So vorsichtig man es auch anfängt, so bittet man doch zuweilen diesen und jenen unschuldigerweise nicht, der es erwartet hatte; oder man bittet ihn zwar, aber einer von den Mitgevattern steht ihm nicht an; oder er ist unzufrieden, daß man ihm nicht den rechten Mitgevatter gegeben hat. Lauter Veranlassungen zu Verdrießlichkeiten und unzufriednen Gesichtern!

Verschiedne Eltern sehen es für eine besondre Ehre an, wenn man ihre unerwachsnen **) Kinder, besonders die Töchter, zu Gevattern bittet. Die Mutter verrichtet dann eigentlich den Gevatterstand, und die Tochter muß sich hinter sie stellen: aber jene würde es ungern gesehen haben, wenn sie selbst, und nicht vielmehr die Tochter wäre gebeten worden.

Ist der geringste Argwohn vorhanden, daß eine unverheirathete Person auf jemand vom andern Ge-

*) In Speier besticht derjenige, der einer Gevatterschaft ausweichen will, die Hebamme, damit sie an seine Stelle einen andern vorschlage. S. Schlözers Staatsanz. B. III. Heft 12.

**) Eigentlich die nicht konfirmirten.

Geschlecht Heirathsabsichten hat, oder vermuthet man, daß sie ein Paar werden könnten, so ist es wider den Wohlstand, sie nicht zusammen zu bitten. Oft ist man in den Vermuthungen zu schnell, und setzt dadurch unschuldige Leute ohne Noth dem Gerede der Stadt aus. Es ist schändlich, aber es ist die Wahrheit: oft ist das Gevatterbitten eine wirkliche Gelegenheitsmacherei, hauptsächlich bei den untern Volksklassen.

Das Gevatterstehen und das Erscheinen bei der Kindtaufsmahlzeit lassen sich oft ohne Schwierigkeit vermeiden, aber die Gevatterschaft nicht. Man kann sich nicht entbrechen, Leuten, die uns gebeten haben, den Gevattertitel zu geben und von ihnen wieder anzunehmen, so viel Widerwillen man auch dagegen empfinden mag. An den meisten Orten dauert der Gevattertitel fort, wenn gleich das Kind nicht mehr am Leben ist; nur an wenigen gilt das sprichwörtliche Gesetz: das Kind ist todt, die Gevatterschaft ist aus. Zugleich hält derjenige, der uns zu Gevattern gebeten, sich dadurch für berechtigt, eine Menge Gefälligkeiten von uns zu verlangen, die zuweilen noch weiter als bis zum Altar gehen. Hin und wieder ist es gar eingeführt, daß man sich auch von den sämtlichen Mitgevattern den vertraulichen Gevattertitel muß geben lassen *).

*) Wie man aus der Benennung geistlicher Väter und Kinder sehr früh die Folge herleitete, daß niemand seinen Pathen heirathen dürfe, welches sehr hart

Die Kosten des Gevatterstandes betragen oft keine Kleinigkeit *), selbst wenn der Kindtaufsvater kein Pathengeld nimmt. Wo aber Pathengeld genommen wird, da ist es oft die unverschämteste Bettelei, die sich nur denken läßt. Man muß oft einen Dukaten, einen Friedrichsd'or und mehr an einen Unwürdigen geben, dem man außer diesem Fall auch nur den zehnten Theil zu geben sich würde geweigert haben. Das Verbot der Obrigkeit, nicht mehr als drei oder fünf Gevattern zu nehmen, hilft dem Uebel nicht ab, sondern macht, daß Ein oder ein paar Gevattern mehr gebeten werden, um von dem Ueberschusse die Dispensationsgelder desto eher bezahlen zu können **). Indessen, was kann es

mir

hart ist, ob es gleich, so viel ich weiß, in der päpstlichen Kirche noch bis jetzt gilt: so durften auch ehemals Personen, die mit einander Gevatterer gestanden, sich nicht heirathen. So weit, daß auch Kinder, die bei ihrer Taufe einerlei Pathen gehabt, sich nicht hätten heirathen dürfen, hat man, meines Wissens, den Unsinn nie getrieben; ob diese Folge gleich eben so richtig würde gewesen sein, als die vorigen.

*) Freilich belaufen sich die Kosten nicht allenthalben so entsetzlich hoch, als in Speier (man sehe Schlözer am angeführten Orte); aber doch steigen für manche Haushaltung, die jährlich sechs, acht oder mehr Gevatterstände zu bestreiten hat, die Kosten ziemlich hoch an.

**) Ich kenne eine Stadt mit zwei Kirchen, wo es jedem Einwohner frei steht, sich zu welcher von beiden er will, zu halten. In der einen Kirche ist fast

alles

mir helfen, wenn jemand nur drei bittet, und ich unter den dreien bin? Oder was gewinne ich wenn der Kindtaufsvater für das Pathengeld ein Mahl ausrichtet, das eben so viel oder mehr kostet, als er eingenommen hat? Ueberhaupt ist ein Kindtaufsessen in meinen Augen etwas unschikliches. Die Wöchnerinn kann ohne Schaden ihrer Gesundheit nicht immer alles selbst besorgen; dennoch ist sie vor aller Unruhe und Aergerniß bei einer solchen Gelegenheit selten zu schützen. Und zu einer Zeit, wo sich ohnehin Ausgaben genug finden, noch Traktirungen anstellen, ist ja an sich schon baarer Unsinn. Wie oft könnte man von dem, was ein Kind, das nur ein paar Wochen alt wird, bloß in Ansehung des Kindtaufsessen gekostet hat, ein andres Kind bequem ein Jahr lang erhalten! Was Kinder, zu denen man Gevatter gestanden hat, an Weihnachts-, Geburtstags- und andern Geschenken einen Pathen kosten, davon kann man sich bei Leuten, die fleißig zu Gevattern gebeten werden, und die Ausgaben ordentlich anschreiben, belehren lassen. Eine Art von Glük ists, wenn man zu fleißig gebeten wird. Alsdann erlangt man

alles ein wenig wohlfeiler; unter andern bekömmt sie auch für jeden zu viel genommenen Gevatter nur einen halben Thaler, da in der andern ein ganzer dafür gegeben werden muß. Ein Grund mehr, warum viele Leute sich lieber zu dieser Kirche halten, als zu jener.

man wenigstens das Recht, sich in Ansehung des Pathengeldes für insolvent zu erklären, und tritt mit denen, die zu viele Briefe oder zu viele Deklarationen erhalten, in Eine Klasse; man wird dafür bekannt, daß man nichts giebt und nicht frankirt.

Einer der gefährlichsten Mißbräuche, und der letzte, den ich rügen will, ist der, wenn Leute aus dem Gesindestande zu Gevattern gebeten werden. Das Gesinde selbst sieht es gemeiniglich gern. Es fühlt sich an solchen Tagen republikanisch oder saturnalisch frei, indem die Herrschaft sich nicht gut entbrechen kann, sie das heilige Werk verrichten zu lassen, ob sie gleich bei den Einladungen zu einer Hochzeit es eher wagt, Schwierigkeiten zu machen. Ein solcher Gevatterstand nimmt gemeiniglich den zehnten, nicht selten den fünften Theil desjenigen hinweg, was ein Dienstbote in Jahresfrist ehrlich erwerben kann; und dafür hat er einen — vergnügten Nachmittag. Oft leider! nur zu vergnügt. Einer meiner Verwandten hatte einmal den Verdruß, daß ihm drei Mägde nacheinander — alle drei sonst gute Personen — bei Gevatterständen zu Falle kamen, und darüber ihr Glück verscherzten.

Wenn der Staat es erlaubt, daß Eltern die in der Taufe vorgelegten Fragen im Namen ihrer Kinder selbst beantworten dürfen, und es nachgelassen wird, keine Gevattern zu bitten; wenn die höhern Stände das Beispiel geben, die heilige

Hand-

Handlung der Taufe ohne Essen und Trinken vornehmen zu lassen; wenn höchstens nur einer der nächsten Verwandten Gevatter stehen darf, und eine Gevatterschaft so leicht auszuschlagen ist, als ein Mittag- oder Abendbrod; wenn aber auch darauf Rükſicht genommen wird, Armen, deren Familie ſich vermehrt, auf öffentliche Kosten mit dem Nothwendigen beizustehen: so wird es besser in der Welt aussehen, als jetzt bei dem vielen und übertriebnen Gevatterbitten.

* * *

Ich hatte meine Gedanken über das Gevatterstehen längst niedergeschrieben, als mir ein Aufsatz des Herrn Professors der Rechte Woltär in Halle zu Gesichte kam *), der von der Verbindlichkeit der Gevattern ihre armen Pathen zu erziehen, handelt. Meiner Hochachtung gegen die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Herrn Professors ungeachtet, muß ich gestehen, daß ich diese Verbindlichkeit von ihm mehr vorausgesetzt als bewiesen finde. Nach seiner Meinung drükken schon alle die alten Namen der Gevattern (lusceptores &c.) das rechtliche Verhältniß aus, in welches die Gevattern gegen ihre jungen Pathen treten, und zeigen Leute an, die den Getauften aus der Ursache zu etwas verpflichtet sind, weil sie sich durch ein beson-

*) In den Hallischen Intelligenzblättern im 40sten und sieben folgenden Stükken des Jahrs 1783.

besonders feierliches und bündiges Versprechen anheischig gemacht haben. Die Protestanten, sagt er, haben zwar die Meinung nicht beibehalten, daß eine Ehe mit einer Person, die zu uns Gevatter gestanden, für Blutschande zu erklären sei; aber deshalb haben sie den Satz noch nicht verworfen, daß das Gevatterstehen die übrigen Wirkungen einer Adoption habe. Die Gesetze lassen uns bloß die Wahl zwischen zwei Dingen: Entweder Gevatter und subsidiarische Erziehungsverbindlichkeit, oder keine Erziehungsverbindlichkeit und kein Gevatter. Ausflüchte und Protestation läßt Herr W. dabei nicht zu. Ein Gevatter kann sich nicht, vermittelst eines Nebenvertrages, von dieser Verbindlichkeit los machen, und alle dagegen eingelegte Verwahrung ist ungültig, sagt er. Indessen giebt es sogar Personen, die zur Uebernehmung einer Gevatterschaft gezwungen werden können; nemlich alle diejenigen, welche den, der getauft werden soll, vollkommen zu erziehen verpflichtet sind *). Wer nur unvollkommen zum letztern verpflichtet ist, bei dem ist auch die Pflicht zur Uebernehmung der Gevatterschaft nur unvollkommen, und er hat das Recht, sie zu verbitten. Wer nicht in den Umständen ist, einen Täufling erziehen zu

*) Das heißt: Wer zu jemands subsidiarischer Ernährung und Erziehung verpflichtet ist, den kann man zwingen, sich durch den Gevatterstand aufs neue feierlich dazu zu verpflichten.

Digitized by Google

zu können, und doch Gevatter steht, ist gleich einem, der Schulden macht, ohne sie bezahlen, oder Kinder zeugt, ohne sie ernähren zu können. Ist aber jemandes Vermögen zur Erziehung seines Pathen nicht hinreichend, so sprechen ihn die Gesetze von der Verbindlichkeit dazu frei; nur muß die Obrigkeit dies Unvermögen erst untersuchen. Herr W. gesteht, daß die Gesetze, wenn sie von den Personen reden, welche zur Erziehung und Ernährung anderer verpflichtet sind, nie der Gevattern gedenken, und daß ihm noch kein Beispiel von einem aus diesem Grunde belangten Gevatter vorgekommen, ja daß ein solcher Rechtsfall sogar nirgends einmal als möglich angeführt werde; aber das, meint er, thue alles nichts zur Sache. Und, wenn es nach ihm geht, so werden alle, die sich das Seil der Gevatterschaft fleißig haben über die Hörner werfen lassen, viel zu ernähren und zu erziehen bekommen; und das von Rechts-, aber warlich nicht von Billigkeitswegen.

3.

Ueber die Brüdergemeinen in Nordamerika.

Bethlehem in Pennsylvanien, den 2ten Mai 1784.

Vor ungefähr vierzig Jahren stiftete Graf Zinzendorf diesen Ort. Er kam nachmals noch Einmal

Digitized by Google

mal her, und Bischof Spangenberg ist auch hier gewesen. Itzt mag es ein Paar tausend evangelische Brüder in den vereinigten Staaten geben, wovon man die meisten in Pennsylvanien, und außerdem nur wenige in den Karolinen findet. Bethlehem, eine Tagreise von Philadelphia, ist ihr blühendster Ort; und zweitausend fünfhundert Morgen (acres) gehören daselbst der Gemeine. Es werden einige Ländereien durch Brüder verwaltet, deren Jeder dreißig Pfund des Jahrs zieht, und außerdem seinen Unterhalt von den Landfrüchten zurükhält. Er verkauft das Korn, oder auch Mehl, Milch, Butter, Käse, und dergl.; bezahlt vier Knechte, und etwa eben so viel Mägde davon, und trägt das Uebrige zur gemeinen Kasse. Kömmt er zu kurz, so leidet er nicht dabei. — Bei weitem die mehrsten übrigen Glieder der Gemeine sind in sitzender Lebensart beschäftigt.

Im Brüderhause giebt es ungefähr sechzig Junggesellen. Man unterscheidet die unter und über achtzehn Jahren. Einige arbeiten zu Hause an ihren Handwerken, und andere dürfen ausgehn.

Im Schwesternhause, wo gleichfalls nur unverheirathete leben, wird täglich für hundert angerichtet. Es giebt hier viele alte Jungfern. Diese bezahlen drei Schillinge und sechs Pence die Woche. Dafür haben sie eine Schlafstelle, des Morgens Kaffe, des Mittags Suppe und gekochtes oder gebratnes Fleisch mit Gemüse. Was sie des Abends

essen,

essen, müssen sie besonders bezahlen. Die unter dem achtzehnten Jahre schlafen zusammen, und so auch die, welche älter sind. Eine jede wird für ihre Arbeit bezahlt; man liefert ihr die Materialien dazu, und die Arbeit wird nachher zum Nutzen der Anstalt ziemlich theuer verkauft.

Es giebt hier auch ein Wittwen- aber kein Wittwer-Haus.

Ueberall haben Aufseher oder Aufseherinnen, die sehr vertraut mit den Aeltesten leben, die Macht, jeden aus Einer Stube in die andere zu verlegen.

Die Bethlehemiten ernähren sich übrigens in ihren reinlichen Häusern von allerlei Gewerben. Einige der größern Arbeiten will ich Ihnen beschreiben.

Man findet hier eine schöne Tuchfabrik, wo das auf dem Lande gewebte Tuch gewalkt, gefärbt, und dann zum zweitenmal gewalkt wird. Diese Operazion vermindert die Breite von fünf viertel Ellen zu drei Vierteln. Man rechnet, daß 10, bis 20,000 Ellen jährlich bereitet werden; jede sechs bis sieben Schillinge werth. Doch verkauft man wenig. Der Landmann bringt sein Tuch hin, und bezahlt einen Schilling die Elle für das Walken und Färben, welche Bezahlung aber mehrentheils in Landfrüchten geschieht. Man gebraucht westindischen Indigo; weil der inländische, aus Südkarolina und Georgien, zu schlecht ist. Hikkory (Juglans alba Linn.) und andrer Nußbäume Rinde

findet man aber eben so gut wie Scharte (Serratula tinctoria Linn.) zu gelber und grüner Farbe. Es wird viel graues Tuch getragen; doch seit dem Frieden hat die Fabrik wenig zu thun.

Ich besuchte einen Gärber, der zwei bis vier Knechte gewöhnlich hält. Er kauft die Häute für vier Pence das Pfund, und verkauft Sohlenleder für achtzehn Pence, Oberleder für dreißig, das Pfund. Eine Haut wiegt dreißig bis funfzig Pfund, und achtzehn nach der Bearbeitung. Die hiesigen Häute hält man für schlechter als die englischen. Ihre Bereitung, von dem Augenblikke, daß man sie einkauft, bis sie verkaufbar sind, dauert zwei Jahr.

Auf einer Oelmühle werden 5 bis 6000 Gallons Leinöl (jede ungefähr von 5 Quart) bereitet, und bis Philadelphia verkauft. Doch leidet dieser Handel viel durch das auswärtige Oel, das seit dem Frieden eingeführt wird.

Auf einer Hanfmühle wird der Hanf, der gut zu Linnen ist, weiter bereitet, um Leinewand daraus zu weben.

Die letzten Jahre hat man ungefähr tausend Hüte jährlich verfertigt. Biberfelle sind kaum mehr zu haben (vermuthlich des Krieges mit den Wilden wegen); und ein mittelmäßig großer runder Biberhut kostet sechs spanische Thaler, d. i. etwas weniger als drei Dukaten. Es werden mehr grobe als feine, und einige ganz wollene Hüte verkauft. Ich sah nur drei Menschen arbeiten.

Im

Im Schwesternhause wird fünf Viertel breites Linnen, und auch gestreiftes, verfertigt.

Außer diesen Fabrikanten giebt es Schmiede, einen Silberschmid, Ledernehosen-Macher, Apotheker, Doktor, Schneider und Schuster.

Ob ich gleich nicht zum erstenmal sogenannte Herrenhuther besuchte, habe ich mich doch dieses mal genauer nach ihrer bürgerlichen und Religions-Verfassung erkundigt. Es ward mir anfänglich schwer, deutliche Begriffe davon zu erlangen, vorzüglich, weil keine Art der Schwärmer sich durch Deutlichkeit der Begriffe auszeichnet, und dieser Punkt ihnen zu nahe am Herzen liegt, um nicht mehr ihr Gefühl und ihre Phantasie als ihre Vernunft zu beschäftigen. Ich habe auch wirklich nachher gefunden, daß die meisten Gläubigen sich ihre Konstituzion nicht recht vorzustellen wissen. Kein Wunder also, daß ein Fremder, der untersuchen will, ehe er mitempfindet, und Thatsachen, statt Gefühle, fordert, Mühe hat, den Nebel zu zerstreuen. Man sprach mir von einem Synodus, von einer Konferenz oder einem Präsidium, welches ein enger Ausschuß des Synodus ist, von Aeltesten, die Abgesandte zum Synodus schikken, und doch selbst durch denselben oder durch die Konferenz angestellt werden. Wo ist da das Prinzipium der Macht? Wie rettet man sich aus dem Zirkel der Repräsentirten und Repräsentanten? Wo bleibt die Gleichheit unter den Brüdern, welche doch alle so sehr

Digitized by Google

preisen, wenn die Obrigkeit nicht abhängig ist, nicht durch die Gemeine, welche sie bezahlt, ernannt wird?

Die Sache verhält sich eigentlich so. Der Synodus besitzet die obrigkeitliche Macht. Er stellt die Aeltesten jedes Ortes an. Er besteht aus Aeltesten aller Gemeinen, welche durch ihre Mitältesten abgeschikt sind. In seiner Abwesenheit wird alles durch eine Konferenz verrichtet, welche der Synodus unter dem Namen der Unitäts-Aeltesten anstellt, und die, wann der Synodus zusammen kömmt, in denselben zurüktritt. Diese Unitätsältesten-Konferenz erwählt in Amerika drei Aeltesten und einen Präsidenten, welche die dortige Provinzial-Konferenz genannt werden. Der Präsident derselben ist Etwein, der älteste Missionar allhier. Doch hat man vor vier Jahren Hübnern, einen Deutschen, zum Vorsteher des Ortes nach Bethlehem geschikt. Die Provinzialkonferenz ernennt zu den Aemtern in Amerika, oder schreibt nach Deutschland um fähige Leute. — Es bleibt also noch immer die wichtige Frage übrig: von wem denn dieser Synodus, welcher selbst seine Konstituenten anstellt und die verstorbenen ersetzt, eigentlich seine Macht bekommen, weil entweder die Macht von den Gemeinen herrühren, oder die Verfassung dieser Gesellschaft aristokratisch sein muß? Das letztere ist der Wahrheit gemäß. Anfänglich haben sich, wie bekannt, in der Lausitz einige reiche Landedelleute mit armen vertriebnen

Schwär-

Schwärmern aus Mähren verbunden. Da war der Unterschied natürlich. Zinzendorf war ohne Bedenken der Vorsteher. Die Aeltesten wurden natürlich aus den Schutzherrn gewählt, oder vielmehr warfen diese sich zu Vorstehern auf. Ein Bethlehemite sprach mir mit Empfindlichkeit über Zinzendorfs Ehrgeiz. Das mußte ihm eher, als einem mährischen Handwerksburschen, einfallen. — Diese ersten Aeltesten, wenn sie einen neuen Ort stifteten, schikten einen Theil der Gemeine mit ihrer Einem hin; und auf die Art hat sich die Herrschaft der ersten Vorsteher verbreitet. Indem sie ihre Anzahl verhältnißmäßig mit der wachsenden Zahl der Brüder und Gemeinen vermehrten, und alle Aeltesten zum Synodus beriefen; haben sie ihre gemeinschaftliche Macht desto fester gegründet, weil der Ursprung derselben gleichsam verborgen ist, und dem gemeinen Manne von der Gottheit selbst herzurühren scheint.

Diese Aeltesten wissen auf eine meisterhafte Art ihre Macht zu üben und in die jungen Gemüther fortzupflanzen. Es wird nichts befohlen, harte Strafen kennt man nicht, aller Zwang scheint freiwillig. Dennoch ist ein Jeder des Andern Aufseher; denn wer etwas Unrechtes an einem Bruder gewahr wird, räth ihm ab, die Kommunion zu gebrauchen. Durch dieses Mittel herrscht der Einsichtsvolle; und welchen Vortheil genießen nicht die Aeltesten, die Amtshalber mit den Umständen aller

Brüder bekannt sind! Finden sie einen Widerspenstigen, so geben sie ihm den Rath, sich wegzubegeben. In dem Falle befindet sich jeder Bruder, der gegen den Willen der Aeltesten heirathet. Beide Strafen sind empfindlich für jemand, dessen zartes Gefühl nicht unterdrükt ist; und sie halten den ganz zurük, welcher das Vorurtheil mit der Muttermilch eingesogen und durch Erziehung genährt hat.

Als Lehrer in Kirchen und Schulen wissen die Aeltesten die Gemüther ganz biegsam zu machen, vorzüglich mit dem Namen Jesu, den sie überall unterschieben, durch welchen Alles geschehn muß, und der unmittelbar auf die Herzen wirkt.

Die Aeltesten versetzen Brüder und Schwestern von einem Orte zum andern; sie machen alle Heirathen; und damit sie immer die beste Wahl treffen mögen, so giebt jeder der Aeltern und die ganze Jugend ihnen ihr Vertrauen. Ohnedas muß jedes Paar, und überhaupt wer sich am Orte niederlassen will, anzeigen, daß sie mit einem Gesellen und Lehrjungen leben können.

Auf die Art leiten sie die Menschen durch die stärksten und zugleich feinsten Bande: durch Gottesdienst, Erziehung, und häusliches Glük; gebrauchen aber immer ihre Auktorität nur in so weit es der Charakter eines Bruders zuläßt. Und der eigenthümliche Charakter eines Jeden ist es auch, welcher eigentlich den Einen Theil emporhebe, und den andern zum ewigen Gehorsam verdammt; doch

so,

so, daß die zu schnell und zu eigenmächtig sich Emporhebenden leicht den Rath sich wegzubegeben erhalten, oder wenigstens aus aller Verbindung und von allen Aemtern entfernt werden.

Die Aeltesten empfangen ein unansehnliches Gehalt. Erwein hat jährlich nur dreißig Pfund.

Die Gemeine wählt Aufseher zur Erhaltung der Ruhe; und vor einer Versamlung der angesehnsten Bürger wird von der Anwendung des gemeinen Geldes Rechenschaft abgelegt. Jede Familie giebt dazu ungefähr sechs Pence die Woche. Man sammlet jährlich für die Schulden der Unität. Ich habe nirgends eine Spur von Geldgeiz in der Gesellschaft entdekt.

Die allgemeinen Grundsätze dieser Sekte lassen mich vermuthen, daß sie sich noch weit ausbreiten werde, wie ihre Fortgänge dieser Vermuthung auch schon zum Theil rechtfertigen. Sie schildert den Akkerbau als beinahe verächtlich; „Die Brüder, heißt es, brauchen sich damit nicht zu schleppen.“ Freilich ist der Bauer auf dem Felde, in thätigem Leben, in der freien Gottesluft, nicht so leicht in steterem Zwange zu halten, wie der Fabrikant in seiner kleinen Stube, nahe an der Kirche, ohne seine Kinder, welche in einem Kloster zu dem erzogen werden was er selbst ist! Da jedermann zum Fleiß angehalten wird, und nicht heirathen darf, bis er ein gutes Auskommen hat; so erhält sich die Gemeine in einem wohlhabenden Zustande, und blen-

der durch ihr äuſserliches Glük. Die Brüder selbst, ihre Kleidung, ihre Häuser, ihr Geräth, alles ist reinlich und schön. Es scheint auf jedem Gesichte dieser unselbstständigen hingegebenen Menschen himmlischer Friede und Sanftmuth zu wohnen.

Wer sich annehmen läſst, unterzeichnet eine Schrift, die seine Ehre allein bindet. Denn mit den Gesetzen hat die Sekte nichts gern zu schaffen. Ihre Regeln sind in allgemeinen Ausdrükken vorgefaſst; und englische sowol als amerikanische Rechtsgelehrte haben bezeugt, daſs sie nichts gesetzwidriges enthalten. Noch ist in Bethlehem kein Verbrechen begangen, wo die Landesautorität ihr Recht hätte gebrauchen können.

Am merkwürdigsten aber ist es, daſs die Sekte eigentlich keine Meinung, auſser dem Glauben an die Erlösung, allgemein annimmt. Ein Lutheraner (sagt sie) der ihr zufällt, bleibt ein Lutheraner, ein Reformierter reformirt. Man muſs sich nach dem Gottesdienste des Landes fügen: Heirathen, Begräbniſse, geschehen wie es im Lande gebräuchlich ist. Wer sündigt, wird mit den Worten abgefertigt: „Bruder du bist nicht für uns gemacht, die Welt ist groſs, sei anderwärts glüklich.“ Welches nicht geschehn könnte, wenn es festgesetzte Meinungen und Pflichten gäbe, und man sich verantworten könnte. Alles dieſses hilft zur gröſsern Verbreitung der Gesellschaft, und giebt zugleich den Einrichtungen und Vorschriften der Obern daſs

freie-

freieres Spiel. — Ich habe von andern behaupten hören, daß die Brüder das augspurgische Glaubensbekenntniß annehmen; allein widerspricht dem nicht die eben angeführte, fast unbegränzte Toleranz? Ob man ganz zu Anfang jenes Glaubensbekenntniß annahm, weiß ich nicht. Ist aber die Sekte von einem so scheinbar wichtigen Punkte abgewichen, so sieht man wohl, daß das die Hauptsache nicht sein kann; zumal da andre Umstände, als der Geist der Demuth, und die heimliche doch unumschränkte Gewalt, noch unverändert geblieben sind.

Herrschsucht, welche jedem Schwärmer so eigen ist, welche so oft im Gewande der Demuth einhergeht, wohnt hier im Herzen der Nachfolger Zinzendorfs und der andern Stifter. Mancher arbeitet, ohne es zu wissen, an der Größe der Sekte; die Menge spielt ihre Kraft in die Hände einer geringen Anzahl, welche selbst kaum begreift wie weit sie gehn kann, und gehn wird; so wie der itzige so sehr ausgebreitete Zustand der Gesellschaft (man s. Spangenbergs kurze historische Beschreibung) gewiß die Stifter in Erstaunen setzen würde.

K.

4.

Ueber den Vortrag der Philosophie in Gesprächen.

Die ermüdende Anstrengung, die es den Leser ernsthafter Untersuchungen kostet, dem genau zusammenhängenden ununterbrochenen lehrenden Vortrage zu folgen, haben große Schriftsteller durch Mannigfaltigkeit in der Einkleidung zu erleichtern, und die Aufmerksamkeit dadurch zu reizen gesucht, daß sie die Einbildungskraft zugleich mit bewegen, indem sie den Verstand beschäftigen. Dieses ist nicht nur dem Geschmak einer großen Zahl von Lesern angemessen, sondern es gewinnt oft auch die Sache selbst dadurch.

Zur Nachahmung des Plato tragen manche Schriftsteller die Wissenschaften in sokratischen Gesprächen vor; allein ihre Werke erhalten dadurch eine unnütze Weitschweifigkeit, die mehr ermüdet, als die strengste Folge des Raisonnements. Selbst beim Plato ist es den mehrsten Lesern oft unerträglich, ewig Fragen und Antworten zu lesen, die nichts mehr sagen, als der einfache lehrende Vortrag thun würde; obgleich dieser große Meister des Vortrages durch die Schilderung der Personen, durch die Lage, worein er sie versetzt, und die Veranlassungen, die er hieraus zu dem besondern Gange der Untersuchung nimmt, seinen Wer-

ten einen so eigenthümlichen Reiz zu geben gewußt hat. Wie soll es aber den Leser unterhalten, einen durch gar nichts charakterisirten Schüler ganz willkührlich eingeschaltete Zeichen des Beifalls geben, oder Einwendungen machen zu sehen, von denen man nicht weiß, wie sie gerade in diesem Kopfe entstehen mußten?

Es ist daher ein solcher Dialog nicht nur die angeschikteste Einkleidung für den lehrenden Vortrag solcher Wissenschaften, in denen gewisse ausgemachte Wahrheiten gelehrt werden, welche sich alle bequem an einen zusammenhängenden Faden reihen lassen; sondern auch allemal da, wo nur eine einzige Reihe unter einander übereinstimmender Lehren vorgetragen werden soll, die in keinem besondern Verhältnisse zu den Empfindungen des Menschen stehn. Für die Philosophie hingegen, die selbst in sehr vielen ihrer abstrakten Lehren Beziehungen auf die Neigungen des Lehrers und des Zuhörers hat, und deren größter Theil das vielseitige Herz des Menschen ganz nahe angeht, hat die Einkleidung in Gespräche große Vorzüge. Schon das ist sehr viel, daß der Vortrag moralischer Lehren einen größern Eindruk macht, wenn man sie einer Person in den Mund legt, deren Charakter und deren Handlungen zugleich abgemalt werden, oder wenn man aus der Geschichte bekannte Personen auftreten läßt. Dies letzte veranlaßte manche schöne Stelle in den philosophischen

Werken

Werken des Cicero. Auf den jungen Römer mußte die Rede des Stoikers im Buche de finibus, worin die Lehren der erhabensten Tugend durch beständiges Zurückführen auf die Thaten seiner Vorfahren seinem Herzen näher gebracht werden, eine ganz andre Wirkung thun, als die bloße Deklamation des Redners gethan haben würde.

Wenn der Schriftsteller, so wie Cicero, mehrere Personen von verschiednen Denkungsart nach einander aufführt, so übersieht ferner der Leser die abweichenden Meinungen im Zusammenhange und in Beziehung auf einander; und der Verfasser hat das System, das er widerlegen will, wenigstens erst selbst von der Seite vorgestellt, von der es ihm erscheint, sollte dies auch etwa nicht die stärkste und beste sein. Er kann daher den Leser nicht glauben machen, es sei mehr widerlegt, als wirklich wenigstens beantwortet worden. Durch diese Einkleidung kann endlich die große und erste Wahrheit einer wirklich praktischen Philosophie recht fühlbar gemacht werden; die aber viele praktisch seinwollende Philosophen sehr schwach einsehen; diese: daß die stärksten Gründe der Ueberzeugung in den Empfindungen liegen, und daß die Ueberzeugung durch Vernunftgründe nie den Menschen bilden wird, wenn nicht die Neigungen und Leidenschaften, welche einen mannigfaltigen, feinen, und oft unbemerkten Einfluß selbst auf die Meinungen haben, mit jenen übereinstimmen. Die Anseinander-

andersetzung eines Systems und der Gründe für gewisse Lehren wird daher in mancher Absicht weit unter einem philosophischen Gespräche sein, in dem der ganze Mensch dargestellt werden kann. Eine Geschichte, die seine Neigungen in ihrer Entstehung, ihren Veranlassungen, und ihren Wirkungen darstellt, wird dies noch vollkommner thun; und der Agathon, oder die Leiden Werthers enthalten mehr Philosophie über den sittlichen Menschen, als alle Lehrbücher über die Seelenlehre, die die Triebe des Menschen zerlegen, wie einen todten Körper. Aber es ist immer doch ein andres: die Neigungen und Grundsätze des Menschen, und in wie weit er den letzten folge, in Handlung aufzuführen; und ein andres: den Zusammenhang unter ihnen und die Gründe verschiedner Denkarten, deren sich nicht jeder immer bewußt ist, in Verbindung mit den Empfindungen auf denen sie beruhen, zu entwikkeln. Ohnerachtet des großen Vorzuges, den die dramatische und epische Poesie, als Lehrerin der Weisheit hat, und den auch der große Plato erkannte *), behalten also auch eigentlich philosophische Untersuchungen ihren Werth. Aber freilich werden sie in jeder Einkleidung eine angestrengte Aufmerksamkeit erfordern,

*) Ποιηται ημιν αιτιαι παντων των φιλοσοφιας ειδων και ηγεμονες. Plato in Lysidem.

fordern, flüchtigen Lesern Langeweile verursachen, und wenige Liebhaber finden.

Die Vorzüge, die ich dem philosophischen Gespräche zugeschrieben habe, werden noch weit grösser, wenn man, statt auf einander folgender Deklamationen im Geschmakke des Cicero, die redenden Personen einander da unterbrechen läßt, wo ihre Meinungen von einander abweichen, so wie wir in freundschaftlicher Unterredung zu thun pflegen. Shafteshury's Moralisten, und vorzüglich Hume's Gespräche über die natürliche Religion, sind vortrefliche Muster dieser Art des Vortrages. Durch diese Manier wird desto besser entwikkelt werden können, wo der erste Grund der Verschiedenheit abweichender Systeme liegt; der daraus entspringende Unterschied der Denkungsart, selbst in gering scheinenden Nebendingen, und die verschiednen Seiten, von denen sich aus diesen Ursachen die gleichen Wahrheiten darstellen, können recht deutlich gemacht werden; und endlich wirkt der um so viel lebhaftere Kontrast ein desto stärkeres Licht auf beide Theile.

Dieses sind die Gründe die mich bewegen, die Moralphilosophie in Gesprächen zu bearbeiten, und, statt eines Lehrbuches stoischer Weisheit, in philosophischen Gesprächen über das Vergnügen, die ich so eben bekannt mache *), den Schüler der

*) Nürnberg bei Felßecker.

der heutigen eigennützigen und unthätigen Philosophen im Gegensatze mit einem Verehrer thätiger Tugend darzustellen.

Diese Art die Sache zu behandeln, ist indessen von gewissen Seiten gefährlich. Alles, was in dem Buche steht, für dessen Verfasser ich mich ausgebe, wird mir zugeschrieben. Ohne auf die Verbindung zu sehn, oft selbst ohne auf den Charakter zu sehn, den ich reden lasse, wird mir alles zur Last gelegt, was jeder darinn tadelnswürdiges zu finden glaubt. Man ist so gewohnt, die Meinungen, die man widerlegen will, elend und schwach darzustellen, daß man die Denkungsart, die am Ende Unrecht behält, nicht einmal vorher in ihrer vollen Stärke aufgeführt sehn, und nicht einmal hören will, was sie für sich zu sagen hat. Der in der Hauptsache Unrecht hat, soll in allem Unrecht haben; und man wird auf den Verfasser böse, wenn er ihm wahre Bemerkungen in den Mund legt, die von diesem Charakter besser gemacht werden konnten, als von andern. Denn, aber auch das wollen die Moralisten nicht wissen, es giebt für jeden Menschen eine unzählige Menge Wahrheiten, die er nicht fühlen, und noch weniger entdekken kann. — Der unverständige Leser will also, daß alles, was eine der redenden Personen sagt, wahr oder falsch sei; als ob jemals ein Mensch in allem geirrt, oder in allem recht gesehn hätte. Es verwirrt

wirft ihn, wenn er auffallende Wahrheit in einzelnen Bemerkungen von beiden Theilen findet.

Das ist wahr. Aber der unaufmerksame Leser beurtheilt alles schief; und auf ihn darf der Schriftsteller keine Rücksicht nehmen, der die innere Vollkommenheit seines Werks andern Nebenabsichten vorzieht.

Hannover. A. W. Rehberg.

Ueber Solander.

Von Banks. *)

Ich schäme mich, die Antwort auf Ihr Brief, worinn Dieselben biographische Anekdoten von unserm verstorbenen Solander verlangen, so lange verschoben zu haben. Ich habe den größten Theil seines Lebenslaufes in Eile aufgezeichnet, und nur solche Anekdoten, die Ihnen eben so gut, wie mir bekannt sind, weggelassen.

So-

*) Dieser Aufsatz ist ein Auszug eines Briefes des Herrn Joseph Banks, Präsidenten der königl. Societät der Wissenschaften in London, an Herrn Johann Alströmer, Direktor der schwedischen ostindischen Kompanie in Gothenburg; vom 16. Nov. 1784. Herr Alströmer ließ ihn schwedisch in die Schwedische gelehrte Zeitung rücken, und daraus habe ich ihn übersetzt.

Wismar. Gröning.

Digitized by Google

Solanders Reise nach England scheint dadurch veranlasset worden zu sein, daß John Ellis (der Verfasser des Essay on Corallines) und Peter Collinson von dem Archiater von Linné einen jungen Gelehrten aus Upsala verlangten, der im Stande wäre, die Naturgeschichte, die sich damals in England in schlechtem Zustande befand, zu verbessern. Gleich nach seiner Ankunft hieselbst machte er Bekanntschaft mit Philip Carterer Webl, der ein ansehnliches Richteramt bekleidete, und dessen Rath sich die Administration damals oft bediente. Durch ihn ward er kurze Zeit darauf mit dem Großkanzler von England Lord Northington bekannt, welcher unsern Freund, der ihn durch sein freies und angenehmes Betragen eingenommen hatte, mit sich auf sein Landgut in Hampshire nahm, als er noch keine acht Tage in England war. Einige Tage nachher, da die Angelegenheiten des Lords seine Gegenwart in London erforderten, ließ er Solandern in den Händen seiner Gemalin und Tochter, und übertrug es ihnen, ihn in der englischen Sprache zu unterrichten, mit der ausdrüklichen Bedingung nichts als englisch zu sprechen. Auf solche Art ward er dort ein freiwilliger Gefangener, und bekam von zwei der schönsten und artigsten Frauenzimmer Englands täglich Unterricht in der Sprache. Kein Wunder also, daß er schnelle Fortschritte machte; denn da er in Zeit von sechs Wochen nach London zurük fuhr, war er schon gewiß

sermaßen Meister der Sprache, und hat sich hernach so lange er lebte, durch eine besondre Geschicklichkeit, richtig und mit einer angenehmen und deutlichen Aussprache Englisch zu reden, ausgezeichnet.

Es ward für ihn das Geschäft eines Assistant Librarian beim brittischen Museum ausersehen, wobei die Einkünfte nicht über 60 Pfund jährlich betragen, mit dem Versprechen einer besseren Beförderung in der Zukunft. Unterdeß aber verschafte ihm sein Freund Webb von den Kuratoren des Museums ein jährliches Gehalt von 100 Pfund; und mit dieser Unterstützung erhielt er den 26 Februar 1763 den Auftrag, einen Katalogus über die Naturalien im brittischen Museum anzufangen. Auch ward er zum Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften gewählt. Auf die Verzeichnung der Naturalien wandte er vielen Fleiß, und besorgte schöne Abschriften von seinen Beschreibungen, die dem Museum eigenthümlich zufielen. Dieses besitzt nun eine ansehnliche Anzahl derselben, welche vermuthlich einmal erscheinen und unfehlbar vom Publikum begierig werden aufgenommen werden.

Als er von den Geschäften beim Museum frei war, brachte er seine Zeit damit zu, seinen Freunden, die seine Hülfe in allem, was die Naturgeschichte betraf, sehr begehrten, beizustehen. In dieser Wissenschaft ward er bald als ein Richter betrachtet, von dessen Ausspruche keine weitere Appellation Statt hatte. Er bestimmte viele Pflanzen

in

in Pet. Collinsons Herbarium, half seinem Freunde Ellis in seinen Untersuchungen der Korallengewächse, wie auch seinem Landsmanne Gustav Brander bei Verfertigung von dessen Fossilia Hantoniensia, und erfand für seinen Freund Carteret Webb das erste Conservatory, welches in England angelegt worden, und richtete es ihm mit Beihülfe John Ellis ein.

Um diese Zeit oder ums Jahr 1764, da ich in Oxford studirte, ward ich zuerst mit ihm bekannt, und von der Zeit an vermehrte sich unsere Bekanntschaft immer mehr und mehr, bis sie sich endlich in eine Freundschaft verwandelte, die mir itzt den empfindlichsten Kummer gegeben hat. Durch seinen Tod habe ich einen Verlust erlitten, der mir unmöglich ersetzt werden kann, wenn ich gleich einen eben so aufgeklärten und edelmüthigen Mann, als er war, finden sollte. Bei meinem itzigen Alter ist das Herz nicht vermögend, die Eindrükke anzunehmen, die es vor zwanzig Jahren so leicht wie Wachs annahm, und die nicht eher als bis zu seiner endlichen Auflösung ausgelöscht werden sollen.

1765 den 19. Jul. ward er Assistant Librarian beim brittischen Museum mit Gehalt. Als ich 1766 nach New-Foundland segelte, gab er mir manchen botanischen Unterricht, der mir sehr zu statten kam; und bei meiner Zurükkunft half er mir die Pflanzen, welche ich gefunden hatte, und die mir neu waren, bestimmen. Bei dieser Beschäfti-

gung merkte ich, daß meine botanischen Einsichten sehr wuchsen. Um diese Zeit wurden wir beide mit Lady Anna Monson, nach welcher das Genus Monsonia seinen Namen bekommen hat, und mit Herrn Lee, und verschiedenen andern bekannt, welche die Botanik und Entomologie mit großem Fleiße studirten, und dabei nicht geringen Vortheil aus Solanders Unterweisungen schöpften.

Als Commodore Wallis 1768 aus der Südsee zurük kam, ward von der Regierung beschlossen: daß ein Schiff, welches bestimmt war, den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, wenn dieses geschehen wäre, weiter gehen sollte, um neue Entdekkungen zu machen. So bald ich hievon Nachricht bekam, suchte ich gleich darum an, mit gehen zu dürfen. Ich erhielt die Erlaubniß dazu, und machte Anstalt zu meiner Abreise. Dies erzählte ich gleich Doctor Solandern, welcher diese Neuigkeit mit großer Freude vernahm, und sogleich versprach, mir von allen zur Naturgeschichte gehörenden Sachen, welche auf einer so weiten und unversuchten Reise vermuthlich angetroffen werden könnten, vollkommenen Unterricht zu geben. Aber einige Tage hernach, als wir bei Lady Monson zu Tische waren, und davon sprachen, wie ich die besten Gelegenheiten bekommen würde, die Wissenschaft zu bereichern und mich berühmt zu machen, ward Solander auf einmal feurig, sprang nach einer Weile von seinem Stühle auf, und fragte mich

mit

Digitized by Google

mit aufmerksamen Augen: Möchten Sie wohl einen Reisegefährten haben? Ich antwortete: So einer, wie Sie, würde mir zu unendlichem Vortheil und Vergnügen gereichen! Wenn das ist, sagte er, so fahre ich mit Ihnen; und von dem Augenblik war alles abgemacht und beschlossen. Den folgenden Tag hielt ich bei Sir Eduard Hawke, Erstem Lord der Admiralität, an, einen Reisegefährten mit mir nehmen zu dürfen; welches er, mehr Seemann als Philosoph, mir Anfangs abschlug, doch sich bald überreden ließ, es mir zu bewilligen.

Während dieser Reise, welche an drei Jahre währte, hat er, wie ich von ihm bezeugen mußte, mit einem Fleiße und einer Scharfsinnigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, und die nichts ununtersucht ließ, eine ungemeine Gleichmüthigkeit verbunden. Die ganze Zeit über geriethen wir nie in einen Wortwechsel, der nur einen Augenblik bis zur Hitze stieg. Wir bestritten oft frei einer des andern Meinung in allen Stükken, aber endigten stets, wie wir angefangen hatten, mit guter Laune; und waren überhaupt einerlei Meinung, sobald einer von uns seines Gegners Gründe eingesehn hatte. Wir hatten einen ziemlichen Vorrath von Büchern zur Naturgeschichte von Indien bei uns; und selten war ein Sturm so stark, daß er unsre gewöhnliche Zeit des Studirens unterbrach, die täglich ungefähr von 8 Uhr Morgens bis Mittags 2 Uhr währte. Von 4

oder 5 Uhr, wenn sich der Geruch von den Speisen verloren hatte, saßen wir, bis es dunkel ward, zusammen an einem großen Tische in der Kajüte, mit unserm Zeichner gerade gegen uns über, und zeigten ihm, wie die Zeichnungen gemacht werden sollten, und machten in der Geschwindigkeit Beschreibungen über alle Gegenstände der Naturgeschichte, so lange sie noch frisch waren. Wenn eine längere Entfernung vom Lande den Vorrath an frischen Sachen ausgeleert hatte, brachten wir jene Beschreibungen zu Ende, und setzten die Synonyma aus den Büchern, welche wir bei uns hatten, hinzu. Diese fertigen Beschreibungen wurden gleich von einem Schreiber in Bücher eingetragen, in Form von Florulae über ein jedes der Länder, die wir besucht hatten; und ehe wir noch nach Hause zurük kamen, waren die Florulae über Madera, Brasilien, Terra del Fuego, die Inseln in der Südsee, und Neu Seeland schon geschlossen und zum Drukke fertig. Die Beschreibungen über die kleine Insel Saon, und die sonderbare Insel St. Helena waren auch fertig; aber der Tod unsers Amanuensis war die Ursache, daß sie, als wir ans Land stiegen, noch nicht rein geschrieben waren.

Solanders Art zu leben hier in England kennen Sie eben so gut als ich. Den hellsten Theil des Tages heiligte er der Botanik; aber auch den Abend im Museum zuzubringen, wollte ihm seine Neu-

Digitized by Google

Neigung zur Geſellſchaft niemals erlauben; und in der That würden auch ſeine zahlreichen Freunde es nicht zugegeben haben, wenn er es einmal verſucht hätte. Mit wieviele Auszeichnung er allgemein von den vornehmſten Leuten hier im Lande aufgenommen wurde, davon können ſowohl Sie, als viele Ihrer hieſigen Landesleute zeugen. Er beſaß eine ſo ungewöhnlich einnehmende Gabe, die Seltenheiten im brittiſchen Muſeum mit Geſchmak zu beſchreiben, daß ſowohl Männer als Frauenzimmer diejenigen Stunden wählten, in welchen ſie wußten, daß Solander die Sammlung zu zeigen pflegte. Ja ſein Umgang war ſo munter und angenehm, daß er nicht nur von allen Gelehrten geſucht wurde, ſondern der König ſelbſt die Gnade hatte, ihn mit ſeiner Unterredung zu beehren.

Gewöhnlich brachte er einen Tag in der Woche bei der Herzogin von Portland zu, deren Conchylienkabinet er in Ordnung brachte. Die Beſchreibung, welche er darüber machte, übergab er der Herzogin; und wir erwarten alle Tage, ſie in demſelben Stande, worinn er ſie übergab, von Herrn Lightfoot (dem Verfaſſer der Flora Scotica, und Hausprediger der Herzogin) öffentlich bekannt gemacht zu ſehen.

Die botaniſche Arbeit, womit ich gegenwärtig beſchäftigt bin, nähert ſich bald ihrem Schluſſe. Solanders Name wird auf dem Titelblatt neben dem meinigen erſcheinen; denn alles iſt durch un-

fern gemeinschaftlichen Fleiß zusammen getragen. Fast kein einziger Satz ist darinn, so lange er lebte, geschrieben, wobei er nicht gegenwärtig war. Da alle Beschreibungen gemacht wurden, so lange die Pflanzen frisch waren; so bleibt nichts weiter zu thun übrig, als die Zeichnungen, welche noch nicht ganz fertig geworden sind, völlig auszuarbeiten, und die Synonima aus den Büchern, die wir nicht bei uns hatten, oder welche nachher erst herausgekommen sind, hinzuzusetzen. Alles was noch übrig ist, ist so wenig, daß es in ein paar Monaten ergänzt werden kann; wenn nur die Kupferstecher dazu kommen können, die letzte Hand daran zu legen.

Sie werden schon von den Umständen bei Solanders Tode gehört haben. Ich war in einer kleinen Entfernung von London auf einer Lustreise, als ein Bote mit der Nachricht ankam, daß er gefährlich krank wäre. Ich reisete die Nacht durch, und kam des Morgens an; aber da war keine Hoffnung mehr. Er hätte sich den Morgen vor seiner Krankheit recht gut befunden, und war eben in einer Gesellschaft, als er vom Schlage befallen wurde. Kein bedeutender Arzt in London unterließ es, sich persönlich einzustellen, um Rath zu geben; aber keiner machte die geringste Hoffnung. Zwei Jahre vor seinem Tode hatte er ein heftiges Nasenbluten gehabt, welches eine kritische Ausleerung gewesen zu sein scheint; denn da

man

man das Haupt nach seinem Tode öfnete, bemerkte man, daß die Ursache davon ein gesprungenes Blutgefäß im Gehirne gewesen. Auf solche Art starb mein sehr vermißter Freund den 12. März 1782, und ward den 19. begraben. Alle Schweden in London waren in der schwedischen Kirche dabei zugegen. Unter den unzähligen Engländern, welche dasselbe wünschten, ward es keinem vergönnt als mir, seine Leiche zu Grabe zu begleiten. Die Schweden waren auch zahlreich genug, um ihm diese letzte Ehre anzuthun; und die Engländer, ob sie gleich nicht zugegen waren, trauerten nicht weniger in ihren Herzen.

Dieser allzu frühe Verlust eines Freundes, den ich während meiner reiferen Jahre geliebt habe, macht, daß sobald ich aufgehört habe von seinem Hintritt zu reden, ich wünsche eine Dekke darüber ziehen zu dürfen. Ich kann nie daran denken, ohne den empfindlichsten Schmerz zu fühlen. Aber wenn solche Tugenden, wenn Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Wohlwollen, Fleiß, wenn sowohl natürliche als erworbene Geschiklichkeit auf einen Platz in einer bessern Welt Anspruch haben; so kann nichts, als ein Mangel an gleichen Verdiensten auf meiner Seite, es hindern, daß wir einander einst wieder finden.

6.

Auch über die Schützengilden.

Von einem Mitgliede der Berlinischen Schützengilde.

(S. Jun. 1785. Bd. V. S. 537. ff.)

Da ein Gelehrter dem Scheibenschießen die Ehre angethan hat, eine Abhandlung darüber oder gar dawider zu schreiben; so sei es mir, als einem Bürger, der jährlich mitschießet, erlaubt, auch ein Wörtchen davon zu sagen. — Wenn ein Moralist von Belohnung der Tugend, und ein Staatsmann von den politischen Verfassungen redet; so kömmt es freilich dagegen sehr gemein heraus, nur das Vergnügen anführen zu wollen. Indessen, so simpel dies auch klingen mag, so kann doch Wahrheit dabei sein; und mich dünkt gefunden zu haben, daß selbst die Moralisten und die Staatsmänner das Vergnügen eben so gerne haben, als wir gemeinen Bürger, es sei nun auf dieselbe Art wie wir, oder auf eine andre.

Ich bin nicht so gelehrt, daß ich den Ursprung der Schützengilden aus dem dreizehnten Jahrhunderte vom Hansabunde herzuleiten verstände. Aber so viel weiß ich doch wohl, daß damals manche gute Einrichtung war, und daß der Hansabund die Städte reich und blühend, und folglich ihre Einwohner glücklich, machte. Mir sollte es also ganz lieb

lieb sein, wenn wir itzt noch recht viele Einrichtungen aus jenen Zeiten hätten, weil ich glauben würde, jene gute Zeiten, in so weit sie gut waren, wieder bei uns zu sehen. — Auch sollten wohl eigentlich nicht die militärischen Verdienste der Bürger dadurch belohnt werden; es war ja nur ein freudiges Spiel, obgleich militärischen Ursprungs. Wer Geschiklichkeit genug oder auch das Glük gehabt hatte, den besten Schuß zu thun, ward belohnt; aber so, daß es bei den übrigen keinen Neid erwekte, sondern bei der ganzen Gesellschaft was zu schmausen und zu lachen gab. — Kurz meine ganz simple Meinung ist: daß bloß Verlangen nach Vergnügen oder nach einer öffentlichen Lustbarkeit, welches der Schöpfer so ziemlich allgemein in die Herzen der Menschen scheint gelegt zu haben, der Grund des Scheibenschießens sei. Wer gut reden kann, singt auch wohl einmal; wer volle Kraft zu gehen hat, wagt auch einen Tanz; wer sich täglich satt essen kann, stelle unterweilen ein Gastmahl an. So geht es mit allen Dingen; und ich habe noch nicht gehört, daß dies unrecht sei. Wer also die Flinte zu führen versteht, und sie oft aus Pflicht gut geführt hat, bekömmt auch den Einfall, einmal wohl zur bloßen Lust etwas Pulver und Blei zu verschießen.

Aber das soll nun unrecht sein, wenigstens zu unsern Zeiten. Und zwar erstlich darum, weil dabei durch das eigentliche Schießen manches Unglük, und

auch

auch noch nebenher manches Unglük verursacht wird. Nun ist das freilich wahr und unleugbar, obgleich der Gelehrte die Sache zu arg vorstellt. Ich habe nun an 30 Jahr jährlich den Schießplatz besucht, und kann versichern, daß ich nur von ein paar Menschen weiß, die dabei zu Schaden gekommen sind. Besser wäre es freilich, wenn auch nicht einem einzigen ein Haar gekrümmt wäre. Aber, wenn wir so reden wollen, so kann ich auch sagen, daß durch das, was ich oben zum Beispiele anführte, durch das Singen, Tanzen und Gastiren viel Tausende ihrer Zeit, ihrem Geldbeutel, ihrer Gesundheit, und selbst ihrem Leben geschadet haben. Nun nehme man dazu, wie viele beim Reiten, Fahren, Schwimmen, Schrittschuhlaufen, Wasserfahrten, Baumklettern, Springen, u. s. w. unglüklich geworden sind, und zwar indem sie diese Dinge nur zur Lust, nicht aus Noth gedrungen, thaten. Wird man denn nun auch nächstens vorschlagen, daß kein Mensch mehr alle diese Leibesübungen und Ergötzungen treiben soll, sondern statt dessen fein still zu Hause sitze und erbauliche Bücher lese? Man bricht dabei freilich weder Hals noch Bein, aber endlich wird alle Lebenskraft und selbst das Herz gebrochen, und ich glaube, der König will lieber 98 starke, gesunde und muntre Unterthanen haben, als 100 schwache und matte Kopfhänger. Mehr als 2 unter 100 werden doch wohl nicht bei allen die ein Leibesübungen verunglükken. Dagegen

Digitized by Google

gen aber, glaube ich fest, werden nun diese 98 länger leben, weil sie frischer und gesünder sind, und weil sie einer vorkommenden Gefahr besser zu begegnen wissen, und sie werden stärkere Kinder zeugen, als jene 100. Auch hätte man vielleicht noch selbst jene 2 retten und erhalten können. Schlage man doch Mittel zur Verhütung alles Schadens, und Regeln zur nöthigen Vorsicht vor, so viel man will? Nur die Sache selbst darum einstellen zu wollen, ist ein gar zu bequemes Mittel; und gemahnt mich fast, wie die Antwort eines Gelehrten im Hannöverschen Magazin auf die Frage: wie man den Hühnern das Schreien benehme? Antwort: Man schneide ihnen den Hals ab.

Daß die grobe sinnliche Wollust durch diese Lustbarkeit geradezu befördert werde, kann man wohl nicht eigentlich sagen. Daß aber der Hang dazu, wenn er einmal da ist, auch bei Gelegenheit dieser Lustbarkeit sich zu befriedigen sucht, ist so wahr, als es wahr ist, daß er auch die Zusammenkünfte zum Anschaun der Revüen, die Versammlungen in den Komödienhäusern, und selbst in den Kirchen zu nutzen versteht. Man suche diesen Hang auszurotten, dann wird er sich auch auf dem Schützenplatz nicht mehr zeigen; ist er nicht ausgerottet, so zeigt er sich auf der einsamen Stube so gut wie dort.

Zweitens soll das Scheibenschießen nicht mehr statt finden, weil die Bürger itzt kein Gewehr mehr

zu

zu führen brauchten, und es ißt doch nur lächerlich führten. Was das Lächerliche betrift, so wäre darüber mancherlei zu sagen. Ich will nur dies anführen: Mancher tanzet und reitet auch ungeschikt, aber kein wohlgesitteter Mensch wird ihm darum unter die Nase lachen; man weiß ja, daß er kein besoldeter Solotänzer oder Stallmeister ist. Ja, ich glaube, es gehört zu den wohlerworbnen Rechten eines Bürgers, auf einer Hochzeit auch ungeschikt tanzen, und auf der Straße ungeschikt reiten zu dürfen; und ich würde es für eine eben so grausame Bedrükkung, als nur immer die Religionsintoleranz sein kann, halten, wenn ein Polizeiknecht mich darum vom Tanzplatze oder vom Pferde wegweisen wollte. Daß der Kunstmeister meine Schwäche hierinn sieht, weiß ich wohl; spottet er aber meiner, so zukke ich vielmehr die Achseln über den Pedanten, und freue mich, daß ich nicht gezwungen ward, dies Ding kunstgerecht zu üben, und mein ganzes Leben bloß damit zuzubringen. Indessen gestehe ich, besser ißt besser; und ich will dafür sorgen, so viel ich kann, daß meine guten Freunde künftig besser Schritt halten, und ihr Gewehr geschikter handhaben.

Wie kann man aber sagen, daß ein Bürger ihr sein Gewehr gar nicht mehr gebrauche? Sollen wir denn in der That so zahm und unterdrükt sein, daß uns vor einem geladnen Gewehr und vor einem blanken Degen gleich Zittern und Zagen ankomme?

komme? Das wird allerdings die Folge sein, wenn wir gar nicht mehr wagen, ein Gewehr anzurühren, sondern es, ich weiß nicht recht, ob für zu vornehm oder zu gefährlich für uns, ansehn. Oder sind wir so schwach und einfältig geworden, daß man uns, wie Kindern, alle schneidende und brennende Sachen aus der Hand nehmen muß? Soll es uns auch nicht mehr erlaubt sein, in unsern Gärten vor den Thoren die Sperlinge todt zu schießen? oder einem tollen Hunde eine Kugel vor den Kopf zu geben? oder einem Räuber, der uns mit Mordgewehr angreift, uns eben so zu widersetzen? Was aber das wichtigste ist, und was der Gelehrte gar nicht scheint bedacht zu haben, ist die Vertheidigung des Vaterlandes selbst. Gott segne und erhalte unsern König! Er denkt gewiß von seinen Bürgern nicht so schlecht, daß er sie nicht fähig hielte, Gut und Blut fürs Vaterland daran zu setzen. Freilich haben wir itzt besoldete Krieger; aber das ist ja eben der Vorzug der preußischen Einrichtung, daß wenigstens die Hälfte dieser Krieger aus Bauern und Bürgern besteht *). Warum sollen denn solche Männer, die bald Soldaten werden können, oder es gewesen sind, oder es wenigstens

*) In Berlin sind freilich die Bürgerkinder von der Enrollirung frei; aber ich denke nicht an Berlin allein, sondern auch an die Landstädte, wovon auch der Gelehrte redet.

stens täglich werden könnten, nicht mit Gewehr umgehn dürfen? Von dem Muth und dem Kriegesfeuer der Bürger sollte kein preußischer Patriot so verächtlich sprechen, wenn er bedenkt, daß in dem siebenjährigen Kriege, als unser König sein theures Leben wagte, auch Bürger in den Städten, z. B. in Kolberg, ihre Schuldigkeit thaten *).

Gesetzt nun aber auch, alles dieses sei nichts, ob gleich es nach meinem Bedünken sehr viel ist; so komme ich immer darauf zurück: es ist ein Vergnügen, es ist eine öffentliche Lustbarkeit, und eben darum muß es jedem Patrioten und dem Staate selbst heilig sein. — Freilich ist es schön, wenn „der fleißige Bürger, die tugendhafte Tochter, und das treue Gesinde belohnt werden", wie es im Ju-

*) Um dies wahre Faktum, das unser Mitbürger hier anführt, zu beweisen, führen wir den vortrefflichsten Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges, den Major von Tempelhof an. Dieser sagt in dem so eben herausgekommenen 4ten Bande S. 360, u. f. beim Jahre 1758: „Der Verlust des „Dekkeln Weges reizte den Kommandanten von „Kolberg, den Major Heyden zur, seine Vertheidigungsanstalten zu verdoppeln, und sich mit „einer Entschlossenheit zu wehren, die in der Geschichte wenig Beispiele hat. Der Eifer der Garnison und der Bürgerschaft unterstützte ihn dabei auf das nachdrücklichste; und ein jeder war, „so wie er, entschlossen, sich bis auf den letzten „Blutstropfen zu wehren? — A. d. H.

nius S. 543 heißt; aber wahrhaftig es ist nicht schön, daß der, welcher den ganzen Tag arbeitet, sich nicht auch vergnügen soll. Warum hat denn die vornehme Welt, die sichs doch nicht so sauer werden läßt, als wir, ihre Klubs, Pikkeniks, Assembleen, Lombergesellschaften, und dergleichen? Aus dem dabei oft höchst traurig und langweilig verschwendeten Gelde müßte schon eine hübsche Summe herauskommen, um die vornehmen Verarmten zu unterstützen, und auch ihr treues Gesinde besser zu belohnen. — Aber ich denke, solche Anstalten muß entweder der Staat selbst machen, oder sie dem freien Willen des Bürgers überlassen; und wenn dieser dazu beitragen soll, muß ihm nicht alle Lust und Freude genommen sein. Ein freudiges Gemüth giebt lieber etwas ab, und geht rascher an die Arbeit, so daß er auch etwas abgeben kann. — — Als Vergnügen betrachtet, gefällt mir aber das Scheibenschießen und die Lustbarkeit dabei viel besser, als das Stillsitzen beim Lombertisch und in der Komödie, oder andre vornehme und empfindsame Ergötzungen. Es macht männlich und dreist; es ist gut gegen Nervenkrankheiten, Verschleimungen des Unterleibes und Hypochondrie; es geschieht in freier Luft; es giebt ein gutes Augenmaaß, u. s. w.

Ferner ist es auch darum besser, weil es eine öffentliche Volkslustbarkeit ist. Ich habe mit Vergnügen aus einigen Aufsätzen in der hiesigen

Monatsschrift gesehen, daß auch manche Gelehrte mit mir hierin einerlei Meinung sind; und das bestärkt mich in meinen Gedanken davon. — Es soll in alten Zeiten bei den klügsten Völkern so gewesen sein, als da sind die Griechen und die Römer, daß sie große öffentliche Spiele hatten, woran jeder Bürger Theil nahm. Und Moses, der ein weiser Gesetzgeber war, richtete es auch so ein, daß im Jahre viele Feste waren, „wo die Juden zusammenkommen sollten", um zu opfern, und das Übrige mit ihren Freunden zu verzehren; und bei „einem jährlichen Feste sollten sie nehmen Früchte „von schönen Bäumen, Palmenzweige und Meien „von dichten Bäumen und Bachweiden, und sollten fröhlich sein vor dem Herrn ihren Gott." *) Das würden freilich die Räthe und Diener Pharaos nicht gelitten haben. Hernach scheinen aber solche Einrichtungen abgekommen zu sein. Ich habe den dicken Mylius wohl so mal durchblättert, und darin manche schöne Verordnung gefunden; über einen Befehl zum Vergnügen oder eine Anordnung eines neuen Bürgerfestes wüßte ich mir daraus doch nicht zu entsinnen. Ich dächte also, wir ließen wenigstens die alten. — Wenn so die Bürger zuweilen zusammen kommen, und sind lustig und guter Dinge, so freuen sie sich über ihre Stadt

*) 3 B. Mose, Kap. XXIII, V. 2, 3, 4, u. f. w. V. 40, u. f. w.

Stadt und ihr Land, worin sie solche Lustbarkeiten haben, und denken das ganze Jahr daran; und gewinnen auch ihre Mitbürger lieb, die mit ihnen fröhlich sind. Besser wäre es freilich, wenn alle Einwohner einmal zusammen kämen, und keiner, weil er reicher oder vornehmer ist, sich ausschlösse. Denn wir sind allzumal gleich, nicht nur als Kinder Gottes, sondern auch als Diener und Unterthanen des Staates. Nun aber schämen sich die Vornehmen, Bürger zu heißen; und dieser Name ist bloß für die geringern Einwohner in den Städten. Kämen aber alle in Friede und Fröhlichkeit, und zur Lust und Freude zusammen, so könnte es mit der Vaterlandsliebe und der Bürgerliebe untereinander, noch besser stehen. Dahin sollte man arbeiten und Einrichtungen treffen; dann würden auch wohl viele ungezogene und dumme Streiche bei uns wegfallen, wenn unsere vornehmen Gönner und Freunde uns mit ihrer Gegenwart beehren. Manches andere mögte dagegen aber wohl mit unterlaufen.

Dies ist meine Meinung von der Sache; und ich glaube, wer dieses recht bedenkt, wird mit mir einstimmen. Alle kann ich freilich nicht bekehren. Ich aber will heute meinen besten Rok anziehn, und zum wieder angefangnen Königschießen hingehn; und will losknallen, daß unsre Weiber und Töchter vor Schrek kreischen sollen, und unsre Jungens sich darauf freuen, auch erst eine Flinte

abzudrükken. Gott segne den König! und er soll heute Mittag hoch leben! — Wenn die Herrn Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift meinen Aufsatz abdrukken lassen, will ich auch im Stillen Ihre Gesundheit trinken.

Berlin, den 15 August 1785.

7.

Rede

bei der Gründung des neuen Charité-gebäudes am 3 August 1785.

Das Gebäude des großen Charité-Hospitals in der Spandauervorstadt zu Berlin ward, so wie es itzt stand, von König Friedrich Wilhelm im J. 1727 aufgeführt. Es ist ein allgemeines Krankenhaus, worinn jährlich an 2000 Menschen beiderlei Geschlechts, auch Wöchnerinnen und Säuglinge, theils als Kranke, die nach ihrer Genesung wieder herausgehn, theils als Hospitaliten, die Zeitlebens darinn bleiben, unentgeldlich verpfleget werden; und ist zugleich eine berühmte und für das Land und die Menschheit äußerst nützliche Uebungsschule für praktische Aerzte, Wundärzte und Hebammen. Es hat sehr große Wirthschaftsgebäude, eine Brauerei für die gesammten Königl. Armenanstalten, eine allgemeine Schlächterei, daneben Wohnungen für den Königl. Ober-

ins

inspektor der Armenhäuser, für die Officianten dieses Hauses, die Prediger, u. s. w.; nebst Aekkern Gärten und Plantagen.

Durch die immer steigende Volksmenge in den preußischen Staaten überhaupt, und in Berlin insbesondre, ward dies Haus endlich zu klein und zu enge (wie auch einige Kirchen hieselbst haben erweitert werden müssen). Dabei hat man die vortrefliche Idee gefaßt, das bis itzt mitten in der Stadt liegende Irrenhaus (s. Berl. Mon. schr. B. II. S. 453) in eine freiere ländliche Gegend zu versetzen, indem man einen Theil des erweiterten Charitégebäudes dazu bestimmt. Der König läßt daher dieses Hospital itzt auf Seine Kosten vergrößern, und hat sogleich dazu 40,000 Thaler bewilliget. Es wird eines der solidesten und größten Gebäude hierselbst, und wird nach den Rissen und unter der Aufsicht des Königl. Oberbauinspektors Unger aufgeführt. Man hat itzt den einen Flügel dieses neuen Gebäudes angefangen, welcher noch wohl in diesem Jahre bis zur Hälfte fertig werden wird.

Als der Grundstein dazu den 3 August 1785 feierlich, in Gegenwart und mit Beihülfe der Chefs und Räthe des Armendirektoriums, des Staatsministers Freiherrn von Zedlitz, des Präsidenten Herrn von der Hagen, der Geheimenräthe bei diesem Kollegium, aller Officianten bei den hiesigen Armenanstalten, und des Herrn Oberkonsistorialraths und Propsts Teller, geleget ward; hielt der letztere dabei folgende Rede, die jedem Berliner und preußischen Unterthan schon wegen

der Wichtigkeit der Veranlassung interessant, dem fremden Leser aber sicherlich auch nicht unangenehm sein wird. d. H.

Ich habe den Auftrag, diese gegenwärtige Feierlichkeit im Namen des Königl. Armendirektoriums mit Dank und Wunsch zu begleiten. Ich brauche also auch nicht lange zu wählen, was ich sagen will; da die Sache selbst jeden Gedanken und Ausdruk mir dazu anbietet. Es soll der Grundstein zu einem neuen Charitégebäude gelegt werden, nachdem das bisherige, welches König Friedrich der Erste 1702 gegründet, und König Friedrich Wilhelm 1727 vergrößert hat, theils baufällig, theils zu den vermehrten Bedürfnissen unbequem geworden ist; und es ist unser allergnädigster König, der auch daran seine landesväterliche Milde verherrlichet. Damit wird es uns denn sehr nahe gelegt, uns im Geiste sogleich zu Dem zu erheben, dessen Werke allein das voraus haben, daß sie nie veralten, nie unbrauchbar, nie unzureichend werden; der aber auch uns Menschen bei den unsrigen nicht verläßt, das Wollen und das Vollbringen, Fähigkeit und Verstand, Kunst und Wissenschaft, Kräfte und Vermögen dazu giebt; und auch besonders zu solchen Gebäuden, in denen die hinfällige oder leidende Menschheit Versorgung, Ruhe, Pflege und Heilung finden soll, den sichersten, nie wankenden Grund gelegt hat in den wohlwollenden Gesinnungen, die er von Zeit zu Zeit unter den Menschen erhält,

erhält, und wozu er auch die Beherrscher der Völker und Länder neiget. Ihm sei also auch zuerst für dieses Werk seiner leitenden Fürsehung, dessen Anfang wir vor uns sehen, Anbetung und Preis; und unsre Hofnung sei zu ihm, daß er zur Vollendung desselben sein Gedeihen geben werde!

Aber so werde auch der König dafür mit Rührung von uns verehrt, den der höchste Regierer zum mächtigen Beförderer desselben ausersehn hat, und ohne dessen unmittelbaren Zutritt daran nicht würde zu denken gewesen sein. Er lässet es bauen. Er schaffet auch dies Neue in seinem Berlin, wo er fast alles erneuert hat. Und er schaffet es in Zeiten, in welchen Er auch, nach furchtbaren, verwüstenden Ueberschwemmungen, an mehrern Orten alles neu macht. Das macht ihn denn wahrhaft würdig, auch dafür mit lebhaftester Ergebenheit von uns gepriesen zu werden.

Und so stimmet denn ihr alle, die ihr hier zugegen seid, mit uns in diesen Dank gegen Gott und den König ein, da nun unser verehrungswürdigster Chef selbst diesen Grundstein zu legen geruhen wird.

* * *

So sei er denn fest gelegt, dieser Stein; daß das darauf zu erbauende Haus ein langdauerndes Denkmal göttlicher Fürsehung, und der Königl. Größe im Wohlthun sein möge. Segen komme über euch, die ihr daran eure Kunst oder eures

Fleiß, nach der Absicht und der Erwartung des Königs, und zur Sicherheit und Bequemlichkeit so vieler Armen und Elenden, rechtschaffen bewiesen werdet! Es ist gewiß eine sehr wohlthuende Empfindung, deren wir euch, lieben Maurer und Zimmerleute, Meister und Gesellen, gern fähig halten, bei einem Bau von einer so wohlthätigen Bestimmung, auch nur die Hand emsig und unverdrossen mit angelegt zu haben. Dafür segne euch also der Höchste, führe euch dabei vor jeder Gefahr, und bewahre euch vor jedem Unfall! Er thue wohl allen, die in diesem neuen Charitégebäude durch alle künftige Zeiten als Aufseher, Lehrer, Aerzte, Geburtshelfer, Wärter und Wärterinnen, das Ihrige mit gewissenhafter Treue thun, und besonders eine freundliche geduldige Behandlung, der den Schmerzen und der Schwachheit unterliegenden Armen, sich zur Pflicht machen werden! Er erbarme sich aber auch dieser Aller, nach allen ihren Umständen! Es wird auch ferner nie an Unglücklichen fehlen, die es nöthig haben, hier ihre Versorgung oder Heilung zu suchen. So ist es einmal das Loos der Menschheit, besonders in großen volkreichen Städten. Es könnte also auch zu nichts helfen, diesem an sich freilich niederschlagenden Gedanken, besonders bei dieser Gelegenheit, nachhängen zu wollen. Da es einmal so ist; so ist es weit besser, die tröstende Ueberlegung zu ergreifen: wie viel es doch werth ist, daß solche Häuser sind, in welchen das

Digitized by Google

menschliche Elend Erleichterung oder Abhelfung findet, und daß so auch viele in dieser neu zu erbauenden Charité beides von Zeit zu Zeit finden werden.

Sei es nur alsdann ihnen allen auch so viel werth, die Wohlthat, die ihnen widerfährt, mit verständigem Geiste zu erkennen, und mit dankbarem Herzen zu empfinden! Mildre das in den Kranken die Schmerzen, die sie dulden; erhöhe das in den Alten und Schwachen das Gefühl der Ruhe, die sie hier genießen; mache das Beide mit den vom solchen Anstalten unzertrennlichen Mängeln zufrieden! Ja, schärfe dieses Dankgefühl in allen, die es nöthig haben, ernsthaftes Nachdenken über sich selbst! Und wenn nach dem allen dabei ihr Herz zu Gott gezogen wird, der auch in diesem Hause mit Barmherzigkeit über sie waltet; so werde auch immer Friedrichs des Zweiten mit dankbarer Liebe von ihnen gedacht.

Und so lebe Er denn, der König! daß Er auch an diesem vollendeten Hause sich seines Wohlthuns freuen möge. Gesegnet sei sein Alter, und gesegnet der Flor des ganzen Königlichen Hauses!

Teller.

8.

Der alte und der junge Dichter.

Ein junger Dichter, seicht — und kühn,
Kam einst zu einem alten, ernsten Dichter hin,
Zog ein Gedicht hervor, und bat den Alten
Es durchzusehn. „Ich, spricht er, schreibe flüchtig fort,
„Wenn das Genie mich treibt; doch nachmals jedes Wort
„Zu prüfen, dieses kann ich nie von mir erhalten.
„In diesem Liede, fuhr er fort,
„Wünscht' ich, daß alles sich an Nachdruk gliche:
„Durchlesen Sie's, und wann mir ein nicht passend Wort
„Entschlüpfet ist, so zeichnen Sie's mit einem Striche."
Der alte Dichter nimmt das Lied,
Und giebt es ihm den Tag darauf zurükke.
Der ungeduld'ge Jüngling übersieht
Die Blätter mit geschwindem Blikke:
„Drei Worte nur getilget? Ei!
„Das freut mich sehr. Allein warum denn diese drei?" —
„Warum?... Mir schienen eben diese drei
„Die einzigen von Saft und Stärke:
„Was sollten die allein im ganzen langen Werke?
„Ich strich sie weg. Sie stinken leicht
„Drei schlechtere. Dann ist das Lied — vollkommen seicht."

St. Petersburg. von Nikolai.

9.

Nachricht von Verbreitung des Wunderglaubens in England.

I. Auszug eines Briefes des Herrn Franz Okely vom 28. März 1785, an die Herausgeber des Northamptoner Merkurs. *)

„Neulich fiel mir eine deutsche Broschüre (1784 Frankfurt und Leipzig, 47 Seiten in 12) in die Hände, woraus ich ersehe, daß ein gewisser Herr Ziehen **), ein deutscher Superintendent oder lutherischer Bischof zu Zellerfelde, einer Stadt in den berühmten Harzgebirgen, d. 20 Dec. 1779, den beiden Höfen zu Hannover und Braunschweig eine Schrift von merkwürdigem Inhalt eingereicht hat, dessen Wahrheit er mit einem sehr feier-

*) Dieser Brief ist nicht nur im N. Merkur eingerükt, sondern wird zu besserer Verbreitung auch besonders vertheilt. Er ist auf 2 Duodezblätter eng gedruckt, mit dem Titel: A letter to the Printers of the Northampton Mercury, for April 4 th 1785, containing an Abstract of a German Pamphlet, entitled: „An Account of an ensuing great „Revolution of the Earth, which will particularly „affect Southern Europe, and a Part of Germany &c.“

**) Man s. von diesem Manne und von seinen Prophezeihungen unsre Monatsschrift 1783, August und December. A. d. H.

feierlichen Eide zu bekräftigen sich erbietet, und wozu er einen Nachtrag vom 7. April 1780 geliefert hat. Er verkündiget darin sehr große und bisher unerhörte Erdbeben, die vom 17. Febr. 1780 bis Ostern 1786 aufs längste dauren würden. Diese Erdbeben würden vom S. Gotthardsberge in der Schweiz ausgehen, große Erdspaltungen machen, dadurch das südliche vom nördlichen Europa trennen, auch Mähren von Oesterreich, Böhmen von Baiern, Baiern von Oesterreich und Tyrol, und die Alpen nebst den Niederlanden von Deutschland abreissen. Alle vom Gotthardsberg entspringende Flüsse, der Rhein, die Rhone, die Reuß, der Tessino, wie auch der Kostnitzersee, würden in den Abgrund verschlungen werden; die Süderse in Holland ganz austrocknen; und der Pas de Calais und die Nordsee so wasserarm sein, daß sowol ganze Flotten als einzelne Schiffe auf dem Boden festsitzen würden. Vorzüglich würde Deutschland in seinen südlichen Theilen an dem Oberrhein und der Donau, und in den an Frankreich und Wälschland gränzenden Provinzen durch diese Erdbeben leiden. Und sie würden nicht eher aufhören, als bis sie 7000 verschiedene Oerter, groß und klein zerstört hätten."

„Ich kann zwar nicht für die gewisse Erfüllung aller dieser wunderbaren Begebenheiten einstehen; aber in Betracht des ehrwürdigen Charakters und Amtes des Vorherverkündigers, der feierlichen

chen Art dieser Vorherverkündigung, und vorzüglich der unbezweifelten Erfüllung eines Theils derselben *), glaube ich für die Bekanntmachung dieser Prophezeihung und die Warnung vor dem was da kommen soll, den Dank meiner Mitchristen zu verdienen."

„Obgleich sich nirgends findet, daß die Verwüstungen in Kalabrien und Sizilien namentlich von dem Superintendenten vorherverkündigt worden; so mag man sie doch sehr wohl nicht nur als einen Theil der Erfüllung seiner Prophezeihung ansehen, da sie augenscheinlich die Folge des Sinkens der Erdoberfläche sind, welches er als die Hauptursache alles andern angiebt; sondern sie können auch für ein schreckliches Vorspiel und Probe dessen, was da kommen soll, gehalten werden."

„In seinen beiden angezeigten Schriften findet man unleugbare Beweise von dem gesunden Verstande und der richtigen Beurtheilungskraft dieses itzt verewigten Geistlichen, auch von seiner wahren Frömmigkeit, aufrichtigen Bruderliebe, und gründlichen Gelehrsamkeit, vorzüglich in der Geographie, Mathematik, Physik und Astronomie **). Er erscheint ferner sehr tief erfahren

*) Vergl. mit Monatsschrift, Bd. III, oder 1784. Januar, S. 57. A. d. H.

**) In Deutschland haben einige Männer, die sich in diesen Fächern bekannter gemacht haben, als Hr. Franz

hren in der alten hieroglyphischen Sprache, die für göttlich, uranfänglich, und zur richtigen Mittheilung unsrer Ideen am geschicktesten hält. Sonderbar, angenehm, und sehr mit der heiligen Schrift übereinstimmend ist seine Nachricht von em in dieser Sprache geschriebenen Buche Hevilla, woraus er alle seine Einsichten in die Zukunft scheint geschöpft zu haben."

„Ich bitte die Leser, die Zeichen ihrer Zeit Matth. XVI, 3) zu bedenken, vorzüglich aber die unleugbare Gewißheit der Prophezeihungen von em Falle Babylons, welcher wahrscheinlich en so nahe sein kann, als er sicherlich zukünftig t. Ferner mögen Sie folgende Schriftstellen bemerken: Matth. XXIV, 7, Mark. XIII, 8. Luk. XI, 11. Offenbar. VI, 12–17. Jesai. II, 19, 21. Offenbar. XI, 13, XVI, 18, 19. und vorzüglich das Wort unsers göttlichen Erlösers, am letzten Orte V. 15 *)."

II. Aus-

Franz Okely ist, das Gegentheil hievon bewiesen. S. Monatsschr. 1789, Decemb. A. d. H.

*) Daselbst steht: „Siehe, ich komme als ein Dieb." Es ist sonderbar, daß, wenn Gott selbst durch diesen Ausspruch das Unvermuthete und Geheimnißvolle seiner strafenden Ankunft hat andeuten wollen, ein Geistlicher dann die Decke von diesem Geheimniß wegzieht, und uns lehrt, daß gerade zwischen 1780 und 1786 ein großer Theil Deutschlands untergehn wird.

Digitized by Google

II. Auszug aus einer Nachricht von London, vom 1 Jul. 1785. *)

„In dieser Hauptstadt ist seit kurzem eine neue Gesellschaft entstanden, die aber schon sehr konsistent ist; Namens: die theosophische Gesellschaft. Ihr Endzwek ist: 1) den geistigen Sinn der heil. Schrift zu erforschen, um ausgebreitetere Begriffe von den Gesetzen der göttlichen Ordnung **) und von dem wahren Sinn des A. und N. Testaments zu erhalten; 2) weitere Kenntnisse über die ewige Welt und den künftigen Zustand, wohin alles abzielt, und weshalb alles erschaffen ist, zu bekommen; 3) genaue Untersuchungen über die Weisheit und die Gesetze der Vorsehung, welche in der Schöpfung ist und wirkt ***), und über den Grund der Schrift anzustellen; 4) die wichtigsten Wahrheiten in Emanuel Swedenborgs Büchern zu ergründen; 5) festzusetzen, wie nothwendig die Bereuung unsrer Sünden und eine Wiedergeburt ist, bei welcher man allem entsagen muß, was gegen den Willen des Allmächtigen ist. — Die Versammlung der Mitglieder ist in New-Court Middle-Temple, Sonntags des Abends von 6 bis 9 Uhr."

„Diese

*) Stand im Courier du Bas-Rhin, vom 9 Jul. dieses Jahrs.

**) Oder des göttlichen Ordens? de l'Ordre divin.

***) sur la Sagesse & les loix de la Providence, comme existante & active dans la création.

„Diese Gesellschaft hat sich gleichfalls in Frankreich *), vorzüglich zu Paris, festgesetzt; wo sie unter dem Namen Martinisten bekannt ist. Sie soll dort sehr zahlreich sein.“

„Auf moralischen Grundsätzen und auf einer unbegränzten Menschenliebe beruhet die Triebfeder und die Absicht dieser Gesellschaften. — Sie wollen übrigens kein vorhandenes Institut, noch irgend eine Religionssekte angreifen oder zerstören. — So verschieden von Andern sie auch über den geistigen Sinn der heil. Schrift denken mögen; so ist doch nicht zu leugnen, daß ihre moralischen Grundsätze höchst rein, höchst löblich und höchst menschenfreundlich (Philanthropiques) sind.“

„Swedenborgs theologische Werke werden itzt sehr gesucht, und allenthalben übersetzt. Herr Abbe Pernetty [ehemals] zu Berlin hat dessen Wunder des Himmels und der Hölle ins Französische übersetzt. Herr B. L. zu London hat sein neues Jerusalem und seine himmlische Lehre übersetzt. Herr Brümore in der Schweitz seine Reize der ehelichen Liebe. Herr Perault in Paris sein Werk über das Band des Geistigen und Körperlichen, oder die Verbindung der Seele und des Leibes. Von dem letztern Werke ist so eben bei P. F. Grosse im Haag eine neue Aus-

*) Auch schon in Deutschland, namentlich in den Hauptstädten zweier Kurfürstenthümer.

Ausgabe erscheinen, die noch eine vorläufige Abhandlung, nebst andern wichtigen Nachrichten über Barchusenbergs Leben und Schriften enthält.

10.

Ueber akademische Vorlesungen in Deutschland.

An Herrn D. Biester.

Ein ausgezeichneter Vorzug unsers Vaterlandes, mein theurer Freund, vor auswärtigen Ländern ist auch dieser: daß in demselben, in mehreren Wissenschaften, Sprachen, und überhaupt in allem, was nur irgend ein Gegenstand menschlicher Kenntniß und Wißbegierde genannt werden kann, mehr Unterricht gegeben wird, als in irgend einem andern Lande in der Welt. Wollte man daraus die für das deutsche Genie nachtheilige Folge ziehen, daß ein Deutscher sich seltener durch eigenen Fleiß ohne Lehrer Kenntnisse erwerbe als z. B. ein Engländer: so bleibt es doch unentschieden, ob nicht der Deutsche um deswillen gemeiniglich einen Führer bei Erlernung einer Wissenschaft oder Geschicklichkeit wähle, weil er so leicht Gelegenheit hat, ihn zu erhalten, und ob, wenn ihm diese fehlte, er sich auch nicht bloß durch eigene und ungeleitete Anstrengung seiner Kräfte, die Kenntnisse, wodurch er sich vor

ältern auszeichnet, hätte verschaffen können. Es giebt wenigstens Beyspiele genug von Deutschen, die durch eigene Schwungkraft sich zu einer großen Höhe erhoben haben. Ich führe nur den großen Göttingischen Mathematiker, Maier an.

Ich wünschte, ich hätte anitzt die Lektionsverzeichnisse von allen deutschen, vornemlich protestantischen Universitäten auf das itzt laufende halbe Jahr vor mir liegen, auch könnte diese mit andern z. B. den Italiänischen, dergleichen Herr Pr. Adler (in seiner biblisch kritischen Reise nach Rom), von Padua und Parma, auch Herr Hofrath Schlözer in seinen Staatsanzeigen, bekannt gemacht hat, vergleichen. Wie viele wichtige Anmerkungen würden sich hierüber nicht machen lassen! So ist doch würklich der von Adler angeführte Parmische Katalogus weit reichhaltiger, und verräth mehr Aufklärung als der Paduanische. Jene Universität ist auch erst im 16ten Jahrhundert gestiftet; und diese scheinet, wenigstens in dem Anschlage ihrer Vorlesungen, das bei der Stiftung derselben beliebte Modell noch immer beyzubehalten. Wer sieht nicht, wenn die theologischen Vorlesungen zu Padua nur blos diese sind: Antonius Vollenhi inchoatam prosequetur de Trinitatis Mysterio augustissimo tractationem. Wie auffallend und rühmlich unterscheiden sich nicht davon die Vorlesungen der Theologen zu Parma, die sich über Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, und das A. T. erstrekken.

Es

Es wundert mich, daß keiner exegetischen Hypologie über das N. T. gedacht, ſ. Sollte doch Roſſi nicht auch bisweilen Vorleſungen über die Bücher des N. T. halten, ob ſie gleich in dem gedruckten Verzeichniſſe fehlen? Wenn man die am Ende angehängten Verordnungen lieſet, ſo möchte man wünſchen, daß man ſich auch nach einigen darunter auf den deutſchen Univerſitäten richtete. 1) Theologie ſollen nur die ſtudiren, die die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache gelernt haben. In Deutſchland giebt es auf den proteſtantiſchen Univerſitäten vielleicht ſchon anitzt, (oder die folgende Generation wird ſie doch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, haben) Lehrer der Theologie, die von dem Hebräiſchen kaum das Alphabet kennen. 2) Ein Geſetz macht es den Studenten, die Phyſiker heißen, zur Pflicht, die Moral zu hören, wenn ſie nicht der Erlaubniß, die höheren Vorleſungen zu beſuchen, verluſtig ſein wollen. Hier wünſchte ich von der Einrichtung der Studien in Parma beſſer unterrichtet zu ſein. 3) Die Logiker, die keine Mathematik wiſſen, ſollen nicht Phyſik ſtudiren. Eine vortrefliche Verordnung! Denn es giebt ja noch leider Gelehrte, die in ihren Vorleſungen über die Experimentalphyſik die Mathematik verſchreien.

Doch nun auf unſere deutſchen Univerſitäten und die daſelbſt bekanntgemachten Lektionsverzeichniſſe zurückzukommen, ſo wiſſen Sie, daß ſie alle, ſie mögen nun in lateiniſcher oder deutſcher Sprache abgefaßt

seln, schr tüglich sind. Bisweilen sind sie mangelhaft, weil mancher geschickte und verdiente Privatdocent nicht die Gelaßheit hat, seine Vorlesungen in das Verzeichniß einzurücken. Aber noch öfter trift der Fall ein, daß die versprochenen Vorlesungen, entweder weil die Docenten sich mit dem Namen Lehrer zu heißen und die Besoldung dafür zu genießen, begnügen, oder weil die Studenten keine Lust haben sie zu hören, nicht gehalten worden. Da man anitzt jede Nachricht, die das Publikum interessirt, an das Licht bringet, und die Universitäten, so viele Gelegenheit zu lernen auch außer ihrem Bezirke sein mag, doch immer ein wichtiger Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publikums bleiben: so wünschte ich, daß Sie uns von dem in einem halben oder ganzen Jahre auf deutschen Universitäten ertheilten Unterrichte eine zuverlässige Anzeige gäben. Da die Sache in die Statistik einschlägt, diese aber den tabellarischen Vortrag liebt: so dächte ich, Sie machten uns bald zu einer Tabelle Hofnung, worinn folgende Klassen rubricirt wären: 1) Namen der deutschen Universitäten; 2) der Lehrer ohne Unterschied, sie mögen extra oder intra ordinem lehren; 3) der Kollegien, die sie zu lesen versprochen haben; 4) der Kollegien, die sie in dem halben Jahre, worauf sich die Tabelle bezieht, wirklich gelesen haben; 5) Anzeige, ob diese Kollegia publice oder privatim, d. h. unentgeldlich oder für Geld gelesen sind, und wie viele Stun-

den

der in der Woche; 6) Anzahl der Studirenden, die sie besucht haben; 7) Honorarium, was dafür bezahlt ist. Wollen Sie, m. H. dieser Tabelle vorwerfen, daß sie gelehrte Kenntnisse wie Waare behandle: so bin ich nicht der erste, der das Universitätswesen aus einem kaufmännischen Gesichtspunkte betrachtet hat.

Der Nutzen solcher Nachrichten ist vielfältig. 1) Lernet man daraus, was für Studien vorzüglich auf Universitäten blühen; ob sich der Studirende seine sogenannten Brodkollegien zu hören begnüge, oder ob er auch Geschmak für solche Vorlesungen habe, die den Verstand und das Herz vorzüglich bilden, und ihn mit der alten Litteratur bekannt machen. Dergleichen Tabellen von mehreren Jahren würden bei der Geschichte der Gelehrsamkeit eines Landes, wobei es nicht genug ist zu wissen, was ein einzelner Mann geschrieben hat, sondern was die gelehrte Beschäftigung Vieler gewesen ist, mit Nutzen gebraucht werden können. 2) Kann daraus der Fleiß der Docenten ersehen werden, und eine solche Tabelle dienen (wenn es wahr ist was Schlözer sagt: daß das Schreiben eine Nebensache, das Dociren die Hauptbeschäftigung der Professoren sein sollte) vornämlich dazu, die Verdienste eines akademischen Lehrers um das Land, worinn er lebt, zu bestimmen. In der Rüksicht müßte die Tabelle von den Kuratoren der Universitäten vorzüglich studiret werden. Der

Schluß, daß ein Professor, dessen öffentliche Vorlesungen unbesucht bleiben, es am Fleisse fehlen lasse oder die zum akademischen Lehrer erforderlichen Geschicklichkeiten nicht besitze, würde freilich sehr unsicher und oft sehr ungerecht sein. Denn es könnte leicht sein, daß Armuth, Vorurtheile, Mangel an Aufklärung, Kabalen, Feindschaft der Kollegen, und andere Ursachen, ohne Schuld des Professors die Studirenden von solchen Kollegien zurückhielten, die der Schlendrian ausser den Bezirk der drei obern Fakultäten setzt, und der Student sehr oft als entbehrlich ansieht. Man müßte daher den Ursachen, warum Vorlesungen, an deren Wichtigkeit man nicht zweifelt, unbesucht geblieben wären, sehr sorgfältig nachforschen. 3) Würde ein Studirender, der sich auf eine besondere Wissenschaft vorzüglich legen wollte, sich die zu seinem Zwecke dienliche Akademie vermittelst einer solchen Tabelle am besten wählen können. Der Gelehrte, dessen Unterricht mit Beifall aufgenommen wird, bemüht sich mit mehrerem Eifer, durch seinen Vortrag zu nützen, als ein anderer, dessen Hörsäle größtentheils leer sind; zu geschweigen, daß sich der Student von den Vielen seines gleichen, die dieselbe Wissenschaft treiben, Rath und Anweisung versprechen kann. So eben aber fällt mir ein, daß dieser Nutzen durch die fast allgemein gewordenen Verordnungen, nur vaterländische Akademien zu besuchen, so gut wie aufgehoben ist. 4) Profes-

soren

seren werden durch die Bekanntmachung einer solchen Tabelle noch mehr angereizet werden, mit den Lehrern auf andern Universitäten zu wetteifern, und sich gleiche Verdienste zu erwerben. Sie werden auch oft von einem Manne, der ihnen, weil sein Name gar nicht oder selten vor dem Titel eines Buches pranget, als unbedeutend vorkömmt, ein ganz anders Urtheil fällen, wenn sie seine Verdienste, die er durch den von ihm ertheilten mündlichen Unterricht um Universität und Land hat, erfahren. Und wie vielen Einfluß es auf den ganzen Charakter eines Mannes habe, wenn er von den sich mit ihm in derselben Sphäre drehenden Männern richtig und billig urtheile, bedarf hier keiner weitern Erörterung. Die Tabelle würde aber auch

5) dazu dienen, und fast möchte ich behaupten, dieses würde der vornehmste Nutzen sein: daß Professoren oder akademische Docenten dadurch auf die Lesung mancher Kollegiums, woran sie wol nicht gedacht haben möchten, wenn ihre Herren Kollegen auf andern Universitäten nicht mit einem guten Exempel vorgegangen wären, geführet, oder wol gar zur Erfindung neuer zu lesenden Kollegien veranlasset würden. „Also noch nicht genug, wird mancher bestaubter Docent hierbei denken, daß man neue Bücher schreibt! Soll man noch gar darauf sinnen, die Anzahl der vorhandenen Vorlesungen mit neuen zu vermehren?“ Daß gewisse Vorlesungen, die man zu den vornehmsten auf un-

sern Akademien, wo der Unterricht in der Hauptsache seit langer Zeit vortrefflich gebliebet ist, und nicht mit der Aufklärung der Nation gleiche Fortschritte gethan hat; dürfte noch vollends auch so, wo und in gewissen Fällen ganz unbrauchbar sein werden, glaube ich ohne prophetischen Geist vorhersagen zu können. Indessen will ich mich nicht bei dem was abgeschafft werden kann, weil ich nicht gerne auch nur einen meiner Herren Kollegen ums Brod bringen möchte, aufhalten; sondern, um ihren Thätigkeit und unbegränzten Arbeitsamkeit noch mehreren Ruf zu geben, Vorschläge zu Kollegien thun, die so viel ich weiß, noch nicht ausgeführt sind.

Encyklopädische Vorlesungen werden auf vielen Akademien gehalten. Wo ist aber der Mann, welcher allen Wissenschaften gewachsen wäre? Wie, wenn sich mehrere Professores eines kinderstücks z. B. Göttingen vereinigten, einen kurzen Abriß aller Theile der Gelehrsamkeit herauszugeben, und über diesen Abriß gemeinschaftlich lasen, so daß der eine Theil von diesem, der nächste von jenem Professor u. s. w. erkläret würde, bis das ganze Kompendium binnen einem halben oder ganzen Jahre geendiget wäre. Allein, leider, dieser Vorschlag möchte am spätesten ausgeführt werden. Sie kennen, M. F. die Universitäten, und wissen also, was für Hindernisse ihm im Wege stehen.

Den Theologen gerathe er zum Studium, daß sie sich jetzt fast allzusehr mehr mit Exegese, Geschichte und Moral, als mit Dogmatik beschäftigen. Aber sie scheinen mir noch zu viele Zeit mit der sogenannten Kirchengeschichte zu verderben. Ich sehe mich [illegible]lem Verlangen nach einem Kompendio um, wenn das erst da ist, so wird es schon Lehrer geben, die es bei ihrem akademischen Vortrage zum Grunde legen, worin die Geschichte aller je bekannten Religionen, und ihr Einfluß auf das Glück der Staaten und die Bildung seiner Bürger beschrieben wird. Die Kirchengeschichte sollte, wo ich nicht irre, der Religionsgeschichte Platz machen, oder diese doch neben jener noch mehr bearbeitet werden.

Man hat Handbücher zur allgemeinen politischen Geschichte alter und neuer Zeiten in Menge. Der Zustand der Gelehrsamkeit unter den alten Völkern ist auch oft der Gegenstand der Untersuchungen der Gelehrten gewesen. Die Staatsverfassung, Regierung, Gottesdienst, Sitten und Gebräuche, kurz Antiquitäten einzelner Völker sind in großen und kleinen Werken beschrieben. Ich wünsche ein Buch, aber noch mehr Vorlesungen über ein Buch, worin eine Uebersicht der Antiquitäten aller Völker gegeben würde. Z. B. Der Gottesdienst der Aegypter, Hebräer, Griechen, Römer, Etrusker, u. s. w. müßte mit einander verglichen, ihre Uebereinstimmung und Verschiedenheit angezeigt werden. So müßte auch bei andern

Gegenstände, die zu den Antiquitäten gehören, verfahren werden. Sollte man nicht dadurch zu gründlicherer Einsicht in die Denkungsart der alten Völker, und die Entstehung derselben gelangen? Das ganze menschliche Geschlecht würde alsdann noch mehr als eine Familie erscheinen, sich, im Ganzen genommen noch sehr ähnlich geblieben wären.

Noch ein Kollegium ist mir, wie ich den letzten Göttinger Lektionskatalogus durchlas, eingefallen. Herr Less lieset über die Weissagungen überhaupt, und mit Anwendung auf die Bibel. Ein Kollegium, worin die Theorie und Geschichte von Mirakeln und Weissagungen (diesen beiden Angeln, worin sich nach dem Urtheile Vieler die geoffenbarte Religion drehet) gründlich und unparteiisch auseinandergesetzt würde — mit Bemerkungen über die vielen Wunder- und Weissagungen, deren sich ein jedes alte Volk gerühmet hat, — würde den Theologen und dem philosophischen Geschichtforscher weit nützlicher sein, als Vorlesungen über Rom und Ovids, die Hofrath Michaelis austellet. Hat wol je Heyne über die Variationen des Homer und Horaz Vorlesungen gehalten?

Nachtrag zu Nr. 6. über die Schützengilden.

Daß leider! bei dem diesmaligen Vogelschießen ein Unglück geschehen ist, indem ein Kind, o gräßlich Gottloß! nicht tödtlich, verwundet worden; so bitte ich um Erlaubniß, noch ein Postscriptum hinzufügen. Denn ich fürchte, daß dieser Vorfall vielen darum machen Gelehrten und andern Herren Anlaß geben wird, die Aufhebung aller Schützengilden als nothwendig vorzustellen.

Allein, ich sollte meinen, daß zur Verhütung solcher Unfälle nur alle menschmögliche Vorsicht, allenfalls auch eine Aenderung, keineswegs aber eine gänzliche Aufhebung, nöthig sei. Meinetwegen mag man alles Vogelschießen, als wobei der Zufall geschehen ist, einstellen; und nur das Scheiben- und das Königsschießen fernerhin gestatten. Ich für mein Theil habe immer letzteres vorgezogen, und eigentlich in meinem Aufsatz auch nur davon geredet. Wenn ferner hinter der Scheibe hinlängliche Erdhügel aufgeführt sind, um die vorbei- und die durchgehenden Kugeln aufzufangen; und vor dem Losbrennen der Büchse immer mit einem Glöklein ein Zeichen gegeben wird, daß kein Mensch zwischen dem Schießhause und der

Scheibe

Scheibe gehe; so wird wohl so ziemlich alle Gefahr wegfallen.

Vorsichtig kann man freilich nicht genug sein. Aber, mich dünkt, man muß auch vorsichtig sein, wenn es darauf ankömmt, den Bürgern eine Freude zu nehmen, weil sie so geschwinde keine andre gleich wieder haben. Und auch, meine mir eine Königliche Wohlthat umstoßen will? als welches unser Scheiben- und Königschießen ist. Ehemals hatte in Berlin jede der fünf Städte ihren eigenen Schützenplatz; bis der hochselige König Friedrich Wilhelm zwischen den Jahren 1720 und 1730 alles Schießen auf den Schützenplätzen verbot. Aber, derzugleich milde und große König Friedrich II gestattete wiederum der Bürgerschaft diese Ergötzlichkeit. Und Er läßt es sich gefallen, Selbst zuweilen unser Schützenkönig zu sein, wie er es auch dieses Jahr geworden ist. Was wir Ihm verdanken, werden wir hoffentlich so leicht nicht vergessen.

Berlin, den 23. August 1785.

Bürger und Mitglied der hiesigen Königl. privilegirten Haupt-Schützengilde.

12.

Liste der auswärtigen Sammler zu der Gedächtnißfeier Herzog Leopolds.

Zu der im Junius dieser Monatsschr. von einer Gesellschaft in Berlin angekündigten Stiftung einer jährlichen Gedächtnißfeier des verewigten Herzogs Leopold von Braunschweig sind auswärts folgende Herrn ersucht worden, Beiträge anzunehmen. Wer außerdem diese Geschäft zu übernehmen, Gelegenheit und Neigung hat (und wer wollte nicht gern an einer Stiftung, die unserm Zeitalter zur Ehre gereichen muß, Antheil nehmen, und sie in seinem Wirkungskreise zu befördern suchen?), wird sich dadurch den verbindlichsten Dank des unternehmenden Gesellschaft verdienen.

Altona, Archiater Hensler. Amsterdam, Kaufmann Gülcher. Anspach, Mag. Degen. Augspurg, Mekl. Merrens. Autich, Präsident von Benike; Regierungsrath Häßlingh. Brandenburg, Superintendent Schmidt. Braunschweig, Hofrath Eberz; Abt Jerusalem; Major von Manteuffel; Geheimer Finanzrath Römer; Prof. Remer; Rektor Sörgel. Breslau, Prof. Gedike; Prof. Liebenkühn; Frisyred. Steinberg, Kammersekret. Streit. Bromberg, Assistenzrath Husarzewski. Büttenburg, Ostrowski; Frorieb.

Froriep. Clausthal, Generalsuperint. Dame. Danzig, Prof. Trendelenburg. Demmin und für Pommern, Regierungsrath Bandel zu Berchen bei Demmin. Dessau, Herr A. Rose. Dermold, Generalsuperint. Ewald. Dresden, Bibliothekar Gänzler; Biblioth. Dassdorf; Archivregistrator Meissner. Duisburg, Prof. Mansel. Elze im Hildesheimschen, Past. Baumann. Erfurt, Prof. Heriel; Statthalter Reichsfreiherr von Dalberg. Erlangen, Hofrath Mansel. Esens in Ostfriesland, Konsistorialrath Conrad. Eutin, Rektor Voß. Fördorf im Magdeburgischen Pred. Freitag. Frankfurt a. Main, Kapellmeister Andre zu Offenbach. Frankfurt a. d. Oder, Rektor Heynatz; Feldpred. Zeuger; Prof. Löffler; Prof. Mayer. Fulda, Präsident Freiherr von Bibra. Glaz, Feldpred. Haveland. Glogau, Landrentmeister Brochhausen; Regierungsrath Stinlow. Goldapp, Feldpred. Reber. Goslar, Syndikus Gräber. Göttha, Herr Bertuch, Red. der Intelligenzzeitung; Generalsuperint. Koppe; Biblioth. Reichard. Göttingen, Hofrath Feder, Hofrath Heyne; Prof. Meiners. Greifswalde, Prof. Otto; Prof. Pahl. Güstrow, Land- und Hofgerichtsassessor Freih. von Zielmannsegge. Haag, Lieutenant von Hogendorp bei der Garde. Halberstadt, Rektor Fischer; Kanonikus Gleim, Pred. Villaume; Feldpred. Wehde. Halle, Prof. Eberhard; Mag. Jakob; Prof. Wilmsen. Hamm, Feld-

Feldpred. Lange. Hamburg, Prof. Ebeling; Moses Mendelsohn; Hofrath Reimarus; Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung; Geheimerath Höpfner. Heidelberg, Kirchenrath Mieg; Helmstädt, Prof. Bruns; Bergrath Esell. Hildesheim, Dohmprobst Freiherr von Fürstenberg. Hirschberg, Justizdirektor Jonas. Jena, Hofrath Eichhorn, Prof. Schütz. Insterburg Feldpred. Portken. Karlsruhe, Hofrath Wekmann. Kopenhagen, Frau Agentin Bruhn; Pred. Chemnitz. Königsberg in Preußen, Kirchenrath Hennig; Feldpred. Herold; Prof. Kant Prof. Kraus; Reg. Rath Morgenbesser. Leipzig, Prof. Eck; Kriegssteuereinnehmer Weiß. London, Legationsrath Schönborn. Liegnitz, Feldpred. Enkelmann; Prof. Schummel. Lübek, Kaufmann Biester; Obergerichts Prokurator Overbek. Magdeburg, Kriegsrath Barkhausen; Konsistorialrath Funk; Feldpred. Nicolai; Abt Resewitz; Hofr. Tismar; Pred. Gedicke. Mainz, Kanonikus Kolborn. Marburg, Frau Hauptmann Vogt. Marienwerder, Reg. Rath Mayer. Meiningen, Bibliothekar und Hofr. Walch. Melle, Frau von Voigt. Memel, Feldpred. Fintelland. Mitau, Prof. Kärtner. Münster, Staats- und Konferenz-Minister Freiherr v. Fürstenberg. Münsterberg, Konrekt. Sattler. Offenbach, Kapellm. Andre. Oels, Feldpred. Nolten. Osnabrük, Geheimer Justizrath Möser. Pasewalk,

welk; Feldpred. Hopf. Petersburg, Prof. Kunitzer; Kollegienrath und Leibarzt Weikard. Potsdam, Feldpropſt Rietſchke; Hauptmann von Stamford. Prenzlow, Feldpred. Steinhard. Quedlinburg, Pedell Kramer; Syndikus Vogt. Ratenau Herr Blum. Ratibor, Feldpred. Wilde. Roſtok, Hofgerichts-Advokat Stein. Ruppin, Rekt. Stuve. Schönebek, Feldpr. Lehmann. Schweidnitz, Konſiſtorialrath Tiede. Schwerin, Frau Poſtdirektorin Hennemann. Schwet, Kammerrath Lanz. Soeſt, Rekt. Möhling. Stargard, Hofpred. Haber. Stendal, Feldpred. Lüdeke. Stettin, Hofpred. Brunn; Feldpr. Sprengel. Stokholm, Pred. Lüdeke. Stralſund, Pred. Gebhardi. Strasburg, Kaufmannherr Ehrmann. Thorn, Prof. Germar. Tübingen, Mag. Pauli. In der Ukermark, Hauptmann von Winterfeld. Verſailles, Secretaire interprete du Roi Roſenſtiel. Waldenburg, Aſſeſſor Plümike. Weimar, Regierungsrath von Schardt; Stiftspred. Weber; Legationsrath Bertuch. Wernigerode, Bibliothek. Benzler; Amtskommiſſarius Schröder. Wien, Herr Kringer. Wiesentheid in der Grafſchaft Schönborn, Sekret. Storch. Wilna in Polniſche Litauen, Geheimerrath Forſter. Wismar, Prediger Koch. Zillichau, Buchhändler Frommann; Konſiſtorialrath Prozen. Zürich, Prof. Hottinger. Zweybrücken, Herr Staats-Miniſter von Hofenfels.

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Zehntes Stük. Oktober.

I.

Ein Denkmal der deutschen Freiheitsliebe.

Unter Otto dem Großen ward in einem Prozesse über die Frage gestritten: Wenn ein Erblasser Söhne und Enkel hinterließ, ob die letztern in ihres verstorbnen Vaters Stelle treten und durch denselben mit den Söhnen erben könnten, oder nicht? Und der König fand es nöthig, die Reichsfürsten darüber zu vernehmen: was in diesem Falle zu thun sei, worin es noch an einem allgemeinen deutschen Gesetze ermangele? indem das Römische Recht damals noch nicht bei uns angenommen war. Diese riethen zu Schiedsrichtern; aber der König fand es unanständig und schimpflich *), die Edlen

*) Rex putans meliori usus consilio, noluit viros nobiles et seues populi inhoneste tractari, sed magis rem inter gladiatores discerni jussit. Wittich. Ann. T. II. p. 644.

Edlen und Fürsten des Volks solchergestalt der Willkühr Andrer zu unterwerfen. Er befahl statt dessen, das Recht durch den Kampf suchen zu lassen; worin auch nachwärts derjenige siegte, welcher für das Recht der Enkel gestritten hatte.

„Hier sieht man recht die Barbarei unsrer Vor„fahren, sagen unsre neuern Weisen: die Wahrheit „mit dem Degen zu suchen, kann nur Menschen ein„fallen, die gewohnt sind, alles auf die Faust an„kommen zu lassen.“ Aber so sonderbar uns auch gegenwärtig der Ausspruch des Königs vorkömmt: so liegt doch in der That ein so feines Gefühl von Ehre darin, daß wir alle Ursache haben zu glauben, er sei mehr aus einer hohen als rohen Denkungsart geflossen.

Der König sagt, es sei schimpflich und unanständig die Edlen seines Reichs Schiedsrichtern zu unterwerfen; und unstreitig verstand er den Fall: wider ihren Willen. Denn sobald sie es selbst darauf ankommen ließen, und sich dergleichen erwählten, konnte es unmöglich unanständig sein. Schiedsrichter, die nicht erwählt sind, sondern den Parteien wider deren Willen aufgedrungen werden, haben, in Ermangelung eines ausdrüklichen Gesetzes, nichts als ihr eigenes Recht und Gutdünken zu befolgen; und dieses kann für Andre nie verbindlich werden. Kaum erlaubt man es einem ordentlichen Richter, den Parteien in geringen und

zweifel-

zweifelhaften Sachen einen Vergleich nach seinem Recht- und Gutdünken aufzulegen, und sie damit zur Ruhe zu weisen.

„Aber, wird man sagen, warum machte der Kai„ser nicht sogleich mit seinen Reichsständen ein Ge„setz, daß die Enkel in des Vaters Stelle treten soll„ten?" — Hierauf antworte ich: das konnte er nicht. Denn erstlich hatte jeder Gau und jeder Hof, (curia) man mag sich einen Oberhof von Lehn- und Dienstmännern, oder einen Unterhof von gemeinen Hofesgenossen darunter denken, in dergleichen Fällen seine eigne Autonomie; und warum sollten die Edlen des Reichs dieser ihrer Autonomie mehr beraubt werden als jene? Läßt man doch jedem Vater das Recht, unter seinen Kindern zu verordnen; und versagt es einem Städtchen nicht, die Gemeinschaft der Güter durch eine Willkühr einzuführen oder auszuschließen? Zweitens konnte der König zwar, ebenfalls mit den Reichsständen, in so weit diese ihm mit Lehn- oder Dienstpflicht verwandt waren, ein Hofrecht weisen lassen; aber was geht dieses die Edlen des Reichs an, die ihm mit keiner Lehn- und Dienstpflicht verwandt waren? Und unter solchen, nicht aber unter Lehn- und Dienstleuten, war der Prozeß. Drittens war das Recht, wie es ein jeder von den Edlen in dergleichen Fällen, worin er seine Autonomie hatte, gehalten wissen wollte, so wenig ein Gegenstand der reichsständischen Versammlung, als die Auto-

nomie eines jetzigen Souverains der Gegenstand einer Versammlung aller Souveraine sein würde. Es konnte daher so wenig durch die Mehrheit als die Uebereinstimmung aller Uebrigen festgesetzt werden; oder die Uebrigen hätten sich mit einander, wie in Polen, wider den Einen vereinigen und ihn mit den Waffen nöthigen müssen, sich ihren Aussprüchen zu unterwerfen. Dann aber wäre dasjenige, was Otto durch einen Zweikampf entscheiden lassen wollte, durch einen Krieg entschieden worden; oder der Schwächere hätte aus Furcht die Macht für Recht erkennen müssen. Viertens waren schon eine Menge von Hofrechten oder Particularsetzen vorhanden *), in deren einem der Fall von den Hofesgenossen so, und in dem andern anders entschieden war; der König mogte aber diese Verschiedenheit nicht nach Willkühr abändern, ohne der Autonomie eines Hofes vorzugreifen. Und endlich würde es fünftens noch immer eine Frage geblieben sein, ob ein solches Gesetz auf einen vergangenen Fall gezogen werden konnte?

Diese Schwierigkeiten, welche aus der Sache selbst hervorgehen, und aus der damaligen Sitte jedem vernünftigen Manne bekannt waren, hielten sowol den Kaiser als die Reichsstände ab, die Streitfrage durch ein allgemeines Reichsgesetz zu ent-

*) Denn eine varietas Legum gab zu dem Streite Anlaß. Wittich l. c.

entscheiden. Und so frage ich: was blieb nun noch übrig?

Ein heutiger Jurist würde ohne Zweifel antworten: „Man hätte die Bücher nachschlagen, und „wie es in diesem Fall anderwärts gehalten worden, „aufsuchen, oder wol gar die Juristen um ihre „Meinung fragen sollen.“ Aber gesetzt, es wären darüber hundert Gödingssprüche oder Rechtsweisungen vorgebracht worden, worin der Fall für den einen Theil wäre entschieden gewesen, und der andre hätte davon gar keinen einzigen für sich gehabt, hätte dann das Urteil des einen Gaues oder des einen Hofes in einem andern Gaue oder Hofe, der seine eigne Autonomie hat, als gültig und verbindlich angesehen werden können? Wären die Edlen des Reichs schuldig gewesen, jene gemeinen Rechtsweisungen gegen sich als praejudicia gelten zu lassen? Und wenn auch die Edlen in Schwaben sich längst vorher versammlet gehabt, und wie sie es in solchen Fällen gehalten haben wollten, ausgemacht hätten; würde ein Sachse oder Franke darnach haben verurtheilt werden können? Die heutige Manier: in zweifelhaften Fällen auf benachbarte Rechte oder eine sogenannte gemeine Meinung der Juristen zu sehen, ward damals verabscheut; weil kein freier Deutscher, außer dem Fall, da er aus freien Stükken Schiedsrichter wählte, die Meinung oder die Weisheit eines Andern für sein Recht zu erkennen sich schuldig erachtete. Und

noch jetzt ist die gerichtliche Entscheidung nach Meinungen der Rechtsgelehrten immer ein unglücklicher Nothbehelf, wenn sich ihm gleich auch Fürsten unterwerfen müssen. Ich frage also nochmals, was man thun sollte?

Möglich wäre es gewesen, diese Frage durch ein Paar Würfel entscheiden zu lassen. Auch das Loos ist Gottes Urtheil, dem sich ein freier Mann, ohne Gefahr willkührlich zu Recht gewiesen zu werden, unterwerfen kann. Aber dieses mogte dem König auch nicht anständig und offenbar genug scheinen; darum zog er den Kampf, wozu jede Partei ihren Mann selbst wählte, und worin nicht allein beide Theile, sondern auch alle Reichsstände willigten *), als das Gottesurtheil, was durch diese Wahl von aller Gefährde frei war, allen übrigen vor. Und man muß es billig als ein Denkmal der deutschen Freiheitsliebe und des großen Gefühls von Ehre bewundern, daß er es that.

Möser.

*) Pacto sempiterno. Wittich. l. c.

Digitized by Google

2.

Ueber die Mittel, beſſere Bücher in die Hände der niedrigern leſenden Menſchenklaſſe zu bringen.

Die allerniedrigſte Menſchenklaſſe lieſt gar nicht, entweder weil ſie nicht leſen kann *), oder weil ſie das Leſen verachtet, zuweilen auch wol, weil ſie nichts zu leſen hat. Das Problem: ob es nothwendig ſei, daß jeder Menſch Bücher leſe, oder wie man es anfangen müſſe, die Leſebegierde bei ganz gemeinen Leute hervorzubringen oder zu verſtärken? mögen Andre zu beantworten ſuchen. Mir iſt jetzt nur die Frage wichtig: Wie ſoll man der wirklich leſenden und leſebegierigen niedrigen Menſchenklaſſe, ſtatt der albernen unnützen und ſchädlichen Bücher, womit ſie ihren Geiſt nährt, beſſere und zweckmäßigere Schriften in die Hände bringen?

Was lieſt jetzt der ganz gemeine Mann gewöhnlich für Bücher? Nicht Bücher aus dem

*) Noch kenne ich keine Tabellen, wo die Anzahl der halb und ganz Erwachſenen, die nicht ſchreiben oder gar nicht einmal etwas zuſammenhängendes leſen können, aufgeführt wäre. Ihre Anfertigung könnte ſo viel Mühe eben nicht koſten, wenn nur immer der nächſte Mann dazu genommen würde. Es ließen ſich aber aus dergleichen Tabellen ſehr viele Schlüſſe ziehen.

Digitized by Google

Buchläden; sondern Broschüren, die er gefalzt von den Tischen der Bücherhändler, z. B. in Berlin im Durchgange des Schlosses und auf dem Mühlendamme, für ein paar Dreier oder Groschen kaufen kann, die ihm ein anderer Bücherliebhaber seines Ordens als gut empfohlen hat, oder worin er beim Blättern selbst etwas findet, das er zu verstehen meinet, und das ihm Vergnügen macht. Vergebens würde man anderswo, als auf den öffentlich ausgestellten Büchertischen selbst, eine nur einigermaaßen vollständige Sammlung von Büchern dieser Art aufzufinden hoffen. Die meisten Leser solcher Schriften kaufen nur einige, und behelfen sich in Ansehung der übrigen mit Leihen. Es wird daher nicht überflüssig, und für manche höhere Klasse belehrend sein, wenn ich ein, wenigstens bis zur Hälfte vollständiges, Verzeichniß solcher Bücher hersetze, die der Büchertischler führt und der ganz gemeine Mann lieset.

Zuerst gehören hieher einige alte Schriften, die ehemals von einer etwas höhern Menschengattung gelesen wurden, aber bei der Vertreibung des ältern elenden Geschmackes tiefer herab gedrängt worden. Dergleichen sind:

1. Der Reinike Fuchs. Er ist fast in aller Absicht für den gemeinen Mann zu hoch, und verdiente ein besseres Schicksal. Gottsched rechnete ihn bekanntermaaßen unter die epischen Gedichte; und Herr Bibliothekar Reichard hat ihn in seine Roma-

Romanen-Bibliothek aufgenommen, wohin er ebenfalls nicht gehört. Will ihn indessen der gemeine Mann lesen, so sehe ich nicht, was er ihm eben schaden kann; besonders da, wo mich mein Gedächtniß nicht trügt, ein paar schmutzige Stellen in der Volksausgabe*) weggeblieben oder doch wenigstens geändert sind.

2. Till Eulenspiegel **). Daß das Buch ziemlich für den Gaumen des Volks ist, läßt sich so wenig leugnen, als daß es von Plattheiten und Schmutz wimmelt. Zu Deutschlands Schande ist es vor wenig Jahren von neuem zu einem theuren Preise in die Buchläden gekommen, nach einer gar erbärmlichen Umarbeitung, die schon die zweite Auflage erlebt hat. Da der gemeine Mann sich den Eulenspiegel schwerlich ganz wird nehmen lassen, so sollte man ihn kastriren, und zu seinem Vortheil interpoliren. Je lächerlicher, je besser; nur daß dem Herzen nicht geschadet werde!

3. Der gehörnte Siegfried. Ein altes deutsches Lesebuch, das man nach einer alten Buchladen-Ausgabe eben so gut, als man es mit dem Reinike Fuchs gethan hat, für die Liebhaber der alten vaterländischen litterarischen Seltenheiten

*) Es ist bekannt genug, daß man die Delftische Ausgabe von 1485 für die älteste hält.

**) Beim Draudius kömmt eine Ausgabe von 1571 vor.

Digitized by Google

wieder aufzegen sollte. Der bekannte Herr Mägister Kindleben, der vor zwei Jahren eine neue Ausgabe davon in zwei Theilen geliefert hat, war dazu der Mann nicht, und hat wohl schwerlich ein anders Exemplar, als so eins vom Büchertische, dabei zur Hand gehabt. Schottel führt (S. 479 seines Werks von der teutschen Haubtsprache) den gehörnten Siegfried als ein altes Gedicht unter dem Namen hürne Seufried an; woraus zu erhellen scheint, daß er, wie der Reineke Fuchs, anfänglich in plattdeutscher Sprache geschrieben worden. Zugleich sieht man, daß der hochdeutsche Titel nicht der gehörnte, sondern der hörnerne Siegfried heißen sollte.

4. Die Schildbürger oder (wie es auf dem Titel einer vor mir liegenden neuen Volksausgabe heißt) das Lalenbuch. Auch dieses Buch ist sehr alt. Georg Draudius (im Verzeichnuß aller und jeder Bücher, so fast bey denicklichen Jahren in teutscher Spraach im Truck außgangen) führt S. 494 eine Ausgabe unter dem Titel Lalebuch von 1597, und eine andere von eben demselben Jahre S. 49 unter dem Titel Geschichten der Schiltbürger an. S. 426 findet man den Grillenvertreiber durch seltzame Geschichten der Witzenburgischen und Calecutischen Parlamentsherren vom Jahr 1603. Unstreitig ist dies kein anders Buch, als die Schildbürger. Wenigstens habe ich vor mehreren Jahren in der

Samm-

Sammlung eines Freundes ein altes deutsches Buch unter dem Namen der Witzenbürger angetroffen, dessen erster Theil alles das enthielt, was jetzt der gemeine Mann als Geschichte der Schildbürger liest, welches aber noch zwei andre Theile von gleicher Stärke hatte. Dies zur Nachricht für denjenigen Volksbüchermacher, der etwa die Schildbürger umschmelzen will! Auch dieses Buch wird sich der gemeine Mann nicht nehmen lassen, ob die Schwänke gleich oft auch für ihn zu platt und mit unter sogar zu zotenhaft sind. Man würde ja das Beste aussuchen, allenfalls auch die beiden letzten Theile oder Bücher der Witzenbürger mit in die Auswahl ziehen können; und an Zusätzen von Schildbürgerstreichen aus der neuern Welt würde gewiß kein Mangel sein, ohne daß man bloß mit dem sich begnügen dürfte, was von Sch**städtern und P**witzern so häufig erzählt wird.

5. Claus Narr. Ich habe meines Erinnerns dieses Buch nie angesehen, und weiß also nicht, ob es über oder unter dem Eulenspiegel rangirt *); aber daß es alt ist, sehe ich aus dem Draudius, der zwei Ausgaben von 1605 anführt.

6. Die

*) Allerdings ist Claus Narr um sehr vieles sinnreicher als Eulenspiegel. Im deutschen Museum hat Herr Meisner dieses Volksbuch zum Theil umgearbeitet geliefert. A. d. H.

6. Die schöne Magelone. Ein langweiliges Ding, das jedoch Jungfern und Frauen in vielen kleinen Städten mit großer Geduld lesen, vermuthlich weil sie nichts anders zu lesen haben. Draudius führet eine Ausgabe von 1593 an.

7. Die schöne Melusine, vom vorigen Schlage. Im Draudius ist mir nichts davon vorgekommen; aber Lipenius in seiner philosophischen Bibliothek, der sonst den Draudius ausschreibt, bemerkt eine Straßburger Ausgabe von 1624.

8. Geschichte vom Doktor Faust, ein verderbliches Buch für den gemeinen Mann, dem man einen Anti-Faust müßte zu substituiren suchen. Wie stark er ehemals gelesen ist, erhellet daraus, daß Draudius S. 543 zwischen 1587 und 1600 nicht weniger als fünf Ausgaben anführt.

9. Historia vom Kaiser Octavianus. Auch dieses Buch ist alt, wiewol ich das eigentliche Alter nicht angeben kann.

10. Fortunatus mit seinem Seckel und Wünschhütlein. Ein Wunder, daß dieses Buch, unstreitig das unterhaltendste aller Volksbücher, noch nicht umgearbeitet erschienen ist.

11. Geschichte Herzog Heinrich des Löwen habe ich neuerlich auf keinem Büchertische angetroffen; allein ich habe es in meiner Kindheit als ein Volksbuch gesehen. Dem Inhalt nach muß es auch schon alt sein. Herr Reichard hat in seinem achten Bande eine Umarbeitung davon geliefert,

liefert, die ich nur aus Recensionen kenne. Auf diesem Wege ist das Buch nicht bestimmt in die Hände der niedern Volksklasse zu kommen, die sich schon darüber zufrieden geben wird, wenn es sich von den Büchertischen verlieren sollte.

12. Der ewige Jude. Ich vermuthe nur, daß es alt sei, ob ich gleich keine Spur davon in alten Bücherverzeichnissen finde. Ob das Buch, dessen Titel mir jemand von einem Büchertische so abgeschrieben hat: Das bis an den jüngsten Tag währende Elend, mit dem ewigen Juden einerlei sei, kann ich nicht sagen. Uebrigens gehört diese Geschichte gar nicht für den gemeinen Mann, dessen Begriffe dadurch verderbt werden; und es würde wahrscheinlich nicht viel helfen, wenn man eine neue Auflage für ihn machen, und auf jeder Seite wiederhohlen und beweisen wollte, daß es eine Fabel sei. Herr Reichard hat es für das feine Publikum eingerichtet.

13. Historie vom Herzog Ernst. Diese kenne ich bloß dem Titel nach. Sie wird aber wol so alt sein, als König Oktavianus und Heinrich der Löwe.

Bis hieher gehen die Volksbücher, welche ich für alt halte. Die folgenden sind wahrscheinlich alle im gegenwärtigen Jahrhundert geschrieben; und ich will mich bei den meisten davon, deren Inhalt ich ohnehin nur errathe, kürzer fassen.

14. Der

14. Der hundertjährige Kalender, von welchen im Junius 1783 der D. Monatsschrift gehandelt ist. Wie er etwa geändert werden müßte, um nützlich zu sein, ohne seinen Glauben zu verlieren, scheint eine eigne Abhandlung zu verdienen.

15. Die unschuldig erfundene heilige Pfalzgräfin Genoveva, wie es selbiger in Abwesenheit ihres Gemahls von dem Hofmeister Solo ergangen ist.

16. Der edle Finkenritter.

17. Der Schlesische Rübezahl.

18. Der Aufschneider. Unsere jetzigen Münhausenschen Geschichten würden ihn bald verdrängen, wenn eine Auswahl davon für den gemeinen Mann abgedrukt würde.

19. Das große und vermehrte Kochbuch. Manche mittelstädtische Köchinnen besitzen es, verstehen aber zum Glük, der Unverständlichkeit wegen, kein einziges Recept ganz.

20. Neu erfundenes Kunstbüchlein. Mehr als Martius. Ein Theil der Künste mag alt und aus den Kunstbüchern des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts ausgeschrieben sein.

21. Bäckmanns Kunstbüchlein.

22. 23. 24. Neu vermehrtes Viehbüchlein. Branntweinbuch. Krämerbuch.

25. Vollständige Haus- und Land-Apotheke.

26. Be-

26. Bewährte Arzneimittel fürs Rindvieh. Leicht möglich, daß es bewährte Mittel, das Vieh herzubringen, enthält.

27. Der Türkische Roßarzt.

28. Neues Freyerbüchlein.

29. Neu aufgelegtes Glücksrädlein, sonst auch das Drehebuch genannt. Wird von Einfältigen mehr als man glauben sollte, gleich einem Orakel befragt und verehrt; oft ist jedoch das Befragen unschädlich. Aeltere Bücher dieser Art kann man beim Drandius unter den Titel Loßbücher antreffen.

30. Neu vermehrte und aus dem Arabischen übersetzte Punktirkunst.

31. 32. Planetenbuch. Traumbuch.

33. 12 Sibyllen Weissagungen.

34. Die wahrsagende Zigeunerinn.

35. Albertus Magnus von Weibern. Ist, auf ein wenig bessern Papier und etwas minder abgenützten Lettern, auch in allen Buchläden zu haben.

36. Esopi Fabeln und Leben desselben. Mag doch Ursache sein, daß mancher Lust bekömmt den Gellert und Lichtwehr zu lesen.

37. Was ist der Pabst? die bekannte Eibelsche Schrift auf anderthalb Bogen nachgedruckt, und geheftet für 1 Gr. feil. Ich setze sie bloß her, weil sie so leicht Niemand auf einem Büchertische erwarten wird, wo ich sie doch wirklich gefunden habe.

Aber

Aber was werden die Buchhändler sagen, wenn es üblich werden sollte, gangbare Lesebuchartikel fürs Volk so nachzudrukken, daß auch die gesittetern Stände sie kaufen können?

38. Neu alamodisches Räthselfragen. Man hat in neuern Zeiten den Nutzen guter Räthselsammlungen fast zu sehr erhoben; aber da das Volk die Räthsel liebt, so wäre wirklich eine Auswahl für dasselbe nöthig.

39. 40. 41. Die nützliche Unterweisung der 7 weisen Meister. Historie von Erschaffung der Welt. Kleine Kosmographie. Mit vielen höchst irrigen Begriffen angefüllt, die sich in dem Kopf des Volks unvertreiblich festsetzen.

42. Riesengeschichte.

43. Seilergesellen-Handwerksgewohnheiten. Und so von mehrern Handwerkern. — Die Reden, welche von Zimmerleuten bei Aufstekkung des Kranzes auf ein neu erbautes Haus gehalten werden, sind auch abgedrukt. Die Gewohnheiten des Böttchergewerks sind in der Einkleidung hin und wieder ziemlich launicht. In diese Klasse von Büchern wird auch wol der Neu vermehrte Müller Ehren-Kranz gehören.

44. 45. Lustrose. Ganz neu zusammengetragene Liebesrose. Sammlungen von Liedern, worunter manches aus guten Dichtern genommen ist.

46. Das Gespräch Jesu mit Petro.

Das

Das wäre also ohngefähr ein halbes Hundert wirklicher Volksbücher. Wenigstens wird man aus dem Verzeichnisse doch sehen können, was der gemeine Mann für Titel und Materien liebt, und welches die Seiten sind, von welchen ein künftiger Volksschriftsteller ihm beikommen kann.

Herr Oberkonsistorialrath Büsching sagt in seiner Rekahnischen Reise: „Ich gehe sehr oft auf der Mühlenseite (des Mühlendamms zu Berlin) unter den Schwibbogen; aber jedesmal verursacht mir der Anblik der Tische, auf welchen geheftete Schriften für den gemeinen Mann zum Verkauf ausgelegt sind, ein großes Mißvergnügen. Wer wird doch bei uns der gute Schriftsteller für den großen Haufen werden? Tausendmal habe ich mir Geschiklichkeit und Zeit gewünscht, um der Schriftsteller für die gemeinen Leute zu werden; und habe in Gedanken den kleinen Krämern, welche die Buchhändler für die gemeinen Leute sind, ihren ganzen Vorrath von unsinnigen und schädlichen Schriften abgekauft, und sie mit feiner und guter Waare versehen."

Ich will zu diesen patriotischen Gedanken einige von den meinigen hinzufügen.

In der That ist bei dem ganzen Vorschlage, die man gemeiniglich Leuten bessere Bücher in die Hände bringen soll, das der schwerste Punkt, wo die Schriftsteller dazu herkommen sollen. Leute, die von diesem Geschäft verächtlich sprechen, wer-

den sich zu Tausenden finden; aber die Zahl derer, welche können und wollen, wird sehr geringe sein. Zur Ehre der Menschheit wollen wir hoffen, daß wer kann, auch wollen wird.

Unter mehrern Schriftstellern, die in neuern Zeiten für das Volk zu schreiben versucht haben, scheinen folgende eine Anführung zu verdienen.

Herr Professor Jung ist Verfasser des bekannten Volkslehrers. Man muß gestehen, daß er den Ton des gemeinen Mannes zuweilen gut getroffen hat, wiewohl es eben nicht nöthig scheint, wenn man für denselben erzählt, es gerade mit den Worten zu thun, womit er selbst erzählen würde, und z. B. die Formeln Nun wies denn geht; Nun was geschah? Noch Eins muß ich euch doch erzählen! sogar reichlich anzubringen. Allein ungerechnet, daß Herrn Jungs Theologie, die nicht immer von der besten Art ist, sich zu oft ins Spiel mischt, so kostet ein Jahrgang des Volkslehrers anderthalb Thaler, und bis zu Ende des Jahrs 84 waren vier Jahrgänge heraus. Druk, Papier und der Holzschnitt des Titels sind so volksmäßig als möglich; nur der Preis ist über die Hälfte zu hoch (4 Bogen 3 Groschen); und die Bogenzahl, nicht der einzelnen Stükke, sondern der Bände oder vielmehr des ganzen Buchs, ist für gemeine Leser abschrekkend. Herr J. hätte statt des einen großen Buchs funfzig kleine schreiben, und alsdann abwarten sollen, welche darunter den Beifall

fall des Volks erhalten hätten. So aber drängt es sich mit seinen Materialien auf, da es doch des Volks Sache gar nicht ist, sich etwas aufdringen zu lassen.

Im Jahr 1782 kündigte ein gewisser Herr Christian Ludwig Japel zu Donndorf ein Lesebuch auf dem Lande in mehrern Theilen an, wovon vierteljährig 9 bis 12 Bogen erscheinen sollten. Vermuthlich ist die Sache nicht zu Stande gekommen, weil der Landmann durch mehrere Theile gleich abgeschrekt wird. „Wem es um Besserung „des großen Haufens zu thun ist, der muß dies „durch kleine kurz gefaßte, aber nicht durch volu„minöse Volksbücher zu bewerkstelligen suchen" heißt es in der Allg. D. Bibl. B. LVI, St. 2. S. 443, bei Gelegenheit des Volksbuchs Christoph und Else (vom Verfasser eines andern Volksbuchs, Lienhard und Gertrud), sehr richtig. Wenn theure Bücher Nutzen stiften, so geschieht es sicher nur bei den höhern Ständen.

Wie vielen von meinen Lesern ist folgende Sammlung bekannt? Lehrreiches und angenehmes Buch für den Bürger und Landmann, bestehend in 155 auserlesenen Fabeln, Erzählungen, Liedern, Denksprüchen, Briefen, Gesprächen u. s. w. aus Opitz, Rachel, Kanitz, Hagedorn, Gellert, Rabener, D. Krüger, Lessing, Weiß, Gleim, Lichtwer, D. Tissot, Engel, Krüger, Musäus, Burkard Waldis, Schlosser, Schummel,

und noch vieler andrer Schriften; auch allenthalben mit Gunst und Erlaubniß dieser sämmtlichen Herren also geändert, daß es jedermann verstehen könne.“ So lautet der weitläuftige Titel dieses 1772 bei Zapf in Magdeburg herausgekommenen Buches, welches 20 Bogen stark ist, und, Meusseln zu Folge, Herrn Professor Schummel zum Verfasser hat. Ich erinnere mich nicht, es irgendwo beurtheilt gelesen zu haben; wenigstens ist mir es unbekant geblieben, bis ich es vor etwa 2 Jahren von einem Büchertischler roh kaufte. Für den Bürger und Landmann ist der Ton doch noch fast ein wenig zu hoch; allein die Sammlung und Bearbeitung hat ihre Vorzüge, obgleich ein wenig flüchtig dabei zu Werke gegangen zu sein scheint. Könnte sich Herr Schummel entschließen, das Buch noch einmal zu überarbeiten, und es wenigstens bis auf die Hälfte der Bogenzahl herabzusetzen, so könnte es, wo nicht in des Landmanns, doch wenigstens in des Bürgers und dessen Kinder Hände kommen.

Wie soll man es aber eigentlich anfangen, wirklich bessern Volksbüchern Aufnahme und Verbreitung zu verschaffen? Ich denke: man braucht dazu keinen neuen Kanal zu graben; nur allein durch den Weg der Büchertische kann man am sichersten zur Ausführung dieses Entwurfs gelangen.

Wenn

Digitized by Google

Wenn sich ein Schriftsteller fürs Volk findet; so entsage er allem Vortheil dieser Schriftstellerei, oder verlange wenigstens von dem Volke dafür nicht entschädigt zu werden; sonst ist er nur ein halber Patriot, und hindert die Erreichung seiner angeblich guten Absicht.

Die ersten Drukkosten trage eine patriotische Gesellschaft. Wenn von 20 Patrioten jeder nur einen Louisd'or herschießt, so kann man davon mindestens 20000 Bogen Volksbücher auf solchem Papier und mit solchen Lettern, die dem Volke völlig unanstößig sind, drucken und heften lassen. Das gäbe vor der Hand zwei Volksbücher, jedes zu 5 Bogen und von jedem 2000 Exemplare.

Einen Theil dieser Exemplare vertheile man an die Büchertischler umsonst, und erwarte, ob sie Abgang finden werden. Man lasse aber den Preis auf den Titel setzen, damit keine Vertheurung statt finde. 5 Bogen müssen geheftet höchstens 2 Gr. kosten, und (wie Hr. O. K. R. Büsching a. a. O. mit Recht anmerkt) noch überdem Titel und hinzugefügte Holzschnitte zum Kauf anreizen.

Wenn der Büchertischler eine neue Provision verlangt, so gebe man sie ihm nicht umsonst, sondern man lasse sich an Zahlungsstatt Exemplare von den schädlichsten gewöhnlichen Volksbüchern dafür geben, und zwar zu einer Zeit, wo er sich nicht geschwinde mit neuem Vorrath davon versehen kann. Unter diesen Umständen wird er das

neue Volksbuch den Leuten anzupreisen nicht unterlassen.

Erst, nachdem das Volk den neuen Büchern einigen Geschmak abgewonnen hat, lasse man die Verkäufer dafür ein weniges bezahlen; doch so, daß sie ihren augenscheinlichen Vortheil sehen. Erlebt man demungeachtet Nachdrükke, so murre man darüber nicht; es ist ein Zeichen des Sieges der guten Sache.

Da, wie ich schon erinnert habe, das Volk sich einen Theil der alten Bücher schwerlich ganz wird nehmen lassen; so lege man es nicht bloß auf neue Volksbücher an, sondern verbessere die alten unvermerkt, nur nicht zu sehr auf einmal. Besonders bedenke man, daß derjenige, welcher die Schuhe mit Bast bindet, nach seiner Art so gut amüsirt sein will, als der vergoldete Herr, für den er schwitzt. Daher predige und moralisire man mäßig; und, statt zu versuchen, ob man ihn überzeugen könne, daß er nicht elend sei, lasse man ihn lieber ein wenig lachen und seines Elends darüber vergessen. Man wird mich wol nicht in dem Verdacht haben, als wollte ich gar nicht gepredigt und moralisirt wissen. Vielmehr will ich, daß man es bei jeder schiklichen Gelegenheit thue, und (nach Gellerts Beispiel) selbst auf Veranlassung des Eulenspiegels, die Pflicht: im Unglükke an das Glük, und im Glükke an das Unglük zu denken, einschärfe. Nur mache man nicht zu offenbar den

Sitten-

Digitized by Google

Sittenlehrer; denn sonst könnte uns der Landmann leicht zu seiner Postille legen, und uns nur lesen, um ein gutes Werk gethan zu haben.

Wenn man nach und nach so weit gelangt, daß man von den neuern Büchern Einnahme hat; so widme man das Geld zu einem beständigen Fond, den Plan zu erweitern. Allenfalls darf man nur immer neue Bücher und Umänderungen drukken lassen, weil zu hoffen ist, daß die einmal in Gang gekommenen Sachen sich schon von selbst darin erhalten werden.

5.

Ein Wort über die vielen Anti-Berlinischen Schriften in unsern Tagen.

Eine große Stadt muß, wie ein großer Mann, und wie überhaupt jede große Sache, es sich gefallen lassen, daß viel über sie geredet und geschrieben wird. Mancher thut es, um wirklich Bemerkungen, die er für wichtig hält, an den Mann zu bringen; ein Anderer, um einem Schriftsteller, der auf die Art Glük gemacht hat, nachzuahmen; ein Dritter, um Aufsehn zu erregen, und eine sonst unbedeutende Schrift durch den Namen eines merkwürdigen Ortes anziehend zu machen; ein Vierter, um seinen Kitzel zu stillen; u. s. w.

Digitized by Google

Wie gesagt, alles das muß man sich gefallen lassen; und, so viel ich Berlin kenne, ist es eine der guten Eigenschaften meiner Vaterstadt, daß sie dergleichen sich ziemlich ruhig gefallen läßt. — Seit kurzem scheinen sogar mehrere Schriftsteller ein Belieben daran gefunden zu haben, nicht sowohl über, als vielmehr wider Berlin zu schreiben; und auch darüber ist man hier ziemlich gleichmüthig. Die ganz elenden verachtet man; die bessern, aber gleichwohl auch nicht recht unterrichteten, zeiht man im Stillen, bei gelegentlichem Gespräch oder sonst, ihrer Fehler; die wahren Bemerkungen nützet man: aber Niemand denkt daran, heftige Streitschriften darüber ins Publikum ergehen zu lassen. Unsere Staatsmänner, die allein den rechten Zusammenhang der Dinge einsehen, wissen, daß Handeln mehr ist als Schreiben oder Reden; sie fahren fort, wie sie gewohnt waren, recht zu handeln, und fühlen, daß die, welche dagegen nur reden, und noch dazu so verkehrt reden, zu sehr Unrecht haben, um eine Widerlegung zu verdienen. Unsere Schriftsteller aber sind zu wenig rechthaberisch, und im Ganzen denkt man hier zu tolerant und nicht egoistisch genug, um gegen die Andersdenkenden, sei es auch in einem so wichtigen und nahe liegenden Punkte, sofort zu polemisiren.

Auch ich bin in der That weder streitsüchtig, noch eitel genug, um zu Ehren meiner Vaterstadt öffent-

öffentlich eine Lanze brechen zu wollen. Auch ich denke: Sie reden, was sie wollen; mögen sie reden! Was kümmerts mich? *) — Nur ein Angrif von größerer Wichtigkeit, sowohl in Absicht des Mannes von dem er kömmt, als vorzüglich des Mannes auf den er geht, bewegt mich, die Feder zu ergreifen. Und so gleichgültig man auch immer sein mag; so muß es doch erlaubt sein, eben mit Gleichmuth auch ein Wort über jene Worte zu sagen. — Der Schriftsteller, den ich meine, ist der Hypochondrist, der seit dem Anfange dieses Jahres Deutschland in kleinen Reisen zu Fuß durchwandert, und dessen Briefe an seinen Freund und Arzt Herrn K. im deutschen Merkur eingerükt sind. Was dieser Götterbote ins Publikum trägt, ist allerdings der Betrachtung werth. Mich interessiren hier von den angeführten Briefen nur die, welche dieses Land betreffen; und ich wende mich ohne weiteres an den ungenannten Fußwanderer.

*) Ist die schöne Inschrift mit erhabnen weißen Buchstaben auf einem im Herkulanum gefundnen geschnittenen Stein.

Λυγεσιν,
Ἀ θιλυσιν,
Λυγιτωσαν!
Τι μελει σοι;

S. Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdekkungen, S. 45.

Digitized by Google

Es thut mir in der That herzlich leid, mein werther Herr Hypochondrist, daß die böse Krankheit Sie so sehr geplagt; das Uebel muß wahrlich sehr hartnäkkig sein, weil all Ihr Fußwandern Sie noch nicht davon befreiet hat. Noch immer scheinen Ihre Bemerkungen meistentheils in übler Laune gemacht; und — ist es Sympathie, oder was sonst? — genug auch der Leser wird oft bei Ihnen darein versetzt. Ja, Ihre Krankheit scheint mir so stark, daß ich vermuthe, sie hat, durch ihre Herrschaft über Ihre Seele, auch Einfluß auf Ihre Organe, und hat zuweilen geradezu den Eindruk der äußern Gegenstände verändert. Denn ich muß es gestehen, mir kommen gewisse Dinge in Ihrer Erzählung nicht nur unglaublich, sondern ganz unmöglich vor; und ich glaube, sie mit aller Achtung gegen Ihren Charakter, eben dieser Ihrer Krankheit wegen, bezweifeln zu dürfen.

Eine eigne Art der Hypochondrie scheint mir gleich Anfangs in der eingeschalteten Reflexion (S. 259) zu sein: daß „man sonst an einem Juden Gefälligkeit nicht gewohnt ist, Ihr gefälliger jüdischer Reisegefährte dafür aber auch aus „Paris war." Hypochondristen andrer Art wollen sonst behaupten, daß unsere Juden nur zu aufdringend gefällig und höflich sind. — Sollte ferner wirklich ein preußischer Postmeister (zwischen Magdeburg und Brandenburg) ein solcher feiger Grobian sein, wie Sie ihn S. 260 nennen und schildern,

Digitized by Google

schildern, daß er „einen Juden, von dem er ver„muthet, er habe den Zoll verfahren, sogleich mit „geballter Faust vor die Brust schlagen will, aber „plötzlich gelindere Saiten aufspannt, als ein an„derer Passagier dagegen mit zwei geballten Fäu„sten vor ihn tritt?" Die preußischen Postmeister sind sonst Leute von Stande und von Kenntnissen, gemeiniglich gediente Officiere. Auch geht es überhaupt in den Post- und Accisehäusern bei uns still genug her; denn, wer nicht bezahlen will was gesetzlich ist, den weiß man wohl ganz simpel, ohne Schelten und Prügel, dazu zu bringen. Uebrigens wird ein Jude, der so leicht wie der Ihrige, beweisen kann und wirklich beweiset, daß er einen Zoll eigentlich nicht verfahren hat, wohl schwerlich bei uns ihn dennoch zur Strafe dreifach nachbezahlen müssen (S. 261).

Ich wundere mich, daß Sie (April S. 56) bei Ihrem kleinen Abenteuer auf der Straße, nicht befunden haben, wie, ohne lästige Geschwätzigkeit und Zudringlichkeit, die Berliner sehr freimüthig gegen jeden Fremden, und vorzüglich sehr höflich im Zurechtweisen sind. Ein Charakterzug des Volks, den ich noch von jedem Fremden habe bezeugen gehört, und der wol des Bemerkens werth ist; da man in Seestädten, als in Amsterdam, in Hamburg, u. s. w. so ganz das Gegentheil findet. — Ich bedaure Ihre Krankheit, und ich ehre das zarte Gefühl Ihrer Menschlichkeit, welche beide

beide Ihnen (S. 63) die vortrefliche Statue des großen Kurfürsten *), der Sklaven wegen, unleidlich machten; aber ich glaube, daß Sie Unrecht haben. Wollten Sie das Kunstwerk beurtheilen; so war die Frage: was hat hier sollen ausgedrükt werden? und ist das je schöner ausgedrükt worden? Wollten Sie über den Gegenstand selbst nachdenken; so will ich von Ihrer Einsicht in Politik und Ihrer Kenntniß von Geschichte nicht hoffen, daß Sie im Kurfürsten Friedrich Wilhelm bloß Jakobische und Schlütersche Größe, wie Sie es nennen, nicht auch wirkliche Größe finden sollten. Wollten Sie endlich das Moralische in der Darstellung richten; so fragt sich: ist es denn unmoralisch, wenn der Künstler den Augenblik wählt, wo der Vater des Vaterlandes als Held die drükkenden Feinde des Landes verjagt hat, und nun siegreich und triumphirend zurükkehrt. Besiegte Feinde werden, nach dem Künstlerkostume, das mir auch nicht unrecht scheint, durch gefesselte Sklaven vorgestellt. Freilich hatte Friedrich Wilhelm noch mehr große Seiten; aber warum sollen wir, die wir doch nicht allzumahl Hypochondristen sind, und die wir Kriegestugenden gebrauchen, ihn nicht auch als den Sieger der Polen, der Franzosen, und

*) Welche übrigens, wenn man vom Schlosse über die Brükke geht, nicht linker, sondern rechter Hand steht.

Digitized by Google

sind der Schweden bewundern? warum ihn nicht zumal von seinen Siegen bei Ratenau und Fehrbellin, wo so viele interessante Züge für das Herz vorfielen, zurükkehren sehn?

Daß die untern Fabrikanten in Berlin durch Herabsetzung des Arbeitslohnes oft willkührlich können gedrükt werden (S. 65. 66), ist in etwas wahr, und verdient Beherzigung, vorzüglich aber die genaue Ausführung von einem sachkundigen Manne. — So ist auch vieles wahr, was Sie (S. 70. 71) von der Unreinlichkeit der Straßen sagen, und ist schon von Berlinern selbst gerügt. — So auch zum Theil Ihre Bemerkungen (S. 68. 69) über den zu geschwinden und nicht verhältnißmäßig hinlänglich guten innern Bau der Häuser. Aber wer hat Ihnen folgendes aufgebunden: „Heute giebt der König Befehl zum „Anbau neuer Häuser; morgen muß der Eigen„thümer schon räumen, das Haus wird hinter „ihm abgerissen.“ Wie konnten Sie dies bei dem ordentlichen und in keinem Stükke tumultuarischen Gange der Geschäfte und der innern Staatsökonomie, die Sie doch hier werden bemerkt haben, glauben? Ein ganzes Jahr vorher wird immer die Auswahl, der Plan, und die Kostenberechnung zum Bau gemacht.

Auch noch über den Mai will ich etwas anmerken. Freilich steigt der Luxus, oder eigentlich die Begierde zu glänzen, hier zu sehr. Aber es war wirklich

wirklich nur Hypochondrie, wenn Sie zu sehen glaubten, daß unsere rothbackichten Kaufmannsfrauen geschminkt wären (S. 123). So thörigt ist hier keine. — Es ist eine unrichtige Bemerkung (S. 325), daß die Brandenburger so unzufrieden mit ihrem Könige sind. Freylich räsonnirt man hier gern über politische Materien, und man räsonnirt dreist; zwei eben nicht verächtliche Eigenschaften der Bürger, die aber ein nicht genau beobachtender Fremder leicht mißdeuten kann. Aber wahre persönliche Anhänglichkeit an den König, wahre Liebe die Gut und Blut hingiebt, wahre Bewunderung, die auf Nachdenken und Erkenntniß, nicht auf Sklavensinn, gegründet ist: zeigt sich hier tagtäglich in Handlungen, und auch, natürlich, genug in Gesprächen und in den gesamten Gesinnungen der Berliner. — Es giebt in einer so großen Stadt mancherlei Art Menschen; ob es aber viele Damen, wirkliche Damen, giebt, die Zoten, wirkliche Zoten, gerne hören, zweifle ich; wenigstens habe ich sie immer nur selten gefunden. Daß aber das Talent, Zweideutigkeiten, und selbst grobe, zu reden, hier dem witzigen Kopfe vorzüglich den Stempel aufdrükt (S. 135): ist falsch, wie jeder weiß, der honette Gesellschaften hier besucht. Eben so falsch, als daß (S. 148) die Mütter nicht selbst ihren Kindern die Brust geben; das Selbstsäugen ist hier sogar Ton. Und daß (ebend.) im Durchschnitt die Männer

ner alle dürr, blaß, und wie abgezehrt, und die Frauenzimmer schwächlich, und von gelblich blassem Teint sind. Die Hypochondrie fällt gern von einem Extrem aufs andere; wo sie nicht dikke Köpfe, und fette Bäuche (Dii meliora piis, erroremque hostibus istum!) sondern schlanke Gestalten findet, und dabei von den Ausschweifungen großer Städte hört, die leider itzt aber auch in kleinen Städten nicht selten sind, da schließt sie gleich auf Laster, und glaubt sie gar schon zu sehen. So viel ich die Brandenburgische Nation kenne, ist sie hart und arm und tapfer und arbeitsam. So, dünkt mich, hat sie sich auch immer bewiesen; und wohl ihr, wenn sie so bleibt! Denn freilich neigt sich alles Irdische zum Sinken. Ständen aber die Sachen schon so, wie Sie, mein Herr, sie angeben, wo wollten Sie denn noch eine jener Eigenschaften bei uns finden, oder wie wollten Sie, ohne diese Eigenschaften, die Wirkungen, die man in unserm Lande sieht, aus natürlichen Ursachen erklären?

Doch alles dies sage ich nur gelegentlich. Eigentlich wird mein Schreiben durch das veranlaßt, was Sie im März über Potsdam sagen. — Im selbigen Märzmonat macht ein anderer Schriftsteller, — mit aller der Richtigkeit im Gedanken und Ausdruk und mit der wahren und dabei eleganten Beredsamkeit, welche man nur von dem Herausgeber des deutschen Merkurs selbst erwarten kann

kann, — bei Gelegenheit eines schamlosen Schriftstellers, dessen Anekdotenjagd nicht die hämischste Lüge verschmäht, und der einen ruhmvollen Fürsten lästert, — sehr treffliche Bemerkungen, wovon ich einige herzusetzen mich nicht enthalten kann. „Ein „solcher Schriftsteller," sagt er S. 272, „zerreißt „die Bande der Achtung und Liebe, gerade die edelsten, welche den Unterthan an seinen Fürsten „knüpfen, raubt dem gemeinen Mann den beruhigenden Trost, daß er keine andre Lasten trage, „als die ihm das gemeine Beste auflegt, bringt „ihn um die tröstende Hofnung, bei seinem Landesvater Gerechtigkeit Schutz und Unterstützung „zu finden, und giebt ihn allen Qualen der Furcht „und des Hasses Preis, die kaum ein Sklave eines „wirklichen Tyrannen zu leiden hat. — Ein Fürst „muß für jede öffentliche Beeinträchtigung seiner „Ehre um so empfindlicher sein, je vortrefflicher er „als Mensch und als Fürst ist. Die gute Meinung seines Volkes ist endlich beinahe die ganze „Entschädigung, die ihm für sein Freuden- und „Freundeloses Leben übrig bleibt, wenn der Glanz, „der seine Würde umgiebt, für seine Person immer „drükkender wird." — Alles sehr richtig und schön gesagt! Ich verstehe es nemlich, wie auch hier der Fall ist, von ungünstigen Urtheilen über den persönlichen Charakter des Fürsten selbst, vorzüglich wenn er als ungütig und hartherzig geschildert wird. Nicht von Klagen über die Regierung oder

Ad-

Administration; die können oft sehr wirksam helfen, und bringen den Unterthan nie um Ruhe und Trost, weil er denken kann — wie auch oft der Fall ist — der Landesherr erfahre die Sache nicht. Aber eben gegen die Regel, die aus jenen trefflichen Bemerkungen fließt, verstoßen eine Menge deutscher Schriftsteller, die gerne mit rechten Kernanekdoten ihre Schriftchen würzen wollen. Und auch Sie, mein Herr Hypochondrist, scheinen mir, obgleich nicht so arg, dagegen zu verstoßen; und Ihr Verstoß muß jedem um desto mehr auffallen, da jene Zurechtweisung der Schriftsteller, die ungebührend von Fürsten reden, bald hinter Ihrem Briefe aus Potsdam folgt.

Sie sagen nemlich in diesem Briefe (März, S. 265): „Alexanders Hofleute suchten eine Ehre „darin, steife Hälse zu affektiren; hier spielt man „den Menschenfeind, um dem Manne nachzuahmen, dem es noch vor Millionen erlaubt „wäre, ein solcher zu sein, weil es eine Zeit gab, wo „sich nicht weniger als siebenmalhunderttausend „Menschen aus allen Kräften bestrebten, ihm zu „schaden.“

Ich will mich nicht darauf einlassen, hier zu untersuchen, ob wirklich ein menschenfeindlicher Ton in Potsdam herrscht. Wahrscheinlich nahmen Sie, mein Herr, die Beobachtung der strengen Subordination im Kriegesdienste dafür, bei der doch sehr viel Güte und Wohlwollen Statt

finden kann, und wirklich bei hundert Edlen Seelen findet; obgleich auch vielleicht noch immer einige Barbaren (wie allenthalben, — oder wohl gar weniger, als anderwärts) ihren Rang und ihr Amt schänden. Wahrscheinlich will doch auch die Potsdamsche Welt ihres Lebens froh genießen, und findet wohl bald aus Erfahrung, daß üble Laune und Menschenhaß nicht der rechte Weg dazu sind. — Ich will nicht untersuchen, ob, wenn es eigentlich keinem Menschen erlaubt ist (wie auch Sie anzunehmen scheinen), ein Menschenfeind zu sein, ob dies doch allenfalls dem glüklichen Sieger über Hunderttausende erlaubt wäre; zumal da er weiß, daß nicht diese Hunderttausende, sondern kaum Zehn, aus leicht zu errathenden Ursachen, seine eigentliche Feinde waren.

Die Frage ist: Ist dieser Mann, dieser große, wunderbare Mann, wirklich ein Menschenfeind? Oder, welches fast das nehmliche ist, zeigt er sich so, daß ihn seine nächste Welt für einen Menschenfeind halten muß, und ihm daher im Aeußern der Menschenfeindschaft nachzuahmen strebt? — Sie fühlen ohne Zweifel Selbst, m. H., daß dies Ihr Urtheil so ziemlich auf das hinausläuft, was jener Bemerker im März des Merkurs tadelte; wofern es das sogar nicht noch übertrift. Selbst Jagd- und Weiber- und Pfaffenliebe, selbst Weichlichkeit und Unverstand und Trägheit, kann nicht so sehr die Herzen der Unterthanen von einem Fürsten entfer-

nen,

nen, als der Gedanke: ihr Fürst ermangele der Güte und der Menschenliebe. Alle jene Fehler können doch von Zeit zu Zeit durch die erwachende Stimme des angebornen Wohlwollens überwunden werden; hier ist nie Theilnehmung zu erwarten, hier muß man verzagt zittern, und trostlos niedersinken. — Die Frage wird also immer wichtiger: Ist dem so? Ich wüßte in der That nicht, wo ich anfangen und wo ich enden sollte, um diese seltsame Behauptung zu widerlegen. Aber zum Glück kann ich einen Schriftsteller für mich reden lassen, den Sie, wie ganz Deutschland, kennen und lieben werden, und dessen Beredsamkeit nicht hinreißender, als jedes Wort, was er sagt, wohl aber gewogen und gegründet ist.

„Warlich, kein Alexander Griechenlands und „Nordens, wie sehr seine Leidenschaft Krieg, und „Geräusch der Waffen seine Wollust war," — sagt Engel in seiner Lobrede auf den König: *) — „ist je mit so ungestümem Feuer von Schlacht zu „Schlacht, von Siege zu Siege geeilt, als dieser so gefürchtete, schreckliche — friedliebende „Weise, der, weil er Alles ist was er will, auch „das in der Vollkommenheit war, was er nur aus „Nothwendigkeit wollte; das, was mit den natürlichen Neigungen seines Herzens vielleicht am „meisten streitet: ein Feldherr. Denn betrachte

*) S. 46. und folgg.

„man ihn, wo er völlig sich selbst gelassen handelt,
„in seiner Familienliebe und Freundschaft, in sei-
„nen Vergnügungen, in den Arbeiten seiner müßigen
„Augenblikke: wo ist da Spur oder Verdacht ei-
„nes wilden kriegerischen Geistes? Blikt nicht
„vielmehr überall ein sanfter, zärtlicher, oft bis
„zum Weichen zärtlicher Karakter hervor? Jene
„Entfernung von allen geräuschvollen lärmenden
„Ergötzungen, wie die der Jagd sind; jene Spra-
„che, die er nicht bloß als Sprache der Höfe aus
„Gewohnheit, die er aus Wohlgefallen, aus Lie-
„be spricht, und ihr so gerne für Feinheit und Ge-
„schliffenheit ein wenig Schwäche vergiebt; jener
„entschiedne Geschmak für diejenige unter allen
„Künsten, die am meisten zum Herzen redet; jenes
„Instrument, auf welchem er Meister und im
„Ausdruk des Zärtlichen groß ward, das weichste
„und sanfteste unter allen; jener Tonkünstler, den
„er, wegen der Anmuth des Satzes und der Lieb-
„lichkeit des Gesanges, vor Allen den Preis gab:
„wie sehr verkündigt das alles natürliche Milde,
„Empfindsamkeit, Sanftmuth! Sollen wir ihn
„mehr bedauren, oder mehr Glük wünschen, daß
„ihn die Vorsehung auf einen Thron rief, dessen
„wichtigste Pflichten ihm so wahrscheinlich eine
„stete Verläugnung kosteten? — In der That
„noch bewundernswürdiger ist der stille ruhige Ar-
„beiter im Frieden. Jede Klage und jede Bitte
„hören, auf jede unbedeutende Frage antworten,

jede

„jede oft zudringliche Aufmerksamkeit auch des mindesten Unterthanen erwiedern, und nie von dem „einmal gemachten Gesetze sich lossprechen, nie „diese oft so verächtlich scheinenden, über ihrer Geringfügigkeit mühsamen und ihrer Einerleiheit „pedantischen Arbeiten bis zum kommenden Tage „aussetzen: welche Anhänglichkeit an die Pflicht, „auch da, wo sie mit den großen Zwekken des Monarchen nur durch so einzelne, feine, in dem Gewebe aber so leicht sich verlierende Fäden verknüpft ist! Und kennte noch dieser Monarch nicht „Arbeiten von ganz andrer Natur! Aber so geliebe, geschmeichelt, begünstiget von den Musen, „sich ihnen entwinden, ihren so mächtigen, durch „Unschuld selbst so verführerischen, immer sehnender und immer gefährlichern Reizen widerstehen, „um freiwillig auch die kleinsten reizlosesten Pflichten „zu erfüllen; und in dieser Denkungsart ein Leben „hindurch beharren: wahrlich! das beweißt einen „Adel und eine Größe, die u. s. w. — Diese „Herablassung des Königs, diese Achtung, deren „er alle, auch seine geringsten, Unterthanen würdigt, ist das festeste Band der Liebe zwischen ihm „und dem Volk. Wenn schon Größe an sich mit „so wunderthätiger Kraft auf die Gemüther wirkt: „mit welcher Kraft muß erst Güte in Verbindung „mit Größe wirken!“

Bedenken Sie des Königs Leben, schlagen Sie seine Briefe und andere Schriften auf, betrachten

Sie was er noch täglich thut; und leugnen Sie dann, wenn Sie können, die Wahrheit dieser Behauptungen, wovon jedes Wort mit Thatsachen zu belegen ist. — Aber freilich den leidenschaftlichen Weichling müssen Sie nicht suchen, der nach augenblicklicher Aufwallung des Herzens, nach unüberlegten Gefühlen der Empfindsamkeit handelt; hier ist den wahre Große, bei dem Vernunft über alles, auch über seine Lieblingsneigungen herrsche; hier der König, bei dem die Rücksicht auf das Ganze, und der Gedanke an die gesammte Wohlfahrt des Staates immer herrschend, und fast, um so zu sagen, zur Leidenschaft, zum dunklen Gefühle selbst geworden ist, wodurch nun schnell jede Handlung bestimmt und gerichtet wird. Freilich in den Zeitungen müssen Sie die Beweise seiner Milde nicht suchen, mit welcher er den Bürgern der Städte Häuser und Gewerbsanstalten schenkt, dem durch Ueberschwemmungen oder Hagel oder Mißwachs verarmten Landmanne Hütte und Vieh und Korn und Geld wiedergiebt, einem durch Schuldenlast entkräfteten Adel Tonnen Goldes theils auf lange Jahre ohne Zinsen vorschießt, theils ganz hingiebt, und endlich seinen Freunden, das heißt, treuen und thätigen Dienern des Staats, alljährlich große Geschenke, die freilich Ihr Ausländer glaubt*), macht.

Aber

*) Der Pr. v. L. rühmte hier einst, und gewiß mit Recht, die Großmuth und Milde des K. — Hat

Aber Geschenke und Favoriten, Prachtanstalten für unnützen Hofstaat, und Pensionen für Müßiggänger müssen Sie wiederum nicht suchen. In allem müssen Sie den Ernst und die Würde eines Monarchen erwarten, der nicht nur ein halbes Jahrhundert durch geliebt und regiert, sondern in den seltsamsten Stürmen des Schicksals sich durch eigne Kraft emporgehalten, und über Millionen Menschen als anerkannter Herr, als tapferer Sieger, oder als bewundernder Muster geherrscht hat; einen Fürsten, der gewissermaßen im seinem häuslichen Leben einsam und von der Welt abgeschieden ist, dabei aber immer thätig für sein Land, immer wachsam für die Rechte und die Freiheit Deutschlands, sein Auge auf alles richtet, und stets von großen und mächtigen Gedanken erfüllt ist. Scheint doch schon ein ernsthafter Philosoph manchem flüchtigen Beobachter ein Menschenfeind; wie viel mehr ein solcher König! Nun aber bedenken Sie seine Erholung am Garten- und Landleben, seine Beschäftigungen mit den Musen, seine Gespräche mit denen, welche ihm nahe kommen, hören Sie hier von den Kabinetsdienern, die es täglich, mit der

geübten

er dann wohl," sagte endlich, wie alles lange geschwiegen hatte, der G. v. P., „einem Particulier, etwa einem Generale, auf einmal hunderttausend Thaler geschenkt?" — Das nun wohl eben nicht, — „Das hat der König mir geschenkt," setzte P. itzt hinzu.

gröſsten Theilnahmung an dem kleinſten Verdruſs, erläſst; und die geſammte Hypochondrie einer ganzen Welt müſste Sie drücken, wenn Sie ihn dann auch für einen Menſchenfeind halten könnten.

Es ſoll für den Hypochondriſten ein bewährtes Mittel ſein, wenn er Andere ſieht, die noch kränker ſind, als er; alsdann richtet ſich ſein unterdrücktes Vertrauen auf ſich ſelbſt empor, und er fühlt ſich nicht mehr elenden Schwächlingen, wofür er ſich ſonſt hielt. Nur darum will ich Ihnen hier einige Schriftchen nennen, die noch unglimpflicher, als Ihre Briefe, und dabei höchſt unverſtändig, über Berlin reden. Aber wer hätte die Geduld, ſie ſo zu zergliedern, wie ich oben mit Ihren Briefen that!

Die elenden Schriftſteller ſind kaum der Nachwerth, welche, durch ihr Schimpfen aus Berlin, indem ſie Liegend ſich Lob und Beifall erhaſchen wollen, aber gewiſs dafür auch dort von jedem Beſſergeſinnten verachtet werden; wie z. B. Friedel und Steinsberg. Der erſte hat noch in der Vorrede zum zweiten Theile ſeiner Briefe aus Wien (1785) die edle Unverſchämtheit, von ſich ſelbſt zu ſagen: „Ich habe freilich in Berlin keine Gelehrte, keine „Männer von Bedeutung von Kenntnis und Geſchmak beſucht, ſei daſelbſt in keine feinere Geſellſchaften gekommen; habe dafür aber die H—häuſer (die er auch hier wieder namentlich aufführt) „beſucht; und ſei, eben bei ſolcher Lebensart, nur

deſto

„desto geschickter geworden, Berlin von allen Seiten kennen zu lernen und zu beschreiben.“ Der Autore belehrt in seinem zwei und vierzigjährigen Affen die ungläubige Welt, daß „in Brandenburg, welches er sehr nachdrücklich das Hungerland nennt, kein Mensch, auch keiner der vornehmsten Staatsbedienten, sich satt esse, daß alles voll Dürftigkeit und Bettelarmuth ist, und alles nur auf Raub ausgeht.“ *) Man hat dieses Landes Macht gegen äußere Feinde, und seine innere Stärke bisher für ein nicht leicht aufzulösendes Problem gehalten; aber, nach einer so bündigen Beschreibung, scheint es vollends eine ungeheure Unmöglichkeit, daß ein solches Ländchen nicht theils sich selbst verzehre, theils jedem Eroberungslustigen, ja selbst einem Träumziehenden Ritter, wie der Verfasser ist, nicht gleich unterliege.

*) S. 316 heißt es in diesem Geschreibe: „Die „reichsten Einwohner des Landes leben nicht besser, als die ärmsten Prager Juden, davon auch „sechs zusammen gewiß nicht mehr verzehren, als „ein Bologneser Hündchen. S. 219: Die Räthe „und Präsidenten wiegen da zu 16 bis 18 Loth. — „Hier nun aber, die Unterthanen einigermaßen bei „guter Laune zu erhalten, duldet der Regent alle „venerische und religiöse Ausschweifung. Man „kann auf offener Straßen, wie Diogenes einst, „die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts „besorgen u. s. w.“ Wie abentheuerlich! und zugleich wie schändlich und niederträchtig!

Ich komme zu den uns näher liegenden Beschreibern, die vermuthlich dergleichen Absichten nicht hatten. Den Trupp führt der Kosmopolit, welcher die Charakteristik von Berlin 1784 hat erschallen lassen *). Er redet zwar von sich nicht so naiv wie H. Feidel; indeß scheint dasselbe von ihm wahr zu seyn. Man sehe, wie ausführlich und gründlich seine Kapitel über die niedere Klasse des Volks, über Bordelle, über Tabagien, und über die sogenannte Galanterie sind. Aber die Gelehrten kennt er so wenig, daß fast nicht ein einziger Name derselben auch nur richtig buchstabieret ist; die Fabriken und Manufakturen werden mit Einer Seite (S. 150) abgefertiget; und über die Geistlichkeit ist er so unwissend, daß er Tellern unter den Reformirten mit aufführt. Dieser Held nun malt die eingebohrnen Berliner allezeit als träge, dumme und weichliche Männerchen, und die Berlinerinnen als ausgemachte und noch dazu schamlose Buhlerinnen. Man kann in der That hierüber nichts anders sagen, als den Kosmopoliten bedauren, daß er weder in seine und anständige Gesellschaften gekommen, noch auch nur je in das Haus eines ehrlichen hiesigen Handwerkers getreten ist. Wer unrecht sieht und verkehrt schließt, ist einfältig; wer unreife Bemerkungen drukken läßt,

*) Der Titel hat nemlich den Zusatz: „Stimme „eines Kosmopoliten in der Wüste."

läßt, ist ein eitler Thor; wer aber ganze respektable Menschenklassen leichtsinnig lästert und unverschämt verläumdet, ist — nicht werth, daß man weiter ein Wort über ihn verliert.

Bald nachher schrieb ein Anderer Freie Bemerkungen über Berlin, Leipzig und Prag (1785); wovon mich nur das erste Drittheil angeht. Einen so plumpen und unwissenden Abschreiber muß es nicht mehr geben; er stoppelt die widersprechendsten Nachrichten zusammen, und macht durch die Trennung aus der ganzen Verbindung und durch seine verkehrte Zusammenstellung die Sachen so seltsam und possierlich erscheinen, daß sich manches davon Ihnen zur heilsamen Erschütterung durch Lachen, empfehlen ließe. Vorzüglich schreibt er die Briefe eines Fremden über Berlin, welche einst in der Monatsschrift standen, jene erstgenannte Charakteristik und Nikolais Beschreibung, ganz unbarmherzig ab. Uebrigens kann auch er nicht Farben genug finden, die Gottlosigkeit der Berliner, deren Charakter er von der Empfängniß und Geburt bis zum Tode durchgeht, recht tragisch zu schildern. Bei der ersten Kindheit beklagt er (S. 10.), daß die Ammen aus dem niedrigen Stande gewählt würden; da sie ohne Zweifel in besser eingerichteten Staaten aus den höhern Klassen der Bürger genommen werden. Um das Gemälde (S. 19) der „großen Frechheit,

„und

„und Verwegenheit der Jünglinge, die „so un„bezwinglich sind, daß kaum die harten Strafen „der Obrigkeit ihrem Muthwillen Einhalt thun „können," mit Einem Zuge zu vollenden, bricht er endlich in die Worte aus: „Wehe einem" (— ehrlichen Manne etwa, der unter sie kömmt? — Mitnichten, sondern:) „Wehe einem Dieb, wenn er „unter die Rotte der sogenannten" (warum nur sogenannten?) „Berliner Straßenjugend geräth; „er erhält da gewiß seine Strafe dreifach." Mit dieser Zärtlichkeit für Spitzbuben, und Unzärtlichkeit gegen rechtschaffene Menschen, ist die ganze Schilderung fortgesetzt.

Auch ein Poet, Herr S—z, der Lust hatte, eine Reihe schmutziger und plattet Familiengemälde zur Zeichnung niederer Lasterhaftigkeit zu liefern, setzte den Titel darüber: Gemälde aus Berlin (im deutschen Museum, April 1785). Ich kann es sehr wohl leiden, und lobe es sogar, daß die Scenen unserer Romane und Dramen in unsern Städten spielen, damit wir einheimische Sitten sehen und kennen lernen; nur müssen es dann auch Sitten sein, die wirklich in unserer Welt, und nicht bloß in des Verfassers Kopfe, einheimisch sind. Und ferner, wenn ein Verfasser unter dem Namen der Sittenschilderung einer Stadt, fünf Gemälde liefert, wovon jedes wiederum wenigstens eben soviel Scenen hat, und jede dieser

dieser Scenen, bis auf eine einzige *), ganz voll von der brutalsten Liederlichkeit sind; so scheint es doch, es gebe entweder in dieser Stadt nichts anders zu schildern, oder er habe wenigstens nicht anders zu schilderen geliebt. Ob seine Schilderungen sonst anmuthig, oder wahrscheinlich sind, will ich nicht einmal untersuchen. Seine Familien sind alle, von oben bis unten, von lauter Laster, wie vom Krebs, angefressen. Die Eltern sind immer Ehebrecher, die Töchter Huren, die Söhne Diebe, die Bediente Spitzbuben; und das geht bis auf die unmündigen Kinder im Hause herab. Eine Geheimderäthin fährt Abends in den Thiergarten, um da mit ihrem Lakaien der Liebe zu pflegen; eben dahin hatte sich der Geheimderath mit seiner Magd bestellt, und nun treffen sich alle Parteien zusammen. Und was der saubern Fiktionen mehr sind.

Fast sollte man fragen: Woher denn seit einiger Zeit alle diese plumpen und zügellosen Heftigkeiten gegen Berlin? Indeß bin ich fest überzeugt, daß diese armseligen Skribenten gar keine besondere und tiefverborgne Absicht haben; ja ich glaube, daß sie ohne alle arge Tükke und Bosheit schreiben: bloß in der Einfalt ihres Herzens, bloß einer dem

anderen

*) S. 304. wo ein Wollüstling durch den unvermutheten Anblik eines sterbenden Mannes bewogen wird, dessen Tochter, die er verführen wollte, zu heirathen.

andern nach, bloß um in dem Schwall der andern elenden Schriftsteller nicht ganz unbemerkt weggeschwemmt zu werden.

Und nun wende ich mich zu Ihnen, meine Herren Herausgeber der B. Monatsschrift. Ich freue mich, daß Sie auch darin Berliner sind, daß Sie solche Abscheulichkeiten, die gegen Ihre itzige Vaterstadt gesagt werden, still und kalt verachten; obgleich von Zeit zu Zeit, eine kleine litterarische Anzeige solcher Seltsamkeiten nicht schaden könnte. Bei dieser Gelegenheit will ich Sie nur bitten, immer mehr in dem was Sie schon thun, fortzufahren: in der Anzeige alles wahrhaft Wichtigen, was in unserm Lande, und vorzüglich was in Berlin geschieht. Es sei im gelehrten, oder im öffentlichen Geschäftsfach; es sei Darstellung einer ruhmvollen That des Königs, oder einer edlen Handlung der Regierung; es sei Beschreibung einer neuen Denkwürdigkeit unsrer Städte, oder Aufzeichnung eines merkwürdigen Charakterzuges von deren Einwohnern; es sei als glänzendes Muster anlokkend, oder als trauriges Beispiel warnend. Auch glaube ich, daß ja gerne Staats- und Geschäftsmänner Ihnen zu solchen Nachrichten behülflich sein werden, wie man sieht, daß sie es itzt schon zum Theil sind *). Ihre Mo-

*) Unsere Leser werden wissen, wie sehr wir schon bisher den Wunsch unsers patriotischen Mitbürgers zu erfüllen, bemüht gewesen sind. Und wir wieder-

Monatsschrift hat nicht zwei edle große Zwecke: auf der einen Seite, Bestreitung des Aberglaubens und der Schwärmerei in ihren verborgensten Schlupfwinkeln, und auf der andern, Verbreitung mehrerer Kenntnisse von unserm Lande. Heil Ihnen, wenn Sie beide erfüllen! Ausharren in Ihrem Muthe und Fortdauer der Unterstützung dazu wünschet Ihnen Ihr Mitbürger, der noch durch kein Geschreibsel sich abschrecken läßt, mit Freude und mit Stolz sich zu unterzeichnen, als ein

Berliner.

4.

Zusätze zu dem Beitrage zur Geschichte der sächsischen Fabriken.

(Julius S. 506. folgg.)

Daß die Schönburger acht bis neun Prozent Impost für ihre ausgehenden Waaren erlegen müssen (Jun. 511, 512): ist eigentlich folgendermaßen zu verstehen. Waaren, die im Sächsischen zur Konsum-

wiederholen bei dieser Gelegenheit öffentlich unsere Bitte an Staats- und Geschäftsmänner, die wir schon oft einzeln, und (wie gleichfalls unsere Leser wissen) nicht unerhört, gethan haben: um Beiträge zu wichtigen Landes- und Stadtnachrichten.

A. d. H.

Digitized by Google

Konsumtion abgesetzt werden, geben, wenn sie im Schönburgischen fabrizirt sind, zwölf und ein halbes Procent. Kannevasse hingegen und ähnliche halbleinene Waaren, die ins Ausland gehen, geben beim Ausgange aus dem Schönburgischen nur sechs Procent Impost, und ein Procent Accise; und zu Leipzig wieder ein Procent. Ganz baumwollene Waaren, die auch auswärts gehen, geben noch etwas weniger. Wirft man also alles in eine Masse: so werden wohl für alle Waarenarten acht oder neun Procent herauskommen; und ich glaube daher nichts falsches gesagt zu haben, besonders da ich bloß die Ursachen der geringern Industrie der Schönburger, welche sonst von manchem Reisenden für stupide Menschen möchten gehalten werden, habe aufsuchen, nicht aber alles aufs Haar habe berechnen wollen. — Daß im übrigen diese Abgabe sehr gerecht sei, ungeachtet Schönburg, wie bekannt, längst schon völlig sächsische Landeshoheit anerkennet: wird selbst kein billigdenkender Schönburger läugnen, und nicht verlangen, daß man ihn alle die Vortheile genießen lasse, die dem unmittelbaren Sachsen wegen seiner höhern Abgaben gebühren.

Was der Flor der Handlung im Schönburgischen, besonders in Hohenstein (Jun. S. 514.) ferner noch betrift: so haben sich die sächsischen Kaufleute, die in der Nähe umher wohnen, seit etwa funfzig Jahren diesen Dorn selbst ins Auge gesetzt.

gesetzt. Vorhet trieb Schönburg gar keinen Handel, am wenigsten aber mit weißen und wollenen Waaren; sondern die dasigen Lein- und Wollenweber mußten jedesmal ihr Stükchen Waare, so wie es vom Stuhle kam, in eine sächsische Stadt zum Kaufmann tragen, und es also veraccisiren. Ob nun die sächsischen Kaufleute gar zu viele Geschäfte hatten, oder ob ihre Bequemlichkeit mit ihrem Reichthume wuchs, läßt sich nicht wohl entscheiden; genug, sie machten im Schönburgischen, besonders zu Hohenstein, etliche Weber und Strumpfwirker zu ihren Faktoren, welchen sie Geld genug vorschossen und Waaren dafür einkaufen ließen. Sie gaben einem solchen Faktor etwa ein paar Groschen auf ein Stük für seine Mühe; und erhielten dadurch den Vortheil, gleich einige hundert Stükke auf einmal einschreiben und bezahlen zu können, ohne sie erst einzeln und genau besichtigen zu müssen, indem der Faktor für die Güte derselben stand. Die Kaufleute lebten nun, besonders in Chemnitz, auf einen hohen Fuß, indem sie sich schöne Pferde, Kutschen und Lakaien hielten. Die Faktore hingegen aßen Kartoffeln, trugen grobe Tuchrökke, und so arbeiteten sie sich bald zu wohlhabenden Leuten empor, die sich nur nicht reich wollten nennen lassen, es aber schon waren; mithin sich von ihren Prinzipalen sofort loszumachen suchten, und nun als Kaufleute die Messen selbst bezogen. Die verderblichen Kriege kamen

endlich dazu, die den Schönburgern nie so sehr zur Last fielen, als den unmittelbaren Sachsen; und namentlich mußte Chemnitz große Summen kontribuiren.*) Dadurch wurden die dasigen Kaufleute, die nur allein fast alles geben mußten, weil der Fabrikant immer nichts übrig hatte, ganz verdrießlich, zogen ihre Kapitalien aus der Handlung, und kauften sich Landgüter; und ihre Nachfolger hatten also jene berühmte Kraft, jenen nervum rerum gerendarum nicht mehr. Indessen lebten die Hohensteiner immer frugal und klein; und jetzt werden sie mit den Chemnitzern beinahe das Gleichgewicht in der Handlung halten, wo es nicht gar zuweilen auf ihre Seite ausschlägt.

Man muß überhaupt nicht glauben, daß der Kaufmann in Sachsen, welcher inländische Waaren ins Ausland vertreibt, immer nur durch überflüssigen Gewinnst reich werde. Nein: Oekonomie, Fleiß, und Frugalität ist ein Haupterforderniß bei ihm; und er lebt sehr oft fast eben so karg, als der Holländer, nur daß er seine Frugalität sehr geschmakvoll und seinen Gästen überaus angenehm zu machen weiß. Der Sachse ist fast durchgängig bei geringer Kost fröhlich, und er braucht auch nicht viel Speise; welches zugleich eine Hauptursache sein

*) Eben, wie man sagt, wegen des in die Augen fallenden Aufwandes der dortigen Kaufleute, aus welchem auf ihren überflüssigen Reichthum geschlossen ward. B.

sein mag, die den sächsischen Fabriken eine lange Dauer zusichert. Oestreicher, Franzosen, Engländer, und fast alle andre Nationen könnten nicht leben, wenn sie nicht mehr und nicht besser essen sollten, als die Sachsen, die die Fabriken betreiben. Diese verwenden ihren Verdienst fast nur auf dünnen Kaffe, Kleider und Putz; und pflegen zu sagen: „Man sieht mir auf den Kragen, nicht aber in den „Magen.“ — Aber freilich, Reichthum verleitet zuweilen eine ganze Stadt zum Luxus, der ihr schadet, ihrer Nachbarin aber zum Nutzen gereicht; und dieses dürfte wohl der Fall mit Chemnitz und Hohenstein gewesen sein.

Hohenstein war ehemals fast von lauter Bergleuten bewohnt, und es befand sich auch ein kurfürstliches Bergamt daselbst, von welchem sich die bekannte Hohensteinische Berggerichtsordnung herschreibt. Aber jene alten schweren Kriege und Pestilenz haben die Bergleute verscheucht; und das Bergamt ist mit dem Annabergischen vereinigt, wiewohl es noch daselbst zuweilen Versammlung hält. Auch befindet sich im Hohensteinischen Bergreviere der berühmte Lambertus, der im Zentner einige Loth Gold, ungefähr sechzehn Mark Silber, und gegen siebenzig Mark Kupfer gab, mithin das einzige Goldbergwerk in Sachsen war. Man hat es itzt wieder aufgenommen, und bereits überaus große Hofnung zu guten Anbrüchen, wie ich höre; wozu ich von Herzen Glük auf! rufe. — Nur

erst nach jenen betrübten Zeiten hat sich die Weberei dort eingenistelt, welche in dem letzten Jahrfunfzig aus den angezeigten Ursachen (Jun. S. 521) so empor gekommen ist, daß die Volksmenge sich vielleicht um das Vierfache dadurch vervielfältiget hat; indem nicht nur fast alle Franken und Schwaben, die als Gesellen hinkamen, sondern auch alle Stadtkinder, die ungemein leicht und wohlfeil Meister werden konnten, sich daselbst häuslich niederließen. Aber vor einigen Jahren hat ihnen der Graf neue Handwerksbriefe gegeben; und nun muß jeder Einheimische drei Jahre lernen, drei Jahre wandern, das Zwangsjahr arbeiten, ein Jahr lang muthen, und, ich glaube gar, auch zwei Meisterstükke machen, so daß ihm die ganze Sache wohl auf ein paar hundert Reichsthaler zu stehen kommen kann. Vorher brauchte er nur ein paar Jahr zu lernen, ein Jahr zu wandern, und konnte sofort mit Einem Meisterstükke Meister werden, so daß ihm die Geschichte nur etwa dreißig bis funfzig Thaler zu stehen kam. Fremde haben, wie natürlich, noch etwas mehr zu leisten; aber es wird sich nun auch keiner mehr hinsetzen; und selbst arme einheimische Meister müssen ihre Söhne gleichfalls fortschikken. Zeugt überdies ein solcher Mensch mit seinem Liebchen ein Kind, ehe er die priesterliche Einsegnung dazu empfangen hat: so straft nicht nur der gnädige Herr sie um funfzehn meißnische Gulden, sondern auch er muß noch obendrein

drein bei der Innung seine Zeche sehr theuer bezahlen. In diese Strafe muß ein Ehepaar sogar erlegen, wenn das erste Kind ein paar Monate zu früh ankömmt; wiewohl die Hebammen in diesem Falle es für ein unzeitiges Kind zu erkennen pflegen, und auf diese Weise die Eltern von der Strafe befreien.

Die Justizpflege hat im Schönburgischen überhaupt noch eine sonderbare Gestalt, weil die Beamten fast gänzlich nach Willkühr schalten und walten können; und ich könnte hievon verschiedene Fakta, die den Menschenfreund betrüben würden, zur Schau herstellen, wenn sie in diesen Aufsatz gehöreten. — Demungeachtet regt sich im Schönburgischen alles, was Hände zur Arbeit hat; und jedes Kind von sechs Jahren verdient schon sein Brot. Kurz, ich denke, daß man die Schönburger der Faulheit eben nicht beschuldigen darf, wie mein Reisender in der Litteratur- und Völkerkunde zu folgern scheint.

Ich habe angemerkt (Jun. S. 515. f.), daß vier sächsische Herrschaften den Grafen von Schönburg gehören, von den Geographen aber zum Schönburgischen selbst gerechnet werden, vielleicht, weil bei ihnen immer nur schlechthin von den Besitzungen dieser Grafen die Rede ist. Allein solche unbestimmte Ausdrükke haben selbst meinem Reisenden zu einem Mißverständnisse Anlaß gegeben. Nach seiner Meinung sollten die Schönburger

ger wegen ihrer Immunitäten viel fleißiger und reicher sein, als die Bewohner der anliegenden sächsischen Gegenden; und er fand gleichwohl die Industrie im Schönburgischen, namentlich zu Wechselburg, Penig, Waldenburg und Glaucha weit schlechter, als zu Rochlitz, Mittweide, Waldheim, und so weiter. Penig und Wechselburg haben aber, da sie wirklich sächsisch sind, keine Schönburgische Immunitäten und keine Folgen derselben, sondern alle sächsische Onera zu tragen, und alle Vortheile davon zu genießen. — Wie es übrigens auch in Penig nicht viele Zeugmacher und keine angesehenen Kaufleute hat finden können, kann ich nicht einmal errathen sein.

Aber aller großen Vortheile, die die Sch[illegible]n, in Ansehung der Beschaffenheit ihres Bodens [illegible]en, und aller Vorzüge, die sie vor vielen Andern genießen, ungeachtet, klagen sie dennoch oft genug. Ich will einige dieser Klagen, die besonders bei Kaufleuten gehöret werden, hier anführen, und mein freimüthiges Urtheil darüber beifügen.

„Erstl, sagen sie, für Sachsen ein großes Vorrecht, daß der Adel das Vorrecht hat, seine „Wolle an Ausländer verkaufen zu dürfen. „Gerade die Wolle der herrschaftlichen Schaafe ist „die beste, weil sie meistentheils bessere Triften haben, „als die Schafe der Bauren. Nun aber wird sie „selbst von einigen unserer Kaufleute nach der „Schweiz und andern fremden Ländern verführet;

„und

„und für uns bleibt nur die schlechte übrig, die wir „den Bauern abkaufen können, weil diese allen „dings nicht an Ausländer verkaufen dürfen. Da„her kömmt es, daß man in andern Ländern unse„re Zeuge nachmachen kann, und wir samt allen „unsern Arbeitern das Brot verlieren.“ — Allein hiebei ist zu erwägen: daß auf dem Wollmarkte herrschaftlicher Wolle jeder Kaufmann, er sei, wer er sei, freien Kauf hat, mithin derjenige allemal die Waaren bekömmt, welcher dem geforderten Preise am nächsten tritt. Also könnten die Inländer alle Wolle selbst kaufen, wenn sie nur eben so viel geben wollten, als die Aufkäufer, die sie ins Ausland schicken. Wollte man hierbei bloß aufs Wohl der Fabriken sehen; so wäre zu bedenken, daß die inländischen Kaufleute gar zu niedrige Preise machen, und folglich allen Vortheil, den die Schaafzucht abwirft, sich allein zueignen würden, wenn sie ein solches Zwangsrecht hätten. Der Adel würde seine Schaafzucht nach und nach eingehen lassen; und sodann würde Sachsen nicht nur für Ausländer, sondern auch für die inländischen Fabriken keine Wolle mehr liefern. Da ferner die Schweitzer und andere freiende Völker die sächsische Wolle nicht nur viel theurer kaufen, als die Sachsen selbst, sondern auch noch die großen Frachtkosten tragen müssen, und ihre Tücher oder Zeuge gleichwohl eben so wohlfeil, wie die Sächsen liefern: so wird folgen, daß in Sachsen das Arbeits-

lohn weit mehr betrage, als in jenen Ländern, und daß daher auch in Sachsen schon Gewerbe genug sei, um die Lebensmittel in einem hohen Preise zu erhalten. Wendet man aber dagegen ein, daß die Lebensmittel gleichwohl in manchen sächsischen Gegenden fast in gar keinem Werthe stehen, so antworte ich: daß man also nur die Wolle, die itzt ins Ausland gehet, für eben den höhern Preis aufkaufen und in diesen Gegenden verarbeiten darf; und man wird sodann gleichwohl die Waaren, wegen der ersparten Fracht, immer noch viel wohlfeiler liefern können, als der Ausländer, und so wird man dessen Fabriken zernichten. Bekleiben müßten solche neue Fabriken in Sachsen gewiß, wenn sich nur Enterprenöre fänden, welche Geld, Einsicht und Geduld genug dazu hätten. — Ob es aber im übrigen recht sei, daß bloß der Adel, und nicht auch der Bauersmann, seine Wolle verkaufen darf, wie und wohin er will, kann ich nicht entscheiden, weil die Sache wohl besser in einen Landtagsabschied gehöret.

Einige, denen ich dieses auf solche Art erklärete, konnten weiter nichts dagegen einwenden, als: daß die Gelehrten alles besser wissen wollten, was doch sie selbst nur wissen könnten, *) und daß die Fabriken

*) Ich weiß von einem Kaufmann aus dortigen Gegenden folgendes, was freilich durch obiges Räsonnement des Herrn Prof. Wünsch noch nicht wi-

um die Hauptsache des Landes wären, die man durchaus zu vergrößern oder doch zu erhalten verbunden sei, wenn auch die Edelleute darunter leiden sollten. Andere, die mir meinen Satz so halb zugaben, brachten eine neue Bedrängniß zur Deliberazion hervor.

„Wolle, sagten sie, mag also hingehen. Wie „wollen Sie aber das vertheidigen, daß unsere „sächsischen Kaufleute sogar wollene Garne zu vie„len tausend Stücken aufkaufen, und auswärtige „neue Fabrikanten damit versorgen, welche sodann „hieher auf die Messen kommen, und uns ihre „Zeuge vor der Nase auskramen? Zeuge, die aus „unserm Garne gemacht, und von sächsischen We„bern verfertiget sind? Was noch das ärgste da„bei ist, so geben diese Aufkäufer nicht einmal Ac„cise; und wir, deren jeder etlichen hundert Men„schen Brot im Lande damit geben kann, wir müs„sen schwere Accise davon entrichten, wenn wir es „kaufen." — Hierauf konnte ich freilich so gerade hin weiter nichts antworten, als: daß die

verlegt ist: „Unverarbeitete Wolle geht aus Sach„sen ganz accisefrei aus; dahingegen der Einlän„der, der solche aufkauft, sechs Procent davon er„legen muß. Sachsen könnte alle seine Wolle „selbst verarbeiten, wenn die Einländer entweder „dieselbe auch accisefrei erhielten, oder die Ausländer wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr, „als sie, an den Staat davon erlegen müßten."

B.

Kommerzienexpedition dieſer, wie ich glaubte, gerechten Klage gewiß abhelfen würde, wenn ſie ihr dieſelbe gehörig vortrügen. Ob ſie es gethan haben, weiß ich nicht.

Sachſen hat aber, wie ich aus der Kanzler- und Meißnerſchen Quartalſchrift erſehe, die Maxime, den Handel durchaus frei zu laſſen; und es hält ſich gar nicht für das Land, wo Einſchränkungen mit Nutzen anwendbar ſeien. Gründe dieſer Behauptung finde ich in gedachter Schrift zwar nicht: ich will aber einige ſelbſt in der Natur dieſes Landes aufſuchen; und es wird ſich allerdings zeigen, daß dieſes Land Naturgemäß nicht nur das Gleichgewicht zwiſchen ſeinem Aktiv- und Paſſivhandel nicht halten dürfe, ſondern ſo gar einen ſtärkern Paſſiv- als Aktivhandel führen müſſe, wenn es nicht ein todtes Land werden will. Doch rechne ich zum Paſſivhandel gegenwärtig auch die Summen, die jährlich für Steuerſcheine bezahlet werden, indem ich das Privat- und Staatsvermögen überhaupt in eine Maſſe zuſammenziehe, und alſo auch die Ausgaben des Hofes, die in fremde Länder gehen, hinzurechne. Hätte nun Sachſen ſeit fünfhundert Jahren her gerade ſo viel Geld aus dem Auslande gezogen, als es hinausgegeben hat, und wäre alſo zwiſchen ſeinem Aktiv- und Paſſivhandel ein ſtetes Gleichgewicht anzutreffen geweſen: ſo müſte es itzt wenigſtens fünf oder ſechs hundert Millionen Thaler baares Geld im Schatze lie-

gen

gen haben; denn so viel, und gewiß noch weit mehr, haben die Bergwerke abgeworfen, wenn ich die Baukosten, die doch auch im Lande geblieben sind, nicht abrechne. Hätte es aber gar einen größern Aktiv- als Passivhandel geführet, das heißt, wäre durch die Kriege und andere Wege unter den vorigen Regierungen mehr Silber hinein- als hinaus geflossen: so müßte es nun mit seinen Silberplatten die Straßen pflastern können, und mehr Geld, als ganz Europa haben. Das wäre aber nicht nur für andere Länder, sondern selbst für Sachsen, ein großes Verderben; weil ihm in diesem Falle die übrige Welt platterdings nichts mehr abkaufen könnte. Folglich müßte es entweder einsam und verlassen da stehen, oder sich für sein überflüssiges Geld ein Königreich kaufen, worein irgendwo eins zu verkaufen wäre; und so müßte es den Ueberfluß des Geldes mit Gewalt vermindern, bis das übrige zu eben dem Werthe in die Höhe stiege, welchen es im Auslande hätte; da dann indessen die Menschen zur Arbeit beherzet werden. Man siehet wohl, daß die Natur alles schon von selbst nach und nach thut, und immer einiges Gleichgewicht zwischen den Staaten zu Erhaltung ihres Reichthums hervorbringt, und so die Menschen immer in Bewegung erhält. Indessen darf doch Sachsen schon aus diesem Grunde seine Handlung nicht plötzlich einschränken, sondern brauchte sie nur so zu lassen, daß von dem sämtlichen

chen Gewinnste des Landes, den Ertrag der Bergwerke mit eingerechnet, bloß ein verhältnißmäßigen Ueberschuß für die Schatzkammer jährlich übrig bleibe, um einen Nothpfennig bei der Hand zu haben. Aber freilich dürfte der Gang der Handlungsgeschäfte und Staatsausgaben sehr schwer nach Willkühr zu dirigiren sein; und ich zweifele, ob ein Staatsmann bei dem besten Willen im Stande sei, ein solches Werk zu vollenden, wenn er auch ganzer dreißig Jahre lang am Ruder sitzt und unermüdet für das Wohl des Fürsten und seines Volks arbeitet. Ferner ist Sachsen nun auch einmal ein handelnder Staat, welcher industriöse betriebsame Einwohner hat, die aber, wie andre freie Menschen, doch nur deswegen industriös und arbeitsam sind, weil sie die Früchte davon genießen wollen; und zu diesen Früchten zählen sie auch die Freiheit, zu kaufen, was ihnen gefällt. Nähme man ihnen diese Freiheit: so würden sie ihre Industrie nicht mehr auf Erfindung und Nachahmung neuer Nahrungszweige, sondern auf Erfindung neuer Defraudationsmanieren anstrengen; und Sachsen würde allmählich verarmen, da im Gegentheile itzt fast ein jeder durch seine Industrie dem Ausländer wohl eben so viel an Waaren wiedergiebt, als er von ihm zieht. Aber für manche andere Staaten dürfte diese Regel freilich nicht passen, denn die Menschen sind nicht allenthalben so industriös, wie in Sachsen; und viele würden daher,

daher, wenn man ihnen alle diese Freiheiten verstattete, Häuser und Aecker für neue ausländische entbehrliche Dinge hingeben, und anfänglich Bettler, dann Straßenräuber, dann Galeerensklaven werden. Also kann Sachsen auch aus diesem Grunde seinen Passivhandel, überhaupt genommen, nicht füglich, wie manches andere Land, einschränken, sondern muß die Gewerbe aller Arten, so viel als möglich frei geben, um den Geldumlauf zu befördern und alle Menschen in Thätigkeit zu setzen, und von dieser Thätigkeit auch desto mehr gebührende Gefälle zu den Staatsbedürfnissen heben zu können.

Indessen, keine Regel ist ohne Ausnahme, sagen die Grammatiker; und eben dieses wird, wie mich dünket, auch wohl hier gelten. Ackerbau, Bergwerke und Fabriken sind in Sachsens Krone die Hauptedelsteine. Was also dem Glanze derselben schadet, muß man dort, wie ich glaube, so viel man kann, aus dem Wege zu schaffen suchen; vorzüglich, wenn die Ausländer diesen Glanz zu sehr zu verdunkeln streben. Nun aber schadet die freie Ausfuhr der wollenen Garne den sächsischen Zeugfabriken dadurch zu sehr, daß die Ausländer nun nach und nach auch Spinnereien nach diesem Muster erschaffen, und ihre anfänglich schlechten Garne mit unter die sächsischen guten verweben können, bis ihre Spinnerei selbst ausgebreitet und vollkommen wird; und sodann die sächsischen

Garne

Garne sowohl, als die sächsischen Zeuge an vielen Orten entbehrlich macht. Es ist also nur ein kleiner Gewinst von kurzer Dauer, den ein paar Privatpersonen aus diesem Garnhandel ziehen; in der Folge schadet er dem ganzen Lande desto mehr. Wer da weiß, welche unsägliche Mühe die Einrichtung der Spinnerei kostet, wie langsam und allmählig sie von statten gehet, und wie unvollkommen die ersten Versuche auszufallen pflegen: der wird leicht einsehen, daß eben die Spinnerei am Ruin mancher neuangelegten Fabriken hauptsächlich Schuld gewesen ist. Weben und appretiren wird man die Waaren leicht lernen: aber eine wohlfeile und gute Spinnerei läßt sich nicht so geschwind anschaffen, sondern man muß zuweilen den Stok dazu zu Hülfe nehmen; so wie mir ein Land bekannt ist, wo der Landesherr die Bauern auf ähnliche Art zum Kartoffelbau zwingen lassen mußte, und wo sie nun diese Früchte sehr häufig mit Vergnügen bauen. Wenigstens würde ich um eine sehr hohe Accise für dergleichen ausgehende Garne allerunterthänigst ansuchen, wenn ich ein sächsischer Fabrikatenhandelsmann wäre, weil ich den Flor meiner Fabrik zu oben gedachtem Gleichgewichte des Nationalvermögens immer noch nöthig erachten würde.

Auf eben diese Art schadet auch die ungeheure Kaffeeinfuhr dem Akerbau der Deutschen, der doch

doch der erste Hauptgrundpfeiler der meisten Staaten ist. Ganz verbieten kann man diesen Wust freilich nicht wohl, aber doch seinen Ankauf erschweren, und im Gegentheil den Preis der einländischen Getränke um so viel erniedrigen; wie ich schon (Jun. S. 519) gesagt habe. Sollte man nicht auch gegen diese politische Sünde *) von den Kanzeln predigen lassen? Man predigte ja ehemals gegen die Biergelage; warum nicht auch gegen das viele Kaffetrinken, da doch Bier dem Holzhakker mehr Kräfte giebt? Wie sehr sich aber auch die Christen dadurch versündigen, erhellet zur Genüge, wenn man bedenkt: wie viel tausend arme friedliche Neger aus ihren väterlichen Hütten geraubt und in Westindien schlimmer als Pflugochsen behandelt werden, um dort Kaffe für uns zu bauen, da indessen unser Nachbar Bauer und Bierbrauer sein Handwerk großentheils an den Nagel hängen muß. Wie sehr würden die Neger uns Christen segnen, und wie sehr würde der Wohlstand unserer kleinen Städte wieder blühen, wenn jene nicht mehr so viel Kaffe für uns bauen müßten, diese aber aus Bier und Wein dafür geben könnten!

Endlich

*) Nähmen die fremden Kaufleute lauter deutsche Waaren und Naturprodukte für ihren Kaffe; so wäre es freilich unpolitisch, ihnen ihren Handel zu erschweren.

Digitized by Google

Endlich klagen auch einige, wiewohl nur mittelmäßige, Kaufleute: „daß in schlimmen Zeiten „die Fabriken nicht unterstützt, sondern die Arbeiter aus dem Lande gelassen würden, wodurch denn „die sächsischen Künste gleichfalls mit ins Ausland „wandern müßten." — Allein diese Klage ist für einen Sachsen ganz ungerecht. Wollte sich der Hof in das Fabrikwesen einlassen, und in mißlichen Zeiten seine Kassen dazu eröfnen: so würden die reichern Kaufleute klagen, daß man ihnen den Handel nähme. Fabrikatenhändler müssen in Sachsen selbst Geld haben, um ihre Arbeiter in der Noth nicht verhungern und aus dem Lande laufen zu lassen; das heißt, sie müssen bei solchen Umständen dennoch ihren Arbeitern ihre Waaren abkaufen und sich Waarenlager sammlen können. Aus diesem Grunde muß man dort den Reichthum solcher Kaufleute nicht mit neidischen Augen ansehen; denn er gehöret gleichsam dem Staate; nur daß der Kaufmann selbst getreuer damit haushält, als vielleicht ein bloßer Komptoirbedienter einer ostindischen Kompanie, weil er das Geld als Eigenthum betrachten kann. Diese reichern Kaufleute verfahren auch wirklich so, wie ich gesagt habe: nur, wenn die Noth allgemein und zu groß wird, laufen viele Arbeiter davon. Aber theils kann solche Unglücksfälle kein Staat gänzlich vermeiden, und theils müssen die Sachsen dem Auslande doch auch etwas gönnen. Kaufleute anderer Länder, deren

deren Regenten vielleicht sehr gegründete Ursachen haben, die sie nöthigen, sich der Handlungsanlegenheiten durch große Summen selbst anzunehmen, klagen ebenfalls. Allen seinen einzelnen Unterthanen kann es kein Regent in der Welt recht machen.

Von der Stadt Zwickau, deren ehemaligen Wohlstand und jetzigen Verfall ich (Jun. §. 18. f.) beschrieben habe, ist noch zu merken: daß ehemals, als die Bergwerke in der Nähe herum noch sehr viel Ausbeute gaben, daselbst auch ein Bergdepartement gewesen ist, durch dessen Anordnungen dieses äußerst reiche Berg- und Hüttenwesen betrieben worden, und welches dieser Stadt auch einigen Glanz gegeben hat. — Man muß im übrigen die Wirkungen des Kaffees zum Schaden der Bierbrauenden Städte nicht bloß in Sachsen suchen, indem sie auch in andern deutschen Ländern sichtbar genug sind.

Noch ist zu den Ursachen, die die Fabriken gegen das Erzgebirge hingezogen haben, (Jun. §. 20. f.), auch der natürliche Fleiß der Bewohner dieser Gegenden zu rechnen. Alle gebirgige Gegenden, oder doch die allermeisten, gewähren ihren Bewohnern allezeit eine gewisse Art von Industrie, die sich immer an ihnen zeigt; wenn sie auch nur bloß bessere Käse und bessere Butter machen sollten, als die Bewohner des anliegenden flachen Landes, oder wenn sie auch ihre Geistes-

kräfte bloß auf einen vorzüglich guten Gebrauch der Waffen und zur Vertheidigung ihrer Hütten anstrengen sollten. Hohe felsige Gegenden reichen ihnen die Lebensmittel nur sparsam: das macht sie mäßig; und in einem mäßigen Leibe wohnt gewiß immer eine lebhaftere Seele, als in einem stets vollen Wanste, dessen Eigenthümer weiter auf nichts denkt, als wie er immer mehr und mehr hinein stopfen will. Hätten also den Bewohnern der sächsischen Gebirgsgegenden ihre Aecker und Gärten die Fülle geliefert; so wären sie gewiß nicht über dergleichen Arbeiten gerathen. Nun aber müssen sie klöppeln, spinnen, und weben lernen, um durch Kunstfleiß zu gewinnen, was ihnen die felsige Natur des Bodens verweigerte. Wiewohl auch die hohe reine Luft zur Lebhaftigkeit ihres Geistes etwas beigetragen haben mag. — Als aber die Fabriken sich mehr und mehr ausbreiteten, oder doch mehr gemein wurden, da drängten sie sich auch mitunter in bessere Gegenden ein; und hieraus wird begreiflich, warum nun auch fruchtbare Gegenden zuweilen mit Fabriken gesegnet sind. Hoch auf dem Erzgebirge klöppeln alle Kinder und Weiber, indem die Männer meistentheils auf der Bergzeche arbeiten. Weiter unten ziehen sich obenerwähnte Wollen- und Leinenmanufakturen, der Länge nach, an diesem Gebirge hin; und zwar bis nach Plauen hinauf, wo sogar die allermeisten Bauernzimmer die schönsten Musseline weben, und wo

wo auch eine sehr große Kattunfabrik ist. Hier aber schnappt es völlig ab; und Hof, die erste Baireuthische Stadt, macht weiter fast nichts, als ein wenig schlechten baumwollenen Flor, der nicht viel sagen will. Hier nährt man sich, wie fast im ganzen Frankenlande, meistentheils nur von der Viehzucht und vom Akkerbaue. Nur zu Erlangen, Fürth, Nürnberg, Schwabach fangen die Fabriken wieder an, und ziehen sich in einzelnen Städten durch Schwaben hin; wiewohl die Schwäbischen mit den Sächsischen bei weitem nicht in Vergleichung kommen.

Frankfurt an der Oder. Wünsch.

Neuer Beitrag zu einiger Kenntniß verschiedener jetzt existirenden Geheimen Gesellschaften.

Wir haben von der Regensburger geschriebenen Reichstagszeitung, die unter dem Titel: Komitial-Nebenstunden herauskömmt, ein Blatt erhalten (des Vten Jahrganges 28 und 29stes Stük vom 25. August 1785), welches — bei Gelegenheit der itzt in allen Zeitungen so laut werdenden Geschichte von dem verstorbenen Priester Lanz und den Befehlen gegen die Freimaurer und Illuminaten — freimüthig und ausführlich von mehrern dortigen besondern Verbindungen redet, und wir lassen es hier, unverändert, in Text und Noten, abdrukken. Die genannte Zeitung wird von einem

Digitized by Google

durch sein Amt und seine Kenntnisse angesehenen Manne geschrieben. Sie ist zwar nicht völlig unbekannt, indem noch neulich die Allg. Litteraturzeitung, und früher H. Nikolai (Reisen, B. II, S. 349, 399) davon geredet, letzterer auch (das. Beilagen, S. 3) ein Blatt daraus hat abdrukken lassen; indessen noch immer unbekannt genug, um voraussetzen zu können, daß die wenigsten unsrer Lehrer das Folgende schon werden zu Gesichte bekommen haben.

Das Dasein einer Menge geheimer Verbindungen in Deutschland, wovon noch so Viele nichts wissen, und Viele sogar nichts wissen wollen, ist uns das Wichtigste in dem Aufsatze. Man muß bekennen, daß Regenspurg, ein in mancher Absicht schon sonst so merkwürdiger Ort, zu unsern Zeiten durch die vielen sich in ihm zusammendrängenden geheimen Orden, wovon manche wohl gar feindlich gegen einander gesinnt sind, noch merkwürdiger wird. Hievon kann der Verfasser, der dort in einer wichtigen Bedienung lebt, wohl als gültiger Zeuge angesehen werden. Seine Räsonnements, die nicht bloße Fakta enthalten, liefern wir ohne weitere Theilnehmung, und überlassen sie ihm selbst zu verantworten. — Was er von der Freimaurerei beibringt, deren auch bei dieser Gelegenheit itzt so oft in den Zeitungen erwähnt wird, schien uns völlig unbedenklich, indem es wohl sicherlich der Gesellschaft auf keine Art wehe thun, noch ihr böse Nachrede zuziehen kann. Daher glaubten wir, um den Zusammenhang nicht zu zerreißen, es mit liefern zu müssen.

Und so möge denn auch dieses hingeworfene Blatt, in den itzigen Zeiten der Gährung, und da die Gemüther durch und über die geheimen Gesellschaften so sehr gespannt zu sein scheinen, — so viel Gutes wirken, als es seiner Natur nach kann!

Die Herausgeber.

Digitized by Google

Nie hat sich der Sektengeist thätiger gezeigt, als in unsern Tagen, welche man die aufgeklärten nennt. Mit Mühe hatten wir den Gipfel der Vernunft erreicht, und uns überzeugt, daß unser Geist nicht für alle Gegenstände empfänglich, und einem künftigen Leben die Vervollkommnung unserer Kenntnisse vorbehalten sei. Diese Leere gebar den Unglauben. Unzufrieden mit einer Lage, welche uns so viele Wünsche übrig läßt, stürzen wir uns in den tiefsten Abgrund des Aberglaubens, und suchen durch die Greuel des mittlern Zeitalters und der scholastischen Philosophie neue Entdeckungen zu machen. Dieser fast allgemeine Hang zum Wunderbaren wird durch den alle Kräfte der Erwerbung übersteigenden Luxus, und durch das geschwächte Nervensystem der jetzigen Generation ungemein befördert. Unsere Großen suchen den Stein der Weisen, um unsterblich zu werden, und durch die Geheimnisse der Alchemie Mittel ihre Neigungen zu befriedigen. Der Umgang mit Menschen ist für ihre Wißbegierde nicht hinlänglich; einen Lambert, einen Kant zu studiren erfordert zu viel Präliminarkenntnisse, und eine ununterbrochene Anstrengung des Kopfes. Wir hoffen also durch den Umgang mit höheren Wesen, welche wir Geister nennen, neue Eroberungen in den Wissenschaften zu machen. Daher so viele neue Lehren im Glauben, in der Moral, und in

der spekulativen Philosophie, deren Apostel entweder Betrüger, oder Betrogne sind. *) Abu Dschaffar Ebn Tophail würde in unsern erleuchteten Zeiten großes Glük machen. **)

An keinem Orte der Welt sind mehr Verehrer solcher neuen Wissenschaften, als an dem Wohnsitze des Reichstags; und es kann sein, daß die Komitialluft etwas anziehendes für Kenntnisse hat, welche uns der Mühe des eignen Nachdenkens überheben. Lojolisten im gestikten Kleide, im Chorgewand, und im einfachen Kittel des Bedürfnisses; Gasnerianer; Lavaterische Glaubensschwärmer; Mes-

*) Ich weiß wohl, daß ich mit Darlegung dieser Gründe nicht überall Beifall finden werde. Allein es ist einmal meiner Denkungsart gemäß, nur nach Ueberzeugung zu reden, oder zu schweigen. Zwanzig Jahre jünger, hätte ich mich vielleicht zu einem System gemodelt, welches zum Tempel des Glüks führt. Von diesem stiefmütterlich behandelt, gehe ich meinen eigenen Weg. Der Nephesch, um Kabbalistisch zu reden, (oder meine vegetative Seele) hat das Uebergewicht über den Ruach (die empfindende Seele) und den Neschamach (die vernünftige Seele, oder den Ausfluß der Gottheit); und diese Regierungsform in meinem Wesen kann ich nicht ändern.

**) Der Naturmensch, oder Geschichte des Hai Ebn Jokdan, von ꝛc. Tophail, einem arabischen Schriftsteller des 12ten Jahrhundert, kürzlich ins Deutsche übersezt von Eichhorn in Jena.

Digitized by Google

Martinisten; *) Jusonchanz; **) Mesmeristaner ***); Somnambulisten; ****) Anhänger vom Callistro †); Schröpferische Magiens ††) Cruſianiſche Magier; †††) Bengelianer; ††††) den Stein der Weiſen

*) Eine franzöſiſche Sekte, welche theoſophiſch-magiſche Gegenſtände bearbeitet.

**) Schwarze Magie.

***) Man ſ. Berl. Monatsſchrift, Band V. S. 15. A. d. H.

****) Ihre Lehre iſt mit den Grundſätzen von Mesmer verwebt, und hat außerdem noch die Vorherſagung zukünftiger Dinge zum Gegenſtande. In Frankreich zeichnet ſich der Marquis de Puiſegür durch ſeine gemachten Entdekkungen in dieſem Fache der Wiſſenſchaften aus.

†) Unſterblichkeit, Veredlung der Metalle und Steine, eine ewige Jugend, ſind die geringſten Geheimniſſe, die dieſer Apoſtel beſitzt. Seine Hauptſchule iſt zu Lion, wo nach ägyptiſchem Ritt gearbeitet wird; ſitzt aber ſein Sitz im Zuchthauſe zu Paris. Man ſ. auch von ihm B. Mon. ſchr. Bd. IV, S. 536.] Sein Syſtem heißt: der Simplicismo.

††) Die Schröpferiſchen Täuſchungen werden itzt der ſchwarzen Kunſt beigemeſſen.

†††) Apoſtelglauben, oder die Kraft des Senfkorns; weiße Magie.

††††) Ihre Lehre beſteht in Anwendung der Bilder und Zahlen der Apocalypſe auf vergangene und zukünftige Dinge.

sen suchende Meisterstreuerey. *) Lauinenbücher, die sich von innerm Stolze nähren; Illuminaten und Minervalen; **) Kabbalisten; ***) Verehrer des unsinnigsten Erziehers Bahrdt; und andere Verbundene, die den Zwek ihrer Vereinigung, der auf Grundsätzen der Ehre, der Wohlthätigkeit, der Aufklärung beruhet, nicht mehr wissen; †) finden sich in Regensburg und in Baiern zerstreuet, um einander wechselseitig, nicht nach der Christus-Religion — denn diese gebeut Nächstenliebe — noch nach der natürlichen Religion — denn diese befiehlt Geselligkeit und Ertragung, — sondern nach den ächten Grundsätzen der Schwärmerei, zu verfolgen.

Von letzterm bildete sich vor einiger Zeit in Baiern eine eigene Branche, welche sich Illuminaten oder Minervalen nannte, und im Grunde vielleicht eine Art von eklektischer Schwärmerei

*) Die hiesigen sollen Karmelitengeist und schönen Tombak verfertigen.

**) Was diese machen.

***) Sie widmen sich den unvergleichlichen Wissenschaft; aus Zahlen, Buchstaben und Worten, Geheimnisse der Natur und Staaten zu entdekken. Halb Theosophie, halb Magie.

†) Hierüber beziehe ich mich auf die Briefe von St. Nicaise.

††) Minerval ist einer der ersten, und Illuminat der letzten Grade.

Digitized by Google

mevel zum Ziel haben mag. Illuminirt unter Schwärmern sein, heißt soviel als: ich bin besser, wie Ihr alle, ist hinlänglicher Titel, um gesteinigt zu werden. Die Söhne Ignaz's, und die Verehrer Zoroaster's vereinigten sich, um die Illuminaten aus Baiern zu verdrängen. Dem Volke wurde diese Sekte verdächtig gemacht, unter dem Vorgeben, ihre Anhänger verspotteten das Mondsbild zu Alt-Oettingen und auf dem Platze zu München, und suchten das stolze selbstständige Vaterland unter Oestreichische Vormäßigkeit zu bringen. Letzteres Vorgeben wurde durch eine bekannt gewordene Illuminaten-Liste unterstützt, auf welche sich der Geschlechtsnamen eines respektablen Wiener Staatsbeamten fand. Der Schluß ist nun freilich so ganz richtig nicht: Ein Cob — l, ein Sonn — s sind Illuminaten, folglich suchen die Illuminaten Baiern an Oestreich zu bringen. Hier wurde er aber für gültig angenommen, in einem Lande, welches die glükselige östreichische Regierung so wenig zu schätzen weiß, als Luthers Lehre; und auch auswärts machte er Eindruk. Das Wunderbarste bei der ganzen Sache ist, daß einige Kaiserliche Minister die Verfolgung der Illuminaten eben so sehr begünstigen, als diejenigen, welche dem Zweibrükkischen Interesse zugethan zu sein scheinen. — Ferner wird den Illuminaten beigemessen, ihre Dogmen erlauben den Selbstmord. Hiervon habe ich keine andere Spuren, als diese,

finden können, daß vor einigen Jahren mein unglücklicher unvergeßlicher Freund, der Tarische Hofr. von Schaden, aus Verdruß über seine Lage, in einem außer Zweifel gesetzten Anfall von Hypochondrie, sich selbst entleibt hat; *) und dieser soll, wie ich in Erfahrung gebracht habe, ein Minerval gewesen seyn. Dieser einzelne Fall gilt mir noch nicht zum Beweis einer systematischen Lehre des Selbstmordes. — Eben so wenig kann ich überzeugende Spuren von gefährlichen Absichten der Illuminaten gegen den Staat und gegen den Regenten entdekken. Die fliegenden Blätter, die gegen dieselben zu München herausgekommen sind, enthalten Injurien, und keine Thatsachen. Der einzige Vorwurf von allzugroßem Bestreben, nur Jünger des Systems zu einträglichen Ehrenstellen zu bringen, scheint mir nicht ganz abgelehnt werden zu können; doch ist ein solches gesellschaftliches mutuum adjutorium in meinen Augen kein Staatsverbrechen. Der den Gliedern der untern Grade auflegende blinde Gehorsam gegen ihre Obern gefällt mir nicht; daß dieser Gehorsam aber auch sich auf Staats- und andere Amtsgeschäfte erstrekken soll, dazu habe ich keinen Beweis.

Alle

*) Ich besitze interessante Beiträge zur Todesgeschichte dieses Freundes, welche ich meinen Lesern noch mittheilen werde.

Alle meine Entdekkungen laufen dahinaus: daß die Illuminaten in Baiern eine insgeheim verbundene Gesellschaft Männer sind, welche sich zu unterstützen suchen, und zugleich nützliche Kenntnisse sammlen, um die Aufklärung in ihrem Vaterlande zu verbreiten. Ob diese Aufklärung nicht auf die Grundsätze der natürlichen Religion gebauet, *) ob der beabsichtigte Kosmopolitismus nicht

*) Der große Moser urtheilt würklich von der Freimaurerei im allgemeinen unrichtig, wenn Er derselben in der Abhandlung: „Von Geduldung „der Freimäurer-Gesellschaften, besonders in Rükksicht auf den weltbürgerlichen Frieden 1765", beimißt: „wenigstens die vollendeten Freimaurer seien „der bisherigen christlichen Religion in ihrem ganzen Umfang im Herzen nicht beigethan, und sie „seien darauf bedacht, ihre Gesinnungen nur allgemeiner zu machen." (S. 42.) Die natürliche Religion mit Ueberzeugung bekennen, erfodert mehrere mühsame Kenntnisse, als welchen die meisten Freimaurer nachzujagen scheinen. Sprachen, Studium der Kirchenväter und Concilien, Bekanntschaft mit der Neuplatonischen Philosophie, Geschichte des menschlichen Verstandes bis zu der Revolution, welche die wohlthätige Lehre des Erlösers hervor brachte, und dann innere Festigkeit, wird erfordert, um ein ehrlicher Naturalist, d. i. mit Ueberzeugung, zu werden. Ein Lessing betrat diesen Weg, und endigte seine Entdekkungen damit, daß Er eine neue Gattung von Schwärmerei stiftete. S. Seine Erziehung des Menschengeschlechts. Gesetzt nun, es gäbe eine solche Gesellschaft, welche der Wahrheit auf eine solche

Art

nicht eine eigene Gattung von Schwärmerei sei, *) will ich diesmal nicht untersuchen. Uebrigens scheint die Gesellschaft ihr Ritual mit andern bekannten Orden dieser Art gemein zu haben.

Bei so wenigen Datis ist es wirklich Verdienst, die Wahrheit ans Licht zu bringen, und das wenige, das man entdekken kann, allgemein bekannt zu machen.

Im vorigen Monate ward der große Mathematiker und Naturforscher Lanz, unweit Regensburg, vom Blitze getödtet. **) Er war der erste, der

Art nachspürte, würde diese ein redlicher Mann, den alle erlittene Verfolgungen nicht abhalten können, seine Freiheit im Denken über politische Gegenstände zu behaupten, aus dem Staate verbannt wissen wollen?

*) Ich nenne Schwärmerei: alle Grundsätze, welche mit der Lage, worinn sich das Menschengeschlecht befindet, es sei nun im politischen, physischen, oder moralischen Sinne, nicht vereinbarlich sind. Wir sind leider allzumal Sklaven: einige Funken der Freimüthigkeit machen noch keine Freiheit des Denkens aus. Unsere Köpfe sind dem Staate zinsbar, wie unsere Arme; denn der Staat muß uns ernähren. Schaffe man den Luxus ab, erziehe man den Menschen, daß er mit weniger Bedürfnissen nützlich sein kann, und wir werden einen Schritt zur natürlichen Freiheit gethan haben. Jesuitismus im philosophischen Gewande kann eben so gefährlich werden, als der Despotismus, den man bekämpfen will.

**) Erlanger Zeitung Nr. 66. S. 552.

der die Weltereignisse in Baiern bekannt machen und berichtete; und war itzt auf einer Reise nach Schlesien begriffen, um eine ihm daselbst zugefallene Erbschaft einzuthun. Sein unvermuthet Tod gab zu vielerley merkwürdigen Begebenheiten Anlaß. Es entstand nämlich ein bereits zu größeren Weiterungen ausgebrochener Streit zwischen dem hiesigen Hochstifts- und der Pfalzbaidischen Komitial Gesandtschaft wegen der Obsignation seiner Verlassenschaft. Ferner fand man bei demselben Papiere, die auf die Illuminaten Bezug hatten; diese verursachten jene schaudervollen Auftritte in Baiern, deren Anzeige man billig den öffentlichen Zeitungen überläßt. *) Da aus diesen Papieren der Beweis der Gefährlichkeit der Illuminatengesellschaft hergenommen wird — nämlich von einigen Mitgliedern des Publikums; der zureichende Grund einer höhern Landesstelle gehört nicht auf den Fokus einer Studierstube; — so will man die sogenannte Instruktion — bessers Gedächtnißzettel — des unglücklichen Lanz hier einrücken:

Note, die unter den Papieren des vom Blitz erschlagenen Priesters Lanz gefunden worden.

„1) Sie werden mich unendlich verbinden, „wenn Sie Preußische und Kaiserliche Mandate, „Generalien, und dergleichen so in das Forstwesen einschlägen, wie auch Forstordnungen, Instruk-

*) Ein Pröbchen davon S. Gel. Zeitung 65. S.

„struktionen für die Forstmeister, Unterförster, Holz„hakker sammlen mögten.

„2) Besuchen Sie auf Ihren Reisen soviel Log„gen als Sie nur immer können; gut wäre es zu „diesem Ende, wenn Sie Sich mit einem Mau„rerischen Certifikat versehen wollten.

„3) In diesen beobachten Sie alles, und mer„ken Sie Sich alles fleißig auf, und zwar a) wie „die Loge heiße, und in was für einer Stadt; b) „wie sich der Meister vom Stuhl nenne, die zwey„Oberaufseher, und jene Mitglieder die am mei„sten Gewicht in der Loge zu haben scheinen? c) „von was für einem Systeem die Loge sei? d) wie „lange sie schon arbeite; e) wie ihre dirigirende „Art sei? f) was für Grade sie über den Meister„Grad gebe? g) ob sie das Illuminaten System „kenne? h) was für Begriffe sie von demselben „habe, und was man davon spreche? i) was man „von der Verfolgung der Freimäurer in Bayern „sage, und wem man die meiste Schuld davon „beilege? k) was man von N. und W. sage, und „dergleichen mehr?

„4) Es wird sehr gut seyn, wenn Sie Sich „keinem Menschen für einen Illuminaten zu er„kennen geben, um desto leichter die Gesinnungen „der Leute darüber auszuforschen.“

Wenn nicht andere Beweise von der Schädlichkeit der Illuminaten, als dieser, können beigebracht werden, so verdient gewiß ihr Schikſal

alles

allen Mitleiden. Der Auftrag, solche Urkunden zu sammlen, welche auf die Verbesserung des Forstwesens Bezug haben, bestärkt mich in der Vermuthung, daß der Zweck dieser Gesellschaft mit dahin gehe, nützliche Kenntnisse zu erwerben, und in einem Lande, wo noch Licht und Finsterniß mit einander streiten, zu verbreiten. Ein Mann, wie Lanz, dessen Kopf durch die reine Matheſis aufgehellet war, dessen Beruf und Nahrungsstand *) mit sich brachte, die Rurales Oekonomie zu studiren, war am besten fähig, den Zustand des Forstwesens in gegenwärtigen Staaten zu beobachten; und Beobachtungen dieser Art sind wohl kein Staatsverbrechen. Wie gut wäre es, wenn die Eifersucht mancher Staaten zuließe, daß das vorzüglich Gute, was in dem einen anzutreffen ist, auch in den andern verpflanzt würde! und in dieses allerdings Hinsicht kann ich den Kosmopolitismus nicht mißbilligen. Andere reisende Illuminaten haben vermuthlich andere Aufträge, die ihrer Kenntnissen, oder Lieblingsbeschäftigungen angemessen sind. — Uebrigens ist es noch nicht ausgemacht, ob der dem Priester Lanz gewordene Auftrag sich von den Obern der Gesellschaft, oder von einem wißbegierigen, durch Geburt und Rang in Ansehen stehenden

*) Er war ein Landgeistlicher in Baiern, wo der Ertrag der ansehnlichsten Pfründen durch eigne Mühe aus der Erde gezogen werden muß.

stehenden Mitglieder, herschreibt. Gesetzt es wäre auch das erstere, so kann ich darinn nichts Verfängliches finden. Wenn diese Gesellschaft die Verbesserung des Forstwesens in Baiern mit zur Absicht hat, so folgt daraus noch nicht, daß sie sich der herrschaftlichen Forsten bemeistern will. Gegen Gewaltthätigkeiten der höheren Klasse im deutschen Reiche schützen die obersten Gerichtshöfe, gegen Aufstoßgesinnungen der untern Klasse, der Wille derselben. —

Die weitern Aufträge zum Ausspähen in auswärtigen Logen haben für mich nichts Befremdendes. Jeder reisende Maurer, wenn er auch nur einen schwachen Schimmer des Lichts erblickt hat, sollte nach einigen solchen Entdeckungen, wie hier vorgeschrieben stehen, aufmerksam sein. Die Maurerei soll zum Zweck haben, bessere Menschen zu bilden. Verbindet man mit diesem Begriff auch den von nützlich, so müssen ihr alle Anstalten äußerst interessant sein, die diese Absicht befördern. — Sich mit dem Certifikat eines Maurers versehen, heißt noch nicht, ein falsches, unächtes Certifikat sich zueignen, um in die Geheimnisse einer andern Innung zu dringen. Es ist bekannt, daß Lanz ein Freimaurer war, so wie die meisten Mitglieder der Illuminatengesellschaft es auch sind: er brauchte sich also nur von der Loge, die ihn aufgenommen hatte, ein Zeugniß seiner Aufnahme und seiner Grade ertheilen zu lassen, um sich den Zutritt zu andern ächten — oder, um ächter zu reden,

Digitized by Google

den, mit den herrschenden Systemen in Verbindung stehenden — Logen, zu erleichtern. — Die ganz besondern Nachforschungen nach dem Geist der auswärtigen Logen; nach dem Gewicht und der Denkungsart der Meister, der Obergußseher, und der angesehenen Glieder; nach ihren Gesinnungen über das Illuminatensystem, wollen mir so wenig, als die angerathene Verlängnung, oder das Zurükhalten, behagen. Wenn ich hiernach allein, ohne Rüksicht auf andere Gegenstände, das Illuminatensystem beurtheile, so möchte ich fast sagen: mir scheint es, daß die Bekenner desselben Jesuiten sind, ohne es selbst zu wissen. Möchten nur die Geister dieser Gesellschaft auf ihre Erziehung zurükgehen, und den Gang ihrer eignen Ideen, in Verbindung mit den in der Jügend eingesogenen Grundsätzen, historisch prüfen; sie würden mir gewiß nicht Unrecht geben. Behutsamkeit war freilich immer nothwendig, da in manchen Maurerischen Logen die Illumination als ein Gräuel angesehen wird.

Indessen hat die Kundwerdung der Lanzischen Papiere den Freimaurern und Illuminaten in Baiern ein neues Ungewitter zugezogen. Schon unterm zweiten März *) des laufenden Jahres hatten Se. Kurfürstliche Durchl. für gut gefunden, alle geheime Verbindungen und Gesellschaften der

*) Achtes Stück der L. N. S. vom 12. März 1785.

der Freimaurerei in ihren Bairischen Staaten zu untersagen; die durch das Unglük des Priester Lanz gemachten Entdekkungen führten auf Spuren, daß die Verbindungen noch fortdauerten. Dies veranlaßte neue Untersuchungen, bei welchen die Strafe des Ungehorsams die aufgeklärtesten Köpfe der Nation zuerst traf. *) Unterm 26ten d. erging eine abermalige kurfürstliche Pfalzbaiersche Verordnung an alle Kollegia, des Inhalts: **).

„Man wisse höchsten Orts gewiß, daß die Freimaurer und Illuminaten ihre Zusammenkünfte „verheelten, Kollekten sammleten, und neue Mitglieder anwärben, und sich so weit verbreiteten, „daß sie in einigen Kollegien schon die Oberhand „und Mehrheit der Stimmen gewonnen hätten.

„In Bezug auf die bereits ergangene Generalverordnung, ergehe hiemit der weitere ernsthafteste Befehl, daß sich 1) binnen acht Tagen alle „dieser Sekte zugethane Vorstände und Mitglieder „der Kollegien schriftlich, und zwar die Vorstände „unmittelbar bei der höchsten Stelle, die andern „(Regierungs) Mitglieder aber entweder ebenfalls „alldort, oder bei ihrem Vorstande (Präsidenten) sich „angeben und manifestiren sollten, mit der Erklärung, daß sie von dieser Sekte gänzlich abstehen, „sohin weder ihre Winkel-Konventikel mehr besu-

„chen,

*) Gr. Savioli, Costanza, Hertl, u. a.

**) Regensburgerhistorische Nachrichten v. 25. Aug. 85.

„chen, noch Andere dazu verleiten und anwerben „oder dahin kontribuiren, vielweniger sich bei ans „wärtigen Logen engagiren wollten und würden. „Wer sich nun 2) von den noch existirenden Freimau„rern und Illuminaten dem Kurfürstlichen Befehl „in allem gehorsamst submittiren, sofort die Mani„festation und Erklärung inner dem gesetzten perem„torischen Termin abgeben, und jenen begangenen „Fehltritt bereuen würde, dem werde man solchen „auch vergeben, und die verdiente Strafe nachlassen; „jene hingegen, welche 3) das General-Mandat wei„ter übertreten, keine vollständige Position leisten, „oder obigen Termin ohne geleistete Manifestation „und Erklärung verstreichen ließen, und erst nach der „Hand entdekket würden, sollten nicht nur ipso facto „kassiret sein, sondern auch mit ergiebiger Geld- und „anderer empfindlicher Strafe belegt, die Denun„cianten aber rekompensirt und geheim gehalten „werden."

Ich kann mich nicht mit mehrerer Mäßigung bei dieser Gelegenheit benehmen, als wenn ich das Exempel aller deutschen Publicisten aufstellen lasse. Moser hält nichts auf Zwangsmittel, um die Geheimnisse der Freimaurer zu entdekken. *) Außerdem behauptet er mit Recht: ein Landesherr habe bei der Duldung, oder Untersagung der Freimaurerei, bloß auf sein Gewissen Rüksicht zu nehmen, und keine

*) Von Untersuchung der Freim. S. 50. f.

Verbindlichkeit, sich hierunter nach Anderer Einsichten zu richten. Es ist eine unverwerfliche Regel des natürlichen und allgemeinen Staatsrechts, fährt dieser große Lehrer fort, daß kein Regent verbunden werden kann, eine Gesellschaft in seinem Staate zu dulden, deren Verfassung ihm unbekannt ist; auch wann Er um das ganze Geheimniß weiß, und die geheime Verbindung für etwas Unschuldiges hält, so kann Er doch wichtige Ursachen haben, in seinem Lande, oder wenigstens dermalen, dergleichen Verbindungen und Zusammenkünfte nicht zu gestatten ꝛc.

Nach diesen Grundsätzen haben diejenigen Mitglieder der Illuminatengesellschaft unweise und sträflich gehandelt, welche mit der in dem Kurfürstlichen Edikt auferlegten Manifestation zurükgeblieben sind; und diejenigen, welche eine gerechte Strafe des Ungehorsams getroffen hat, verdienen nicht, als Märtyrer der Wahrheit peäkonisirt zu werden. Gesetzt, das ganze Illuminatensystem habe die Aufklärung und Verbesserung der Sitten zum Gegenstande; so kann eine weise Regierung ihre guten Ursachen haben, nach welchen sie in diesem Augenblik eine überschnelle Erleuchtung für gefährlich hält. Wo bürgerliche Freiheit nach bestimmten Gesetzen abgemessen, und die Freiheit im Denken von der Priesterschaft geleitet wird: da ist nicht rathsam, eine Revolution zu begünstigen, welche die alten Systeme und deren Schöpfer und Bekenner unbrauchbar macht. — Hingegen kann ich die Behandlung

lung der Illuminaten, und die angebrachten Zwangsmittel, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen, — vorausgesetzt, daß alles wahr ist, was von München und aus andern bairischen Städten darüber geschrieben wird — in meinem stillen Sinne nicht billigen. Die Verfolgten werden glauben, Märtyrer zu sein, und Märtyrthum ist von jeher die Stütze jeder Sekte gewesen. Stille Verwendungen, das Interesse der Illuminatengesellschaft nach den Absichten des Staats zu lenken, dürften der Sache angemessener gewesen sein. So aber ist die vorgehabte Aufklärung und andere wohlthätige Absichten, die den Illuminaten wohl nicht abzusprechen sind, in einen Vulkan ausgeartet, dessen Lava Baiern noch lange hin verheeren wird. Ich will diesen Artikel mit dem Ausspruch eines der scharfsinnigsten Philosophen unserer Zeit beschließen. *) „Vorher wandelten wir wie Demokrit im leeren Raume, wohin „uns die Schmetterlingsflügel der Metaphysik gehoben hatten, und unterhielten uns daselbst mit „geistischen Gestalten. Itzt, da die styptische Kraft „der Selbsterkenntniß die seidenen Schwingen zusammen gezogen hat, sehen wir uns wieder auf „dem niedrigen Boden der Erfahrung und des gemeinen Verstandes; glücklich, wenn wir denselben

*) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. (von Kant) S. 212.

„als unsern angewiesenen Platz betrachten, aus „welchem wir niemals ungestraft hinausgehen, und „der auch alles enthält, was uns befriedigen kann, „so lange wir uns am Nützlichen halten.“ Ich wünsche, daß es im nördlichen Deutschlande noch so aussehen möge; hier in Süden schwärmts, und man sagt, die erste Impulsion sei aus Norden gekommen. *)

Ich könnte noch manches von den Verfolgungen eines gewissen Gr** a P** erzählen, dessen Schikksal mit in die Illuminatengeschichte, und in andere politische Absichten verwebt worden ist. Allein ich glaube an politische Magie, schwarze und weiße; ohne fähig zu sein, eine Gattung davon auszuüben. Nun fürchte ich zwar keine schwarze Geister, wohl aber politische Magier. Vielleicht bin ich selbst ein Schwärmer, ohne es zu wissen, indem ich mir eine politische Toleranz als möglich denke; und verdiene die Verfolgung, welche einige meiner theuren Mitarbeiter im Fache der Reichsgeschäfte mir in gleichem Maaße angedeihen lassen.

*) Zurechtweisungen werden mir angenehm sein, und sollen benutzt werden.

6.

Aberglauben und Schwärmerei in Wirkung und Rückwirkung auf einander.

Es ist eine sehr feine Bemerkung des H. Prof. Garve (Berl. Monatsſ. Jul. S. 47.): „daß „vielleicht (bei der bekannten Geschichte des Dio„konus) nicht der Aberglaube sich der Schwär„merei, sondern daß sich die Schwärmerei des „Aberglaubens bedient habe. Wenn in den Gemüthern, fährt dieser scharfsinnige Psycholog fort, „die Liebe zum Wunderbaren und der Glaube dazu erregt worden; wenn man sich mit geheimen „Künsten abgiebt, und durch seltsame Handlungen „hofft, entweder große Aufschlüsse über die Natur „der Dinge, oder große Kräfte zur Aenderung „derselben, zu erhalten: so ist es ganz natürlich, „daß man für alles, was auch dunkel, geheimniß„voll, und zugleich durch sein Alterthum ehrwürdig „ist, eine Achtung bekommt; u. s. w.“ — Vortreflich, und völlig wahr! Das ist eben das Traurige bei der Schwärmerei, nicht daß sie über diesen oder jenen Gegenstand irrig denken macht — wo ist der Mensch, der nicht irrte, unbeschadet seines anderweitigen Guten? — sondern, daß sie ihren Anhängern solche leidenschaftliche Liebe zu einer

grundlosen Grille einflößt, daß dieselben, um diese Grille zu realisiren, nach jedem Schatten haschen, nach jedem schimmernden Hülfsmittel greifen, ohne zu bedenken, wie weit sie sich dadurch von aller gesunden Vernunft, und oft selbst von aller Moralität, entfernen werden.

Ich will zwei neuere Fakta zur Bestätigung der angeführten Bemerkung beibringen. Die Rede war nemlich von dem Aberglauben der katholischen Religion; und meine Fakta sollen auch zeigen, wie sehr die Schwärmerei diesen Aberglauben zu ergreifen pflegt. — 1) Wer irgend was vom Schatzgraben versteht, wird wissen, daß katholisches Wesen dazu gehört: katholische Priester, zum Bannen und Beschwören; katholische Altäre, um dabei lösende Gebete für die Gebühr halten zu lassen; katholische Kirchen, deren Ansprüche gleichsam müssen abgekauft werden. Als neuesten Beweis davon sehe man die Schatzgräbergeschichte, welche vor ein paar Jahren bei uns sich zutrug, (Berl. Monatsschr. Bd. IV. S. 189.); wo die leichtgläubige und wohlhabende Wittwe, die sich zum Schatzgraben beredet ließ, „ansehnliche Almargeschenke für die katholische Kirche des Klosters Neuzell (in der Lausitz) den Betrügern mitgab.“ — 2) Die fanatische Grille, durch feierliche Hersagung gewisser, geweihter Formeln dem Diebe das entwandte Gut wieder abjagen zu können, herrscht ziemlich allgemein unter dem gemeinen

nen Manne; aber wenn diese Gebete oder Beschwörungen recht kräftig sein sollen, müssen sie von einem katholischen Priester ausgesprochen werden. Und dies geschieht auch oft genug. In der Allg. D. Bibliothek Bd. LX. St. 1. steht S. 292. ein Schreiben vom 17. Novemb. 1784, worin gesagt wird: daß „im Braunschweigischen protestantische Bürger und Bauern Messe lesen lassen, um verlohrnes Gut wieder zu erhalten, oder ein bevorstehendes Unglük abzuwenden.“

So sieht man also, und muß es mit Bedauren sehen, daß die Schwärmerei sich dem Aberglauben nähert: eine Bemerkung, die bei vielen seltsamen Erscheinungen in unsern Tagen die einzig richtige Erklärung giebt. Allein nun entsteht die Frage: thut denn der letzte gegen die erste weniger Schritte? Wenn die rege Schwärmerei, welche den langsamen und ordentlichen Gang der Vernunftmittel verschmäht, jedem abergläubischen Tande nachläuft; sollte der herrschsüchtige Aberglaube, welcher zu seiner Verbreitung den Weg der ruhigen Ueberzeugung mit Recht verwirft, nicht begierig jede schwärmerische Grille nutzen, um seinen bleiernen Zepter weiter zu erstrekken? Sollte er es nicht seit lange wissen, daß Schwärmerei für ihn die beste Hülfe zu neuen Eroberungen, und die sicherste Stütze zur Erhaltung seiner Herrschaft ist? Sollte er sie daher nicht mit seinen Ideen zu bethören su-

chen? Oder, im Falle sie dies selbst schon thut, wenigstens hinterher diese Bethörung zu mutmen suchen, um weiter darauf fort zu bauen? — Von dem letztern habe ich ein Beispiel gefunden, das ich, in der auffallenden Stärke, nicht vermuthet hätte, und das ich den Lesern vorlegen will, um den Anfang zur Erfüllung meines Versprechens (man s. Jul. S. 79.) zu machen.

Ich will zugeben, es sei nicht auszumachen: ob die fanatischen Schwachköpfe, welche glauben, durch Beschwören ein Unglük vertreiben zu können, sich aus eigener Thorheit zum papistischen Aberglauben gewandt haben; oder ob ihnen dieser, als dienlich zu ihren Absichten, ist vorgespiegelt worden. Ich will sogar zugeben: es sei ausgemacht, daß das erste der Fall sei. — Nun aber finde ich, daß der Aberglaube sich nicht schämt, auf dies Verfahren der thörichten Schwärmerei ein ernsthaftes Argument zur Begründung seiner Ansprüche zu bauen; und dies sogar in einem kirchlichen, zum Religionsunterricht einer ganzen Provinz gewidmeten Buche thut. Es geschieht dies nemlich von P. Raimund Bruns, der ehemals kathol. Prediger beim großen Leibregiment in Potsdam war, und dessen Schriften der P. Schorenstein im histor. Portefeuille (man s. auch B. Monatsschr. Bd. V. S. 448. f.) als die katholischen Unterrichtungsbücher für die Brandenburgischen Staaten ungiebt; und zwar

geschieht

geschieht es in Dessen Erklärung des katholischen Glaubensbekenntnisses, auf welches Buch P. Schorenstein besonders verweiset. Der XI Grundsatz in dem genannten Werke hat die Ueberschrift: „Die Gabe der Wunderwerke ist ein starker Beweis „der wahren Kirche Christi.“ P. Bruns argumentirt nun auf folgende Art: die katholische Kirche ist allein die wahre Kirche, denn sie thut noch itzt Wunder, und nur sie kann Wunder thun. Um dies letzte zu erhärten, sagt er S. 81:

„Will einer die Wunderwerke alle halsstarrig „läugnen; der bitte Christum mit dem Blinden „bei Jericho: Herr, daß ich sehen möge! Luk. „XVIII. 41. Will aber ein Anderer sagen (wie „ich es von andern Glaubensgenossen hundertmal gehört habe, wenn sie zu uns „kommen, das Gebet der Kirche über die „Kranken zu begehren); daß dergleichen „Gaben der alten katholischen Kirche vorbehalten sind; so folget vernünftig und unwidersprechlich, daß die katholische Kirche, „wo diese Gaben noch wirklich anzutreffen „sind, die wahre Kirche Christi ist und sein „muß.“

Die hundert Nichtkatholiken, welche das Gebet der Kirche über ihre Kranken verrichten ließen, sagten also gerade das, was auch H. Prof. Garve so richtig den thörichten Schwärmern in

den

den Mund legt: nur die alte katholische Kirche besitze solche Gaben. Aber wer hätte denken sollen, daß man nun von der andern Seite solchen Wahn je zur Stärke eines Arguments erheben würde?

Biester.

7.

Ueber die wiederholte Taufe bei den Französischen Prinzen.

Vor kurzem stand in den Zeitungen (unter dem Datum Paris den 2ten Sept.): daß die beiden Söhne des Grafen von Artois, die in der That auch noch keine Namen, sondern nur die Titel ihrer Kronehren hatten, getauft worden wären. Und doch ist der älteste, der Duc d'Angoulême, schon über 10 Jahr, und der andere, der Duc de Berry, über 6 Jahre alt. Es scheint auf der einen Seite sonderbar, daß man Prinzen so lange ohne die Taufe sollte gelassen haben; da doch, nach den Begriffen der römischen Kirche, ohne die Taufe, wodurch die Aufnahme in den Schooß der Kirche geschieht, keine Seligkeit Statt haben kann. Und auf der andern Seite scheint es noch sonderbarer, wenn diese Kirche eine doppelte Taufe erfunden, und also den Anabaptismum genehmigte. — Da die Zeitungen keine Erklärung hinzufügten, so werden ein paar Worte darüber den Lesern nicht unangenehm sein.

Beides

Beides vorher angeführte ist nicht der Fall. Es ist weiter nichts, als eine feierliche Nachahmung des alten Gebrauches der Taufe in den ersten Zeiten des Christenthums; und ist daher, wie alle feierliche Ceremonien, itzt nur noch bei den Häusern der Fürsten und des hohen Adels, vorzüglich in Frankreich, geblieben; so daß man schwerlich außer Frankreich noch ein Beispiel davon finden wird. — Wenn sich ehemals Neubekehrte zum christlichen Glauben wandten, so war ein öffentliches Glaubensbekenntniß *) ein wichtiger Theil ihrer feierlichen Annahme, welche durch die Taufe geschah. Zur Nachahmung hievon werden itzt die französischen Prinzen zwar in ihrer ersten Kindheit förmlich getauft, und zu Mitgliedern der Kirche angenommen; hernach aber, bei etwas reiferem Verstande, mit gewissen Taufceremonien wiederum eingeweihet. Die eigentlichen Taufworte und die Besprengung mit Wasser werden nicht wiederholt; denn sonst wäre es Wiedertäuferei. Die Hauptsache ist: öffentliche Prüfung des Prinzen oder der Prinzessin im Glaubensbekenntniß. Gemeiniglich sind die Ceremonien folgende. Die Geistlichen nehmen den Exorcismus vor, weihen das Salz, und thun es dem Prinzen in den Mund (auch ein Ueberbleibsel der alten Ceremonie), entblößen

*) Professio fidei. Daher hießen sie auch Professi, aber Competentes, qui baptismum appeterent.

blößen ihm Hals und Schulter, und salben ihn mit dem heiligen Oele; und fragen endlich itzt ihn selbst, wie ehemals die Pathen, ob er dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen entsagt; und lassen ihn dann sein Glaubensbekenntniß ablegen. Hierauf wird mit ihm das apostolische Symbol und das Gebet des Herrn gebetet. — Also nur eine Feierlichkeit mehr, die so mancher ansieht und bewundert, und weder Ursprung noch Zwek davon weiß! Eine Feierlichkeit zur Erregung dunkler Gefühle, ohne Nutzen für wahre Erkenntniß in der Religion! man müßte denn in allerunterthänigster Devotion annehmen, daß Kinder von zehn Jahren, wenn sie Prinzen sind, die dunklen Tiefen der scholastischen Theologie durchzuschauen vermögten.

8.

Vorläufige Nachricht von dem Erfolge der Sammlung zur jährlichen Gedächtnißfeier des Herzog Leopolds.

Um dem Publikum, welches zum Theil schon so edelthätig zu der Stiftung der gesammten Gedächtnißfeier beigetragen hat, einigermaßen Rechenschaft von der Lage der Sache zu geben, macht die Gesellschaft, welche diese Anstalt unternommen hat, folgendes durch uns bekannt.

Wir

Wir müssen aber zuvor noch zwei Mißdeutungen begegnen. 1) Die Feier wird jährlich sein; allein der Beitrag ist nicht jährlich. Das in diesem Jahre einkommende Kapital wird beleget, und von den jährlichen Zinsen wird die Feier gehalten; bei welcher, am Todestage Leopolds, nach gehaltener öffentlichen Prüfung, eine festliche Speisung, zum theil auch Kleidung und Belohnung der besten Schüler in der dortigen Garnisonschule, geschehen wird. — 2) Subskription kann nicht Statt haben, weil diese Anstalt kein schriftstellerisches Unternehmen ist; um den Fond zur Stiftung gründen zu können, müssen wir, wie es auch in der ersten Anzeige ausdrüklich heißt, um baare Vorauszahlung bitten.

Die Summe, welche die bis itzt eingekommenen Beiträge ausmachen, ist schon ziemlich beträchtlich; und wir machen sie vorläufig bekannt, um den guten Erfolg des Instituts anzuzeigen, um den milden Beiträgern und den Sammlern zu danken, und um noch mehr wohlmeinende Gemüther zu erwekken. Mancher bleibt wohl noch mit seinem Beitrage daheim, weil er an dem guten Fortgange der ganzen Sache zweifelt, und erst näher sehen will, ob auch wirklich sein Scherflein etwas fruchten werde. — Wer also ermuntert werden kann, zu dem Denkmal eines wahrhaft Edlen Prinzen, und zugleich zu einer wohlthätigen Anstalt beizutragen; der lasse sich durch folgende ungefähre Berechnung des bis jetzt

bei

bei der Gesellschaft eingelaufenen, und ad interim bei der königl. Seehandlungs-Gesellschaft sogleich verzinseten Geldes, ermuntern.

Aus Braunschweig sind eingesandt 280 Rthlr. Aus Dresden 6. Frankfurt a. M. 9. Frankfurt a. d. O. 25. Gandersheim 13. Hamburg 60. Hannover 42. Helmstädt 10. Holland 60. Koburg 238. Königsberg in Preußen, und zwar von Einem Manne, 205. Meiningen 3. Aus Pommern und einem Theile Meklenburgs 90. Posen 30. Rotenau 2. Riga 3. Rudolstadt 15. Waltershausen 13. Westfahlen 6. Weimar 18. Wien 3. — Zusammen 1095 Rthlr. — Dabei haben wir verschiedene Nachrichten von einzelnen Orten, daß noch Gelder dort zum Abschikken bereit liegen.

In Berlin selbst, und den benachbarten Gegenden, als Köpenik, u. s. w. ist bis jetzt eingegangen: 760 Rthlr.

Also — von auswärts — — 1095.
in und um Berlin — 760.

Zusammen: 1855 Rthlr.

Wir hoffen, in den nächsten Stükken der Monatsschrift zu dieser Berechnung einen Nachtrag liefern zu können, bis, mit der angekündigten Gedächtnißschrift, zugleich die vollständige Liste der Beitragenden erscheint.

Berlin,
den 28. Sept. 1785. Die Herausgeber.

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Elftes Stük. November.

I.

An den Quintus Dellius.

Horazens dritte Ode des zweyten Buchs.

Erhalte dich bey Gleichmuth, o Dellius,
In trübsalvollen Zeiten; in glücklichen
Zähm' allen Uebermuth der stolzen
Freude mit Weisheit! nicht minder sterblich,

Du magst die Lebensstunden in Traurigkeit
Verleben, oder ruhig die Feste durch
Gestreckt auf Rasen dich mit lange
Müßig gelegnem Falerner letzen;

Digitized by Google

Dort, wo die Silberpappel dem Fichtenbaum
Die Zweige beut, ein dämmerndes Lustgezelt
Zu wölben, und der Bach die schnellen
Wellen geschlängelt herunterleitet.

Dorthin laß Weine bringen und Narde, sammt
Der bald verschwundnen Blüthe des Rosenbaums,
Nun Glück und Alter es noch zugiebt,
Und der drey Schwestern geheime Faden.

Verlassen mußt du Forsten und Häuser, mußt
Den Landsitz, den die rauschende Liber netzt,
Verlassen; und der aufgethürmten
Schätze bemächtiget sich ein Erbe.

Sey reich, vom alten Stamme des Inachus
Ein Sprößling, oder arm und ein Erdensohn:
Es frommt dir nichts; du bist des Orcus
Opfer, der nimmer Erbarmen fühlte.

Ein Ort verschleußt uns alle, für alle fällt
Aus Einer Urne früh das Loos oder spät,
Das uns zur ewigen Verbannung
In den gefürchteten Nachen setzet.

Anmer-

Anmerkungen.

Quintus Dellius, dem diese Ode zugeschrieben ist, war ein Kriegesgefährte des Horaz unter dem Brutus und Cassius gewesen. Nachmals hatte er die Partey des Antonius ergriffen, und, als dieser mit dem Augustus zerfiel, die Partey des Augustus genommen. Nach der Weise der Poeten, die das Allgemeine gern auf einen besondern Fall zurückführen, verfertigt unser Dichter allgemeine Betrachtungen, Oden über einen beliebigen Gegenstand, so wie diese über den guten Gebrauch des kurzen Lebens, schreibt sie alsdann einem seiner Freunde zu, den er öffentlich ehren will, und mischt einige Umstände ein, die diesen Freund ganz allein angehen. An eine öffentliche Beschämung des Dellius, daß er die Partey der Feinde des Augustus verlassen habe und zum Augustus übergetreten sey, ist hier gar nicht zu gedenken.

V. 6. Die Feste durch.) Die Festtage der Alten waren Tage des Wohllebens. Dellius, der ein gelehrter Geschichtschreiber war, bekömmt von unserm Dichter nicht den Rath, sein ganzes Leben in angenehmem Müssiggange zuzubringen, sondern sich bloß der Freyheit der Feyertage zu bedienen.

V. 8. Mäßig gelegnem Falerner.) Dieser Campanische Wein war ein edler alter Wein, welchen Dellius schonte, und den zu trinken Horaz ihn erinnert, ehe der Erbe sich damit lustig mache: ein Gedanken, den unser Dichter in der vierzehnten Ode des zweyten Buchs weitläuftiger vorträgt, und hier nur zu verstehen giebt. Noch an einem andern Orte sagt er, daß es lächerlich sey, tausend Krüge alten Falerner im Keller zu haben, und doch Essig zu trinken. S. die dritte Satire des zweyten Buchs.

V. 9-13. Dort, wo die Silberpappel u. s. w.) Diejenige Pappel, deren Blätter auf der einen Seite weißlich sind. — Das Gemählde, welches in dieser Strophe enthalten ist, gefällt nicht allein wegen des Schattens der Bäume und wegen des geschlängelten Bachs, sondern vornehmlich, weil den Bäumen und

Digitized by Google

dem Bach eine Absicht zugeschrieben wird, wodurch sie gleichsam zu lebenden und wohlthätigen Wesen gemacht werden. Die Bäume wollen die Gäste beschatten, der Bach will nahe bey der Laube vorbeyfließen; vermuthlich, damit man den Falerner mit seinem Wasser vermischen soll; wie in der elften Ode des zweyten Buchs, wo sich der Dichter unter einen Platanus legt, und mit dem vorbey fliessenden Bach den hitzigen Falerner dämpfen läßt. —. In der siebenten Ode eben dieses Buchs finden wir lauter ähnliche Gedanken, aber verschieden vorgetragen. Der Wein ist dort ein andrer Campanischer Wein, nehmlich vom Berge Massicus; der Baum ist ein Lorbeerbaum, der Kranz ist von Epheu, die Salben werden aus großen Muscheln gegossen. Ueberhaupt aber weiß unser Dichter den Hauptgedanken dieser Ode: Laß uns vergnügt leben, weil das Leben kurz ist, auf eine immer neue Weise einzukleiden.

V. 13. Laß Weine bringen und Narde.) Die Alten salbten sich die Haare bey ihren Gastmahlen. Horaz erwähnt der Narde in der elften Ode des zweyten und in der zwölften des vierten Buchs.

V. 16. Der drey Schwestern geheime Faden.) Die drey Parcen spinnen unsere Lebensfaden im Verborgenen, im Finstern, nehmlich in der Unterwelt, zu der sie gehören: das heißt, die Menschen wissen ihr Lebensende nicht. Unter diesen drey Göttinnen des Schicksals ist Klotho die Göttinn der Geburt: sie umwickelt die Spindel mit Wolle; Lachesis ist die Göttinn der Lebenstage: sie spinnt den Faden; Atropos ist die Göttinn des Todes: sie schneidet den Faden ab.

Bey dem Worte die Faden ist aus der Sprachlehre folgendes anzumerken. Die Wörter in en sind männlichen Geschlechts, (einige wenige abgerechnet, welche Neutra sind,) und behalten ihre Vocale a, o, u in der vielfachen Zahl unverändert: ausgenommen der Garten, die Gärten. Wir zählen mehr als sechszig Wörter, welche die drey Zwischenvocale ä, ö, ü niemahls annehmen: daher viele Provinzen und auch einige gute Schriftsteller, es mit den Wörtern Faden, Bogen, Magen, Laden, Boden, und auch schon mit Hafen, Ofen

Digitized by Google

Ofen und Graben eben so machen: Wörter, welche sonst unter die Ausnahme gehören würden. Man sehe Adelungs Wörterbuch unter Faden, Bogen, Magen, die er im Plural die Faden, die Bogen, die Magen declinirt. Der Plural eines solchen Wortes in en ist durch den Artikel die keiner Zweydeutigkeit unterworfen; man sieht das Wort für keinen weiblichen Singular an, weil es keine Nennwörter weiblichen Geschlechts giebt, die im Singular auf en ausgehen.

V. 17. Verlassen mußt du Forsten und Häuser.) Forsten sind Strecken Waldes, worin das Wild oder auch das Holz zum Privatgebrauch ihrer Besitzer gehäget wird. In einigen Provinzen sagt man: der Forst — die Förste; in andern: die Forst — die Forsten.

V. 21. Vom alten Stamme des Inachus ein Sprößling.) Vom Stamme des Inachus war eine sprichwörtliche Redensart bey den Griechen, ein altes Geschlecht zu bezeichnen. Inachus war ein Vater der berühmten Io, welche Jupiter geliebt und aus Furcht vor der Juno in eine Kuh verwandelt, Juno aber sich zum Geschenk ausgebeten und dem hundertäugigen Argus in Verwahrung gegeben hatte, dem sie durch den Mercur wieder entführt ward. Man hält diesen Inachus für den ältesten König der Argiver. Daher Horaz an einem andern Orte sagt: Du erzählst, wie weit Inachus vom Codrus entfernt ist, das heißt, der erste König von dem letzten.

Diese Strophe enthält, eben so wie die letzte, eine allgemeine Moral, welche der Dichter hier in eine Anrede eingekleidet hat.

V. 23. Des Orcus Opfer.) Orcus war bey den Römern der Name des Pluto, des Gottes der Unterwelt.

V. 26. Aus Einer Urne.) Aus der Urne des Schicksals, oder der Necessitas, der Nothwendigkeit, welche nebst ihrer Urne in der ersten Ode des dritten Buchs von unserm Dichter ausdrücklich genannt wird.

V. 28. In den gefürchteten Nachen setzet:) in den Kahn des Charon, der die Seelen der Todten über die Höllenflüsse fährt.

Ramler.

Digitized by Google

2.

Bestimmung des Begrifs einer Menschenrace.

Die Kenntnisse, welche die neuen Reisen über die Mannigfaltigkeiten in der Menschengattung verbreiten, haben bisher mehr dazu beigetragen, den Verstand über diesen Punkt zur Nachforschung zu reizen, als ihn zu befriedigen. Es liegt gar viel daran, den Begrif, welchen man durch Beobachtung aufklären will, vorher selbst wohl bestimmt zu haben, ehe man seinetwegen die Erfahrung befragt; denn man findet in ihr, was man bedarf, nur alsdann, wenn man vorher weiß, wornach man suchen soll. Es wird viel von den verschiedenen Menschenracen gesprochen. Einige verstehen darunter wohl gar verschiedene Arten von Menschen; Andere dagegen schränken sich zwar auf eine engere Bedeutung ein, scheinen aber diesen Unterschied nicht viel erheblicher zu finden, als den, welchen Menschen dadurch unter sich machen, daß sie sich bemalen oder bekleiden. Meine Absicht ist jetzt nur, diesen Begrif einer Race, wenn es deren in der Menschengattung giebt, genau zu bestimmen; die Erklärung des Ursprungs der wirklich vorhandenen, die man dieser Benennung fähig hält, ist nur Nebenwerk, womit man es halten kann,

Digitized by Google

kann, wie man will. Und doch sehe ich, daß übrigens scharfsinnige Männer in der Beurtheilung dessen, was vor einigen Jahren lediglich in jener Absicht gesagt wurde *), auf diese Nebensache, nämlich die hypothetische Anwendung des Princips, ihr Augenmerk allein richteten, das Princip selbst aber, worauf doch alles ankommt, nur mit leichter Hand berührten. Ein Schicksal, welches mehreren Nachforschungen, die auf Principien zurükkehren, wiederfährt; und welches daher alles Streiten und Rechtfertigen in spekulativen Dingen widerrathen, dagegen aber das Näherbestimmen und Aufklären des Mißverstandenen allein als rathsam anpreisen kann.

I.

Nur das, was in einer Thiergattung anerbt, kann zu einem Klassen-Unterschiede in derselben berechtigen.

Der Mohr (Mauritanier), der, in seinem Vaterlande von Luft und Sonne braun gebrannt, sich von dem Deutschen oder Schweden durch die

*) Man sehe Engels Philosophen für die Welt, Th. II. S. 125 f.

Digitized by Google

Hautfarbe so sehr unterscheidet, und der französische oder englische Kreole in Westindien, welcher, wie von einer Krankheit kaum wieder genesen, bleich und erschöpft aussieht, können um deswillen eben so wenig zu verschiedenen Klassen der Menschengattung gezählt werden, als der spanische Bauer von la Mancha, der schwarz, wie ein Schulmeister, gekleidet einher geht, weil die Schafe seiner Provinz durchgehends schwarze Wolle haben. Denn, wenn der Mohr in Zimmern, und der Kreole in Europa aufgewachsen ist, so sind beide von den Bewohnern unsers Welttheils nicht zu unterscheiden.

Der Missionar Demanet giebt sich das Ansehen, als ob er, weil er sich in Senegambia einige Zeit aufgehalten, von der Schwärze der Neger allein recht urtheilen könne; und spricht seinen Landsleuten, den Franzosen, alles Urtheil hierüber ab. Ich hingegen behaupte, daß man in Frankreich von der Farbe der Neger, die sich dort lange aufgehalten haben, noch besser aber derer, die da geboren sind, in so fern man darnach den Klassenunterschied derselben von andern Menschen bestimmen will, weit richtiger urtheilen könne, als in dem Vaterlande der Schwarzen selbst. Denn das, was in Afrika der Haut des Negers die Sonne eindrükte, und also ihm nur zufällig ist, muß in Frankreich wegfallen; und allein die Schwärze übrig bleiben, die ihm durch seine Geburt zu Theil ward,

ward, die er weiter fortpflanzt, und die daher allein zu einem Klassenunterschiede gebraucht werden kann. Von der eigentlichen Farbe der Südseeinsulaner kann man sich, nach allen bisherigen Beschreibungen, noch keinen sicheren Begrif machen. Denn, ob einigen von ihnen gleich die Mahagoniholz-Farbe zugeschrieben wird, so weiß ich doch nicht, wie viel von diesem Braun einer bloßen Färbung durch Sonne und Luft, und wieviel davon der Geburt zuzuschreiben sei. Ein Kind von einem solchen Paare in Europa gezeugt, würde allein die ihnen von Natur eigene Hautfarbe ohne Zweideutigkeit entdekken. Aus einer Stelle in der Reise Carterets (der freilich auf seinem Seezuge wenig Land betreten, dennoch aber verschiedene Insulaner auf ihren Kanos gesehen hatte) schließe ich: daß die Bewohner der meisten Inseln Weiße sein müssen. Denn auf Frevill-Eyland (in der Nähe der zu den indischen Gewässern gezählten Inseln) sah er, wie er sagt, zuerst das wahre Gelb der indischen Hautfarbe. Ob die Bildung der Köpfe auf Malikollo der Natur oder der Künstelei zuzuschreiben sei, oder wie weit sich die natürliche Hautfarbe der Kaffern von der der Negern unterscheide, und andere charakteristische Eigenschaften mehr, ob sie erblich und von der Natur selbst in der Geburt, oder nur zufällig eingedrükt sein, wird sich daher noch lange nicht auf entscheidende Art ausmachen lassen.

Digitized by Google

2.

Man kann in Ansehung der Hautfarbe vier Klassenunterschiede der Menschen annehmen.

Wir kennen mit Gewißheit nicht mehr erbliche Unterschiede der Hautfarbe, als die: der Weißen, der gelben Indianer, der Neger, und der kupferfarbig-rothen Amerikaner. Merkwürdig ist: daß diese Charaktere sich erstlich darum zur Klasseneintheilung der Menschengattung vorzüglich zu schikken scheinen, weil jede dieser Klassen in Ansehung ihres Aufenthalts so ziemlich isolirt (d. i. von den übrigen abgesondert, an sich aber vereinigt) ist: die Klasse der Weißen vom Kap Finisterre, über Nordkap, den Obstrom, die kleine Bucharei, Persien, das glükliche Arabien, Abessinien, die nördliche Gränze der Wüste Sara, bis zum weissen Vorgebirge in Afrika, oder der Mündung des Senegal; die der Schwarzen von da bis Kapo Negro, und, mit Ausschließung der Kaffern, zurük nach Abessinien; die der Gelben im eigentlichen Hindostan bis Kap Komorein, (ein Halbschlag von ihnen ist auf der andern Halbinsel Indiens und einigen nahe gelegenen Inseln); die der Kupferrothen in einem ganz abgesonderten Welttheile, nämlich Amerika. Der zweite Grund, weswegen dieser Charakter sich vorzüglich zur Klasseneintheilung schikket, obgleich ein Farbenunterschied manchem sehr unbedeutend vorkommen möchte,

möchte, ist: daß die Absonderung durch Ausdünstung das wichtigste Stük der Vorsorge der Natur sein muß, so fern das Geschöpf — in allerlei Himmels- und Erdstrich, wo es durch Luft und Sonne sehr verschiedentlich afficirt wird, versetzt, — auf eine am wenigsten der Kunst bedürftige Art ausdauren soll, und daß die Haut, als Organ jener Absonderung betrachtet, die Spur dieser Verschiedenheit des Naturcharakters an sich trägt, welche zur Eintheilung der Menschengattung in sichtbarlich verschiedene Klassen berechtigt. — Uebrigens bitte ich, den, bisweilen bestrittenen, erblichen Unterschied der Hautfarbe so lange einzuräumen, bis sich zu dessen Bestätigung in der Folge Anlaß finden wird; imgleichen zu erlauben, daß ich annehme: es gebe keine erbliche Volkscharaktere in Ansehung dieser Naturliverei mehr, als die genannten vier; lediglich aus dem Grunde, weil sich jene Zahl beweisen, außer ihr aber keine andere mit Gewisheit darthun läßt.

3.

In der Klasse der Weißen ist, außer dem, was zur Menschengattung überhaupt gehört, keine andere charakteristische Eigenschaft nothwendig erblich; und so auch in den übrigen.

Unter uns Weißen giebt es viele erbliche Beschaffenheiten, die nicht zum Charakter der Gattung

tung gehören, worin sich Familien, ja gar Völker, von einander unterscheiden; aber auch keine einzige derselben artet unausbleiblich an, sondern die, welche damit behaftet sind, zeugen mit andern von der Klasse der Weißen auch Kinder, denen diese unterscheidende Beschaffenheit mangelt. So ist der Unterschied der blonden Farbe in Dännemark, hingegen in Spanien (noch mehr aber in Asien, an den Völkern, die zu den Weißen gezählt werden) die brunette Hautfarbe (mit ihrer Folge, der Augen- und Haarfarbe) herrschend. Es kann sogar in einem abgesonderten Volk diese letzte Farbe ohne Ausnahme anerben (wie bei den Sinesern, wenn blaue Augen lächerlich vorkommen): weil in denselben kein Blonder angetroffen wird, der seine Farbe in die Zeugung bringen könnte. Allein, wenn von diesen Brunetten einer eine blonde Frau hat, so zeugt er brunette oder auch blonde Kinder, nachdem sie auf die eine oder andere Seite ausschlagen; und so auch umgekehrt. In gewissen Familien liegt erbliche Schwindsucht, Schiefwerden, Wahnsinn, u. s. w. aber keines von diesen unzählbaren erblichen Uebeln ist unausbleiblich erblich. Denn, ob es gleich besser wäre, solche Verbindungen, durch einige auf den Familienschlag gerichtete Aufmerksamkeit, beim Heirathen sorgfältig zu vermeiden; so habe ich doch mehrmalen selbst wahrgenommen: daß ein gesunder Mann mit einer schwindsüchtigen Frau ein Kind

zeugte,

zeugte, das in allen Gesichtszügen ihm ähnelte, und dabei gesund, und außerdem ein anderes, das der Mutter ähnlich sah, und, wie sie, schwindsüchtig war. Eben so finde ich in der Ehe eines Vernünftigen mit einer Frau, die nur aus einer Familie, worinn Wahnsinn erblich, selbst aber vernünftig war, unter verschiedenen klugen, nur ein wahnsinniges Kind. Hier ist Nachartung; aber sie ist in dem, worin beide Eltern verschieden sind, nicht unausbleiblich. — Eben diese Regel kann man auch mit Zuversicht bei den übrigen Klassen zum Grunde legen. Neger, Indianer, oder Amerikaner, haben auch ihre persönliche, oder Familien- oder provinzielle Verschiedenheiten; aber keine derselben wird, in Vermischung mit denen, die von derselben Klasse sind, seine respektive Eigenthümlichkeit unausbleiblich in die Zeugung bringen und fortpflanzen.

4.

In der Vermischung jener genannten vier Klassen mit einander artet der Charakter einer jeden unausbleiblich an.

Der Weiße mit der Negerin, und umgekehrt, geben den Mulatten, mit der Indianerin, den gelben, und mit dem Amerikaner den rothen Mestizen; der Amerikaner mit dem Neger den schwar-

Digitized by Google

schwarzen Karaiben, und umgekehrt. (Die Vermischung des Indiers mit dem Neger hat man noch nicht versucht.) Der Charakter der Klassen artet in ungleichartigen Vermischungen unausbleiblich an, und es giebt hievon gar keine Ausnahme; wo man deren aber angeführt findet, da liegt ein Mißverstand zum Grunde, indem man einen Albino oder Kakerlak (beides Misgeburten) für Weiße gehalten hat. Dieses Anarten ist nun jederzeit beiderseitig, niemals bloß einseitig, an einem und demselben Kinde. Der weiße Vater drükt ihm den Charakter seiner Klasse und die schwarze Mutter den ihrigen ein. Es muß also jederzeit ein Mittelschlag oder Bastard entspringen; welche Blendlingsart, in mehr oder weniger Gliedern der Zeugung mit einer und derselben Klasse, allmählig erlöschen, wenn sie sich aber auf ihres gleichen einschränkt, sich ohne Ausnahme ferner fortpflanzen und verewigen wird.

§.

Betrachtung über das Gesetz der nothwendig halbschlachtigen Zeugung.

Es ist immer ein sehr merkwürdiges Phänomen: daß, da es so manche, zum Theil wichtige und so gar familienweise-erbliche, Charaktere in der Menschengattung giebt, sich doch kein einziger, innerhalb einer durch bloße Hautfarbe charakterisirten

Digitized by Google

streyen Menschenklasse, findet, der nothwendig anerbt; daß dieser letztere Charakter hingegen, so geringfügig er auch scheinen mag, doch sowohl innerhalb dieser Klasse, als auch in der Vermischung derselben mit einer der drei übrigen, allgemein und unausbleiblich anartet. Vielleicht läßt sich aus diesem seltsamen Phänomen etwas über die Ursachen des Anartens solcher Eigenschaften, die nicht wesentlich zur Gattung gehören, bloß aus dem Umstande, daß sie unausbleiblich sind, muthmaaßen.

Zuerst: was dazu beitrage, daß überhaupt etwas, das nicht zum Wesen der Gattung gehört, anerben könne? a priori auszumachen, ist ein mißliches Unternehmen; und in dieser Dunkelheit der Erkenntnißquellen ist die Freiheit der Hypothesen so uneingeschränkt, daß es nur Schade um alle Mühe und Arbeit ist, sich desfalls mit Widerlegungen zu befassen, indem ein jeder in solchen Fällen seinem Kopfe folgt. Ich meines Theils sehe in solchen Fällen nur auf die besondere Vernunftmaxime, wovon ein jeder ausgeht, und nach welcher er gemeiniglich auch Fakta aufzutreiben weiß, die jene begünstigen; und suche nachher die meinige auf, die mich gegen alle jene Erklärungen ungläubig macht, ehe ich mir noch die Gegengründe deutlich zu machen weiß. Wenn ich nun meine Maxime bewährt, dem Vernunftgebrauch in der Naturwissenschaft genau angemessen, und zur konsequenten Denkungsart allein tauglich befinde; so folge ich

ihr

ihr, ohne mich an jene vorgeblichen Fakta zu kehren, die ihre Glaubhaftigkeit und Zulänglichkeit zur angenommenen Hypothese fast allein von jener einmal gewählten Maxime entlehnen, denen man überdem ohne Mühe hundert andere Fakta entgegensetzen kann. Das Anerben durch die Wirkung der Einbildungskraft schwangerer Frauen, oder auch wohl der Stuten in Marställen; das Ausrupfen des Barts ganzer Völkerschaften, so wie das Stutzen der Schwänze an englischen Pferden, wodurch die Natur genöthigt werde, aus ihren Zeugungen ein Produkt, worauf sie uranfänglich organisirt war, nach gerade weg zu lassen; die geplätschten Nasen, welche anfänglich von Eltern an neugebohrnen Kindern gekünstelt, in der Folge von der Natur in ihre zeugende Kraft aufgenommen wären: diese und andre Erklärungsgründe würden wohl schwerlich durch die zu ihrem Behuf angeführten Fakta, denen man weit besser bewährte entgegensetzen kann, in Kredit kommen, wenn sie nicht von der sonst ganz richtigen Maxime der Vernunft ihre Empfehlung bekämen, nämlich dieser: eher alles im Muthmaaßen aus gegebenen Erscheinungen zu wagen, als zu deren Behuf besondere erste Naturkräfte oder anerschaffene Anlagen anzunehmen (nach dem Grundsatze: principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda). Allein mir steht eine andere Maxime entgegen, welche jene, von der Ersparung entbehrlicher Principien, einschränkt,

Digitized by Google

schränkt, nämlich: daß in der ganzen organischen Natur bei allen Veränderungen einzelner Geschöpfe die Species derselben sich unverändert erhalten (nach der Formel der Schulen: quaelibet natura est conservatrix sui.) Nun ist es klar: daß, wenn der Zauberkraft der Einbildung, oder der Künstelei der Menschen an thierischen Körpern ein Vermögen zugestanden würde, die Zeugungskraft selbst abzuändern, das uranfängliche Modell der Natur umzuformen, oder durch Zusätze zu verunstalten, die gleichwohl nachher beharrlich in den folgenden Zeugungen aufbehalten würden; man gar nicht mehr wissen würde, von welchem Originale die Natur ausgegangen sei, oder wie weit es mit der Abänderung desselben gehen könne, und, da der Menschen Einbildung keine Gränzen erkennt, in welche Fratzengestalt die Gattungen und Arten zuletzt noch verwildern dürften. Dieser Erwägung gemäß, nehme ich es mir zum Grundsatze, gar keinen in das Zeugungsgeschäft der Natur pfuschenden Einfluß der Einbildungskraft gelten zu lassen, und kein Vermögen der Menschen, durch äußere Künstelei Abänderungen in dem alten Original der Gattungen oder Arten zu bewirken, solche in die Zeugungskraft zu bringen, und erblich zu machen. Denn, lasse ich auch nur einen Fall dieser Art zu, so ist es, als ob ich auch nur eine einzige Gespenstergeschichte oder Zauberei einräumte. Die Schranken der Vernunft sind dann einmal durchbrochen, und der Wahn

drängt sich bei Tausenden durch dieselbe Lükke durch. Es ist auch keine Gefahr, daß ich bei diesem Entschlusse mich vorsetzlich gegen wirkliche Erfahrungen blind, oder, welches einerlei ist, verstokt ungläubig machen würde. Denn alle dergleichen abenteuerliche Ereignisse tragen ohne Unterschied das Kennzeichen an sich, daß sie gar kein Experiment verstatten, sondern nur durch Aufhaschung zufälliger Wahrnehmungen bewiesen sein wollen. Was aber von der Art ist: daß es, ob es gleich des Experiments gar wohl fähig ist, dennoch kein einziges aushält, oder ihm mit allerlei Vorwand beständig ausweicht; das ist nichts als Wahn und Erdichtung. Dies sind meine Gründe, warum ich einer Erklärungsart nicht beitreten kann, die dem schwärmerischen Hange zur magischen Kunst, welcher jede, auch die kleinste Bemäntelung erwünscht kommt, im Grunde Vorschub thut: daß nämlich das Anarten, selbst auch nur das zufällige, welches nicht immer gelingt, jemals die Wirkung einer anderen Ursache, als der in der Gattung selbst liegenden Keime und Anlagen sein könne.

Wenn ich aber gleich aus zufälligen Eindrükken entspringende und demnach erblich werdende Charaktere einräumen wollte; so würde es doch unmöglich sein, dadurch zu erklären, wie jene vier Farbenunterschiede unter allen anerbenden die einzigen sind, die unausbleiblich anarten. Was kann anders die Ursache hievon sein, als daß sie in den

Kei-

Digitized by Google

Keimen des uns unbekannten ursprünglichen Stammes der Menschengattung, und zwar als solche Naturanlagen, gelegen haben müssen, die zur Erhaltung der Gattung wenigstens in der ersten Epoche ihrer Fortpflanzung, nothwendig gehörten, und daher in den folgenden Zeugungen unausbleiblich vorkommen mußten?

Wir werden also gedrungen anzunehmen: daß es einmal verschiedene Stämme von Menschen gegeben habe, ohngefähr in den Wohnsitzen, worin wir sie jetzt antreffen, die, damit sich die Gattung erhielte, von der Natur ihren verschiedenen Weltstrichen genau angemessen, mithin auch verschiedentlich organisirt waren; wovon die viererlei Hautfarbe das äußere Kennzeichen ist. Diese wird nun einem jeden Stamme nicht allein in seinem Wohnsitze nothwendig anerben, sondern, wenn sich die Menschengattung schon genugsam gestärkt hat, (es sei, daß nur nach und nach die völlige Entwickelung zu Stande gekommen, oder durch allmäligen Gebrauch der Vernunft die Kunst der Natur hat Beihülfe leisten können), sich auch in jedem anderen Erdstriche in allen Zeugungen eben derselben Klasse unvermindert erhalten. Denn dieser Charakter hängt der Zeugungskraft nothwendig an, weil er zur Erhaltuug der Art erforderlich war. — Wären diese Stämme aber ursprünglich, so ließe es sich gar nicht erklären und begreifen, warum nun in der wechselseitigen Vermischung derselben

Digitized by Google

unter einander der Charakter ihrer Verschiedenheit gerade unausbleiblich anarte, wie es doch wirklich geschieht. Denn die Natur hat einem jeden Stamme seinen Charakter, ursprünglich in Beziehung auf sein Klima und zur Angemessenheit mit demselben, gegeben. Die Organisation des einen hat also einen ganz anderen Zwek, als die des anderen; und, daß dem ungeachtet die Zeugungskräfte beider, selbst in diesem Punkte ihrer charakteristischen Verschiedenheit, so zusammen passen sollten, daß daraus ein Mittelschlag nicht bloß entspringen könne, sondern sogar unausbleiblich erfolgen müsse: das läßt sich bei der Verschiedenheit ursprünglicher Stämme gar nicht begreifen. Nur alsdann, wenn man annimmt, daß in den Keimen eines einzigen ersten Stammes die Anlagen zu aller dieser klassischen Verschiedenheit nothwendig haben liegen müssen, damit er zu allmäliger Bevölkerung der verschiedenen Weltstriche tauglich sei; läßt sich verstehen: warum, wenn diese Anlagen sich gelegentlich, und diesem gemäß auch verschiedentlich, auswikkelten, verschiedene Klassen von Menschen entstehen, die auch ihren bestimmten Charakter in der Folge nothwendig in die Zeugung mit jeder andern Klasse bringen mußten, weil er zur Möglichkeit ihrer eigenen Existenz, mithin auch der Möglichkeit der Fortpflanzung der Art gehörte, und von der nothwendigen ersten Anlage in der Stammgattung abgeleitet war. Von solchen, unausbleiblich

und

Digitized by Google

und zwar selbst in der Vermischung mit anderen Klassen, dennoch halbschlächtig anerbenden Eigenschaften ist man also genöthigt, auf diese ihre Ableitung von einem einigen Stamme zu schließen, weil ohne diesen die Nothwendigkeit des Anartens nicht begreiflich wäre.

6.

Nur das, was in dem Klassenunterschiede der Menschengattung unausbleiblich anerbt, kann zu der Benennung einer besondern Menschenrace berechtigen.

Eigenschaften, die der Gattung selbst wesentlich angehören, mithin allen Menschen als solchen gemein sind, sind zwar unausbleiblich erblich; aber, weil darin kein Unterschied der Menschen liegt, so wird auf sie in der Eintheilung der Racen nicht Rücksicht genommen. Physische Charaktere, wodurch sich Menschen (ohne Unterschied des Geschlechts) von einander unterscheiden, und zwar nur die, welche erblich sind, kommen in Betracht (s. §. 3.) um eine Eintheilung der Gattung in Klassen darauf zu gründen. Diese Klassen sind aber nur alsdann Racen zu nennen, wenn jene Charaktere unausbleiblich (sowohl in ebenderselben Klasse, als in Vermischung mit jeder anderen) anarten. Der Begriff einer Race enthält also erst

Digitized by Google

lich den Begrif eines gemeinschaftlichen Stammes, zweitens nothwendig erbliche Charaktere des klassischen Unterschiedes der Abkömmlinge desselben von einander. Durch das letztere werden sichere Unterscheidungsgründe festgesetzt, wornach wir die Gattung in Klassen eintheilen können, die dann, wegen des ersteren Punkts, nämlich der Einheit des Stammes, keinesweges Arten, sondern nur Racen heißen müssen. Die Klasse der Weißen ist nicht als besondere Art in der Menschengattung von der der Schwarzen unterschieden; und es giebt gar keine verschiedene Arten von Menschen. Dadurch würde die Einheit des Stammes, woraus sie hätten entspringen können, abgeleugnet; wozu man, wie aus der unausbleiblichen Anerbung ihrer klassischen Charaktere bewiesen worden, keinen Grund, vielmehr einen sehr wichtigen zum Gegentheil hat. *)

Der

*) Anfänglich, wenn man bloß die Charaktere der Vergleichung (der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit nach) vor Augen hat, erhält man Klassen von Geschöpfen unter einer Gattung. Sieht man ferner auf ihre Abstammung, so muß sich zeigen, ob jene Klassen eben so viel verschiedene Arten, oder nur Racen seien. Der Wolf, der Fuchs, der Jakal, die Hyäne, und der Haushund sind so viel Klassen vierfüssiger Thiere. Nimmt man an, daß jede derselben eine besondere Abstammung bedurft habe, so sind es so viel Arten; nimmt man aber ein, daß sie auch von einem Stamme haben entspringen können, so sind sie nur Racen desselben.

Art

Der Begrif einer Race ist also: der Klassenunterschied der Thiere eines und desselben Stammes, so fern er unausbleiblich erblich ist.

Das ist die Bestimmung, die ich in dieser Abhandlung zur eigentlichen Absicht habe; das Uebrige kann man als zur Nebenabsicht gehörig, oder bloße Zuthat ansehen, und es annehmen oder verwerfen. Nur das erstere halte ich für bewiesen, und überdem zur Nachforschung in der Naturgeschichte als Princip brauchbar, weil es eines Experiments fähig ist, welches die Anwendung jenes Begrifs sicher leiten kann, der ohne jenes schwankend und unsicher sein würde. — Wenn verschiedentlich gestaltete Menschen in die Umstände gesetzt werden, sich zu vermischen, so giebt es, wenn die Zeugung halbschlächtig ist, schon eine starke Vermuthung, sie möchten wohl zu verschiedenen Racen gehören; ist aber dieses Produkt ihrer Vermischung jederzeit halbschlächtig, so wird jene Vermuthung zur Gewißheit. Dagegen, wenn auch nur eine einzige Zeugung keinen Mittelschlag darstellt, so kann man gewiß sein, daß beide Eltern von derselben Gat-

Art und Gattung sind in der Naturgeschichte (in der es nur um die Erzeugung und den Abstamm zu thun ist) an sich nicht unterschieden. In der Naturbeschreibung, da es bloß auf Vergleichung der Merkmale ankommt, findet dieser Unterschied allein statt. Was hier Art heißt, muß dort öfter nur Race genannt werden.

rung, so verschieden sie auch aussehen mögen, dennoch zu einer und derselben Race gehören.

Ich habe nur vier Racen der Menschengattung angenommen: nicht als ob ich ganz gewiß wäre, es gebe nirgend eine Spur von noch mehreren; sondern weil bloß an diesen das was ich zum Charakter einer Race fordere, nämlich die halbschlächtige Zeugung, ausgemacht, bei keiner anderen Menschenklasse aber genugsam bewiesen ist. So sagt Herr Pallas in seiner Beschreibung der mongolischen Völkerschaften: daß die erste Zeugung von einem Russen mit einer Frau der letzteren Völkerschaft (einer Burätin) schon so fort schöne Kinder gebe; er merkt aber nicht an, ob gar keine Spur des kalmükkischen Ursprungs an denselben anzutreffen sei. Ein merkwürdiger Umstand, wenn die Vermengung eines Mongolen mit einem Europäer die charakteristischen Züge des erstern gänzlich auslöschen sollte, die doch in der Vermengung mit südlichern Völkerschaften (vermuthlich mit Indianern) an den Sinesen, Avanern, Malaien, u. s. w. mehr oder weniger kenntlich noch immer anzutreffen sind. Allein die mongolische Eigenthümlichkeit betrifft eigentlich die Gestalt, nicht die Farbe; von welcher allein die bisherige Erfahrung eine unausbleibliche Anartung, als den Charakter einer Race, gelehrt hat. Man kann auch nicht mit Gewißheit ausmachen, ob die Kafferngestalt der Papuas und der ihnen ähnlichen verschiedenen Inselbewohner

des

des stillen Meeres, eine besondere Rage anzeige, weil man das Produkt aus ihrer Vermischung mit Weißen noch nicht kennet; denn von den Negern sind sie durch ihren buschigten obzwar gekräuselten Bart hinreichend unterschieden.

Anmerkung.

Gegenwärtige Theorie, welche gewisse ursprüngliche in dem Osten und gemeinschaftlichen Menschenstamm auf die jetzt vorhandenen Racenunterschiede ganz eigentlich angelegte Keime annimmt, beruht gänzlich auf der Unausbleiblichkeit ihrer Anartung, die bei den vier genannten Racen durch alle Erfahrung bestätigt wird. Wer diesen Erklärungsgrund für unnöthige Vervielfältigung der Principien in der Naturgeschichte hält, und glaubt, man könne dergleichen specielle Naturanlagen gar wohl entbehren, und, indem man den ersten Elternstamm als weiß annimmt, die übrigen sogenannten Racen aus den in der Folge durch Luft und Sonne auf die spätern Nachkömmlinge geschehenen Eindrükken erklären; der hat alsdenn noch nichts bewiesen, wenn er anführt: daß manche andere Eigenthümlichkeit bloß aus dem langen Wohnsitze eines Volkes in eben demselben Landstriche auch wohl endlich erblich geworden sei, und einen physischen Volkscharakter ausmache. Er muß von der Unausbleiblichkeit der Anartung solcher Eigenthümlichkeiten und zwar nicht in dem-

Digitized by Google

selben Volke, sondern in der Vermischung mit jedem andern (das darin von ihm abweicht), so daß die Zeugung ohne Ausnahme halbschlächtig ausfalle, ein Beispiel anführen. Dieses ist er aber nicht im Stande zu leisten. Denn es findet sich von keinem andern Charakter, als dem, dessen wir erwähnt haben, und wovon der Anfang über alle Geschichte hinausgeht, ein Beispiel zu diesem Behuf. Wollte er lieber verschiedene erste Menschenstämme mit dergleichen erblichen Charakteren annehmen; so würde erstlich dadurch der Philosophie wenig gerathen sein, die alsdenn zu verschiedenen Geschöpfen ihre Zuflucht nehmen müßte, und selbst dabei doch immer die Einheit der Gattung einbüßete. Denn Thiere, deren Verschiedenheit so groß ist, daß zu deren Existenz eben so viel verschiedene Erschaffungen nöthig wären, können wohl zu einer Nominalgattung (um sie nach gewissen Aehnlichkeiten zu klassificiren), aber niemals zu einer Realgattung, als zu welcher durchaus wenigstens die Möglichkeit der Abstammung von einem einzigen Paar erfordert wird, gehören. Die letztere aber zu finden, ist eigentlich ein Geschäft der Naturgeschichte; mit der ersteren kann sich der Naturbeschreiber begnügen. Aber auch alsdenn würde zweitens doch immer die sonderbare Uebereinstimmung der Zeugungskräfte zweier verschiedenen Gattungen, die, da sie in Ansehung ihres Ursprungs einander ganz fremd sind, dennoch mit ein-

Digitized by Google

einander fruchtbar vermischt werden können, ganz umsonst, und ohne einen anderen Grund, als daß es der Natur so gefallen, angenommen werden. Will man, um dieses letztere zu beweisen, Thiere anführen, bei denen dieses, ungeachtet der Verschiedenheit ihres ersten Stammes, dennoch geschehe; so wird ein jeder in solchen Fällen die letztere Voraussetzung leugnen, und vielmehr eben daraus, daß eine solche fruchtbare Vermischung statt findet, auf die Einheit des Stammes schließen, wie aus der Vermischung der Hunde und Füchse u. s. w. Die unausbleibliche Anartung beiderseitiger Eigenthümlichkeiten der Eltern ist also der einzig wahre und zugleich hinreichende Probierstein der Verschiedenheit der Racen, wozu sie gehören, und ein Beweis der Einheit des Stammes, woraus sie entsprungen sind: nämlich der in diesem Stamm gelegten sich in der Folge der Zeugungen entwikkelnden ursprünglichen Keime, ohne welche jene erblichen Mannigfaltigkeiten nicht würden entstanden sein, und vornehmlich nicht hätten nothwendig erblich werden können.

Das Zweckmäßige in einer Organisation ist doch der allgemeine Grund, woraus wir auf ursprünglich in die Natur eines Geschöpfs in dieser Absicht gelegte Zurüstung, und, wenn dieser Zwek nur später hin zu erreichen war, auf anerschaffene Keime schließen. Nun ist dieses Zweckmäßige zwar an der Eigenthümlichkeit keiner Race so deutlich

zu

Digitized by Google

zu beweisen möglich, als an der Negerrace; allein das Beispiel, das von dieser allein hergenommen worden, berechtigt uns auch, nach der Analogie eben dergleichen von den übrigen wenigstens zu vermuthen. Man weiß nämlich jetzt: daß das Menschenblut, bloß dadurch, daß es mit Phlogiston überladen wird, schwarz werde (wie an der unteren Seite eines Blutkuchens zu sehen ist). Nun giebt schon der starke und durch keine Reinlichkeit zu vermeidende Geruch der Neger Anlaß zu vermuthen, daß ihre Haut sehr viel Phlogiston aus dem Blute wegschaffe, und daß die Natur diese Haut so organisirt haben müsse, daß das Blut sich bei ihnen in weit größerem Maaße durch sie dephlogistisiren könne, als es bei uns geschieht; wo das letztere am meisten ein Geschäft der Lunge ist. Allein die ächten Neger wohnen auch in Landstrichen, worin die Luft durch dikke Wälder und sumpfigte bewachsene Gegenden so phlogistisirt wird, daß nach Lind's Berichte Todesgefahr für die englischen Matrosen dabei ist, auch nur auf einen Tag den Gambiastrom hinauf zu fahren, um daselbst Fleisch einzukaufen. Also wär es eine von der Natur sehr weislich getroffene Anstalt, ihre Haut so zu organisiren, daß das Blut, da es durch die Lunge noch lange nicht Phlogiston genug wegschaft, sich durch jene bei weitem stärker, als bei uns, dephlogistisiren könne. Es müßte also in die Enden der Arterien sehr viel Phlogiston hinschaffen,

schaffen, mithin an diesem Orte, das ist unter der Haut selbst, damit überladen sein, und also schwarz durchscheinen, wenn es gleich im Innern des Körpers roth genug ist. Ueberdem ist die Verschiedenheit der Organisation der Negerhaut von der unsrigen, selbst nach dem Gefühle, schon merklich. — Was aber die Zweckmäßigkeit der Organisation der andern Racen, so wie sie sich aus der Farbe schließen läßt, betrift; so kann man sie freilich wohl nicht mit gleicher Wahrscheinlichkeit darthun: aber es fehlt doch auch nicht ganz an Erklärungsgründen der Hautfarbe, welche jene Vermuthung der Zweckmäßigkeit unterstützen können. Wenn der Abt Fontana in dem, was er gegen den Ritter Landriani behauptet, nämlich: daß die fixe Luft, die bei jedem Ausathmen aus der Lunge gestoßen wird, nicht aus der Atmosphäre niedergeschlagen, sondern aus dem Blute selbst gekommen sei, recht hat: so könnte wohl eine Menschenrace ein mit dieser Luftsäure überladenes Blut haben, welche die Lungen allein nicht fortschaffen könnten, und wozu die Hautgefäße noch das ihrige beitragen müßten (freilich nicht in Luftgestalt, sondern mit anderem ausgedünstetem Stoffe verbunden). Auf diesem Fall würde gedachte Luftsäure den Eisentheilchen im Blute die röthliche Rostfarbe geben, welche die Haut der Amerikaner unterscheidet; und die Anartung dieser Hautbeschaffenheit kann ihre Nothwendigkeit daher bekommen haben, daß die jetzigen

Digitized by Google

jetzigen Bewohner dieses Welttheils aus dem Nordosten von Asien, wohin nur an den Küsten und vielleicht gar nur über das Eis des Eismeeres in ihre jetzigen Wohnsitze haben gelangen können. Das Wasser dieser Meere aber muß in seinem kontinuirlichen Gefrieren auch kontinuirlich eine ungeheure Menge fixer Luft fahren lassen, mit welcher also die Atmosphäre dort vermuthlich mehr überladen sein wird, als irgend anderwärts; für deren Wegschaffung daher (da sie, eingeathmet, die fixe Luft aus den Lungen nicht hinreichend wegnimmt) die Natur zum Voraus in der Organisation der Haut gesorgt haben mag. Man will in der That auch weit weniger Empfindlichkeit an der Haut der ursprünglichen Amerikaner wahrgenommen haben, welches eine Folge jener Organisation sein könnte, die sich nachher, wenn sie sich einmal zum Racenunterschiede entwikkelt hat, auch in wärmeren Klimaten erhält. Zur Ausübung ihres Geschäftes kann es aber auch in diesen an Stoffe nicht fehlen; denn alle Nahrungsmittel enthalten eine Menge fixer Luft in sich, die durchs Blut eingenommen und durch den gedachten Weg fortgeschaft werden kann. — Das flüchtige Alkali ist noch ein Stoff, den die Natur aus dem Blute wegschaffen muß; auf welche Absonderung sie gleichfalls gewisse Keime zur besonderen Organisation der Haut für diejenigen Abkömmlinge des ersten Stammes angelegt haben mag, die in der ersten

Zeit

Zeit, der Auswickelung der Menschheit ihren Aufenthalt in einem trokkenen und heißen Landstriche finden würden, der ihr Blut vorzüglich zu übermäßiger Erzeugung jenes Stoffes fähig machte. Die kalten Hände der Indier, ob sie gleich mit Schweiß bedekt sind, scheinen eine von der unsrigen verschiedene Organisation zu bestätigen. — — Doch es ist wenig Trost für die Philosophie in Erkünstelung von Hypothesen. Sie sind indessen dazu gut, um allenfalls einem Gegner, der, wenn er gegen den Hauptsatz nichts tüchtiges einzuwenden weiß, darüber frohlokt, daß das angenommene Princip nicht einmal die Möglichkeit der Phänomene begreiflich machen könne, — sein Hypothesenspiel mit einem gleichen, wenigstens eben so scheinbaren, zu vergelten.

Man mag aber ein System annehmen, welches man wolle; so ist doch so viel gewiß, daß die jetzt vorhandenen Racen, wenn alle Vermischung derselben unter einander verhütet würde, nicht mehr erlöschen können. Die unter uns befindlichen Zigeuner, von denen erwiesen ist, daß sie ihrem Abstamme nach Indier sind, geben davon den deutlichsten Beweis. Man kann ihrer Anwesenheit in Europa weit über dreihundert Jahre nachspüren; und noch sind sie nicht im mindesten von der Gestalt ihren Vorfahren ausgeartet. Die am Gambia in Neger ausgeartet sein sollende Portugiesen sind Abkömmlinge von Weißen, die sich

mit

Digitized by Google

mit Schwarzen verbastert haben; denn wo steht es berichtet, und wie ist es auch nur wahrscheinlich, daß die ersten hieher gekommenen Portugiesen eben so viel weiße Weiber mitgebracht hätten, diese auch alle lange genug am Leben geblieben, oder durch andere Weiße ersetzt wären, um einen reinen Weißstamm von Weißen in einem fremden Welttheile zu gründen? Dagegen sind bessere Nachrichten davon: daß König Johann II. der von 1481 bis 1495 regierte, da ihm alle nach St. Thomas abgeschickte Kolonisten ausstarben, diese Insel durch lauter getaufte Judenkinder (mit portugisisch-ehrlichem Gewissen) bevölkerte, von welchen, so viel man weiß, die gegenwärtigen Weiße auf derselben abstammen. Die Negerkreolen in Nordamerika, die Holländer auf Java, bleiben ihrer Race getreu. Die Schminke, die die Sonne auf ihrer Haut hinzuthut, eine kühlere Luft aber wiedernegnimmt, muß man nur nicht mit der der Race eigenen Farbe verwechseln; denn jene erbt doch niemals an. Also müssen sich die Keime, die ursprünglich in den Stamm der Menschengattung zu Erzeugung der Racen gelegt waren, schon in der ältesten Zeit nach dem Bedürfniß des Klima, wenn der Aufenthalt lange daurete, entwikkelt haben; und, nachdem eine dieser Anlagen bei einem Volke entwikkelt war, so löschte sie alle übrigen gänzlich aus. Daher kann man auch nicht annehmen, daß eine in gewisser Proportion vorgehende Mischung verschie-

Digitized by Google

schiedener Racen auch noch jetzt die Gestalt des Menschenstammes aufs neue herstellen könne. Denn sonst würden die Blendlinge, die aus dieser ungleichartigen Begattung erzeugt werden, sich auch noch jetzt (wie ehemals der erste Stamm) von selbst in ihren Zeugungen bei ihrer Verpflanzung in verschiedenen Klimaten wiederum in ihre ursprüngliche Farben zersetzen, welches zu vermuthen man durch keine bisherige Erfahrung berechtiget wird; weil alle diese Bastarderzeugungen in ihrer eigenen weiteren Fortpflanzung sich eben so beharrlich erhalten, als die Racen, aus deren Vermischung sie entsprungen sind. Wie also die Gestalt des ersten Menschenstammes (der Hautbeschaffenheit nach) beschaffen gewesen sein möge, ist daher jetzt unmöglich zu errathen; selbst der Charakter der Weißen ist nur die Entwikkelung einer der ursprünglichen Anlagen, die, nebst den übrigen, in jenem anzutreffen waren.

Königsberg. I. Kant.

Digitized by Google

3.

Nachrichten von den Jesuiten in Rußland. *)

(Polozk, den 26. Julius 1785.)

Die Jesuiten in Weißreußen haben das höchste Oberhaupt ihres Ordens in der Person des Generalvikars Stanislav Czerniewicz (Tschernjewjitsch) verlohren, welcher den 18. Jul. Abends um 6 Uhr, auf dem zu dem Jesuiterkollegium von Polozk gehörigen Vorwerke Stajki, nach einer zweitägigen Krankheit, im 57sten Jahr seines Alters verstorben ist.

Er war 1728 den 15 August aus einem angesehenen Geschlecht im Großherzogthum Lithauen geboren. Im 15ten Jahre trat er zu Wilna in den Jesuiter-Orden, in welchem er, als Lehrling und als Lehrer, allezeit eine Stelle vom ersten Range behauptet hat. Er ward nach Rom berufen, und hat daselbst viele Jahre bei Lorenz Ricci, dem für diesmal letzten General der Jesuiten, theils als Substitut, theils als Generalprokurator der

*) Einige Nachricht davon findet sich schon in der Berl. Monatsschr. Bd. V. S. 379, f. — Die obenstehende ist übersetzt aus der Warschauer Zeitung (die gewiß den wenigsten unsrer Leser zu Gesichte kommen wird) vom J. 1785, Nr. 65. und dem Supplemente.

Digitized by Google

der ganzen polnischen Assistenz, gestanden. Nach seiner Wiederkunft ins Vaterland ward er 1770 zum Rektor des Kollegium zu Polozk in Weißreußen ernannt; welches nebst noch 5 andern Jesuiterkollegien und Missionshäusern, während des Regiments unsers Stanislavs, in die Rußische Gränze ist eingezogen worden. — Noch war, seit dieser Veränderung, kein Jahr vorbei, so ließ Papst Klemens XIV. das Breve ausgehen, wodurch der Jesuiterorden aufgehoben ward. Der Provinzial über die Provinz Masuren dieses Ordens (zu welcher die gedachten Kollegien und Missionshäuser mit gehörten) befand sich derzeit in Warschau; und weil er sah, daß der damals fortwährende Delegations-Reichstag sich geneigt bezeigte, dies päpstliche Breve anzunehmen, und er nicht wußte, was in Rußland geschehen würde; so setzte er den Rektor Stanislav in Polozk zum Viceprovinzial von Weißreußen an seine Stelle; welcher denn auch auf Veranlassung dieses Breve nach Petersburg berufen ward.

Damit die wahren Nachrichten von der Geschichte unserer Zeit auf die Nachkommen gebracht, und die Gerüchte und Schriften, welche von dieses Weißreußenschen Viceprovinzials Ungehorsam und Widerspenstigkeit gegen die päpstlichen Aussprüche in der Welt sind verbreitet worden, widerlegt werden mögen; ist es nöthig, hier zu bemerken, daß er im Gegentheil einen in der Kirchengeschichte

Digitized by Google

nie erhörten, einen so gar von kanonisirten Heiligen nie ausgeübten, und in der That recht blinden Gehorsam (wie wir sogleich sehen werden) gegen den Ausspruch von Klemens XIV. bewiesen hat. — Unser Viceprovinzial wußte gar wohl, daß dies Breve keine Glaubenslehren *) enthält, keine Sitten den Rechtgläubigen vorschreibt, sondern lediglich die Kirchenzucht betrifft **), welche sich möchte

*) Die katholische Kirche macht einen wichtigen Unterschied zwischen Glaubenslehren (dogma) und Kirchenzucht (disciplina). Im ersten Punkte ist sie völlig unveränderlich; und spricht doch seit einiger Zeit viel von Annäherung und Religionsvereinigung. Wie kann diese also anders statt haben, als daß, da sie nichts nachgeben will noch kann, wir nachgeben müssen? wir also mit ihr glauben müssen? mit ihr die Verdammung aller Nichtkatholiken, die Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhaupts der Kirche, u. s. w. u. s. w. annehmen müssen? — Diesen Unterschied gebraucht hier der jesuitische Verfasser dieses Aufsatzes sehr fein, um die Unverbindlichkeit des Aufhebungsbreve herauszuvernünfteln. Ist das Breve gänzlich unverbindlich, so ist der Orden gar nicht aufgehoben. Ist es aber auch gegen die Glieder des Ordens verbindlich, so ist es dies doch nicht gegen die Fürsten. Im Gegentheil verdient es, als ein Muster des größten Gehorsams, Bewunderung: daß der aufgehobne Orden (statt im Stillen auseinanderzugehn) erst bei dem Landesfürsten um Erlaubniß bittet, aufgehoben zu sein!! Das ist so überfein, daß es nur Jesuiten in den Kopf kommen konnte.

**) Wenn die Aufhebung eines Ordens bloß die Kirchenzucht betrift, und von den Gliedern des Ordens selbst kaum darf geachtet werden; wie denn die

Digitized by Google

möchte verändert haben: eine Art von päpstlichen Verordnungen, die von so vielen Heiligen und selbst von kanonisirten Personen zum öftern nicht sind beobachtet worden. Er wußte, daß selbst der heil. Apostel Paulus sich dem ersten Papst dem heil. Apostel Petrus widersetzt hat. (Ich widerstand ihm unter Augen; Galat. II, 11—14.) Er wußte, daß der h. Polykarpus, ein Schüler der Apostel, der den Zeiten des Herrn Christus nahe war, dem Gutachten des Papstes Anicetus wegen der Zeit der Osterfeier nicht beipflichten wollte. Er wußte, daß der h. Irenäus das Verfahren des h. Viktor, als Papst, gegen den Polykrates und andere asiatische Bischöfe gemißbilliget hat. Er wußte, daß der h. Augustin die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Sardika, weil sie unter die apostolischen Satzungen noch nicht aufgenommen waren, anzunehmen sich geweigert hat. Er wußte, daß der h. Hilarius, Bischof zu Arles, von dem Papst, dem h. Leo, nicht durch Befehle noch durch Drohungen konnte vermocht werden, einen gewissen Bischof in seiner Gemeine anzunehmen. Er wußte, wie eifrig der h. Bernhard die Sache des Erzbischofs Adalbero von Trier gegen die lästigen Verfügungen des Papstes Innocenz II. verfochten

die Ansetzung eines Ordens? Diese darf also wohl vollends kein andrer Katholik anerkennen? Wer zuviel beweiset, beweiset nichts.

hat. Er wußte, daß der König von Frankreich, der h. Ludwig, durch keine päpstliche Schreiben sich bewegen ließ, seine pragmatische Sanktion zu widerrufen. Er wußte, daß die französische Kirche nach dem Beispiel dieser und vieler andern heil. Personen mehr, die Bulle Execrabilis von dem Papst Julius II. sammt den alten Dekretalen des P. Nicolaus I., imgleichen viele andere Verordnungen und Gesetze, wiewohl sie so gar von Kirchenversammlungen herrührten, aber den Glauben nicht angingen, verworfen hat.

Er wußte (um näher zu unserer Sache zu treten), daß der h. Philipp Benitius, der Stifter des Serviten-Ordens, oder der Servorum Beatae Mariae Virginis, wegen Aufhebung seines Ordens dem Papst Innocenz V. widerstanden hat; und daß der heilige Stifter, obgleich ihm der Papst, Kraft seines Ansehens, solche Befehle zuschikte, und ihn zugleich darauf verwies, daß sein Orden unter diejenigen, welche auf der Kirchenversammlung *) zu Lion aufgehoben worden, begriffen wäre, dennoch diese Befehle, so lange als den

*) Der Mangel der Kirchenversammlung wird von den Jesuiten mit als ein Grund der Ungültigkeit ihrer Aufhebung angeführt, B. Monatsschr. Bd. V, S. 378. Indeß würden sie, wie man hier sieht, den selbst von einer Kirchenversammlung geschehenen Ausspruch gegen sie für ungültig zu erklären verstehen. Sie sind die wahren Unüberwindlichen.

Digitized by Google

der Papst lebte, *) nicht befolgt hat. Er wußte, daß zwar Papst Klemens VIII. den Orden der barmherzigen Brüder aufgehoben hatte, allein dieses päpstliche Breve von dem Könige von Spanien Philipp II. nicht angenommen wurde. Daher dieser Orden wohl in andern Staaten einging, allein in Spanien in seinem vorigen Zustande verblieb, so daß er nicht nur Novizen aufnahm, sondern sie auch zur Ablegung ihrer Professe oder Klostergelübde zuließ. Unter diesen hat denn auch der bis an sein Ende durch ganz Spanien berühmte Ordensmann Johann Pecador gelebet, welchem dieser Umstand in Ansehung seiner Frömmigkeit so wenig geschadet hat, daß sogar in unsern Tagen selbst Klemens XIV. (derselbe, von welchem das Aufhebungsbreve des Jesuiterordens ausgegangen ist), ein Dekret zur künftigen Seligsprechung des Pecador und von den heroischen Tugenden dieses Dieners Gottes unterschrieben hat. Er wußte, daß der h. Joseph Calasanti, Stifter des Ordens der frommen Schulen, gegen die feierliche Bulle Papst Innocenz X. wodurch der Orden der Piaristen aufgehoben worden, sich gewähret hat, (wie bei dem Innocenz a S. Josepho und dem Talenti in ihren Lebensbeschreibungen von diesem Heiligen zu lesen ist); indem er nicht allein berühmte

*) Die ganze Regierung dieses Papstes daurte aber auch nur ein paar Monate.

Digitized by Google

Theologen und Kanonisten wider diese Bulle zu schreiben aufforderte, sondern auch den Onuphrius a SS. Sacramento in die nordischen Gegenden schikte, bei den dortigen Mächten Schutz zu suchen, und sich bei ihnen zu bewerben, daß sie die Bulle nicht annehmen möchten. Welches denn auch geschehen ist. Denn, obgleich der Orden in den südlichen Ländern viele Jahre hindurch vertilgt bleiben mußte, so ist er dagegen in Norden an verschiedenen Orten in ungestöhrter Ruhe gelassen worden, bis endlich seine allgemeine Wiederherstellung erfolgte *); und besonders nahm in Polen der König Uladislav IV. die erwähnte Bulle nicht an.

Pat. Stanislav wußte endlich, daß Klemens XIV. nicht mehr Gewalt als Innocenz V. oder Klemens VIII. hatte; daß ferner die Kaiserin von Rußland nicht verbunden war, den Päpsten mehr zu gehorchen **), als Philipp II. König von Spanien,

*) Die Anwendung hiervon auf den Jesuiterorden ist leicht. Man s. hiervon auch die eignen Worte der Jesuiten, B. Monatsschr. Bd. V. S. 380. Note.

**) Das ist denn freilich unleugbar genug. Nur seltsam ist es, daß der Verf. dieses Aufsatzes, der so unermüdet aus allen Zeiten und von allen Orten her Gründe gegen die Gültigkeit des päpstl. Aufhebungsbreve zusammensucht, keinen Grund in dem Umstande finden will, daß die Kaiserin von Rußland, als nichtkatholische Fürstin eines nichtkatholischen Landes, gar keine Art von Verbindlichkeit auch gegen die Glaubenslehren, die vom römischen Stuhle anbefohlen werden, hat; und daß

nien, Uladislav IV. König in Polen, und selbst der heil. Ludwig, König von Frankreich, denselben gehorchet haben; und daß der Viceprovinzial der Jesuiten dem Stuhl zu Rom nicht mehr Gehorsam schuldig war, als die oberwähnten Heiligen, die doch von demselben sind kanonisirt worden: voraus, da solche und ähnliche Verfügungen von Rom in allen römisch-katholischen Ländern *) so lange ungültig sind, bis sie die Genehmigung von den regierenden Landesherrn, oder das von Alters her bis auf den heutigen Tag übliche Exsequatur erhalten haben. Auch das wußte er, daß der Papst dieses wider die Jesuiten gerichtete Breve nicht aus seinem freien Willen, motu proprio (wie er selbst **) in diesem Breve gestehet), sondern auf

daß er sie immer nur mit katholischen Fürsten verglejcht. Er scheint der Allgemeinheit der katholischen Religion gar nichts vergeben zu wollen: er verschmäht lieber die stärksten Gründe aus dem, was wirklich da ist, und argumentirt nur aus dem, was (nach jesuitischen Grundsätzen) sein sollte.

*) Aber hier ist ja die Rede von Rußland!

**) Freilich gebraucht P. Klemens XIV. in diesem Breve nicht die sonst gewöhnlichen Worte: motu proprio; indeß sagt er doch: *maturo consilio, ex certa scientia*, et plenitudine potestatis Apostolicae saepedictam Societatem extinguimus et supprimimus, etc. Auch redet er freilich von dem häufigen Ansuchen (preces, petitiones, et vota) der Bourbonischen Höfe; und sagt unter andern: his propterea gravissimis adducti (Nos) causis, *aliisque pressi rationibus*, quas et *prudentiae leges* et optimum Universalis Ecclesiae regimen Nobis suppeditant, *altaque mente repositas servamus* etc.

Digitized by Google

Ansuchen (wie zudringlich es gewesen, ist bekannt) einiger Höfe, ad preces u. s. w. ausgegeben hat; doch ohne den Monarchen aufzugeben, daß sie dieses Breve annehmen sollten, sondern nur bittweise: Hortamur *) Principes Christianos u. s. w.

Alles dieses, sage ich, wußte er; und gleichwohl ermächtigte er sich nicht, einen solchen, von so vielen Heiligen, und durch so viele Jahrhunderte gebahnten Weg zu betreten. Vielmehr, um einen Gehorsam, der nicht seines gleichen hat, gegen das päpstliche Breve zu zeigen, bat er in einem an Ihre Rußische Kaiserl. Majestät gerichteten Supplikat: daß den Jesuiten in Weißreußen erlaubt **) sein möchte, den päpstlichen Verfügungen zu gehorchen; und versprach zugleich: daß sie auch im weltlichen Stande bemühet sein würden, so wie ehedem, sich dem Lande nützlich zu beweisen und zu arbeiten.

Freilich hat die große Katharina eingesehen, daß die ganze Kraft der Jesuitengesellschaft auf dem Bande ihrer Ordensregeln beruhet, und daß diese Gesellschaft davon entbinden, eben so viel ist, als dem Simson die Haare verschneiden, und eben dadurch aus einem starken einen schwachen und

*) Freilich nur: *Hortamur* omnes Christianos Principes; nicht: *Præcipimus*. Allein es schrieb dies auch Ganganelli; und nicht Hildebrand.

**) S. die Note *) zu S. 420.

und ohnmächtigen Mann machen. Daher *) hat sie das päpstliche Breve nicht angenommen; sondern hat darauf eine feierliche Ukase ausgehen lassen: daß in Ihrem Reich das Institut der Jesuiten nicht die geringste Veränderung leiden sollte.

Einzig und allein durch solche Verfügung hat diese weise Monarchin so viel gewonnen, als sie kaum durch einen großen Aufwand ihres Schatzes bewerkstelliget hätte. Sobald sich diese Nachricht in Europa verbreitet hatte, fingen die in ihrer Heimath entsetzten Jesuiten an, mit mancherlei Kenntnissen versehen, gleichsam aus allen Reichen der Welt sich nach Weißreußen haufenweise hinzuziehen; sie eilten aus den entlegensten Ländern und auf ihre eignen Kosten zum Dienst ihres alten Ordens und der großen Katharina, der wahren Mutter eben desselben Ordens **). Dieses dienet den Ordensbrüdern und dem Orden selbst zur Ehre; am allermeisten aber muß es der Russischen Monar-

*) Also wirklich daher? Wie weiß der zudringliche Mann das?

**) Jeder Monarch muß sich eine Menge ungereimter Lobsprüche gefallen lassen. Aber die große Katharina, die wahre Mutter des Jesuitenordens zu nennen (dessen niedrige Ränke und blutgierige Rachsucht eben so bekannt sind, als seine abscheulichen Plane zur Unterdrükkung des Menschengeschlechts): das ist nicht bloß eine große Ungereimtheit, sondern eine schändliche und freche Beleidigung.

Digitized by Google

Monarchin zum Ruhm gereichen, daß sie den Werth des Ordens zu schätzen gewußt, wiewohl sie ihn kaum etliche Monate in ihrem Gebiet gehabt hat.

Ueberdies hat dieser verstorbene Mann noch einen Beweis abgelegt, wie höchstpeinlich er in Beobachtung des päpstlichen Breve gewesen ist. Denn, hat er gleich seinen Orden innerhalb Weißreußen in vollkommenen Stand versetzt gesehen; so hat er sich doch sechs Jahre lang nicht unterstanden, Novizen anzunehmen, wiewohl bei seinem Kollegium zu Polozk vor diesem ein Noviziat gewesen war. Er hat dasselbe auch eher nicht wieder eröfnet, bis ihm der damalige Bischof von Weißreußen, itziger Erzbischof von Mohilow *), die Erlaubniß dazu unter dem 28. Junius 1779 ertheilte; welche in allen **) Kirchen des Landes öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Vollmacht, womit letzterer zu solchem Ende als gevollmächtigter apostolischer Delegat von dem jetztregierenden Papst Pius VI. versehen worden, war zu Rom unterschrieben den 15. Aug. 1778.

Zufolge endlich der von Ihrer Russisch Kaiserl. Majestät ergangenen Ukase vom 4. Julius 1782, und

*) Bekanntlich auch ein Jesuit.

**) Wirklich in allen? Auch den nichtkatholischen? Oder verdienen die nichtkatholischen Kirchen so wenig Erwähnung, wie oben S. 425 die nichtkatholischen Fürsten?

Digitized by Google

und mit Vorwissen des gedachten hiesigen Hirten, versammleten sich die Jesuiten aus Weißreußen in dem Kollegium zu Polozk, hielten daselbst eine Generalversammlung, und wählten 1782 den 17. Oktober den bisherigen Viceprovinzial zum Generalvikarius mit der vollkommenen Macht eines Generals; welches Amt er 2 Jahr, 9 Monat und einen Tag bekleidet hat.

Nach seinem Tode hat man einen Handbrief gefunden, worin er (nach Gewohnheit der Jesuiter-Generale) bis zur neuen Versammlung und Wahl, den Gabriel Lenkiewicz, Rektor des Kollegiums zu Polozk und ersten Assistenten, an seine Stelle ernennet. Dieser regieret nunmehr in seinem Orden, welcher (wie gesagt) auf einem so starken Grunde *), und auf einem andern noch stärkeren befestiget ist, von welchem aber öffentlich und umständlich zu sprechen heute noch nicht Zeit ist. **)

*) Nemlich dem Schutz der russischen Regierung.

**) Die letzten Worte wird wohl jeder Unparteiische für höchst merkwürdig halten.

Digitized by Google

4.

Magnetiſche Deſorganiſation in Paris, Straßburg, und Zürch,

nebſt zwei Schreiben vom Herrn Diakonus Lavater und Herrn Hofmedikus Marcard.

In Frankreich wird der Meßmeriſche Magnetismus *) von allen verſtändigen Leuten für Charlatanerie erklärt; und Doktor Mesmer ſelbſt hat ſich davon gemacht, weil es um ihn zu helle ward. Indeſſen, da dort alles, was einmal Mode geweſen iſt, nicht ſogleich ganz abkömmt; ſo haben ſich andere Magnetiſten gefunden, welche noch mehr Wunder thun wollen. Sie haben eine magnetiſche Nachtwandelung (Somnambulisme magnetique) erfunden; und verſichern: daß durch dieſen magiſchen Magnetismus „eine Umſtimmung der „Sinnenwerkzeuge (Désorganiſation) vorgehe, „welche das Gleichgewicht der Sinne aufhebe.“ So heißt es in einem Eſſay ſur les probabilités du ſomnambulisme magnetique, par M. F.** (Paris, 1785 gr. 8.) In Deutſchland paſſiren Worte wie dieſe, für Nonſenſe; in Frankreich aber ſcheint man ſie für

*) S. Berl. Monatsſchr. Januar, 1785. S. 15 u. folg.

Digitized by Google

für Philosophie nehmen zu wollen. Dabei sieht die Sache ein wenig wie Betrug aus. Denn „der magnetische Nachtwandler (Somnambule „magnetisé) soll von allem, was um ihn herum „vorgehet, nichts hören; nur mit dem Magneti„sten soll er in genauester Verbindung stehen, „und ihm auf jeden Wink, ja auf jeden Gedanken „folgen." — Die Sache macht in Paris das größte Aufsehen. Alles will sich itzt decorganisiren, wie ehemals meßmerisiren oder magnetisiren, lassen. Ein Markis v. Puysegur hat auch schon in Straßburg eine solche Anstalt angelegt, wo unter andern die Somnambules durch dikke Wände sehen können. Er hat einen epileptischen Soldaten durch diesen Somnambulisme geheilt. Dieser Soldat weissagt nun. Er weiß gewiß: „Er „werde den 4. März 1786 in eine heftige hitzige „Krankheit verfallen, aus welcher ihn nur der „Herr von Puysegur herausziehen werde." Freilich dabei hat nun kein Dritter etwas zu thun; denn wenn zwei Personen, die sich kennen, nach Belieben krank werden und sich von einander heilen lassen, so können sie große Wunder verrichten.

Herr Lavater in Zürich, — der ein so großer Freund von Wundern ist, und durch die schon so oft fehlgeschlagenen Versuche sich nicht abschrekken läßt, es sei nun durch Gebet oder durch Magnete, Wunder zu wirken, — bekam in Lausanne, wohin er vor ein paar Monaten verreiset war, Nachricht

von

von dem Somnambulisme magnetique. Er gerieth in Feuer über die neue Entdekkung; und unterließ nicht, sie gleich nach seiner Zurükkunft nach Zürich, und zwar an seiner eigenen Gattin! zu probiren. Es ist bekannt, daß gewisse Pflanzen nur in gewissen Boden fortkommen. Eben so läßt sich also wohl begreifen, daß alle wunderbare Dinge in Lavaters Hause eher gelingen werden, als etwa in dem Hause Kants oder eines andern kalthlütigen Philosophen. Kurz, der Erfolg hat die Erwartung übertroffen. In Gegenwart verschiedener Personen ist Madame Lavater wirklich desorganisirt worden; und thut in diesem Zustande Dinge, welche wohl Wunder zu nennen sind. Denn mit geschlossenen Augen kann sie nicht nur solche Dinge unterscheiden, die sonst nur sehende Augen wahrnehmen können; sondern, welches noch wunderbarer ist, sie unterscheidet auch durch das Gefühl Dinge, die ein nicht desorganisirter Mensch nicht wohl dadurch unterscheiden kann. Alles dies wird Lavaters nachstehender eigener Brief zum Besten zeigen.

Lavater verkündiget nemlich schon diese vermeinte neue Entdekkung, und ladet verschiedene Männer ein, um die Erfahrungen an seiner Gattinn anzusehen. Seine Anhänger rufen schon Wunder im Voraus. Andere Leute hingegen erinnern sich, wie viel Kraft eine angespannte Imagination habe, und wie leicht Leute, wie Lavater, Wunder sehen, wenn sie sie gerne

Digitized by Google

gerne sehen wollen. Daß Lavater Augenzeugen anführt, kann wohl wenig beweisen. Gaßner operirte vor vielen tausend Personen; und dennoch war alles falsch, was er operirte. *) Dies muß einige Vorsicht beim Glauben erregen; und es ist also noch sehr zweifelhaft: ob durch diesen Somnambulism der Madame Lavater eine der wichtigsten Entdekkungen dieses Jahrhunderts gemacht worden, oder ob dadurch nur Lavaters Leichtgläubigkeit und Uebereilung (wovon man in Sachen, welche Wunder und Gebetskraft betreffen, schon so viele Proben hat) werde bestätigt werden. Wenigstens müßte man wünschen, daß Herr Lavater nicht bloß seine Frau magnetisire. Außer seinem Hause, außer Zürch (wo natürlich jedermann Bedenken tragen wird, ihm, der so viele und so heftige Anhänger hat, zu widersprechen), und an ganz fremden Personen, werden die Versuche mit bessern Erfolge können angestellt werden. Und so wird sich bald zeigen, ob dieses neue magnetische Wunder sich eben so verhalten werde, als das magnetische Baquet, nachdem es von Franklin war untersucht worden.

Ich

*) Labres Wunder sind durch gerichtliche Protokolle, eidliche Aussagen, u. s. w. bestätiget worden (B. Monatsschr. März 1785, S. 278); aber welcher vernünftige Mensch würde sich nicht schämen, sie zu glauben?

Ich lasse nun die beiden wichtigsten Briefe in dieser Sache, welche als Aktenstükke darüber können angesehen werden, folgen.

I. Schreiben des Herrn Diakonus Lavater an Herrn Hofmedikus Marcard *).

Lieber Marcard,

Sie mögen nun wollen oder nicht, Sie müssen nun einmal lieb heißen; lieber Marcard! ich diktire einen Brief an Sie, theils um meiner gegenwärtigen Situation willen; theils weil in zweier Zeugen Munde eine Sache besteht. Dr. de Neufville von Frankfurt schreibet diesen Brief, und kann, nebst dem expreß in die Stadt berufnen Dr. Hotze, Ihnen bezeugen: daß meine von mir magnetisirte Frau in den famösen Zustand des Schlafredens gekommen ist; daß sie in demselben die Methode ihrer Heilung theils freiwillig diktirt, theils auf bestimmte Fragen das Nöthige zur Erläuterung geantwortet. Zehn Tage, sagte sie, soll ich sie Morgens und Abends vom Sonntag den 3. Sept. an, eine halbe Stunde magnetisiren; am Dienstag soll man ihr 4 bis 5 Blutsauger hinter den Ohren ansetzen; am Donnerstag ihr ein solches und solches Klystier geben; am Freitag müsse sie einem

*) Diesen Brief ließ H. Lavater selbst, in Abschriften, zu Zürich, Bern, Lausanne, und an andern Orten,

einen Kräuterthee nehmen; wenn dieses nicht hinlänglich sei, so müsse sie noch ein (ihr und uns bekanntes) Theepulver gebrauchen; — aber beileibe nichts anders. Vierzehn Tage nach ihrer ersten Reinigung müsse sie zur Ader lassen; alle Woche 2 mal, Dienstag und Freitag, magnetisirt werden; oft bis an den Hals hinauf baden in beinahe kaltem Wasser; das Haar auf dem Kopfe müsse ihr abgeschnitten werden; und sie müsse sich täglich vor Schlafengehen mit kaltem Wasser, Kopf, Rükken, und Bauch waschen. Vierzehn Tage lang vom künftigen Dienstag (den 13ten) an, müsse sie Schwalbacher Wasser mit Milch täglich 4 Gläser voll trinken. Sie müsse wenig Fleisch und mehr Gemüse essen; das Wasser müsse ihr magnetisirt werden; und über dem Mittagsessen werde ihr ein Spizgläschen alten guten Weins, aber er müsse nicht süß sein, wohl bekommen; täglich müsse sie beim Dejeuniren, nach des Abends 2 Theelöffel voll Milchzukker nehmen: — das alles werde ihr zur möglichsten Gesundheit helfen. Völlig gesund und beschwerdenlos werde sie nie werden; aber so, daß sie gar wol zufrieden sein könne. In 3 Wochen

Orten, so häufig herumgehn, daß er ihn sicherlich durch den Druk bekannt gemacht wünschet; welches auch gewiß bald, ohne mich, geschehen wird.

Digitized by Google

werde sie ganz gesund ausgehn, und dieses Jahr keine Hauptkrankheit mehr haben *).

Das alles sagte sie zu wiederholten malen vor mehrern Zeugen, in tiefstem Schlafe, dessen Länge sie immer genau bestimmte. Sie wußte, wer im Zimmer und Vorzimmer war, wofern sie nemlich die Personen sonst gekannt hatte. Sie kannte durch das bloße Gefühl, alle ihr auf die Hand oder zwischen die Finger gelegte, ihr sonst bekannte Handschriften; waren sie von einem Unbekannten, so sagte sie's; waren sie französisch, desgleichen. Ich legte ihr unter die Fingerbeeren ein Blatt des griechischen Testaments; „das ist „nicht deutsch, nicht latein, es wird griechisch „oder hebräisch sein; das ist für dich, nicht „für mich."

Für verschiedene andere Kranke, über die wir sie konsultirten, gab sie uns die bestimmtesten und vernünftigsten Räthe, die nur von einem wachenden äußerst besonnenen Menschen erwartet werden könnten, und deren Erfolge nun über die Wahrheit ihrer Divination entscheiden werden.

Sie

*) Izt ist sie wirklich frisch und gesund ausgegangen, obgleich sie noch vor kurzem sehr kränklich war. Alle vernünftige Leute in Zürich fürchten die Wirkung, die diese schnelle Besserung auf die Schwache haben kann.

Anmerk. des Einsend.

Digitized by Google

Sie sagte von einer gewissen Person, sie werde durch die Magnetisirung in Schlaf, aber nicht zum Sprechen, kommen. Beides erfolgte.

Wider den Keichhusten der Kinder schlug sie, mit den Worten: lachet oder lachet nicht! Milchzukker des Morgens, und Magnetisirung auf den Nabel, vor.

Ich übergehe, mein Lieber! manche andere Divinationen, Aeußerungen, Räthe, Urtheile, Sentiments, Gebete, Herzensleerungen, die wir in diesem exaltirten Zustande von ihr vernahmen, die alle aufgezeichnet sind, und die die Zeit bestimmen muß. Alles ist wörtlich aufgeschrieben worden; auf die Wahrheit dessen, was ich Ihnen schreibe und was sonst verzeichnet wurde, können Sie Sich, wie auf Gottes Wort verlassen.

Ich mache nun keine weitere Anwendung. Was ist, ist wahr; was wahr ist, ist annehmungswerth. Philosophie und Wahrheitsliebe ist eins. Ich sage nun nichts mehr; Männer wie Tissot, Zimmermann, Marcard, sollen untersuchen, wenn es möglich wäre, daß sie in das Zeugniß Lavaters und dreier gegenwärtiger Aerzte ein Mißtrauen setzten.

Mein Zwek ist erreicht, wenn meine Frau den möglichsten Grad der Gesundheit erlangt; und die Absicht dieses Schreibens, wenn Sie auch nur einen Moment im Innersten Ihrer Seele nun fühlen: daß es Fakta giebt, vor denen die

Digitized by Google

Weltweisheit den Finger auf den Mund legen muß.

Leben Sie wohl, lieber Marcard! und lieben mich — nicht zu viel.

Zürich den 10. Sept. 1785.

Morg. um 10 Uhr. Joh. Caspar Lavater.

II. Antwortschreiben des Herrn Hofmedikus Marcard aus Hannover an den Herrn Pfarrer Lavater in Zürich *).

Der merkwürdige Brief, mein lieber und sehr verehrter Lavater, den Sie unterm 10. Sept. an mich richteten, hat ein sonderbares Schikſal gehabt. In der Schweiz bin ich beinahe einer von den letzten gewesen, in dessen Hände er kam. Am Tage vor meiner Abreise aus Bern erfuhr ich zwar schon

*) Theils giebt dieser vortrefliche Brief — welcher in der Schweiz gleichfalls in einigen Abschriften herumgeht — so genau und richtig die Hauptpunkte an, worauf es bei dieser Sache ankömmt, daß ich ihn den Lesern nicht vorenthalten wollte; theils glaubte ich dies auch aus Gerechtigkeitsliebe nicht thun zu dürfen. Denn jeder Unparteiische wird fragen, wie denn M. von der Sache denke? und mancher Parteiische wird glauben, er denke hierin völlig gleich mit L. Ich weiß, daß ihm einige gestanden haben, sie hätten, nach Lesung des Lavaterischen Briefes, geglaubt: auch er magnetiſire auf diese neue Art. Ein Ruf, der einem Arzte nicht gleichgültig sein kann.

Digitized by Google

schon, durch eine von Ihnen dahin geschikte Abschrift desselben, daß ein solcher Brief vorhanden sei und begierig gelesen werde. Weil aber in der Ueberschrift dieser Kopie der Namen verschrieben war, und an einen Herrn Manard in Lausanne lautete: so konnte ich kaum muthmaßen, der Brief sei an mich; worauf mich sonst meine Ihnen in Zürich geäußerten Zweifel an die Existenz eines thierischen Magnetismus hätten leiten können. Ich erhielt endlich diesen Brief, verschiedene Tage nach meiner verspäteten Ankunft in Lausanne, aus den Händen des jüngeren Herrn Spalding; und daher erfolgt meine Antwort so spät.

Ich will Ihnen, vortreflicher Mann, meine Gedanken über den auffallenden Inhalt desselben sagen; so gut ichs jetzt kann. Wenn Sie mich auch nicht auf Ihrem Wege finden, so sollen Sie doch hoffentlich nicht unzufrieden mit mir sein.

Ihre Fakta zu leugnen, Ihnen und den drei gegenwärtig gewesenen vortreflichen und einsichtsvollen Aerzten nicht glauben zu wollen, was Sie sahen, hörten und beobachteten — wenn ich auch annehme, daß Sie alle schon vor diesen Begebenheiten dem Magnetismus geneigt waren — das sei ferne! Aber in den Schlüssen, die ich aus dem ziehe, was Sie erfuhren, werde ich mich nicht übereilen.

Sehe ich den Magnetismus nur an als ein Arzeneimittel; so gebietet mir die Kenntniß der

Digitized by Google

Arzneiwissenschaft, und ihre Geschichte große Behutsamkeit. Wie oft erlebte ich nicht, daß gute und glaubwürdige Aerzte die größten Wirkungen von gewissen Mitteln rühmten, und wiederholt erfahren zu haben glaubten, die sich in der Folge nicht bestättigten! Muß man aber schon so vorsichtig sein in Sachen, die gar nicht außerhalb dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sind; wie viel mehr ist dazu Grund, wenn die Rede von Begebenheiten ist, die allem widersprechen, was wir bisher von gewissen Kräften wissen?

Seit vielen tausend Jahren haben sich so viele Milliarden von Menschen, auf so unendlich mannigfaltige Weise, befühlt, betastet, bestrichen, berührt, und begriffen; und es entstand daraus nie eine andere Wirkung, als was wir etwa alle erfahren haben und kennen. Sehr schwer muß es daher eingehn, zu glauben: eine größere Wirkung daraus sei möglich; und man habe in diesem Jahrhunderte eine Weise den Körper mit den Händen zu streichen erfunden, die von erstaunlichen und unerhörten Folgen sei.

Alles, was man, zur Begreiflichmachung dieser Dinge, von gewissen Ausflüssen des Menschen sagt, die so wirken sollen, ist unerwiesen; und die Beispiele von Menschen, die durch Auflegen der Hände Krankheiten heilten (durch sogenanntes Segnen) beweisen viel zu wenig, um eine schlechte Theorie zu begründen. Wirkt auch un-

Digitized by Google

ter gewissen Umständen der Dunstkreis des einen Menschen etwas auf den andern, so ist es sehr wenig; und vielleicht ist dieses wenige noch bloße Elektricität, die sich mittheilt, und die bei einigen Menschen sehr stark werden kann (wie ich aus Exempeln weiß), ohne daß daraus irgend eine beträchtliche Wirkung entstünde.

Durch solche Begriffe vorbereitet, können mir die außerordentlichen und unerhörten Wirkungen, die man jetzt von dem Streichen mit der Hand rühmt, nicht anders als höchst befremdlich und verdächtig sein. Das wenigste, was man unter solchen Umständen thun kann, ist: sein Urtheil aufschieben, und warten bis viele ganz evidente Beispiele alle Zweifel heben. Bei einer Sache, die so gründlich ausgemacht werden kann, wie diese, die nicht, wie historische Fakta, nur einmal, so zu sagen nur einen Augenblik wahr sind, sondern die man so oft wahr machen kann, als man will, verliert man gar nichts, wenn man mit seiner Entscheidung zögert; vielmehr wäre es Leichtsinn, sich zu früh zu überzeugen. Je unwahrscheinlicher ein Ding ist, je mehr es von dem gewohnten Laufe und Ordnung abgeht, desto stärker und schärfer muß seine Wahrheit bewiesen werden; das ist ein Gesetz — nicht der Philosophen — sondern der Vernunft, dem jeder Mensch täglich in den gewöhnlichen Vorfällen des Lebens folgt.

Sie sehen nun leicht, mein verehrter Freund,

Digitized by Google

was ich will. Ich gebe Ihnen alle Phänomene zu, die Sie an Ihrer Gattin bemerkt haben; aber zweifeln werde ich vor der Hand noch, ob sie wirklich die Folge der an ihr vorgenommenen Manipulationen waren, die man mit dem nicht recht paßlichen Namen Magnetisation benennt.

In einem exaltirten Zustande war Ihre Frau Gemalin. Ein exaltirter Zustand der menschlichen Seele ist bei Krankheiten nicht selten. Prosaische Menschen machten in Krankheiten Verse bei Tausenden; andere hielten Reden und sagten Dinge von denen Niemand vermuthete, sie lägen in ihnen; andere zeigten Kenntniß von Sprachen, die sie nur in ihrer Kindheit *) gehört, kaum gelernt hatten. In allen solchen Fällen wachten nur Vorstellungen auf, die ehemals schon in der Seele waren, und die — wirklich zu wichtigen und tröstlichen Betrachtungen, über Gedächtniß, Vergessenheit, und einige andere Dinge Stof geben können.

Sollten nun Mittel vorhanden sein, den Menschen durch Kunst in einen solchen widernatürlichen Zustand zu versetzen? Sollte dieses Mittel die Magnetisation sein? — Die Zeit wird es lehren.

Aber die Magnetisation soll Dinge im Menschen hervorbringen, die so viel wir wissen nicht im

*) Man sehe ein Beispiel vom letztern in der Berl. Monatsschrift, November 1784, S. 434. A. d. H.

Digitized by Google

im Menschen liegen, soll einen Divinationsgeist erwekken! Hier stehe ich still. — Unter solchen Umständen, so wie bei vielen andern, ist es rathsam, sich in Gedanken einige Jahre weiter hinaus zu versetzen, und, indem man sich erinnert, wie man etwa über gewisse ähnliche Dinge aus der Vorzeit denkt, zu fragen: wie wird dieses nach so viel Jahren aussehn?

Bisher, dünkt mich, kann ich den Zustand Ihrer Frau Gemalin aus lauter bekannten Ursachen und Kräften erklären. Sie wuste, was man für Wirkungen von der Magnetisation vorgiebt, und glaubte daran. Durch die etliche Wochen lang an ihr vorgenommenen Operationen ward endlich ihre Einbildungskraft in den höchsten Flug gebracht; und daraus konnte leicht entstehn, was Sie sahen, zumal bei einer Art von Nervenkrankheit, wo der Kopf durch Schmerzen heftig leidet. Ihre Vorhersagungen in Absicht auf ihre eigene Gesundheit werden ohne Zweifel alle eintreffen; weil bei allen Nervenkrankheiten alles möglich ist und geschiehrt, was man fest glaubt. Sie haben daher auf jeden Fall etwas wichtiges und groſses gethan, wenn Sie sich der Einbildungskraft mit solcher Gewalt bemeisterten, daß sie ihre groſsen Kräfte zu so nützlichen Endzwekken hergeben mußte. Von den andern Dingen, die sie vorher sagte, wird einiges wahr werden, und anderes nicht; wie es

im

Digitized by Google

immer geschieht, wenn man über viele Dinge die Zukunft erräth.

Wegen der Kenntniß der Schriften durch bloßes Gefühl, bin ich in einigem Zweifel. Bei Blinden wird zwar das Gefühl zu einem solchen Grade fein, aber nie bei Sehenden. Sollte sich nicht etwa in dem ekstatischen Halbschlummer, ohne daß die Umstehenden es bemerkten, oder sie selbst es wußte, zuweilen ein Auge geöfnet haben? Ein einziger kleiner Blik (und wie leicht ist der möglich?) vermag in einem solchen gespannten Zustande alles.

Bis jezt, sage ich, sehe ich alle in Ihrem Briefe beschriebenen, nach der Magnetisation erfolgten Erscheinungen, für bloße Wirkungen der in Aufruhr gebrachten und auf Einen Punkt geleiteten Imagination an; nicht für physische Folgen des Magnetismus. Wer weiß, was Einbildungskraft ist, und was sie wirkt, den wird dieses nicht wundern; sie hat schon erstaunlichere Dinge hervorgebracht, als diese.

Aber ich will mich gerne bequemen, an physische Folgen des Magnetismus, an Krisiaken, und künstlichen Somnambulismus zu glauben; so bald an jeder Person, die ich, oder jeder der hierüber so denkt wie ich, Ihnen oder dem Herrn von Püysegür, oder wem Sie wollen, bringt, eine gleiche Wirkung entsteht.

Die,

Digitized by Google

Dieses ist kürzlich mein Glaubensbekenntniß in Ansehung des thierischen Magnetismus der neuen Art. Denn, daß der alte Mesmerische Magnetismus, so wie seine ganze Theorie und die ganze Geschichte des Baquets, aus der Luft gegriffene Dinge, bloße Charlatanerie und Staub sei für die Augen der Einfältigen: versteht sich von selbst.

Ich habe das Vergnügen, mich hier zu überzeugen, daß Herr Tissot, dem doch alles bekannt ist, was man jetzt über diese Dinge weiß, nicht verschieden von mir denkt. Auch wollte ich kühnlich behaupten, ich sei nicht weit von der Meinung des Herrn Zimmermanns über diesen Punkt entfernt; und das wären denn doch die beiden großen Aerzte unserer Zeit, die Sie selbst auszeichnen.

Sie nennen die Weltweisheit am Ende Ihres Briefes. Ich glaube, über diesen Punkt werden wir uns leicht vereinigen. Die ganze Schulphilosophie war niemals mein Idol. Das Seiltanzen der Vernunft, so wie das Seiltanzen auf dem Markte, fördert zwar zum Besten der Welt nicht viel; doch laßt immer die Köpfe und Füße derer wirksam sein, deren Hände, weil sie zum Akkerbau überflüssig sind, aus Langerweile sich Geschiklichkeit erwerben möchten, ihren Nächsten des Geldbeutels zu berauben. Ehrwürdig aber ist die Philosophie des vernünftigen Mannes. Alle Dinge in dieser Welt aus dem Gesichtspunkt eines vernünftigen, weder von Aberglauben und Vorurtheilen noch von

Schul-

Digitized by Google

Schulweisheit verwirkten, bloß durch das Leben in der Welt gebildeten, Mannes anzusehn — (ich möchte sagen, eines Mannes, so wie er zuweilen hinter dem Pflug hergeht, aber öfter in Kabinetten sitzt): das war immer mein Wunsch und mein Bestreben. Das ist nicht die Ueberphilosophie, die keine Wahrscheinlichkeit gelten läßt, die so fein untersucht, bis man vor Subtilität nichts mehr glaubt; aber auch nicht die Unphilosophie, die auf jeden Schein hin alles annimmt, was eben in ihren Kram paßt.

Diese Art von Weltweisheit, die einzige wahre, wie mich dünkt, legt zwar oft vor Faktis den Finger auf den Mund; aber, durch Erfahrung gewarnet, wird sie sich auch wohl hüten vor zu eiliger Ueberzeugung; zumahl wird sie sich davor hüten in unsern Tagen.

Eine unbändige Leichtgläubigkeit gehört zu den ärgsten und schädlichsten Frivolitäten unsrer Zeit; und nirgends herrscht diese ärger, als, wo alle Frivolitäten immer am besten gedeihen, unter den Vornehmern, die sonst Kultur genug haben könnten, um gegen diese Schwachheit verwahrt zu sein. Sie wollen nicht dagegen verwahrt sein. Es sei die Folge der Langenweile, welche der lange Frieden über diese Klasse von Menschen verbreitet, die die Künste des Friedens nicht häufig übt; oder es sei die Begierde mit dem kleinsten Aufwande von Kräften und von Anstrengung am stärksten beschäf-

tigt

tigt und erschüttert zu sein: genug, es ist wahr, daß man unter den ersten Klassen von Menschen in Deutschland und in Frankreich die Köpfe voll von den tollsten Dingen hat. Die Absichten gewisser Menschen, deren Interesse darunter befördert werden mag, daß solche Dinge im Schwange gehn, sind über alle Erwartung erfüllt worden. In Deutschland treibt man alle, von allen Vernünftigen seit langer Zeit verlachten, übernatürlichen Künste und so genannten höheren Wissenschaften: das heißt, man citirt Geister, macht Gold, Universaltinkturen, den Stein der Weisen, zaubert den Mond herab, reißt die Welt aus ihrer Achse, — greift nach Schatten in der Luft; und ob man gleich Schröpfer, Saint-Germain und andere jetzt für Betrüger gelten läßt: so glaubt man doch steif und fest an die Wahrheit ihrer Künste. Freilich hat noch Niemand erweislich einen Grashalm aus der Stelle gebracht, ohne auf die gewöhnliche Weise; aber man glaubt immer nahe dabei zu sein. — Mit Wehmuth sieht man doch immer solche Raserei unter vielen sonst guten und nur auf diesem Fleck thörigten Menschen.

Aber dieser Verfall meines Vaterlandes würde mich noch mehr betrüben, wenn wir nicht sähen, daß es in Frankreich beinahe noch ärger hergehe. Viele tausend Menschen in Paris glauben fest, was der Kardinal von Rohan auch glaubte: daß Cagliostro ihn kurz vor seiner Haft wirklich mit

Hein-

Heinrich IV. und andern berühmten Todten zu Abend essen, und die Nacht in den Armen der Königinn Kleopatra hinbringen lasse.

Was sagt wohl zu solchen Dingen die Weltweisheit des vernünftigen Mannes? Wird sie sich hinreißen lassen von dem Strome, von der frevolen Leichtgläubigkeit der Zeit, und von dem Ansehen der Vornehmen und Großen? — Mich dünkt, ich höre sie ausrufen: „das ist des Unsinns zu viel!" Und zu jedem, der einen bessern Funken in sich fühlt, höre ich sie sagen: „Nehmt in eure Hand, was „sie zu führen gewohnt ist: Lavater den Palmzweig, ein Anderer die Stachelpeitsche; und „bändigt oder besänftigt damit das rasende Volk. „Niemand aber thue etwas, auch nicht das geringste, um diesen Unfug zu befördern; oder er „sei des Unwillens der Zeitgenossen und der Mißbilligung der Nachwelt gewiß!"

Hier haben Sie, mein Freund, meine Antwort auf Ihren Brief, so gut meine jetzige Lage, auf einer Reise, sie zuläßt. Ich wünsche sehr, daß Sie damit zufrieden sein mögen; ich wünsche es sehr, denn Sie sind mir herzlich lieb. Wie verschieden wir auch über einige Punkte denken mögen, so erfreulich ist mir Ihre Bekanntschaft, und so äußerst angenehm jede Viertelstunde gewesen, die Sie mir haben schenken wollen. Ohngeachtet alles Guten, was mir immer unser Zimmermann von Ihnen sagte; so kam ich doch nicht ohne Vorurtheile gegen

Digitized by Google

gen Sie nach Zürich. Aber, seitdem ich Sie zum erstenmale sah, da Sie mir an Ihrer Kirchhofsmauer begegneten, ohne mich zu kennen; seitdem ich Ihren ersten mir unendlich angenehmen Blik empfing, seit dem Augenblikke, und noch mehr, seitdem ich Ihres nähern Umganges genoß, liebe ich Sie wahrlich, und seitdem werde ich mich immer sehnen Sie wieder zu sehn.

Leben Sie wohl, lieber Lavater, und bleiben mir freundschaftlich gewogen.

Lausanne, H. Marcard.
den 27. Sept. 1785.

N. S. Meine eilligen paar Zeilen werden Sie erhalten haben, worin ich Ihnen mit letzter Post, auf Verlangen eines Ihrer hiesigen Freunde, historisch meldete, wie man den Somnambulismus vertreibe. — Derjenige, welcher die Magnetisation vorgenommen hat, kein anderer, heißt es, muß oft mit den Fingern beider Hände über die Augen des Kranken (von der Nase nach den Ohren, oder umgekehrt, das weiß ich nicht) streichen. Dieser Unterricht kommt aus Paris hieher."

5.

Fortsetzung der Illuminatengeschichte zu München.*)

(S. Oktober, S. 355.)

Die Sache der Illuminaten in Baiern eilt nun ihrem Ende zu. Die Verfügungen, welche der Hof unmittelbar zu treffen für nöthig gefunden hat, um das aufgebrachte Volk zu beruhigen, können füglich in vier Klassen eingetheilet werden. Männer von großen Familien und Verbindungen im Lande, oder solche, die durch auswärtige Ehrenstellen geschützt waren, ließ man mit ernsthaften Ermahnungen durchschlüpfen; Andere, die ohne von diesen Mauern gedekt zu sein, die neue Aufklärung befördert hatten, wurden ihrer Dienste entlassen, und aus der sankta Bavaria entfernt; mit Andern nahm man eine transportatio ad Insulas, oder eine Versetzung in die Provinzen, vor; die letzte Klasse hat noch eine nachdrükliche Kommination

*) Der folgende Aufsatz ist ein Auszug aus dem Okt. S. 355. angeführten Komitialnebenstunden (V. Jahrg. 30 und 31stes Stük, vom 26. Sept. 1785). Man kann die genannte Schrift eigentlich keine Zeitung nennen. Sie enthält vielmehr Berichte aus dem neuesten deutschen Staatsrechte, bloß über öffentliche Reichsangelegenheiten, mit freimüthigen Räsonnements, u. s. w.

A. d. H.

Digitized by Google

nation zu erwarten. Ob aber hiebei so verfahren worden sei, wie es die Formalitäten einer strengen unrükksichtlichen Gerechtigkeit erfordern, mögen Andere untersuchen. In dem neuesten kurfürstl. Ministerialdekret heißt es: „Se. Churfürstl. „Durchl. hätten zwar alle Ursache gehabt, gegen „die verdächtig gewordenen Illuminaten die be„reits niedergesetzte Kriminalkommission procediren „zu lassen, wollten aber aus besonderer Gnade den „gelindern Weg einschlagen." Entweder sind jene Männer, die die gelindere Bestrafung getroffen hat — denn Suspension, Dienstentlassung, Versetzung, Entfernung, wenn auch Pensionen denselben ankleben, sind und bleiben Strafen — so ganz unschuldig nicht, als ihre auswärtigen Vertheidiger sie darstellen wollen; oder sie befinden sich in der Lage, von welcher Horaz sagt: magna pauperies opprobrium jubet quidvis et facere et pati. Ich kann dieses nicht untersuchen; wünsche aber sehr, daß Andere die Mühe übernehmen mögen, die Illuminatensache auf allen Seiten zu beleuchten. Einige litterarische Nachrichten einzurükken, die jene Verbannte der zwoten Klasse betreffen, wird wohl kein Staatsverbrechen sein.

Graf Savioli*), kurpfalzbairischer Kämmerer,

*) Man sehe Mensel im gelehrten Deutschlande von ihm; und Nicolai in seinen Reisen, Band VI, S. 679.

Digitized by Google

wirklicher Hof- Kommerzien- und Büchercensur-Rath, und Mitglied der Akademie zu München, ein Bologneser von Geburt, in seinen Jahren einem halben Jahrhunderte zu eilend, dient itzt dem Hause Baiern volle 20 Jahre. Er kam nach München, ohne nur ein deutsches Wort aussprechen zu können, brachte es aber bald in dieser Sprache zu einer solchen Vollkommenheit, daß er es mit den besten deutschen Schriftstellern aufnahm. Von Jugend auf den schönen Wissenschaften ergeben, fiel es ihm leicht, an den Anstalten, die der verstorbene Kurfürst von Baiern zu Beförderung der Aufklärung getroffen hatte, Theil zu nehmen: er ward Mitglied der Akademie zu München, und in der Folge — nicht durch die Gunst des Hofs, sondern durch einhellige Wahl der akademischen Mitglieder — Direktor der Klasse der schönen Wissenschaften. Seine vielfältigen, meistens im Druk erschienenen, akademischen Schriften sind redende Beweise seiner Kenntnisse. Der Hof erkannte bald seine eines größeren Wirkungskreises würdigen Verdienste; er ward daher in das kurfürstl. Hofraths-Direktorium als wirklicher Hofrath auf der adelichen Bank, gezogen; und das Publikum hat ihm bisher das Zeugniß eines fähigen und rechtschaffenen Justizmannes nicht versagt. Bekannt mit der innern Landesverfassung, und mit der Statistik der angränzenden Staaten, ward er in der Folge auch bei dem Kommerzkollegium

Digitized by Google

angestellt, wo er sich bis zum dirigirenden Rath empor schwang. Man sagt, der Hof habe sich seiner in diesem Fache mit großem Nutzen bedient. In allen Fächern, worein sich Graf Savioli warf, ließ er die Philosophie seine Führerin sein. Das ganze bairische Publikum, nämlich der aufgeklärte Theil der Nation, läßt seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren, und schätzt seinen liebenswürdigen Charakter. — Seine Glüksumstände sind, wie bei den meisten Gelehrten von Profession. Er fing seine Laufbahn im Baierischen mit 500 fl. Gehalt an; in der Folge wurde er mit 1000 fl. belohnt; und itzt bezog er bei seinen vielfältigen Departements nicht mehr, als den jährlichen Gehalt von 1500 fl. Vermält nach Neigung, glüklich ohne Mitgift, von väterlichem Erbe entblößt, mit Familie gesegnet, bisher unterstützt (wie die meisten Diener der Staaten) von gutherzigen Gläubigern, muß es ihm schwer fallen, mit der vom Hofe ihm bewilligten Pension von 800 Gulden auszukommen: und diese Pension ist er angewiesen, in Italien zu verzehren.

Vom Graf Constanza sind mir weniger Umstände bekannt. Auch er ist ein Italiäner von Geburt. In kurpfälzischen Kriegsdiensten schwang er sich bis zur Hauptmannsstelle. Glaubwürdige Männer, die den siebenjährigen Krieg hindurch neben ihm gedient haben, geben ihm das Zeugniß eines tapfern, und mit schönen Kenntnissen gezierten

Soldaten. Oekonomische Umstände nöthigten ihn, seine Kompanie zu verkaufen: welches in pfalzbaierischen Diensten nichts seltenes ist. Er näherte sich vor einigen Jahren dem Hofe, um durch seine übrigen Talente sich bessere Aussichten zu verschaffen. Der kurfürstl. Oberjägermeister zog ihn als einen geschikten Geometer zu seinem Departement; und man sagt, er habe die meisten baierischen Forsten ausgemessen. Von ihm soll sich der Gedächtnisszettel herschreiben, der bei dem vom Blitz erschlagenen Priester Lanz ist gefunden worden *). — Sein Gehalt bestand in einer jährlichen Pension von 400 fl. mit welcher er nach Italien ist verwiesen worden.

Der Beneficiat Hertl (der mit dem D. Hertl, wirklichen geistlichen Rath, Beigeordneten des Hofpredigers, und wirklichen geheimen Sekretär nicht verwechselt werden darf) ist der einzige Sohn reicher Eltern aus München. Die Frömmigkeit seiner Eltern, und seine eigene Neigung bestimmten ihn zum geistlichen Stande, den er durch einen unwiderstehlichen Hang zu den Wissenschaften veredelte. Der Vater hatte mit des Sohnes Vorwissen und Einwilligung sein ganzes Vermögen der Kirche geschenkt, und ein Beneficium **) gestiftet.

Hertl

*) Berl. Monatsschr. Okt. S. 365, folg.

**) „*Beneficium ecclesiasticum* est jus perpetuum, quos„cunque fructus ex ecclesiae bonis percipiendi, „propter

Hertl war der erste Beneficiat, und wandte seine Einkünfte, und einige ihm angefallene Erbschaften zu einer Büchersammlung an, welche die ansehnlichste unter den Privatbibliotheken in München sein soll. Von unschuldigen Sitten, bloß mit seinen leblosen Freunden beschäftigt, ist sein Charakter so einfach, wie seine Lebensart. — Er ist jetzt nach Freisingen verwiesen, und der Ertrag seines Beneficiums, der 600 fl. ausmachen mag, zwischen ihm und einem Kommendisten *) getheilet.

Der Hofkammerrath von Zwack verläßt München mit allgemeinem Lobe und Bedauren: ein junger Mann von 31 Jahren, den die Natur an Talenten und Festigkeit des Charakters um 20 Jahre seinem physischen Alter vorgerükt hatte. Im J. 1778 ward er als Hofrath angestellt; und als jüngster Rath erwarb er sich bald im Dikasterium durch Thätigkeit, Eifer, und Rechtschaffenheit den Beifall des Hofs, seiner Vorgesetzten, seiner Mitarbeiter, und des Publikums. Sein Nebenstudium war, sich praktische Kenntnisse der baierischen Landesverfassung und des Staatsrechts zu samm-

 len.

„propter spirituale officium auctoritate ecclesiastica „adnexum." *Rieger* Inst. Jurispr. eccl. P. III §. XCI. Das Hertlische war gestiftet, um eine bestimmte Anzahl Messen jährlich zu lesen.

*) Kommendist heißt der Empfohlne des Landesherrn, oder des Bischofs, um die Pflichten des abwesenden Benifiziaten zu erfüllen.

Digitized by Google

len. Der Hof zog ihn 1782 von der Justizstelle ab, und ernannte ihn zum Hoffiskal, und Kommerzienrath. Hier befand er sich in seinem wahren, seiner Neigung angemessenen Fache, welches er mit gränzenlosem Eifer bearbeitete. Glük und Zufall, die so manchen fähigen rechtschaffenen Mann ins Verborgene zurüksetzen, begünstigten alle seine Schritte. Zwar wurde sowohl dem vorigen, als dem itzigen Finanzminister als geheimer Referendar in Regalien- Gränz- und Jurisdiktionalsachen beigegeben, und versah auch diese so wichtige als gefährliche Stelle mit Zufriedenheit und Beifall. In dieser Laufbahn war er so glüklich, die lange gedauerten baierischen und würtembergischen Gränzdifferenzien durch einen im vorigen Jahre abgeschlossenen Vergleich beizulegen: wodurch er sich zwar noch mehr Bewunderung erwarb, die Zahl der Mißgünstigen seines schnellen Glüks aber auch vermehrte. — Der Antritt seiner Dienste ward mit 600 fl. jährlichen Gehalts belohnt, welcher in der Folge bis auf 1800 stieg. Nun wird er mit seiner zahlreichen Familie nach Landshut als Regierungsrath versetzt, wo sein Glük ohngefähr in 600 fl. Einkünften aus der herrschaftlichen Kasse bestehen mag.

Worin eigentlich das Verdienst dieser mir sehr vortheilhaft geschilderten Männer bestehet, weiß ich nicht. Als Weltbürger wünschte ich aber, daß es dem Münchner Hofe gefällig sein mögte, das

Ge-

Gefährliche des Illuminatensystems öffentlich bekannt zu machen. Die Sicherheit anderer Staaten, und die Beruhigung mancher rechtschaffenen Bürger scheint diese Publicität zu erfordern. Ueberdies kann ich mich auch nicht überzeugen, daß das ganze Verhängniß, welches die Illuminaten in Baiern betroffen hat, ein politisches Spielwerk sei. Die im Publikum angegebnen Gründe zu ihrer Verdammung sind in meinen Augen noch eben so wenig erwiesen, als die Gründe ihrer gänzlichen Unschuld. Letztere müssen mir aber so lange glaubwürdig scheinen, bis jene mit Thatsachen belegt werden. Eine Ungnade des Hofs, eine Ministerialahndung würdigt in meinen Augen den rechtschaffenen Mann noch nicht herab. Wo aber Urtheil und Recht spricht, wenn auch gleich nicht alle Akten unsern Journalisten zur Revision vorgelegt werden, da schweige ich gerne; und beklage nur den Rechtschaffenen in der Stille, der durch äußere Umstände, welche bei der Verderbniß unsers Jahrhunderts immer häufiger werden, gefallen ist. Es wird noch mehr Gelegenheit geben, von den Illuminaten zu reden; bis dahin können meine gesammleten Bemerkungen auch reifer werden.

Digitized by Google

6.

Zum Andenken des gelehrten Goldschmids N. Schmid in Hannover.

Nikolaus Schmid, Goldschmid in Hannover, starb daselbst im Jänner dieses Jahrs im 69sten Jahre seines Alters an der Auszehrung. Diesem seltnen Philosophen und Mathematiker, diesem edlen, biedern, sanften Menschenfreunde, diesem in vieler Hinsicht merkwürdigen Manne, wünsche ich unter seinen vielen würdigen Freunden, zu welchen Gelehrte vom ersten Range gehören, einen Biographen der seiner werth ist: einen denkenden Kopf wie er, der ihn erreichen und richtig beurtheilen, in seinen Geist und sein Herz und Leben tiefgenug eindringen kann, Philosoph, Menschenkenner und vorzüglich auch Menschenfreund ist. Ich zähle es zu den edelsten Freuden meines Lebens, daß ich einige Jahre lang sehr oft seines Umgangs genoß; aber sein Leben zu schreiben, dazu fehlt es mir an Nachrichten. Nur einige wenige schwache Züge seines Charakters wage ich hier zu entwerfen; bloß um Andere aufzumuntern, das zu leisten, was ich nicht vermag.

Er war, wenn ich nicht irre, der älteste von vier edlen Brüdern, deren einer der würdige Professor K. A. Schmid in Braunschweig, der andre Prediger zu Tostädt unweit Hasburg, der dritte

Advokat

Advokat in Hannover ist: denen er, der einzige der nicht studiert hatte (was man nämlich im gemeinen Leben Studieren nennt,) an Geistesvermögen, um wenig zu sagen, gewiß völlig gleich kam. Er hatte die Goldschmids-Profession erlernt, und war einer von denen, deren reger Geist auch ohne gehörige Anleitung sich durch alle Hindernisse selbst den Weg bahnt, um das zu werden, wozu er sich bestimmt fühlt. Ich bin mit seiner Jugendgeschichte zu unbekannt, um angeben zu können, was ihm zuerst auf die Spur half, sich selbst soweit bringen zu können. Nur das einzige weiß ich, daß er in Leipzig als Geselle zu der Zeit arbeitete, da sein ältester Bruder Konr. Arnold daselbst mit Gellert, Cramer, Schlegel das Band knüpfte, welches für ganz Deutschland so merkwürdig geworden ist. Hier ward er durch seinen Bruder mit diesen und mehrern Edlen bekannt, und, obgleich er Goldschmidsgeselle war und blieb, vermuthlich von ihnen, da sie seinen denkenden Geist kennen lernten, einigermaßen unterstützt, um sich in seinen Nebenstunden durch Lesen, vorzüglich aber durch eignes Nachdenken und durch fernern beständigen Umgang mit Gelehrten, selbst helfen zu können. Daß er in seiner Jugend keine ordentliche Anleitung gehabt, scheint auch daraus zu erhellen: daß er, so gut und fein sein Ausdruk war, fast keine Zeile orthographisch schreiben konnte, woraus er selbst auch kein Hehl machte. Wie weit ers indeß ohne solche Anleitung

leitung in seinen Hauptfächern, der Mathematik, Physik und Metaphysik gebracht: das bezeugt nicht nur sein Rechenbuch und seine vortrefliche Schrift von den Weltkörpern, sondern auch viele im hannöverischen Magazin befindliche, in die Naturlehre und besonders in die höhere Mathematik einschlagende Aufsätze, die wol gesammelt zu werden verdienten. Wie sehr helle sein Kopf war, das bezeugt die ganze unnachahmliche Leichtigkeit und Faßlichkeit, womit er sich im mündlichen Vortrage über die allerschwersten, abstraktesten Wahrheiten erklärte, und der Unterricht, den er nicht nur Knaben, sondern Männern gab. Das letzte, was er meines Wissens hat drukken lassen, war wenig Monate vor seinem Ende: ein ziemlich weitläuftiger Aufsatz im hannöverischen Magazin, worin er die Schwierigkeiten bei Vorhersagung der Witterung zeigt.

Dem, der sein Leben schreiben will, wünsche ich vorzüglich Wahrheitsliebe, Beobachtungsgeist, Toleranz und Schonung für ihn in Ansehung seiner Grundsätze, die geoffenbarte Religion betreffend. Wie sehr er Gott ehrte und seiner Vorsehung vertraute, mit welcher Wärme er von dem großen Schöpfer der schönen Natur sprach, wie sehr er sich bemühte, durch die äußerste Gewissenhaftigkeit, durch die reinsten unbescholtensten Sitten sich diesem seinen Schöpfer und Wohlthäter wolgefällig zu machen: das wissen alle, die zum vertraulichen

Zirkel

Zirkel seiner Freunde gehörten. Wie sehr wäre es daher werth gewesen, sich schon diesseits des Grabes von den beruhigenden Wahrheiten der geoffenbarten Religion überzeugen zu können! Aber in diesem Stük gings ihm, wie mehrern denkenden Köpfen, die mehr durch ihre Lage, mehr durch anderer als ihre eigne Schuld, Zweifler bleiben. Ich versuche es, den Gesichtspunkt, aus welchem ich ihn von dieser Seite betrachte, hier anzuzeigen, und hoffe da wo ich geirrt habe, von dem, der ihn näher und länger kannte, Berichtigung und Ergänzung.

Man hatte ihn in seiner Jugend, vielleicht leicht genug, damals gangbare Theologie statt Christenthum gelehrt, nicht Hauptsache von Nebensache, nicht Spreu von Weizen unterscheiden gelehrt, und mehr auf sein Gedächtniß als Herz gewirkt. Wie gefährlich das für einen Kopf, wie er, sein muste, sieht jeder leicht ein. Nachdem Schmid die Schule verlassen hatte, mochte er wol, da jener Unterricht für ihn nichts anziehendes gehabt hatte, eben daher, (wie so mancher andere, dessen Hauptfach es nicht ist) das weitere Fortschreiten verabsäumt, mochte dagegen, da es ihm überhaupt an Anleitung fehlte, manches außer Zusammenhang gehört und gelesen haben, das er nicht zu ordnen wußte, oder nur halb verstand. Nehmt nun dazu, daß bei reifern Jahren sein denkender Kopf so manche Schwäche und Nichtigkeit in dem Unterricht, den er genossen hatte, einsehen

einsehen mußte; nehmt das Lesen scharfsinniger Schriften wider die Religion auf der einen, und oft schwacher Widerlegungen auf der andern Seite; nehmt Theologen *), die ihm an Geisteskräften weit nachstanden, strenge Anhänger des Systems waren, und ihm vielleicht nicht immer mit dem sanftmüthigen Geiste zurecht halfen, wie ers wol verdient hätte; Umgang ferner mit witzigen Köpfen, die weit freier und dreister als er waren; nehmt diese Umstände zusammen: so wird es so schwer nicht sein, einzusehen, woher er Zweifler war. Vielleicht wäre in seiner Lage ein andrer, der nicht die Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit hatte, noch weiter gegangen. Hiezu kam noch vorzüglich, daß er sich fast Lebenslang mit solchen Wahrheiten beschäftigt hatte, die einer mathematischen Gewißheit fähig waren. Wie leicht ists nun bei den obigen Umständen zu erklären, daß er dieselbe Art der Gewißheit von einer geoffenbarten Religion verlangte, und nichts als wahr annehmen wollte, was er nicht demonstriren konnte.

Er

*) Doch habe ich, als ich Schmid kennen lernte, unter seinem Umgange auch die edelsten Geistlichen gefunden, bei welchen das, was ich hier sage, durchaus nicht zutrift, die bei der größten Verschiedenheit der Meinungen, bei der Unmöglichkeit ihm sich nähern zu können, im Umgang mit ihm lieber von streitigen Materien abstrahirten und bis an seinen Tod seine Freunde blieben.

Digitized by Google

Er war weit entfernt, ein Feind des Christenthums zu sein, vielmehr forschte er noch immer und suchte Ueberzeugung. Aber da er jene Vorurtheile zur Untersuchung mitbrachte; da er, um überzeugt zu sein, Gewißheit von jeder einzelnen ihm in seiner Jugend mit gleicher Wichtigkeit vorgetragenen Nebensache unsers Systems, selbst wenn sie bloß menschliche Vorstellungsart oder Zusatz war, verlangte; da er daher oft seine Zeit auf Untersuchung solcher Nebensachen, oder auf Dinge, die er beim gänzlichen Mangel an allen exegetischen Kenntnissen offenbar nicht untersuchen konnte, verschwendete; da er überhaupt in seinen Religionskenntnissen wol um vierzig Jahre zurük war: so erschwerte er sich durch dieses alles seine Ueberzeugung unendlich, ja machte sie sich fast unmöglich. Hiezu kam, daß er weit begieriger alle Schriften wider als für die christliche Religion las, sich die ersten selbst beantworten wollte und nicht konnte, und wenn er etwas darüber lesen wollte, oft gerade auf etwas schwaches stieß. Freilich der verkehrteste Weg für ihn; aber wer wirds nicht natürlich finden, daß er in seiner Lage ihn einschlug? So machten z. B. die Wolfenbüttelschen Fragmente gleich, als sie erschienen, sehr starken Eindruk auf ihn, wie das bei dem dreisten Ton, des Verfassers wol nicht anders sein konnte. Ach, sagte er mit vielem Kopfschütteln, da er das Fragment vom Zwek Jesu gelesen hatte, das ist ein bitterböses Ding! Nie hab

ich

ich ihn eine Hauptwahrheit des Christenthums gradezu leugnen gehört; aber ein Achselzukken, ein Mitleid erregendes: ach Gott! ach Gott! zeigte den Zweifler, aber den ehrwürdigen, religiösen, gewissenhaften Zweifler, der selbst durch sein Zweifeln auf jedes Rechtschaffenen Schonung und Achtung Anspruch hatte. *)

Indeß schien diese Ungewißheit auf seine Gemüthsverfassung in Ansehung seiner künftigen Schikksale keinen großen Einfluß zu haben. Ohne größere Gewißheit für weniger wünschenswerth zu halten, hielt er sich an dasjenige, was ihm gewiß war, beruhigte sich durch seine geläuterte, wol ohne daß ers wußte durch Christenthum geläuterte, natürliche Religion, und empfand ganz den Grad der philosophischen Ruhe, welchen diese zu geben im Stande ist. „Ich habe eine äußerst schwere Krankheit erdulden müssen", schrieb er mir vor etwa drei Jahren, „eine Krankheit, die mir selbst nicht die geringste Hofnung zum Leben übrig ließ. Mein Arzt

*) Eine andere Nachricht sagt noch: „Schmid habe „in Manuskript eine Menge Bemerkungen über „die christl. Religion hinterlassen, welche vielleicht „noch stärker, als die von Lessing herausgegebenen bekannten Fragmente seien." Je scharfsinniger diese Zweifel sein mögen, und je gewisser es wohl ist, daß S. selbst aus Wahrheitsliebe und um sich die wichtigen Begriffe deutlicher zu machen, sie aufzeichnete; desto mehr Ehre bringt es seiner Denkungsart, daß er sie nie hat bekannt werden lassen. A. d. H.

Digitized by Google

Arzt bestimmte die Zeit bis zum letzten Pulsschlage höchstens noch anderthalb Stunden. Ich war ungeachtet der fatalen Empfindung der Krankheit, so gegenwärtigen Geistes, und in Ansehung meines künftigen Schikſals so ruhig, als ich itzt bin. Die Liebe Gottes, die gewis kein Geschöpf zu seinem wahren Unglük ins Daſein rufen konnte, war vornehmlich der überlegte Grund meiner Ruhe. Wenn die aufrichtigen Gedanken eines wirklich Sterbenden nicht einige Aufmerksamkeit verdienten: so hätte ich diese Seite leer lassen müssen.“

Man hat ihm manchmal vorgeworfen, daß er seine besondern Grundsätze zu Zeiten in vermischten Gesellschaften unbehutsam mittheilte, und jungen oder schwachen Leuten dadurch schadete. Und es ist wahr, ganz vertheidigen kann ich ihn hier nicht; aber ihn bei mir selbst entschuldigen, das kann ich. Seine ganz vorzügliche Zutraulichkeit und sein offenes Wesen, seine Zerstreuung, nach der er, wenn man ihn auf irgend eine gelehrte Unterredung brachte, so ganz daran hing, und alles um sich her vergaß, waren wol einzig die Quellen davon. Gewiß nichts weniger, als Proselytenmacherei, oder irgend eine andre feindseelige, unedle Absicht. Wie oft habe ich selbst, sobald er sich wieder besann wo er war, ihn wieder einlenken, und mit einem Kopfschütteln oder anderm sichtbaren Zeichen des Unwillens über sich selbst, das Gespräch abbrechen gesehen!

Merkwürdig schien es mir, daß er bei seiner Denkart fleißig und mit großer Devotion dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnte, auch kommunicirte. Gewiß nicht, um etwas zu scheinen, welches er nicht war; denn nichts sieht sich wohl unähnlicher, als er einem Scheinheiligen. Gewiß ging er aus redlicher Absicht zur Kirche, theils um andern ein gutes Exempel zu geben, theils weil ihm, wenn er auch nicht allem beistimmte was er dort hörte, doch die Versammlung zur Ehre Gottes feierlich und erbaulich war, und er sich dadurch zu guten Gesinnungen erwekt, überhaupt zum Guten belebt fühlte. Was seine Kommunion betrift, so glaube ich, daß theils gleichfalls der Wunsch, niemanden anstößig zu sein, ihn zur Beobachtung eines Gebrauchs antrieb, der vielen so heilig, ihm wenigstens sehr unschädlich und unschuldig war, theils, da er mehr zweifelte als läugnete, vielleicht mit unter der Gedanke: „es könnte doch wol wahr sein!“ Vielleicht glaubte er auch, daß Jesus von Nazaret, den er, wenn er gleich an seiner göttlichen Sendung zweifelte, doch für einen der besten Menschen und Wohlthäter der Menschheit hielt, auch als solcher wol diese Erneurung seines Andenkens, und diese Erfüllung seiner letzten Bitte verdiene.

Man kann sich leicht vorstellen, welch ein angenehmer Mann er im Umgange war, da er so viele gemeinnützige Kenntnisse besaß, sich so ganz mittheilte, so leicht jedes Freund war, der Zutrauen

zu

zu ihm äußerte; wobei er alles, was er sagte, durch liebenswürdige sanfte Bescheidenheit, und oft zugleich durch eignen, unschuldigmuthwilligen, nie aber bittern oder giftigen Witz erhob.

Uebrigens war er durch und durch gut, und hielt alle, die sich ihm näherten, für so gut, als er selbst war; hatte dabei in Ton und Sitten, selbst in seiner Miene, in seinem runzlichten hohlbäkichten Gesicht und kleinen tief im Kopfe liegenden Augen, so etwas — ich möchte sagen, wenn ich nicht falsche Nebenideen zu erregen fürchtete: einfältig-kindisch unschuldiges, welches anfänglich mit dem hellen Kopf sonderbar zu kontrastiren schien. So daß der, welcher zuerst so sein Wesen sah, und ihn nachher von seinen Lieblingsmaterien reden hörte, sich wundern mochte, woher dem solche Weisheit käme; nachher aber schien einem das alles so zu dem ganzen Schmid mit zu gehören, und seine Weisheit noch mehr zu heben. Ich sehe ihn noch, den guten alten Mann, wie er so in seinem langschooßigten braunen Rok und viellokkigter Beutelperükke, den Hut unterm Arm, und kurzen Krükstok in der Hand, mit gebognen Knieen, von der Seite gehend, gebükt, mit kurzen schnellen Schritten daher kam; seinen altmodischen tiefen Reverenz nicht vorwärts, sondern von der Seite machte; einer Dame, der er recht gut war, mit beiden Händen treuherzig den Oberarm drükte, weil er, wie er sagte, sich mit Händeküssen nicht zu behelfen verstehe; — und wer

freute sich nicht, ihn so zu sehen! Selbst dann, wenn er beim Niedersitzen auf eine possierliche Art mit beiden Händen die Schöße seines Rocks aufhob, so daß er den Nahesitzenden die Kaffeetassen aus der Hand stieß; alsdann, wie überhaupt bei jedem geringen Anlaß, wie ein Knabe, der die Ruthe erwartet, ein paar Augenblikke ängstlich that, bald aber, wenn man ihn nur auf was anders brachte, alles wieder gut sein ließ; — wer war da wol unter denen, die ihn kannten, der bei allen seinen Eigenheiten ihn nicht innigst verehrte! Ja, schwerlich leben viele in Hannover, die von allen, die sie kennen, in allen Ständen so allgemein und herzlich geliebt werden!

Mit einem nach seiner Art ziemlich ansehnlichen Vermögen diente er gern, wo er konnte, oft über seine Kräfte; und es war ein Glük, daß seine sorgsame Hausfrau, zumal bei seinen Zerstreuungen, ihn manchmal zurükhielt; denn er hätte alles weggegeben. Kinder hatte er nicht. Litt er nun bald hie bald da Schaden, ging ihm ein kleines Kapital nach dem andern verlohren: so sagte er, wenn ihm seine Freunde deshalb Vorstellung thaten: ich kriegs ja doch nicht auf.

Diese natürliche Gutherzigkeit, und sobald er außer seiner Sphäre war, Leichtgläubigkeit und Kindheit, machte: daß er, besonders da er noch sein Metier trieb, viel, oft possierlich genug hintergangen ward; wovon er die Geschichten und mit

die

diesen sich selbst gern seinen Freunden zum Besten gab, und es wol leiden konnte, wenn er damit unschuldig verirt ward. Einst z. B. kamen drei Juden zu ihm, und forderten goldne Ringe. Sehr vorsichtig zählt er ihnen zwölf Stük hin; man handelt, bietet, indeß geht einer hinaus; die andern bleiben, dingen, kaufen am Ende nichts, und geben ihm seine Ringe zurük. Er läßt sie nicht gehn, bis er die Ringe in ihrer Gegenwart sorgfältig nachgezählt, und fordert, da er nur zehn findet, die beiden fehlenden. Der Herr hier im Hause, antworten die Juden, hat zween mit sich hinausgenommen. „Welcher Herr?“ Der, welcher mit uns hieher kam; wir meinen, er wohnt ja wol hier. „Der kam ja mit euch, gehört ja zu euch.“ Ei bei hüte der Himmel! wir haben ihn niemals gesehen. Die Juden schworen, und fluchten auf den Böse wicht, der die Ringe gestohlen. Der gutherzige Schmid glaubte ihnen, schalt mit auf den Böse wicht, der die Ringe gestohlen; und sie schieden von einander in Frieden.

Ob Schmid in seiner Jugend auch so gewesen, oder ob erst das Studium der Mathematik und Naturlehre seine Aufmerksamkeit von andern Gegenständen abzog, das kann ich nicht sagen. Gut aber wars wol, daß er bei diesen Umständen schon vor vielen Jahren sein Metier aufgab, und nun von seinen Mitteln lebte, und von dem, was sein Unterricht ihm einbrachte; welchen nur die erhielten, denen er

besonders gewogen war, und bei denen er Fähigkeit wahrnahm. Diesen Unterricht verrichtete er mit einer ganz eignen Gewissenhaftigkeit. Er bat immer, daß man auch die folgende Stunde frei haben möge. Da blieb er denn gewöhnlich zwo Stunden statt einer, auch wol noch länger, wenn man's ihm zuließ. Geld forderte er nie, und oft mußte mans ihm wider seinen Willen in die Tasche stekken, weil er immer glaubte, noch nicht genug dafür gelehrt zu haben. Hatten nun seine Zuhörer nach seiner Meinung ansehnliche Fortschritte gemacht, und er etwa seinen Kursus geendigt; so sagte er ihnen, daß sie nun genug wüßten, und sich selbst helfen könnten, da er sie nichts mehr zu lehren wisse; und blieb aus, ohne sich bewegen zu lassen, wieder anzufangen.

Den größten Theil des Sommers brachte er mit Frau und Bruder auf seinem Garten zu, der nahe vor der Stadt in einer angenehmen Gegend an der Leine lag. Hier ward der Philosoph recht seines Lebens froh, indem er ganz sich selbst überlassen, sich der schönen Natur und ihres Schöpfers freute, mancherlei Versuche und Beobachtungen anstellte, und sich, allezeit heiter, gern von einem Freunde überraschen ließ. Unter andern gab der ziemlich große Brennspiegel, welchen er selbst verfertiget hatte, ihm hier manche angenehme Beschäftigung.

Von seinem Tode habe ich keine besondre Umstände erfahren, als diesen, daß er bei völligem

Ver-

Bewußtsein und mit der freudigsten Ueberzeugung, daß er an einen guten Ort gehe, sanft eingeschlafen sei. Wie viel Dank würde der verdienen, der uns davon, und von den letzten Jahren seines Lebens mehr sagen wollte!

Nicht betrübt, aber innigst gerührt hat mich der Tod eines Mannes, dem so sehr Vollendung zu gönnen war. Der Gott, den er ehrte und liebte, der nicht wie Menschen bloß auf unser Außenwerk, sondern auf unser Herz und Lage sieht, hat itzt seine Zweifel in Gewißheit verwandelt, und stillt seinen Wissensdurst. Dort hoff ich ihn einst wieder zum Lehrer zu haben. Bis dahin wohne sein Andenken in meinem Herzen! Der Dank für die vielen frohen Stunden, die er mir schuf, soll nicht mit mir sterben; und noch jenseit des Grabes werd ich mich glüklich fühlen, daß er hier mein Freund war. *)

*) Der Verfasser des obenstehenden Aufsatzes hat uns zwar nicht erlaubt, seinen Namen zu nennen, indeß glauben wir, anmerken zu müssen, daß er ein Geistlicher ist. A. d. H.

7.

Ein Vorschlag zur Verbreitung wahrer Aufklärung unter allen Ständen.

Gestern kam ich, mein theuerster Gedike, ganz zufällig auf eine Gedankenreihe, die ich, weil ich grade ein Stündchen Muße habe, Ihnen mittheilen will. Sollte dieselbe der Aufmerksamkeit des Publikums, Ihrer Meinung nach, würdig sein; so können Sie meinetwegen diesen Brief in Ihre Monatsschrift einrükken.

Ich dachte nemlich darüber nach, wie man es wohl anzufangen habe, um eine Nation oder auch nur die Menschen eines Ortes gründlich aufzuklären, um ihnen das Maaß und die Art von Kenntnissen zu verschaffen, wodurch sie verständige, edle und glükliche Menschen werden könnten. Ich überzeugte mich, daß die gewöhnliche Art des Unterrichts und der Bildung der Jugend in den Schulen zur Erreichung dieses großen Zweks nicht hinlänglich sei. Die unzwekmäßige Einrichtung und der schlechte Zustand der allermeisten Schulen war nicht der einzige Grund meiner Ueberzeugung. Es kömmt dazu, daß der größte Theil der Jugend die Schule zu früh und zu jung verläßt, um nicht das meiste, was er etwa darin gelernt hätte, bald wieder zu vergessen; ja er ist selbst in dem Alter, da er die Schule besucht, eines großen Theils menschwürdiger und nützlicher Aufklärung gar nicht einmal fähig. Auch erstikt das Beispiel ganz anders denkender und handelnder Erwachsenen den Samen vernünftiger Ueberzeugung und besserer Erkenntniß in spätern Jahren leider nur gar zu sehr; zumal wenn derselbe,

durch

durch frühe Gewöhnung und erlangte Fertigkeit nicht recht feste Wurzel gefaßt hat. Aber Gewöhnung und Fertigkeit den Kindern zu verschaffen, ist das Werk der Erziehung und nicht des Unterrichts. Erstere hängt nun fast lediglich von den Eltern ab, und diese müssen also erleuchtet und vernünftig gesinnt sein, wenn sie ihre Kinder gut erziehen sollen. Die vernünftige Belehrung und Unterweisung der Jugend ist daher auch in der größten Vollkommenheit wenigstens ein sehr langsamer Weg, die Menschheit aufzuklären und zu veredeln, wenn man nicht zu gleicher Zeit ein gewisses Maaß von Einsicht und Kultur unter den Erwachsenen verbreiten kann. Sollte es nun nicht ein wesentlicher Theil der obrigkeitlichen Pflicht für das Wohl der Unterthanen zu sorgen sein, Erleuchtung und Aufklärung unter denselben zu befördern? Man wälzt häufig diese Verpflichtung durch die unsinnige Antwort von sich, daß Aufklärung die Menschen verderbe, unglücklich und zu schlechten Unterthanen mache. Man beruft sich bei dieser Behauptung selbst auf das Beispiel einzelner Menschen oder ganzer Nationen. Aber der Fehler in diesem Schlusse liegt darin, daß man unzweckmäßige Verfeinerung, Empfindelei, Entnervung, unverständige Räsonnirsucht, und weiß der Himmel was alles für Aufklärung hält oder ausgiebt. Ein aufgeklärter Mensch ist derjenige, der eine vernünftige und lebendige Erkenntniß hat, von dem, was man wissen muß, um glücklich und nützlich zu sein. Kann nun wohl eine solche Erkenntniß jemals schaden? kann man dabei und dadurch ein schlechter Mensch und Unterthan sein oder gar werden?

Die Frage ist also nur, wie soll man es anfangen, um Aufklärung zu befördern? Daß die Verbesserung der Schulen für alle Stände und Klassen

der Menschen das erste und nothwendigste Erforderniß sei, versteht sich von selbst; und ist eine der allgemein erkannten, wiewohl leider sehr wenig befolgten Wahrheiten. Aber ich habe gesagt und gezeigt, daß Unterricht und Belehrung der Schuljugend nicht allein hinreichend ist, um das Ziel zu erlangen. Man muß auch suchen, auf den Verstand und Charakter der Erwachsenen einzuwirken. Das kann nun auf vielfache Weise geschehen; und der Staat sollte kein Mittel unversucht und unangewandt lassen, den erhabenen Zweck der gesellschaftlichen Verbindung: die Veredlung und Beglükseligung der Menschen, zu befördern.

Die Mittel, die man anwenden kann, sind: theils unmittelbare Belehrung, theils Benützung der schönen Künste, theils Darstellung von Mustern durch eigenes Beispiel, und Belohnung und Aufmunterung fremder.

Ich will mich jezt nur darauf einlassen, über die unmittelbare Belehrung etwas ausführlicher zu sein. Es läßt sich dieselbe wiederum eintheilen: in die mündliche und schriftliche; also von jener zuerst.

Wie wäre es denn anzufangen, Erwachsenen mündliche Belehrung und Unterweisung zu ertheilen? Wie dieses über religiöse und moralische Gegenstände, in so fern sie mit der Religion in Beziehung stehen, geschieht, ist bekannt genug. So viel unvollkommnes und unzwekmäßiges die Vorträge dieser Art gehabt haben mögen, und noch wohl zum Theil haben; so unleugbar groß ist doch ihr Nutzen. Sollte es nun nicht möglich sein, auf eine ähnliche Art physikalische, ökonomische, diätetische, pädagogische Wahrheiten dem Volke öffentlich vorzutragen? Sollte es nicht möglich und gut sein, bei gewissen herrschenden Vorurtheilen, fehlerhaften

Ge-

Gewohnheiten, und verkehrter Handlungsweise die aus mangelhafter Einsicht entspringt, den Menschen Gelegenheit zu verschaffen, zu richtigerer Erkenntniß zu gelangen? Wer da weiß, wie viele Vorzüge mündliche Belehrung vor schriftlicher hat, wie wenig Neigung und Fähigkeit ein großer Theil Menschen zum Bücherlesen besitzt, wird mir nicht einwenden, daß man das nemliche durch Schriften und zwar auf eine noch bequemere Art erreichen könne.

Aber, wird man sagen, sollte denn der Staat an jedem Orte so viele öffentliche Volkslehrer in allen diesen Fächern von Kenntnissen ansetzen und besolden? Sollte man die Leute nöthigen und zwingen, dergleichen Unterricht und Vorträge mit anzuhören? Keines von beiden. Der Staat dürfte nur den verständigsten unter seinen von ihm besoldeten Dienern, z. B. einem Juristen, einem Arzt, einem Kameralisten, einem Schulmann es zur Pflicht machen, wöchentlich eine einzige Stunde über das gemeinnützigste in dem Gebiet seiner Kenntnisse einen gemein verständlichen Vortrag zu halten. Man müßte sich dabei immer nach den Umständen und den Bedürfnissen der Zeit richten, und das auswählen, was auf das praktische Verhalten den stärksten Einfluß hätte.

An Zuhörern würde es bei solchen Vorlesungen gewiß nicht fehlen; und man könnte dazu theils den Sonntag nehmen, theils den blauen Montag, der Trotz aller Gesetze nie wird ganz abgeschaft werden. Es wäre in der That überflüssig, wenn ich ausführlich darthun wollte, wie viel durch eine solche Veranstaltung zur Vertilgung der gröbsten Unwissenheit und zur Wegräumung der verkehrtesten und gemeinschädlichsten Vorurtheile beigetragen werden könnte. Daß aber Unwissenheit und

Vor-

Vorurtheile die Hauptquellen alles menschlichen Elendes sind, kann niemand bestreiten, der einige Erfahrung und Menschenkenntniß hat. Der schon kultivirte Theil der Menschen, der, entweder von selbst oder durch diesen öffentlichen Unterricht aufgemuntert, nach einem größern Maaß von Kenntnissen strebte, würde sich alsdann bald Gelegenheit auf seine Kosten zu einem vollständigern mündlichen Privat-Unterricht zu verschaffen. Ist es nicht schon in Berlin Mode, daß fast über jede Art menschlicher Kenntnisse Vorlesungen für Erwachsene gehalten werden; und sollte dieses nicht in einem mindern Grade der Vollkommenheit in ansehnlichen Provinzialstädten angehen können? Sollte man in der Provinz nur die Thorheiten der Hauptstadt nachmachen, und nicht auch mit der Zeit das Gute aus derselben annehmen? Wie würdig und vortreflich wär es, wenn durch dergleichen Einrichtungen nicht nur gemeinnützige Kenntnisse allgemein verbreitet würden, und die Menschen dadurch in tausend Fällen klüger und weiser handeln lernten, sondern auch der ganze Geist der Nation einen bessern und edlern Schwung und eine würdigere Richtung erhielte! Ich glaube nemlich, daß ein gewisses vernünftiges Nachdenken, eine Forschbegierde und Beschäftigung des Geistes mit ernsthaften Gegenständen allgemeiner werden würde.

So haben wir es ja offenbar den öffentlichen Vorträgen über Religion und Moral zu danken, daß das Volk über diese Gegenstände so viel nachdenkt, sie häufig zum Inhalte seiner Unterredungen und Gespräche macht. Eben das würde bei andern ihm mitgetheilten Kenntnissen ebenfalls geschehen. Insonderheit würden die feinern Stände, die mehr Muße haben, und sich häufiger und auf längere Zeit

unter

unter einander sehen, sehr dadurch gewinnen. Bis jetzt beschäftigt man sich in den meisten gesellschaftlichen Zusammenkünften mit Essen, Trinken, Spielen, Klatschen und Faseln; durch welches alles der Sinn und Charakter der Menschen immer mehr geschwächt und verdorben wird. Vorzüglich halte ich das Spiel für eine sehr unglükliche und geschmakloſe Zeitverderbung. Es stumpft die Sinne und den Verstand unglaublich ab, erzeugt und ernährt heftige unwürdige Leidenschaften, zernichtet eben dadurch und durch das damit verbundene anhaltende Sitzen die Gesundheit zusehends, hält die Menschen ab von der pflichtmäßigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt für ihre Amts- und Berufsgeschäfte, ihr Hauswesen, Kindererziehung u. s. w. Ich bin überzeugt, daß wenn in einem Orte oder in einer Familie das Kartenspiel heftige Leidenschaft und Beschäftigung wird, alsdann in eben dem Maaße Aufklärung, Regelmäßigkeit und Ordnung in den Geschäften, häusliche Tugend und vernünftige Thätigkeit abster-ben müssen.

Ich könnte noch sehr vieles über diese und verwandte Materien hinzufügen; aber ich weiß nicht, ob Sie an meinem Räisonnement einiges Wohlgefallen finden. Ist dieses, so lassen Sie mich es wissen; ich will zu anderer Zeit fortfahren. Leben Sie wohl.

Rappin. Stuve.

Digitized by Google

8.

Itziger Hang zu Geheimnissen.

Der Hang zu Geheimnissen muß zu unsern Zeiten in Deutschland ungemein groß sein; so daß auch unsere Büchermacher daraus Vortheil zu ziehen hoffen, wenn sie auf den Titeln ihrer Schriften nicht mehr eine Kunst oder eine Wissenschaft, sondern ein Geheimniß zu lehren versprechen. Dies zeigt doch in der That, welche Ideen die herrschendsten sind. Ich finde in der hiesigen Vossischen Zeitung innerhalb 4 Wochen (vom 8 Sept. bis 8 Okt. d. J.) folgende Bücher zum Verkauf angezeigt:

1) Eröfnetes Geheimniß der praktischen Münzwissenschaft. Nürnberg.
2) Galante und nützliche Geheimnisse für das schöne Geschlecht, unentbehrlich für die Toilette. Erstes Theil. Leipzig.
3) Natürlicher Geheimnisse entdekte Gruft, oder gewisse, auch durch viele und oftmalige Versuche bewährte Künste, die Landgüter merklich zu verbessern, den Akkermann reich zu machen, und zu allem Ueberfluß zu verhelfen. Leipzig. (Die Steigerung der letzten drei Begriffe, wie durch drei Grade, hat mir auch sehr wohl gefallen.)
4) Das Geheimniß, die Kriegsheere und Festungen unüberwindlich zu machen, entdekt durch v. O. Frankfurt.
5) Das Geheimniß der Kellermeister, Weinschenker und Käufer, oder bewährte Anweisung zur Erhaltung und Verbesserung aller Arten Weine. Leipzig.

6)

Digitized by Google

6) Eröfnetes Geheimniß der vornehmsten, nach nie an das Licht getretenen Wissenschaften: wie und auf welche Art man alle Flecken mit leichter Mühe und geringen Kosten aus den Sammt, Seiden, Scharlach, Zeug, und tuchenen Kleidern selbst ausmachen kann. Wien.

Wenigstens einige dieser Titel sind, wie man aus christlicher Liebe hoffen muß, wohl in der Absicht erfunden worden, um der Geheimnißsucht zu spotten. Indessen, dünkt mich, kann die Bekanntmachung ihrer aller nützlich sein, um Betrachtungen zu veranlassen; weil wahrscheinlich manche dieser Schriften nicht so lange leben werden, als ihre Titel.

9.

Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährl. Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold.

(Man s. Oktober, S. 382).

I. Auf ausdrükliches Ansuchen mancher auswärtigen Sammler und Beitragenden, macht die Gesellschaft bekannt: daß der Termin zur Annahme der Beiträge bis an das Ende des izigen Jahres verlängert wird. — Im Anfange des künftigen Jahres wird alles eingenommene Geld zu einem ewig daurenden Kapital beleget. Die Ge-

Digitized by Google

Gesellschaft wird dann auch ihre Rechnungen schliessen, und sie dem Publikum vorlegen. Den 27sten April 1786 ist, versprochenermaaßen, ganz zuverlässig die erste Feirung des Gedächtnißfestes in der Frankfurter Garnisonschule.

II. Zu den im Oktober angezeigten 1855 Rthlr. sind ferner eingelaufen:

Aus Breslau 35 Rthlr. Aus Bromberg von der dortigen Freimaurerloge 26 Rthl. Duderstadt 6. Duisburg 3. Gießen 5. Gotha 3. Holland 6. Koburg, außer der im vorigen Stük angezeigten ansehnlichen Summe, noch 5 Rthlr. Krossen 5. Ludwigsluft 40. Magdeburg 26. Reichenbach im Voigtlande 1. Aus dem Leobschützer Kreise in Oberschlesien 52. Seehausen 5. Ulm 3. Walkenried 1. Züllichau 90 Rthlr. (worunter merkwürdig ist, daß mehrere ganze Gewerke beigetragen haben; als das Gewerk der Bekker, Fleischhauer, Schneider, Schuhmacher, Tuchmacher, Tuchscheerer u.s.w). Zusammen: 312 Rthl.

In und um Berlin (zum Theil auch wohl aus der Fremde hergeschikt) ist eingekommen: 349 Rthl.; worunter sich die Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln mit 100 Rthlr. auszeichnet.

Also von auswärts:	312 Rthlr.
in und um Berlin:	349 Rthlr.
Zusammen:	661 Rthlr.
Hiezu die im Okt. berechneten	1855 Rthlr.

Ist also bis jezt eingekommen 2516 Rthlr.

Berlin, den 29 Oktober 1785.

Digitized by Google

Berlinische Monatsschrift.

1785.

Zwölftes Stük. December.

I.

An den Mäcenas.

Horazens siebzehnte Ode des zweyten Buchs.

⏑ — ⏑ — ⏑ — — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

Was tödtest du mit trauriger Ahndung mich?
Ich will nicht, auch die Götter gestatten nicht,
Daß du, Mäcenas, Stütze meiner
Wohlfahrt, mein Stolz, mir zum Grabe vorgehst.

Entreißt dich ach! ein früheres Schicksal mir,
Theil meiner Seele: warum verweil' ich noch,
Ich andre Hälfte? nicht so werth mehr,
Nichts, als ein übrig gebliebner Trümmer.

Digitized by Google

Nein, beide stürzet eben derselbe Tag.
Der Eid bestehe, den ich dir heilig schwur:
Ich folg', ich folge, wann du vorgehst,
Gern dein Gefährt' auf der letzten Reise.

Chimära Flammen hauchend und, stünd' er auf,
Der Centimane Gyas, sie rissen mich
Vergebens von dir: so beschloß es
Bey der Geburt die gerechte Parze.

Ob mich die Wag' einst, oder der Skorpion,
Der ersten Lebensstunde gefürchteter
Begleiter ansah, oder aller
Westlichen Meere Tyrann, der Steinbock:

Mein Stern, das weiß ich, stimmt zu dem deinigen.
Dein Haupt beschirmte Jupiter, blitzete
Dem schädlichen Saturn entgegen,
Hielt dem Verhängniß die schnellen Flügel

Zurück; — darob die vollen Theater dich
Mit lautem Jubel dreymahl begrüßeten; —
Und mir zerschlug ein Baum den Schedel,
Hätte der Söhne Merkurs getreuer

Beschützer Pan den Schlag mit geschwinder Hand
Nicht abgelenket. — Denk' an die Hekatomb'
Und deinen angelobten Tempel;
Ich will in Demuth ein Milchlamm bringen.

Anmer-

Anmerkungen.

Leser des Horaz, die der Sitten in monarchischen Staaten gewohnt sind, haben sich oft gewundert, daß der arme Enkel eines Freygelassenen mit dem zweyten oder dritten Herrn im Römischen Reiche, dem Urenkelsohne von Königen, in öffentlichen Schriften so vertraut umgeht, ihn so zuversichtlich für seinen Herzensfreund erklärt. Allein man muß bedenken, daß die republicanischen Sitten unter Augustus Regierung noch nicht ganz vergessen waren, und daß Cilnius Mäcenas ein kluger Kopf war, der nothwendig einsehen mußte, daß ihm die Freundschaft großer Geister bey der Nachwelt, die ihre Bewunderung allein Tugenden und Talenten schenkt, mehr Ehre bringen würde, als alle Aemter und Glücksgüter, welche von der Nachwelt gar nicht mehr geachtet werden, weil sie weder etwas davon zu hoffen noch zu fürchten hat. Auch war Mäcenas selbst ein Gelehrter, und liebte vermuthlich den Umgang mit weisen und bescheidenen Gelehrten, wie Horaz, Virgil und einige andere waren, die gar nicht streitsüchtig und aufgebläht wie die Griechischen Sophisten waren, und die zugleich den anmuthigsten Witz besaßen, ohne Spaßvögel zu seyn, welche, anstatt etwas vernünftig zu entscheiden, sich mit Witzeley behelfen. Eine solche ausgesuchte Gesellschaft kluger Gelehrten, die Geschmack und feine Sitten besaßen, zog er ganz gewiß dem Umgange mit Leuten vor, die nichts als Geld, Titel und consularische Vorfahren aufzuweisen hatten.

Gegenwärtige Ode ist die zärtlichste, die Horaz ihm jemahls zugeschrieben hat, und man kann dem Dichter zutrauen, daß er sich bey seiner Freundschaftsversicherung nicht mehr Freyheit herausgenommen haben wird, als er wußte, daß dem vornehmsten Rathgeber und Günstlinge des Augustus angenehm war, einem Manne, der ihn gewiß vorzüglich geliebt haben muß.

V. 11. 12. Ich folg', ich folge, wann du vorgehst, gern dein Gefährt auf der letzten Reise.)

Digitized by Google

Horaz hielt Wort: er starb wenige Wochen nach dem Mäcenas, und ward neben ihm begraben.

V. 13. Chimära, Flammen hauchend.) Chimära heißt im Griechischen eigentlich eine Ziege. Man erdichtete aber eine feuerspeyende Chimära, welche zu mancherley Auslegungen Anlaß gegeben hat, die theils moralisch, theils physikalisch, theils historisch sind. Unser Dichter macht sie in der zwey und zwanzigsten Ode des ersten Buchs zum Sinnbilde einer wollüstigen, raubsüchtigen und verschlagenen Buhlerinn, die ihren Buhler fest zu verstricken weiß. Ihre Gestalt beschreibt Hesiodus, indem er von ihrer Mutter, der Echidna redet, die halb Nymphe, halb Schlange war:

Drauf gebar sie die wüthendes Feuer schnaubende große
Fürchterliche gewaltige pfeilgeschwinde Chimära,
Dreyer Köpfe: vom gelbbemähneten Löwen war einer,
Einer von der Ziege, noch einer vom mächtigen Drachen.
Löwe von vorn, und Drache von hinten, und Ziege in der Mitte,
Hauchte sie furchtbar allgewaltige loderude Flammen.
Theogonie, 319 — 324.

Die beiden letzten Verse dieser Stelle findet man mit ebendenselben Worten auch im Homer. S. Iliade, VI. 181. 182.

V. 14. Der Centimane Gyas.) Die Centimanen (Griechisch Hekatoncheiren) werden zum Geschlechte der Titanen, der Söhne des Himmels und der Erde, gerechnet. Es waren, ihrem Nahmen zufolge, Riesen mit hundert Händen, und hießen Gyas oder Gyges, Cöus oder Cottus, und Briareus oder, in der Sprache der Menschen, wie Homer sagt, Aegäon. Anstatt schlechtweg zu sagen: Keine Gewalt soll mich von dir reißen, nennt der Poet gewaltsame Wesen, oder vielmehr Unwesen.

Der historischen Auslegung nach sollen diese hundertHändigen Riesen Prinzen gewesen seyn, die viele Hände,

Digitized by Google

Hände, das ist, die meisten Truppen zu ihrem Dienste gehabt haben.

V. 16. So beschloß es bey der Geburt die gerechte Parze.) Die Parzen haben recht gehandelt, will der Dichter zu verstehen geben; wenn sie mir kein längeres Leben nach deinem Tode bestimmt haben. Dieses heißt mit andern Worten: Ich handle recht, wenn ich dich, meinen Freund und Wohlthäter, nicht überlebe.

V. 17. Ob mich die Wag' einst oder der Skorpion.) Im Zeichen der Wage geboren zu seyn hielt man für glücklich; aber die Geburt im Zeichen des Skorpions ward für unglücklich gehalten. Vielleicht brachte die Wageschale Glück, weil sie der Astrâa, oder, wie der alte Scholiast des Horaz will, der Venus zugehörte; und der Skorpion brachte Unglück, weil er ein giftiges Thier ist, oder vielmehr, weil unter seinem Zeichen in denjenigen Ländern, wo man zuerst die Astrologie trieb, gefährliche Herbstfieber zu wüthen pflegten.

V. 20. Aller westlichen Meere Tyrann, der Steinbock:) ein Beherrscher der westlichen Meere und auch zugleich der westlichen Länder. Von diesem Himmelszeichen sagt Manilius:

Du, o Steinbock, beherrschest was unter der westlichen Sonne
Liegt. — — Astronomikon, IV. 791.

Jedem Sternbilde oder vielmehr jedem Beherrscher eines Sternbildes ward ein besonderer Einfluß auf einen gewissen Theil des Erdbodens zugeschrieben.

V. 21. Mein Stern, das weiß ich, stimmt zu dem deinigen:) Wir mögen unter dieser oder jener Constellation geboren seyn, so weiß ich doch gewiß, unsre Gestirne harmoniren mit einander. Der weise Dichter bekümmerte sich nicht viel um die Nativitätstellerey, doch machte er von diesem fast allgemeinen Glauben seines Volkes zuweilen einen poetischen Gebrauch.

V. 22. 23. Dein Haupt beschirmte Jupiter, blitzere dem schädlichen Saturn entgegen.) Der

Digitized by Google

Planet Saturnus ward für schädlich gehalten, so wie der Gott Saturnus für grausam gehalten ward; hingegen ward der Planet Jupiter eben so wie der Gott Jupiter für hülfreich und wohlthätig erklärt.

Ein berühmter Sternseher, ein anderer Konon, mag damahls die Genesung des Mäcenas dem eben eingetretenen Gegenschein Jupiters und Saturns zugeschrieben oder sie gar daraus vorhergesagt haben. Horaz bediente sich dieses Umstandes, als ein witziger Kopf, der alles zu benutzen weiß. Vielleicht hielt Mäcenas selbst etwas von diesem astrologischen Aberglauben. Man weiß ja, daß auch kluge Leute eine gewisse Lieblingsgrille haben, die sie sich von ihren Freunden nicht gern ausreden lassen.

Diese ganze Stelle unsers Dichters hat Persius vortreflich nachgeahmt, indem er zu seinem Freunde Cornutus sagt:

Unsere Tage — kein Zweifel benimmt mir den seligen Glauben —
Stehen im Bund' und werden von Einem Gestirne gelenket.
Die untrügliche Parze wog unser Leben entweder
In den Wageschalen, oder die Stunde getreuer
Herzen band an die Zwillinge beider einträchtiges Schicksal,
Und wir schwächten Saturnus Tücke gemeinsam durch unsern
Jupiter. Gleiches Gestirn — was weiß ich welches? — vereint uns.
Sat. V. 45 — 51.

V. 25. 26. Darob die vollen Theater dich mit lautem Jubel dreymahl begrüßeten.) Dieser Ehre, die Mäcenas erhielt, als er nach seiner Genesung zum ersten Mahl auf dem versammelten Schauplatz erschien, erwähnt Horaz auch in der zwanzigsten Ode des ersten Buchs. Sie zeigte von der gerechten Liebe des Römischen Volkes, und hatte daher in den Augen unsers Dichters einen großen Werth.

V. 28. **Der Söhne Mercurs.)** Die Dichter und die Gelehrten überhaupt werden Söhne Mercurs genannt, weil dieser Herold Jupiters zugleich ein Gott der Beredsamkeit und der eigentliche Erfinder der Leyer war, welche Apollo nachher verbessert hatte.

V. 29. **Getreuer Beschützer Pan.)** Aus dem Pan der Griechen schufen die Römer ihren Faunus, der hier im Lateinischen Texte genannt wird. Pan war ein Vorsteher der Hirten und auch der Jäger, und, nach Einiger Meinung, ein Sohn des Mercurius; auch hatte ihn Mercurius zuerst in den Himmel genommen und den Göttern vorgestellt. Weil Pan sich mehrentheils in Wäldern aufhielt, so konnte er dem Dichter, dem Freunde der Wälder, desto leichter Hülfe leisten.

Uebrigens sieht man wohl, daß es dem Poeten, der unsre Einbildungskraft vergnügen wollte, mit diesem unmittelbaren Beystande der Götter eben so wenig ein Ernst gewesen ist, als mit dem Einflusse der Planeten.

V. 30-32. **Denk' an die Hekatomb' und deinen angelobten Tempel; ich will in Demuth ein Milchlamm bringen.)** Der feinste unter den Dichtern, der im Anfange sich und den Mäcenas ganz nahe zusammengestellt hatte, zeigt hier auf die ungezwungenste Weise den Abstand zwischen ihm und seinem mächtigen Freunde. Den Mäcenas läßt er vom Jupiter schützen, und das ganze Römische Volk Antheil daran nehmen: ihn selbst beschützet ein ziegenfüßiger Waldgott. Wenn Mäcenas einen Tempel weihen und hundert Stiere opfern soll, so darf er selbst nur ein Milchlamm schlachten. Der bescheidene Poet scheint sich nach der größten Vertraulichkeit mit guter Art wieder in seinen Stand zurückzuziehen.

Ramler.

1.

Ueber die Besorgnisse der Protestanten in Ansehung der Verbreitung des Katholicismus.

Zweiter Brief von Garven an Herrn D. Biester.

(s. Jul. 1785. S. 19. f.)

Hochzuverehrender Herr und Freund,

Sie haben meinen ersten Brief nicht ungütig aufgenommen; Sie haben mir Gründe entgegengestellt, die Aufmerksamkeit und Untersuchung verdienen; Sie haben mir einige wirkliche Fehler gezeigt. Es ist billig, daß ich Ihnen für alles dies danke; daß ich gestehe, worin ich mich für überführt erkenne; anzeige, wo ich auf meiner alten Meinung beharre, und, indem ich mich in Absicht einiger Punkte rechtfertige oder verständlicher mache, vielleicht noch etwas zur Aufklärung des Gegenstandes selbst beitrage. Ich werde Ihrem Briefe von Punkt zu Punkt folgen, um mich kürzer fassen zu können, indem ich voraus setze, daß der Leser Ihre Vorstellungen unter Augen oder im Gedächtniß hat. Ich werde aber einige Gedanken noch einschieben oder zusetzen, die durch die zwei letzten Theile von Herrn Nicolais Reise, und durch den Aufsatz über die geheimen Gesellschaften im August Ihrer Monatsschrift veranlasset worden.

Gleich im Anfange Ihres Briefes äußern Sie eine Uebereinstimmung mit mir, die fast alle weitere

Digitized by Google

tere Erörterung unnöthig macht. Auch ich habe durch meinen Aufsatz nichts anders, als den demüthigen Glauben an die Vorsehung erwekken oder stärken wollen, von welchem Sie sagen, daß er der Ihrige sei. Eine demonstrative Gewißheit, daß die Welt nie wieder in Aberglauben und Finsterniß versinken wird, habe ich nicht, und kann sie niemanden verschaffen. Ich kann eben so wenig beweisen, daß nicht einmal das ganze menschliche Geschlecht in allgemeinem Elende untergehen wird. Aber die Anstalten, die ich zur Erhaltung, so wie zur Aufklärung der Menschen in der Welt verbreitet sehe, sind groß genug, um auf der einen Seite mir jene beiden Erfolge an sich als unwahrscheinlich vorzustellen, und um auf der andern mich von dem Dasein und der Regierung eines verständigen und moralischen höchsten Wesens zu versichern, wodurch dieselben mir völlig undenkbar werden.

Ich will gerne glauben, daß in meiner Vorstellung von der jetzigen Beschaffenheit der Welt viel irriges ist. Aber so weit weicht doch dieselbe nicht von der gesunden Vernunft, von der Erfahrung, und auch von Ihren Ideen ab, daß ich nach derselben alle Menschen für Philosophen hielte. Ich kenne nur einen kleinen Kreis von Menschen: und ich muß von diesem Theile nach Analogien aufs Ganze schlieſſen, wenn ich von den Menschen überhaupt urtheilen will. Aber auch nach dieser eingeschränkten Erfahrung, und diesen fehlerhaften Schlüssen, ist meine Vorstellung keine andre, als folgende. Der große Haufe der Menschen ist gegen alles, was allgemeine Wahrheiten und unsichtbare Gegenstände betrifft, gleichgültig: von ihm ist Aberglaube und Schwärmerei ziemlich gleich weit entfernt, weil er an nichts denkt, als was seine

Digitized by Google

Sinne beschäftigt, und unmittelbar seinen Beruf, seinen Nutzen und sein Vergnügen angeht. Vom dem kleinern Theile, der sich um religiöse und moralische Gegenstände ernstlich bekümmert, hält sich wiederum die mehrere Anzahl lediglich an die in der Jugend erlernten, und durch Gewohnheit und Beispiel befestigten Begriffe. Nur einige wenige haben zum eignen freien Nachdenken darüber zugleich Neigung und Fähigkeit; aber auch eben so wenige sind derjenigen Erhitzung der Einbildungskraft, oder der weit getriebnen Sophistereien fähig, die zu großen Verirrungen führen.

So sieht es unter dem Cirkel von Menschen aus, unter dem ich lebe, und den Sie so gütig sind, ausgesucht zu nennen. Ich halte ihn auch wirklich dafür: und eben deswegen weiß ich, daß ich unter dem allgemeinen großen Publikum nicht einmal dieselbe Proportion von Freunden und Forschern der Wahrheit annehmen könne, welche ich unter meinen Bekannten finde. Eben das Räsonnement, welches ich freilich immer zu Hülfe rufen muß, wenn meine Erfahrung nicht weit genug reicht, und welches mich oft trügen kann, lehrt mich hier gewiß eine Wahrheit: daß nämlich unter der unzähligen Menge von Menschen, die ich nicht kenne, von welchen aber die meisten schlechter erzogen, in die Sinnlichkeit tiefer versunken, oder durch grobe und mechanische Arbeiten zum Nachdenken stumpfer gemacht sind, auch weit mehr Verkehrtheit der Begriffe herrsche, Thoren und Betrüger eher Eingang finden, und überhaupt wahre Aufklärung weit weniger vorhanden sei.

Dies ist der Zustand des menschlichen Geschlechts in Europa, in den kultivirtesten Reichen, und noch jetzt. Aber kann man dieses nicht zugeben, und

und doch glauben, daß die Einwohner der Preußischen Staten aufgeklärter sind, als die der Ottomannischen; daß die Menschen im 18ten Jahrhunderte es mehr sind, als im 13ten? Kann man es deswegen nicht für unwahrscheinlich halten: daß sich die Menschen der jetzigen Zeit und in diesen Ländern, in der Annahme und Vertheidigung alter Irthümer wieder vereinigen sollten, nachdem viele derselben, eben so durch Autorität und Gewohnheit von jenen Irthümern abgezogen worden, als ihre Vorfahren durch beides daran gefesselt wurden?

Ich wollte, es wäre wahr, daß meine Unwissenheit, wie schlecht die Menschen sein können, davon herkäme, daß ich selbst so gut bin. Aber ich sehe wohl ein, daß ich einen Ausdruk Ihrer Höflichkeit, durch welchen Sie das Unangenehme, was in dem Vorwurfe der Unwissenheit liegt, versüßen wollten, nicht für eine wirkliche Rechtfertigung dieser Unwissenheit halten müsse.

Sie sagen, man solle nicht über die Sachen urtheilen, wenn man nicht das Untere der Karten kennt. Das ist sehr wahr. Aber, ob ich gleich nicht die Geheimnisse der Kabinetter weiß: so kann ich doch das Urtheil fällen, daß keine Universalmonarchie von Seiten der Holländer zu befürchten ist. Ich kann unwissend sein in allen Intrigen, die jetzt eben die Jesuiten an protestantischen Höfen unterhalten; und doch überzeugt sein, daß keine Inquisition in Berlin errichtet werden wird.

„Ein Philosoph, sagen Sie ferner, kann den Menschen im Allgemeinen sehr wohl kennen, und den einzelnen Menschen sehr wenig." (S. 70, 71.) Das heißt, er kann die Eigenschaften, welche der menschlichen Natur überhaupt eigen sind, kennen; und

und er kann nicht genug von den zufälligen Verschiedenheiten wissen, wodurch sich ein Mensch von dem andern, ein Stand, ein Volk von dem andern absondert. Demungeachtet ist auch jene allgemeine Kenntniß nicht ohne Beobachtung vieler Einzelnen zu erlangen: es sei denn, daß man bloß die Begriffe, welche andre gefunden haben, nachspricht. Sei dem aber, wie ihm wolle: so scheint es, daß, wenn von allgemeinen Veränderungen, die dem menschlichen Geschlechte oder großen Theilen desselben bevorstehen, und von der Wahrscheinlichkeit solcher Veränderungen die Rede ist, auch die allgemeine Kenntniß des Menschen darauf einigen Einfluß habe. Ich habe nicht behauptet, daß es unmöglich wäre, viele einzelne Menschen zu irgend einer Art von Aberglauben zu verführen: aber das habe ich gesagt, daß es unmöglich sei, ganz Europa wieder in die düstere Finsterniß des Papstthums zurückzubringen. Dies Urtheil hängt schon mehr mit der Kenntniß des Menschen im Allgemeinen zusammen. Die Wahrscheinlichkeit einer Veränderung, die in den Gemüthern von Millionen Menschen vorgehn soll, kann nicht nach einzelnen Beispielen, aber sie kann wohl nach den Gesetzen der menschlichen Natur überhaupt beurtheilt werden.

Es wäre freilich ungereimt, wenn jemand behaupten wollte, ein Farospieler würde keine Pointeurs finden, weil der Vortheil allzu sichtbar auf der Seite dessen, der Bank macht, sei. Aber derjenige würde ganz richtig urtheilen, welcher behauptete, daß sich nie eine ganze Stadt durch Pointiren zu Grunde richten wird. Sogar von jeder Art der Verschwendung kann der Philosoph kühn den Ausspruch thun, daß sie allein nicht die

Ursache

Ursache der allgemeinen Armuth sein könne, die er an einem ihm sonst unbekannten Orte antrifft. Er weiß nehmlich zuverlässig, daß, obgleich einzelne Personen durch die klärste Berechnung des Schadens nicht abgehalten werden können von dem, was ihnen die Zeit vertreibt, doch bei dem größten Theil der Nutzen über das Vergnügen die Oberhand hat; und daß, mehr zu verthun als man einnimmt, und viel zu wagen, wo die Gefahr zu verlieren groß ist, nur die Thorheit Weniger sein könne. Der Philosoph hält es nicht für unmöglicher, daß jemand katholisch werde, als daß jemand pointirt; aber das glaubt er leugnen zu können, daß unsre Länder je werden durch Farospieler in Armuth und durch Missionarien in Barbarei gestürzt werden.

Ich mag mir vielleicht die Dummheit und Unwissenheit, die noch unter den Menschen herrscht, nicht groß genug vorstellen. Ich gestehe auch, selbst nicht den Muth und die Geduld zu haben, mir alle davon vorkommende Proben vollständig bekannt zu machen. Indeß, wenn ich von der größern Aufklärung unsrer Tage redete, so war gewiß nicht meine Meinung, daß alle Landpfarrer jetzt gute Prediger wären, und alle Kandidaten in der Prüfung bestünden. Auf der andern Seite geben Sie doch selbst zu, daß das Licht der Wahrheit anfange heller zu glänzen; nur Sie befürchten, daß eine zu hohe Meinung von den schon gethanen Fortschritten die noch zu machenden verzögern könne. Es kömmt also alles nur auf Maaß, Zahl und Gewicht an, um daß wir uns über diesen Punkt der Aufklärung vereinigen.

Mich dünkt: zu der Absicht, in welcher Sie und ich jetzt denselben berühren, gehören zwei Erörterungen. — Erstlich: in wiefern hängt die Frage, wie

wie groß die jetzige Aufklärung sei, mit der Hauptfrage, ob die Ausbreitung des Papstthums zu befürchten sei, zusammen? Zweitens: Nach welchen Merkmalen soll man den Grad der Aufklärung untersuchen?

Erstlich. Die Menschen können Thoren bleiben, und doch nicht immer an derselben Thorheit Geschmak finden. Und dies dünkt mich in der That hier der Fall zu sein. Wenn in den finstern Jahrhunderten päpstlicher Bigotterie die Menschen tief in Vorurtheilen steken, so waren es doch nicht die Ungereimtheiten der Mythologie. Wir wollen nicht streiten, welche schlimmer waren (ob es mir gleich scheint, daß man, ohne sich selbst blenden zu wollen, den Unterschied unmöglich verkennen kann): aber es waren doch andre. Die gegenwärtige Beschaffenheit der politischen und litterarischen Welt, die Sitten, die herrschenden Leidenschaften, alles scheint mir auf gleiche Weise unverträglich mit dem Geiste des alten ächten Papstthums. Abwege werden deshalb dem menschlichen Geiste genug übrig bleiben: und einige, die von Ihnen und Ihren Mitarbeitern aufgedekt worden, sind ungeheuer. Auch können in dieses neue System von Thorheiten viele Stükke des alten Aberglaubens aufgenommen werden; so wie viele Gebräuche des ausartenden Christenthums von den Heiden entlehnt waren. Aber im Ganzen sind es wirklich ganz andre Sachen, die aus andern Quellen entstehen, eine andre Stimmung der Gemüther voraussetzen, und andre Folgen haben.

Indeß, meiner Meinung nach, zeigen die Annalen des Menschengeschlechts nicht bloß einen Wechsel der Irrthümer. Es geht dasselbe, besonders in Europa, zwar nicht vom Irrthume zur

Wahr-

Wahrheit, und von Unwissenheit zu allgemeiner Erleuchtung, — aber doch von gröbern zu geringern Irrthümern, und von einer größern zu einer erträglichern und mehr eingeschränkten Unwissenheit fort. Eine absolute und allgemeine Aufklärung ist nie gewesen, und wird nach aller Wahrscheinlichkeit nie statt finden. Aber ist sie jetzt nicht größer, und besonders allgemeiner als ehedem? Dies ist die einzige Frage, die eine Untersuchung verdient. „Aber es giebt eine so große Menge Schwärmer.“ — Man berechne dagegen die Anzahl der unschwärmerischen denkenden Leute. „Es kommen so viel theosophische Schriften heraus und werden in mehrern Ländern gelesen.“ — Dies zeigt, daß bei den Krankheiten der Seele eine Ansteckung statt finde, wie bei den Krankheiten des Körpers; oder daß allgemeine Ursachen vorhanden sein müssen, warum gerade diese, die theosophische Schwärmerei, so viele Köpfe verderbe. Aber es erscheinen doch auch die vernünftigsten gründlichsten Bücher in allen europäischen Sprachen, und werden ebenfalls gekauft und gelesen. Also ist wenigstens so viel richtig: Vernunft und Unsinn haben, für jetzt noch, jedes seine Partei. Es fragt sich nur: welche ist die mächtigere? Man muß aber auch hier thun, was Cicero bei Beurtheilung der Parteien in Republiken verlangte, — man muß nicht bloß auf die Anzahl, sondern auch auf das Gewicht der Anhänger einer jeden sehen.

Diese Vergleichung mag indeß angestellt werden, so sorgfältig sie wolle: so kann keiner von uns die Rechnung mit vollkommener Zuverläßigkeit schließen. Und die Frage, ob die Thorheit oder die Vernunft das Uebergewicht im menschlichen Geschlecht habe, wird eben so wie die, ob es mehr

Glük-

Glükseligkeit oder mehr Elend auf Erden gebe, immer zum Theil nach der subjektiven Empfindungsart eines jeden, und nach den Gelegenheiten, die er in seiner Lage gehabt hat, mehr Beispiele von dem einen oder dem andern zu sehen, bejahet oder verneint werden. — Allgemeine Betrachtungen müssen hier nothwendig den Erfahrungskenntnissen zu Hülfe kommen. Die einzige, die ich noch hinzufügen will, ist diese. Es hat große Thoren, — noch mehr, es hat epidemische Thorheiten in jedem Jahrhunderte gegeben. Und doch ist mitten drunter (wie Sie selbst gestehn,) das Licht um ein weniges fortgewachsen. Warum wollten wir dann an unserm Zeitalter verzagen?

„Und weil nun," sagen Sie ferner (S. 73. des Jul.) die Dummheit noch so groß, und die Aufklärung so geringe ist: so ist es höchst wahrscheinlich daß die Jesuiten davon Gebrauch machen werden." Dies ist doch auch nur ein Schluß aus allgemeinen Gründen; und wie mich dünkt, nicht ein so starker, daß er hätte gebraucht werden sollen, wo Thatsachen so laut reden.

Die Furcht, die wir vor den Katholiken zu hegen Ursache haben, reducirt sich, nach dem was Sie selbst, was Ihr Korrespondent im August, und was Herr Nicolai in seinen Reisen, sagen, fast ganz auf die, welche die Jesuiten erregen. Ist die Gefahr, die von diesem Orden noch jetzt der Aufklärung und der Freiheit zu denken, bevorsteht, so groß, daß die Protestanten Ursache haben davor zu zittern? Dazu scheint mir vor allen Dingen das auszumachen zu sein," (wovon Herr Nicolai mit voller Ueberzeugung spricht, aber ohne alle Gründe dieser seiner Ueberzeugung zu entdekken): ob die Jesuiten noch wirklich den allgemeinen Zusammenhang unter

unter sich haben, durch welchen sie allein zu einem moralischen Körper, und einer planmäßig fortdaurenden Wirksamkeit fähig werden; — durch welchen auch nur allein die Glieder den besondern Charakter und das eigne Interesse bekommen können, das sie als Jesuiten unterscheidet und gefährlich macht. Haben sie noch immer ihre gemeinschaftlichen Obern; ist die Korrespondenz aller Jesuiterkollegien mit denselben noch immer so ununterbrochen; sind die Glieder noch eben so zu einem blinden Gehorsam gegen diese Obern gewöhnt? — Personen der römischen Kirche, die in ihrer Lage am geschiktesten sind, Nachricht davon einzuziehen, und die, wofern nicht alles trügt, gewiß nicht jesuitisch denken, leugnen dieses alles. Es ist in der That höchst unwahrscheinlich. Denn wo sollen noch jetzt die Bewegungsgründe herkommen, so viele tausend Menschen zu Aufopferungen zu bewegen, die an und für sich jedem Menschen schmerzlich sind? — Aus der Herrschbegierde? — Ich antworte: so lange der Jesuiterorden eine sichtbare Gesellschaft war, so nahmen an dem Ansehn der Oberhäupter auch die Untergebnen Theil; sie wurden, als Jesuiten, mehr geehrt, wenn der ganze Orden viel galt. Aber jetzt, da diese Gesellschaft, wenn sie existirt, unsichtbar ist, empfinden die Untergebnen von der Macht ihrer Obern nichts, als die drükkende Last, und keine Vortheile. Laß es auch sein, daß diese leztern die fähigern und geschäftigern der Ordensglieder an sich heranziehen, indem sie sie an ihren Anschlägen Theil nehmen lassen; immer aber werden zur Ausführung der Pläne, welche die Oberhäupter entwarfen, und um welche einige wenige Rathgeber mit wissen, eine große Zahl blind gehorsamer Unterthanen nöthig sein,

die nur befolgen, was ihnen befohlen wird. Ich frage: wo bekommen jene Direktoren, diese blinden Ausführer ihres Willens her? durch welche Hofnungen schmeicheln sie ihnen? durch welche Furcht halten sie sie zurük, wenn sie ihnen untreu werden? wo finden sie Beistand, wenn ihnen Gehorsam versagt wird?

Ueberdies sind viele ganz gemeine und bekannte Thatsachen vorhanden, die das Gegentheil von einer solchen Fortdauer der jesuitischen Staatsverfassung zu beweisen scheinen. So viele Ordensglieder an allen Orten sind so ganz damit beschäftigt, ihr Privatglük, unabhängig von dem Orden, auf die eine oder die andre Art zu suchen; viele haben dazu Wege eingeschlagen, die von ihren ehemaligen Obern und Mitbrüdern so sehr gemißbilliget worden; und sie haben dabei so wenig von dem Gehorsam bewiesen, zu dem sie ehemals verpflichtet waren, selbst nichts von der Achtung, welche die lange Verbindung mit einer Gesellschaft den Mitgliedern einflößen kann: daß man jene Bande entweder für aufgelöst, oder doch für zu ohnmächtig halten muß, diejenigen zu fesseln, die nicht durch Privatinteresse zu einiger Anhänglichkeit an ihre ehemaligen Vorsteher bewogen werden.

Ich will gerne glauben, und ich habe auch selbst Nachrichten davon gehört, daß einzelne Jesuiten, vielleicht auch ganze Korporationen derselben, in gewissen Provinzen, da sie ihre ehemalige Wichtigkeit, als Glieder eines mächtigen Ordens, verlohren hatten, sich auf andre Weise emporzuheben suchten; und daß sie sich dazu des Hanges zur Schwärmerei und zu geheimen Künsten bedienten, der in ihren Gegenden, wie in vielen andern, ausgebreitet war. Vielleicht nutzten sie die Verbindungen,

dungen, in denen sie vorher, als Jesuiten, mit vielerlei Personen standen, dazu, die Häupter oder doch die Seele der mysteriösen Gesellschaften zu werden, die sie schon errichtet fanden, oder die sie nach dem Muster älterer errichteten. Vielleicht waren sie auch wegen des Geistes, den ihnen die Erziehung in ihrem Orden gegeben hatte, geschikt, auf dieser neuen Laufbahn weiter zu kommen, als andre. Aber immer ist es eine neue Laufbahn. Die Jesuiten welche Pascal bestreitet, von welchen die Protestanten verfolgt, die Regenten regiert worden sind, waren keine Geisterseher, keine Magi; sondern die trokensten Pedanten, steif und fest hängend an dem Buchstaben der Tradition und der päpstlichen Satzungen, und in nichts erfahren, als in der Metaphysik der Schulen.

Wenn die Jesuiten und Jesuitenfreunde mit dem Buche, über Irrthümer und Wahrheit, auf keine andre Weise zusammenhängen, als wie uns Ihr Korrespondent im August durch den mitgetheilten Schlüssel entdekt hat: so gestehe ich, daß das genannte Buch mir noch weit mehr absurd als gefährlich vorkommt. Gewiß diejenigen vernünftigen Männer, die mir als Verehrer desselben bekannt worden, werden zuerst es mit Verachtung wegwerfen, sobald sie überzeugt sein werden, daß dies der wahre Schlüssel desselben sei. — Freilich begreife ich nicht, wie ein Buch, das so wenig lehrreiches in den Sachen, und so wenig anziehendes im Vortrage hat, sich hat so viele Verehrer erwerben können. Aber ich erkläre mir diese Verehrung so, wie ich mir überhaupt die Schwärmerei bei gescheiten Leuten erkläre: dadurch, daß sie hoffen, künftig Aufschlüsse zu finden, wo sie jetzt noch nichts verstehn; dadurch, daß ihnen jede Dunkelheit ein

Geheimniß zu enthalten scheint, dessen Entdekkung ihnen bei weiterm Nachforschen vorbehalten ist. Wie diese Hoffnungen erregt, unterhalten, und besonders so stark werden, daß sie gegen den Ekel aushalten, den die lange Beschäftigung mit einer unverständlichen Sache verursachen muß: das weiß ich freilich nicht; und dies ist gerade das Geheimniß, welches bei der gegenwärtigen Ausbreitung der mystischen theosophischen Gesellschaften meine Neubegierde am meisten reizt. Aber das sehe ich, daß die, welche jenes Buch hochhalten, so wie Claudius, nicht behaupten, es jetzt schon zu verstehn, aber nur glauben, so viel davon zu wissen, daß sie versichert sein können, wichtige Geheimnisse künftig daraus zu lernen. Gewiß, wenn diese Männer einsehen werden, daß es in diesem Buche, und in ähnlichen, keine Aufschlüsse giebt; wenn sie glauben werden, daß durch hundert seltsame Namen nur immer das Wort Jesuit ausgedrükt werde, und daß alle die mysteriösen Sätze von nichts, als von dem General der Jesuiten reden (ohne doch etwas neues und erhebliches von demselben zu sagen): so werden sie, anstatt sich durch das Buch zum Jesuitismus verführen zu lassen, die Jesuiten um eines so abgeschmakten Buches willen, verachten. Denn nach allem dem, was Ihr, wie es scheint, so wohl unterrichteter Korrespondent von dem Inhalt desselben entdekt, wird zwar darinn viel von den Jesuiten geredet; aber ich sehe nicht ein, wie der Jesuitismus dadurch empfohlen, beliebt gemacht, wie ihm Eingang verschafft wird.

Daß Schwärmer, die mir näher sind als ich glaube, von der hohen Würde der wahren katholischen Religion reden: glaube ich gerne. Es gab eine Zeit, wo die Lutheraner überhaupt so sprachen; wenn

wenn sie sich den Reformirten entgegensetzten. Wer von der Tradition viel erwartet, und das Alterthum sehr hochschätzt, wird leicht der katholischen Religion eine Würde zuschreiben. Aber indem der, welcher so redet, sich erklären soll, was er zur wesentlichen katholischen Religion rechnet, wird er sie so verändern, daß er von ihren wahren Anhängern für einen so argen Kätzer gehalten werden wird, als diejenigen, welche sie geradezu verwerfen.

Eine Nation, habe ich gesagt, kehrt nicht zurük (S. S. 75). Sie haben Recht, mich über diesen Satz anzugreifen. Er ist zu allgemein ausgedrükt. Wenn man die großen Revolutionen, die in den Meinungen der Menschen vorgegangen sind, übersieht, so ist er wahr: wenn man einzelne Provinzen, und eingeschränkte Zeiträume in Betrachtung zieht, so leidet er Ausnahmen. Wenn eine Nation, oder vielleicht nur ein kleiner Theil von ihr, einen neuen richtigen Begrif, eine Verbesserung in Religion oder Sitten, die von andern erfunden worden, plötzlich auffaßt, besonders ohne dazu vorbereitet zu sein: so kann sie, durch gewaltsame Vernichtung aller Anstalten und Gelegenheiten, diesen Begrif weiter zu entwikkeln, dieser Verbesserung nachzugehen, wieder in ihren alten Zustand zurükgebracht werden. Ob gleich auch alsdann ein Saame von richtig denkenden übrig bleibt, von Leuten, welche die einmal erkannte Wahrheit im Verborgnen erhalten; daher die Anhänger des verbesserten Systems, wie wir jetzt in den österreichischen Staaten sehen, in unerwarteter Anzahl hervortreten, sobald dem gewaltthätig bekehrten Volke die Freiheit gegeben wird, seine Einsichten und Meinungen an den Tag zu

legen. Wenn aber bei einer Nation eine Meinung oder ein System von Meinungen, nicht durch die Predigt eines Fremden, sondern durch ihre eigne Aufklärung nach und nach gestört wird, indem das Maaß ihrer Einsichten ihr nicht erlaubt, die Falschheit dieser Meinung, und das Unzusammenhängende dieses Systems länger zu verkennen; wenn dann das neue System, welches an die Stelle des alten getreten ist, sich schon durch mehrere Generationen fortgepflanzt und jenes alte so verdrängt hat, daß es anfängt, in Vergessenheit zu gerathen: dann kann man wohl mit Gewißheit annehmen, daß eher ein neuer Irthum, als jene alten bei dieser Nation Eingang finden werden.

Ist es nicht eine Behauptung, welche mehr in dem Augenblikke des Streites von Ihnen aufgenommen, als Ihrer beständigen Ueberzeugung gemäß ist, wenn Sie S. 76 das Heidenthum, welches Julian auszubreiten suchte, als die reinere Vernunftreligion, und das Christenthum, welches er ausrotten wollte, für den verderblichen Aberglauben ansehen? Ich gestehe es, daß ich die damaligen Kirchenväter, z. B. den Augustinus, ob ich gleich ihre Mängel erkenne, doch weit lieber zu meinen Lehrern der Religion annehmen wollte, als die, von welchen Julian die seinige gelernt hatte. War die Philosophie desselben nicht die Neuplatonische, deren Unsinn, wie Sie selbst sagen, den Unsinn gewisser neuern Mysterien noch übertraf?

„Eben die jetzige Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit der Protestanten gegen alle Religion," sagen Sie ferner (S. 76. 77), „macht es den Papisten leichter, ihre Religion unvermerkt unterzuschieben." Ich zweifle. Denn man kann wohl durch

durch Fahrläßigkeit und Kaltsinn die Ueberzeugung, welche man in Religionssachen gehabt hat, verlieren; aber neue Dogmata annehmen, sich neuen Uebungen unterwerfen: das kann man unmöglich, ohne darauf gewandte Aufmerksamkeit, und also ohne sich mit Religion überhaupt lebhaft zu beschäftigen.

„Die Neuheit, sagen Sie, gab der durch die Reformation entdekten Wahrheit einen größern Reiz, und die damalige Gährung gab den Gemüthern eine größre Kraft zum Widerstande.“ Aber die Geschichte lehrt, daß es im Anfange den Reformatoren selbst noch zweifelhaft schien, wie weit sie mit gutem Gewissen von der alten Lehrform und dem alten Gottesdienste abweichen könnten. Viele ihrer Zuhörer gaben nur mit Zittern dem Vortrage Beifall, dessen Gründlichkeit ihnen einleuchtete, weil sie, noch voll von Verehrung gegen den Glauben ihrer Väter, immer die Möglichkeit eines Irthums bey den Neuerungen befürchteten. In diesem schwebenden Zustande der Gemüther waren oft einige wenige dem alten Glauben günstige Umstände genug, das Uebergewicht desselben wieder herzustellen. Aber um einen Gottesdienst anzunehmen, für den kein ererbtes Vorurtheil spricht, den man kaum recht kennt, der doch so viel Eigenthümlichkeiten hat, daß er nicht unvermerkt dem alten untergeschoben werden kann: dazu müssen in den Gemüthern der Menschen weit größre Veränderungen vorgehen, und also weit größre Kräfte in Bewegung gesetzt werden.

Das Beispiel, welches Sie aus der Politik gegen mich anführen (S. 77.), scheint für mich zu zeugen. Wie in den Staatsverfassungen der natürliche Fortgang von der Demokratie zur Monarchie ist: so ist in der Religion ein andrer solcher

Fortgang vom Vielglauben zum Wenigglauben. Dazu gehört eine große Wachsamkeit eines Volks, zu verhindern, daß seine Konstitution diesem Hange nicht folge. Aber daß aus der Monarchie keine Demokratie werde, dazu ist die bloße Gleichgültigkeit des Volks gegen seine Regierungsform genug. Auf gleiche Weise kann der erkaltete Eifer der Protestanten sie zwar in Gefahr bringen, ihre Religion ganz zu verlieren, und in völligen Skepticismus zu gerathen, (woraus einige sich durch die Schwärmerei wieder herauszuhelfen suchen): aber er ist hinlänglich, sie vor dem Katholicismus zu verwahren, der, als ein viel zusammengesetzteres System von Religionslehren und Pflichten, eine größere Glaubenskraft, und einen größern Hang zur Andacht, obgleich nur einer sinnlichen, fordert.

Wenn die Versuche, die seit einigen Jahren im Englischen Parlamente gemacht worden, die strengen Gesetze gegen die Katholiken aufzuheben oder zu mildern, von dem heimlichen Einflusse der Jesuiten herrühren: so haben wenigstens die Auftritte, die darauf gefolgt sind, gewiesen, daß unter dem Volke nicht Gleichgültigkeit gegen seine Religion, oder Neigung gegen das Papstthum, sondern der blindeste Eifer herrsche. Demungeachtet ist jenes auch nicht mehr, als Vermuthung. Gewiß ist die Toleranz gegen die Papisten auch von solchen Männern befördert worden, die von keinem andern Bewegungsgrunde wußten, als daß sie diese Toleranz billig und vernünftig, und Gesetze unnütz fanden, die wegen ihrer Strenge selbst nie ausgeübt werden. Dies letztre gesteht selbst Blakburne in der Schrift *), worinn er auf die Beibehaltung derselben dringt. Alle

*) *Blakburne's* Considerations on the present state of the

Alle Ihre Leser, und ich insbesondre, werden Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie alles, was Sie von dem jetzigen Geiste des Papstthums oder von den Bemühungen seiner Anhänger um Ausbreitung desselben wissen oder erfahren, bekannt machen. Jeder Vernünftige wird in einer so erheblichen Sache gerne lernen, was er nicht weiß; und ich insbesondre werde mich gerne zurechtweisen lassen, wo ich geirrt habe. Nur werden Sie, wie ich glaube, die Fakta von den Schlüssen noch sorgfältiger absondern müssen, wenn Sie nicht der andern Partei Unrecht thun wollen. Insbesondre, so sehr ich dagegen bin, im Allgemeinen und auf eine unbegränzte Weise gegen irgend eine Partei Verdacht zu erregen: so sehr wünsche ich, daß jeder bestimmte Fall, wo katholische Priester sich der Verstellung und der List bedienen, um Proselyten zu machen, ans Licht gezogen und bekannt gemacht werde. Betrug jeder Art verdient die Ahndung der Regierung, und fordert die Wachsamkeit aller Wahrheitsfreunde auf. Selbst die Glaubensgenossen eines solchen unwürdigen Geistlichen werden demjenigen Dank wissen, der ihn der öffentlichen Mißbilligung Preis giebt. Ich bin um desto begieriger, neue Fakta zu erfahren, weil nach denen, welche ich bisher in Ihren und Ihrer Freunde Aufsätzen gefunden habe, ich noch nicht hinlänglich unterrichtet bin, um vollständig über die Sache

the controversy between the Protestants and Papists of Great-Britain and Ireland. Ein Buch, worin aus wahren Thatsachen doch, wie mich dünkt, zu viel gegen die Katholiken gefolgert wird, und zweideutige zu nachtheilig für sie ausgelegt werden; das Werk eines gutmeinenden Eiferers, nicht eines unbefangenen Untersuchers.

Digitized by Google

urtheilen zu können. Ich glaube, daß es unbillig sein würde, zu bestimmen, wie große Aufschlüsse Sie geben sollen. Aber Sie werden dagegen auch denen, die, wie ich, selbst keine entscheidende Thatsachen sehen, und die, welche sie von andern erfahren, nicht deutlich genug finden, erlauben, daß sie sich, bis die Nachrichten klärer werden, an die allgemeinen Kenntnisse halten, die ihnen evident sind.

Ist es wahr, daß geheime Gesellschaften nur Weisheit und Tugend auszubreiten ungeschikt, aber Thorheit und Unredlichkeit fortzupflanzen geschikt sind? (S. S. 80. u. f.) „Die geringern Mitglieder", sagen Sie, „sind betrogne Schwärmer, und daher zu Erreichung der Absichten, wozu man sie mißbraucht, eifrig. Die Obern sind Betrüger, und daher alle Mittel zu gebrauchen fähig." Ich weiß nicht, ob dies der reine Ausspruch der Erfahrung sein sollte. Die meinige reiche nicht weit, da ich nie ein Mitglied solcher Gesellschaften gewesen bin. Aber wenn ich das wenige, was ich selbst beobachtet habe, mit dem, was die Geschichte mich lehrt, vergleiche; so finde ich: 1) daß der Abschnitt zwischen Betrügern und Betrognen nicht so scharf und so absolut sein kann, als er in dieser Betrachtung angenommen wird. Eine Gesellschaft, die kein ander Band zwischen den Regierenden und Gehorchenden hat, als die überwiegende Klugheit der erstern, und die Dummheit der andern, wird nicht lange bestehn, es müßten denn zwei verschiedne Menschengattungen sein, aus denen beide Theile herstammten und sich ergänzten;

2) daß die geheimen Gesellschaften wenig über ihren eignen Umkreis wirken können. Die, welche nicht dazu gehören, sind immer auf gewisse Weise ihre Gegner: entweder abgeneigt von denselben, weil

weil sie etwas böses bei ihnen vermuthen, oder doch ohne Achtung dafür, weil sie ihre Geheimnisse für leere Einbildungen halten; immer aber dergestalt abgesondert, daß weder Meinungen noch Sitten der profanen Welt durch diese Eingeweihte verändert werden;

3) daß, wenn diese Gesellschaften dadurch ihren Wirkungskreis erweitern wollen, daß sie sich selbst, durch Aufnahme vieler Glieder, vergrößern, sie ihren Geist verlieren, und weit unbedeutendere Institute werden. Es geht ihnen nicht anders, als den Religionssekten. So lange diese klein, sehr in sich verbunden, und von dem großen Haufen abgesondert sind: so lange werden sie, (wie die ersten christlichen — wie jetzt die Brüdergemeinden) von einem großen Eifer zu dem Zwekke, welcher sie vereiniget hat, belebt, und prägen ihren Mitgliedern einen eigenthümlichen Charakter ein, wodurch es auch geschieht, daß ihre Vorsteher unumschränkten Gehorsam finden. Während dieser Zeit aber haben sie auf die, welche draußen sind, wenig Einfluß. Sobald sie sich ausbreiten, und dadurch für die Welt überhaupt wichtiger werden, verlieren sie ihren Geist, weil zu viele desselben unempfängliche Menschen dazu treten. So, denke ich, wird es mit den schwärmerischen Gesellschaften auch gehen. Ihre Ausbreitung selbst, die jezt so ungeheuer scheint, wird ihnen ihren Untergang bringen. Es wird bald Altar gegen Altar errichtet werden (und dieser Zeitpunkt ist schon gekommen); in ihrem Schooße selbst werden immer mehr Unzufriedne oder Freidenker aufstehen; mit einem Wort, der allgemeine Charakter der Menschen wird die Oberhand bekommen über die Denkungsart, welche die Mitglieder dieser Gesellschaft, als solche, auszeichnen sollte.

Digitized by Google

Endlich finde ich in den Jahrbüchern der Welt keine einzige große Revolution, es sei in dem politischen Zustande, in den Meinungen oder in den Sitten der Völker, die durch geheime Verbindungen hervorgebracht worden. Was haben die Mysterien der Alten gewirkt? Nichts, wovon man sagen kann, daß es in der Welt geblieben, oder durch seine Folgen merklich geworden sei. Die abergläubischen Gebräuche, die in den einen, die Gräuel, die in den andern ausgeübt wurden, die Lehren der Weisheit und einer vernünftigern Religion, die man in den dritten mittheilte, sind auf gleiche Weise in dem Dunkel geblieben, in welches sie sich eingehüllt hatten. Eben dadurch, daß diese Mysterien nie völlig offenbar worden, wird bewiesen, daß ihre Wirkungen nicht groß gewesen sein können. Die Veränderung, welche die Einführung des Christenthums hervorgebracht hat, die, welche von der Reformation herkam; selbst die, welche die Jesuiten bewirkten: alle diese kommen von Instituten, die vor den Augen der Welt errichtet wurden, und die, weit entfernt ihre Lehren unter Hieroglyphen zu verstekken, dieselben mitzutheilen und bekannt zu machen suchten, so viel sie konnten. Also unwirksam für die Welt im Ganzen scheinen mir Gesellschaften zu sein, die ihre Glieder zum Verschweigen desjenigen verpflichten, was sie darin lernen. Aber daß sie nothwendig schädlich, nur zum Gutesthun ohnmächtig, zum Schaden mächtig und wirksam wären: dies zu behaupten, finde ich nicht genugsame Gründe.

Eigennutz und Ehrgeitz sind kalte Leidenschaften. Dieser Satz, der in dem Zusammenhange, in welchem ich ihn dachte, eine Wahrheit enthält, ist doch, wie er den Worten nach lautet, zu allgemein

mein und falsch. Von dem Eigennutze, d. h. von der Habsucht, ist das Prädikat kalt im eigentlichen Verstande wahr. Enthusiasmus kann er selten hervorbringen; er giebt dem Menschen keine neue Stärke; er läßt daher nach, und verschwindet leicht, wenn er mit Leibes- und Lebens-Gefahr zu kämpfen hat. Aber Ehrgeiz kann die Imagination entflammen, kann die Kräfte des Menschen erhöhn, und ihn über Schmerz und Gefahr siegend machen. Indeß, man bemerke, dies thut der Ehrgeiz da, wo Ehre der offenbare und nächste Zwek ist. Hier ist von einem verborgnen von einem abgeleiteten Ehrgeiz die Rede. Ich frage: wird ein Mann, der eine Religionslehre für wahr und für göttlich hält, der glaubt daß es Gott befohlen habe, sie auszubreiten, der sich die Seligkeit davon verspricht, wenn er in diesem Geschäfte zu Schaden oder ums Leben käme: wird ein solcher nicht mit größrer Hitze und Nachdruk dabei zu Werke gehn, als der welcher, indeß er selbst an der Wahrheit der Lehre, die er predigt zweifelt, wenigstens gleichgültig dagegen ist, andre nur deswegen zu ihrer Annahme zu bereden sucht, weil er sich dadurch Ansehn in der Welt zu verschaffen hofft? Mit andern Worten: kann ein Heuchler, der sein Werk nur durch Verstellung treibt, mit eben der lebhaften Leidenschaft handeln, als der, welcher es ernstlich und ehrlich meint, und den Endzwek, den er vorgiebt, wirklich verfolgt? — Dies also war der Sinn meines Satzes: wenn Ehrgeiz und Eigennutz jemanden zu einem Unternehmen bewegen, an welchem er unmittelbar kein Interesse hat, so wird er dasselbe nicht mit demselben Grade von Eifer und Standhaftigkeit betreiben, als wenn seine Begierde geradezu auf die Ausführung desselben gerichtet wäre. Und in diesem Sinne,

Sinne, denke ich, wird die Erfahrung meiner Behauptung nicht widersprechen; ob es gleich auch hier Ausnahmen geben kann.

Sie kommen noch einmal auf die geheimen Gesellschaften und auf meine Unwissenheit zurük: (S. S. 82.) und ich mit Ihnen. Daß es jetzt deren viele Arten und an vielen Orten giebt, das kann niemanden unbekannt sein, der nicht ganz außer der menschlichen Gesellschaft gelebt hat. Ich bin auch nicht ohne Aufmerksamkeit auf diese Verbindungen in meinem Vaterlande gewesen. Ich weiß, daß sie auf ihrem eignen Wege weit fortgegangen sind; aber davon habe ich keine Spur, daß sie mit dem Katholicismus einen Zusammenhang haben. Was ich bemerkt habe, da es wenig und unverdächtig ist, kann ich mittheilen. Viele Mitglieder dieser Gesellschaften, habe ich gefunden, bleiben unverändert, was sie vorher waren. Diese bekommen auch bald eine Gleichgültigkeit gegen ihren Orden, wenn sie sich auch nicht davon trennen. Andre werden dadurch frömmer und religiöser, entfernen sich von der Welt, nähern sich in Ausdrükken und Betragen der Brüdergemeinde, und fangen an, die geheimnißvollesten Lehren des Christenthums, so wie die Orthodoxen aller Parteien sie vertheidigen, der Moral vorzuziehn. Diese wissen von Wundergaben, von Geheimnissen, vom Geistersehen wenig; und scheinen selbst das Streben darnach nicht zu billigen. Noch andre bedienen sich der Religion nur als eines Mittels, um in den Geheimnissen und Arbeiten des Ordens weiter zu kommen. So weit gehn meine Kenntnisse: was drüber ist, ist Muthmaßung, oder eine dunkle Spur, bei der man alle Augenblikke in Gefahr ist zu irren. So viel ist wahr, daß von diesen Gesell-

sellschaften in meinem Vaterlande mir mancherlei bekannt geworden, was mir nicht vernünftig scheint, nichts, was böse ist; daß ich nicht in die Grundsätze der Besten unter ihren Mitgliedern einstimmen kann, aber daß ich in ihrer Aufführung nichts tadelhaftes gefunden, und einzelne gute Handlungen von ihnen gesehen habe.

Gelehrte und Professoren, die an den Studentenorden hängen, (S. 82.) sind wohl die schwächsten und einfältigsten aller Sterblichen. Wenn ich aus dieser von Ihnen selbst angestellten Vergleichung schließen sollte; so würde ich glauben, daß ebenfalls keine andre, als sehr schwache Köpfe einem Orden, als Orden, so fest anhängen können, daß sie sich von den Obern desselben gebieterisch beherrschen lassen, wie dieses in jenen von den Jesuiten gemißbrauchten Gesellschaften dem Vorgeben nach geschieht. Aber mit schwachen Köpfen kann ja unmöglich so gar etwas großes ausgerichtet werden. Ueberdies giebt es der Menschen, die sich durch ungewöhnliche Schwäche des Geistes auszeichnen, eben so wenig, als der starken und hellsehenden. Wo gemeiner Menschenverstand hinlänglich ist, das Richtige oder das Täuschende einer Sache einzusehen, da wird der Anhang nicht zahlreich genug sein, oder in seinem Eifer nicht lange genug beharren, um gefährlich zu werden.

Ich bekenne meinen Fehler: es war nicht genug überlegt von mir, daß ich Sie aufforderte, alles, was Sie von den Geschichten der Bekehrungen der Fürsten wissen, zu sagen. Aber Sie werden auch zugestehen, daß es schwer sei, Fakta, die eine innere Unwahrscheinlichkeit haben zu glauben, wenn man weder die Umstände noch die Gewährsmänner weiß. Ueberdies schien es mir, und

scheint

scheint es noch jezt, daß so unvollständige Nachrichten in diesem Stükke von keinem Nutzen sind. Ich bin überzeugt, daß von den Aeußerungen, die Sie in Absicht der Neigung unsrer Fürsten zum katholischen Glauben gethan haben, jeder ihrer Leser sich eine andre Auslegung gemacht haben wird. Aber keiner, auch der am richtigsten die Sache getroffen hat, und der am stärksten dadurch ist gerührt worden, wird einsehen, wie derselben abzuhelfen sei, oder was er dabei zu thun habe. Noch viel weniger verlange ich, daß von Faktis dieser Art eine gewisse Anzahl beigebracht werden soll. Nur das wünschte ich, daß es möglich wäre, von denen, die angeführt werden, die Umstände und den Zusammenhang so weit zu enthüllen, daß der Leser wüßte, wovon die Rede ist, und daß er von der Glaubwürdigkeit urtheilen könnte. Doch ich bescheide mich, daß auch dies in dem besondern Falle, wo Fürsten mit ins Spiel kommen, sich nicht thun läßt. Ich will also auch diese ungewissen und dunklen Gerüchte nicht von der Hand weisen, wenn sie von Männern kommen, die so viel Einsicht besitzen, daß bloß ihre Ueberzeugung ein Gewicht bei andern haben muß. Ich will mich dadurch nur aufmunteren (und dies ist der einzige Nutzen, den ich daraus zu ziehen weiß), die Wahrheiten der gesunden Vernunft, die ich einsehe, mir selbst und andern noch mehr ins Licht zu setzen, als ich bisher gethan habe: in der Hoffnung, daß ich vielleicht so glüklich sein könne, in irgend ein Gemüth, das den Verführungen der Schwärmerei oder des Aberglaubens offen stand, einen Strahl der Erleuchtung zu bringen, wodurch dasselbe zur guten Partei zurükgebracht werde. — Sie erzählen alle die Umstände nach der Reihe, welche sich bei einem protestantischen

Fürsten

Fürsten vereinigen können, ihn dem katholischen Glauben geneigt, oder katholischen Missionarien verführbarer zu machen. (S. S. 85, 86.) Diese mögen nun aus wirklichen Beispielen, die Sie kennen, abgezogen, oder überhaupt aus der Kenntniß der Fürsten geschöpft sein; immer sind sie hinlänglich, dasjenige zu beweisen, was ich sehr wohl zugebe: daß nehmlich die Protestanten nicht sicher sind, auch jetzt noch manchen ihrer Großen zu verlieren. Doch Sie haben sich auf die Erörterung dieser Möglichkeiten nur deswegen eingelassen, um sich ihrem Gegner gleich zustellen: ob es mir gleich scheint, daß Sie ihn hier verkennen, oder daß Sie ihm mit Unrecht an andern Stellen so viel Achtung beweisen. Der Philosoph, der in dem Reiche der Möglichkeiten so gern bleibt, ist ein für die wirkliche Welt unbrauchbarer Mensch; und, wenn er sich auf seine Sicherheit in jenem Reiche etwas zu Gute thut, so ist er ein verächtlicher Pedant. *)

Wie

*) So ungern ich auch Herrn Prof. Garve unterbreche, so muß ich es doch hier thun, weil ich es nicht ertragen kann, auch nur einen Augenblik in den Augen der Leser als ein Mensch zu erscheinen, der Herrn Garve als einen verächtlichen Pedanten hätte darstellen wollen. Ich begreife in der That nicht recht, wie Herr G. mich hat so mißverstehen können. Der ganze Fall ist dieser. — Im April der Monatsschr. S. 363 bis 367 war die Rede von den Kunstgriffen der Katholiken, vorzüglich der Jesuiten, protestantischen großen Herren Neigung zum Katholicismus beizubringen, welches Herr T — y hatte leugnen wollen. Ich nenne dagegen neun deutsche Fürstenhäuser, wo diese Kunstgriffe nur zu sehr geglükt sind, und erzähle mit Belegen umständlicher ein paar Fälle

Wie viel Einfluß ein Fürst haben könne, die Religionsgrundsätze seiner Unterthanen zu ändern:

davon aus dem Ende des vorigen und aus dem itzigen Jahrhundert. Herr T—y schwieg, und nun trat Herr Garve auf. Dieser saate hiergegen Jul. S. 28.: „Um den Satz, daß Emissarien unsre Fürsten zu bekehren suchen, zu beweisen, sind „gleichfalls alte mit neuen Beispielen zusammengestellt worden: ein Beweis, daß von den letzten „nicht eine hinlängliche Anzahl vorhanden ist.“ Ich muß gestehen, daß ich weder wußte, wie groß eine Anzahl Beispiele sein muß, um hinlänglich zu heißen, noch daß ich je vermuthet hätte, man könne mein Nichtanführen mehrerer Fälle zu einem Beweise der Nichtexistenz dieser Fälle machen. Herr Büsching hingegen glaubte (in der Anzeige des Julius der Monatsschr. in seinen wöchentl. Anzeigen) aus meinen Ausdrükken schließen zu können, daß ich mehr Fälle wüßte, als ich genannt hätte. Dem sei wie ihm wolle; genug, ich sagte in meiner Antwort an H. G. Jul. S. 83—86: Jeder könne denken, daß ich aus der neuesten Geschichte hierüber nicht alles wissen könne, und Jeder wisse, daß man hierüber nicht alles sagen könne. Ich redete daher nur von den Möglichkeiten, wie deutsche protestantische Fürsten zum Katholicismus könnten gewonnen werden; und H. G. scheint itzt selbst einzuräumen, daß diese Möglichkeiten möglich seien. Ich schloß die angeführte Stelle mit den Worten (gleichsam zur Entschuldigung, daß ich, der ich sonst so sehr auf Fakta dringe, hier so viel von Möglichkeiten redete): „Ich rede ja zu einem Philosophen, der sogern „im Reiche der Möglichkeiten bleibt; und es ist „in diesem Reiche so sicher.“ Ich hätte mir nicht einfallen lassen, daß jemand die letzten Worte anders als auf mich selbst deuten könne. Man darf, sage ich,

dern: (S. S. 87. 88.) diese Frage erfordert allerdings eine weitläuftigere Untersuchung, als die ich angestellt habe. Zeit und Umstände verändern hier viel. Gewiß vermag die Autorität und das Beispiel des Fürsten in Religionssachen um desto weniger, je vernünftiger und freier die Unterthanen, sowohl überhaupt, als insbesondre über die Religion, denken. Denn soll das Volk mit dem Regenten zugleich bekehrt werden, so muß dies stupide Verehrung oder blinde Nachahmung thun. Der Eigennutz kann nur bei Wenigen das Motiv sein, die entweder der Person des Fürsten näher sind, oder um ansehnliche Aemter werben. Unter diesen kann es unstreitig auch Gelehrte und sogenannte Philosophen *) geben. Aber der Körper der Nation besteht aus Menschen, die von ihrem Fleiße leben. Diese erwarten vom Fürsten nichts, als Schutz. Wenn das Licht einmal bis zu diesen durchgedrungen ist: so kann es nicht so leicht unterdrükt werden, wenn es auch um den Thron herum wieder finster wird. Selbst Bedrükkungen können auf diese Klasse nicht so stark wirken,

ich vorher, hierüber aus der wirklichen Welt nicht alles sagen; ich bleibe also nur, füge ich itzt hinzu, in der möglichen Welt, worin es sicherer ist. H. G. scheint überhaupt mehr in derselben zu leben, und ich flüchte mich, meiner Sicherheit wegen, itzt zu ihm. Das war meine Meinung; und ich erstaune, daß jene angeführten Worte sie nicht deutlich genug ausgedrükt haben. B.

*) Sogenannte? Ich hatte doch Leibnitzens Beispiel angeführt, dem die Jesuiten auch eine Neigung zum Katholicismus hatten beizubringen gewußt. B.

weil sie am ersten ihren Wohnplatz verändern kann. In Frankreich sind freilich die großen Familien zur römischen Kirche zurükgekehrt. Aber vom Mittelstande leben noch Tausende in Frankreich selbst, der protestantischen Religion treu. Und eine eben so große Anzahl von Familien ist zwar für Frankreich, aber nicht für die Partei der Protestanten, verlohren gegangen. Sie haben an den Orten, wohin sie sich gewandt, die Abneigung gegen das Papstthum befestigt. Würde denn in Deutschland der Erfolg ganz anders sein, wenn irgendwo ein paar solcher bigotter Monarchen auf einander folgten, als Ludwig XIII und XIV. waren?

Sie erstaunen von mir zu hören, die Vorsicht mit Reversen u. s. w. sei unnütz. (S. 80.) Und ich erstaune, wenn Sie im Ernste behaupten, daß der Besitz unsrer Kirchen dadurch uns sicherer wird, wenn wir den Katholiken versagen, darin Gottesdienst zu halten. Es sind nämlich nach meinem Bedünken nur zwei Fälle möglich. Entweder die Katholiken, so intolerant gesinnt, als vor Jahrhunderten, bekommen wieder die Uebermacht: alsdann nehmen sie den Protestanten die Kirchen mit Gewalt weg, ohne weitern Vorwand, als daß eine falsche Religion keine Uebungsplätze braucht noch haben darf. Oder sie streiten einst mit uns über unsre Kirchen, nach den Gesetzen des Eigenthums: alsdann giebt ihnen die gutwillige Einräumung derselben zu einer einmaligen Uebung ihres Gottesdienstes auch nicht den Schein eines Rechts; so wenig jedes andre Eigenthum eines Menschen dadurch verlohren gehn kann, wenn er es einem Freunde aus Gutherzigkeit leihet.

Ich kann diese kurze Erklärung oder Rechtfertigung meiner Ideen nicht schliessen, ohne den merk-

würdi-

würdigen Beitrag zur Geschichte geheimer Proselytenmacherey zu berühren, der im Monat August Ihrer Monatsschrift vorkömmt. Er ist ohne Zweifel sehr wichtig und der Betrachtung werth für alle Mitglieder des Ordens, dessen Mißbräuche der Verfasser erzählt. Für andre, die nicht zu demselben gehören, giebt er nicht so wichtige Aufschlüsse. Erstlich wissen diese nicht gewiß, von welchem Orden die Rede sei. Zum andern läßt er sie über einen Punkt in Unwissenheit, den man am meisten wünscht aufgeklärt zu sehn: durch welche Kunstgriffe nämlich, vernünftige oder doch nicht ganz blödsinnige Menschen dahin gebracht werden, unbekannten Obern blindlings zu gehorchen; und wie von der einen Seite diese Obern mächtig und fürchterlich genug sein können, Gehorsam zu erzwingen, und doch auf der andern es so wenig gefährlich ist, ihre Betrügereien öffentlich aufzudekken. Der Verfasser scheint zu wohl unterrichtet zu sein, als daß ich irgend einen von den Punkten, die er seinen Ordensbrüdern zu bedenken giebt, bezweifeln sollte. Aber ich gestehe es, es beruhigt mich über die schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, daß, nach seiner Darstellung der Sache, so gar viel Albernheit auf der einen Seite mit der Bosheit auf der andern verbunden ist. Und in der That jene Einfalt ist noch sichtbarer, als diese Bosheit.

Dieser Orden stammt aus katholischen Landen. Also doch nicht alle geheime Gesellschaften stammen daher. Der Orden stützt sich unmittelbar auf Religion, und schärft die dunkeln Religionslehren am meisten ein. Ich habe schon gesagt, daß ich den festern oder lebendigern Glauben an diese Lehren bei Mitgliedern des Freimaur-

zerordens gefunden habe, aber ohne die entfernteste Annäherung an den Katholicismus zu bemerken.

Es giebt Priester der Natur in diesem Orden, es giebt ein Klerikat. Eine Ruthe Aarons wird bei der Aufnahme gebraucht. Alles das sind Namen und Symbole. Aber wo sind die Sachen? Wo ist das, was diesem Spielwerke Nachdruk, Einfluß auf die Gemüther, Wirksamkeit auf Verstand und Herz giebt?

Blinder Gehorsam ist das erste Gesez dieses Ordens. Aber wie wird er erhalten? Es wird den Mitgliedern eingeschärft, daß, wenn sie irgend eines Vortheils ihrer Verbindung theilhaftig werden wollen, sie nicht einen Augenblik daran zweifeln dürfen, daß ihre unbekannten Obern Meister der ganzen Natur sind. Großer Gott! werden denn die Menschen, welchen man diese Predigt hält, zuvor ihres gesunden Verstandes durch Zauberei beraubt? Aber alsdann wäre ja diese Einschärfung nicht nöthig. — Menschen, von denen ich nichts weiß, für Meister und Herren der ganzen Natur zu halten: wie wäre mir das möglich, wenn man es mir auch, nicht bloß bei dem Verluste aller Ordensvortheile, sondern bei Leib- und Lebensstrafe anbefähle?

Es bleiben auch in der Erzählung einige Widersprüche zurük. Auf der einen Seite haben diese unsichtbaren Mächte eine solche Gewalt über die subalternen Obrigkeiten, daß diese die seltsamsten Befehle, die an sie, nur muthmaßlich von jenen Obern, im Grunde von Orten und Personen, die ihnen selbst unbekannt sind, gelangen, pünktlich befolgen: und auf der andern können sich die Zirkeldirektoren dieser Unterthänigkeit wieder so leicht entziehn, daß sie in ihrem Sprengel den Orden zu

ihren

ihren eignen Absichten mißbrauchen, und die Protokolle und Arbeiten, die vorgeblich an die Obern eingesandt werden müssen, im nächsten Zimmer verbrennen können.

Ich will nichts von dem leugnen, was der Verfasser sagt, der als Ordensbruder es wissen muß, und zu Brüdern redet. Ich will nur sagen, daß mir nicht alles deutlich, und daß dasjenige, was ich verstehe, mir nicht schrecklich ist; denn dahin wird es doch mit dem menschlichen Geschlecht nie kommen, daß es durchaus blödsinnig werden wird.

Indessen, wenn ich auch eine allgemeine Ausbreitung dieser Verirrungen für ganz unmöglich halte: so ist es doch schon traurig, daß sie in dem Grade vorhanden sind; und der, welcher sie den Verirrten selbst aufdekt, verdient Dank und Beifall. Nur dieses alles hat, denke ich, mit der übrigen katholischen Welt wenig Zusammenhang, die gewiß eben so wenig, als ich Protestant, davon weiß; gewiß es eben so sehr mißbilligt, und diejenigen Zeloten verachtet oder verabscheuet, die unter einer solchen Maske hoffen, ihre Religion auszubreiten.

Da Hr. Nikolai in den beiden neuesten Theilen seiner Reisebeschreibung, durch die Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der katholischen Staaten alles das zu bestätigen sucht, was den Protestanten für die Zukunft Furcht einjagen kann: so erlauben Sie mir, Ihnen noch einige Gedanken, welche die Lesung dieser Theile bei mir veranlasset hat, mitzutheilen.

Zuerst gestehe ich aufrichtig, daß ich über viele der Nachrichten, welche Hr. Nikolai von dem Religionszustande und dem Gottesdienste in Oesterreich und Baiern giebt, lange nicht so erstaunt bin,

als er glaubt, daß seine protestantischen Leser erstaunen würden. Hat er etwas anders erwarten können, als die Katholiken katholisch zu finden? Niemand, denke ich, unter uns hat geglaubt, daß die Reformation in Oesterreich weit genug ginge, um aus den Einwohnern Protestanten zu machen. Und doch müßte dieses geschehn sein, wenn Herr Nikolai in ihren gottesdienstlichen Reden und Handlungen nicht vieles von dem antreffen sollen, was ihm so sehr auffiel. Man nehme die Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, vom Meßopfer, von der Transsubstantiation, von Abbüßung der Sünden, von der Anbetung der Heiligen hinweg: so hört das Papstthum auf; so sind keine Katholiken in dem gemeinen Sinne des Worts vorhanden.

Andre in diesen Nachrichten am meisten auffallende Sachen sind in der That Mißbräuche; — Auswüchse, die nicht zu dem Wesentlichen des katholischen Glaubens gehören. Aber ihre Entstehung läßt sich sehr natürlich erklären, und ihr Dasein läßt sich leicht vermuthen, wenn man bedenkt, daß jene Unterscheidungslehren von Sophisten in der Schule bis auf die entferntesten Konsequenzen verfolgt, und von eingeschränkten sinnlichen Menschen, auf einzelne geringfügige Gegenstände im täglichen Leben angewandt werden. Wenn die Kraft des Gebets oder der Segnung auf leblose Dinge übergehen, und in ihnen weiter auf die Menschen fortwirken kann: (und dies muß derjenige glauben, der die Transsubstantiation glaubt): so kann das leblose Ding, welches man dazu wählt, eben so wohl Wasser, Oel, ein Skapulier, ein Stük Papier, als Brod und Wein sein.

Um indeß zu wissen, ob man, wegen der Finsterniß, die der protestantische Reisende in katholischen

schen Ländern noch ausgebreitet findet, an der allgemeinen Aufklärung der Religionskenntnisse in Europa verzweifeln, oder selbst eine Verdunkelung der schon erlangten befürchten dürfe, muß man nicht bloß auf das sehn, was in katholischen Staaten noch jetzt ist, sondern man muß es mit dem, was gewesen ist, vergleichen. Herr Nikolai äußert an verschiedenen Orten selbst, daß die Sachen ehedem noch weit schlimmer gestanden haben. Er giebt einige Reform zu: er klagt nur, daß sie nicht so groß sei, als der gemeine Ruf sie macht; daß sie noch nicht das Wesentliche der Religion betreffe. Aber erstlich bin ich überzeugt, daß er auch diejenigen Verbesserungen, die ihm jetzt geringe scheinen, für erheblich, und für bewundernswürdig halten würde, wenn er vor dreißig Jahren dieselbe Reise gethan, und den damaligen Grad des Aberglaubens, die damalige Macht der Geistlichkeit eben so durch den Augenschein kennen gelernt hätte, wie er jetzt den gegenwärtigen kennt. Zum andern: Es ist wahr, daß der Primat des Papstes und die Hochachtung für die Mönche noch nicht die katholische Religion ausmachen. Aber es ist auch wahr, daß sie noch vor kurzem, als sehr wesentliche Stükke derselben, angesehn wurden, und daß sie sehr wichtige Stützen des ganzen Systems sind, dessen Verbesserung Hr. Nikolai mit allen Vernünftigen wünschet.

Wenn die Hierarchie und die Macht derselben, wie er an so vielen Stellen seines Buchs wiederholet, die Quelle aller der Uebel ist, von welchen die römisch-katholische Welt gedrükt wird: so ist es ja schon eine sehr wichtige Veränderung, und sie mußte, ehe sie geschah, äußerst schwer scheinen, daß die monarchische Regierungsform dieses geist-

lichen Staats in eine aristokratische verwandelt wird. Wer kann läugnen, daß nicht Etwas für die Freiheit zu denken gewonnen sei, wenn wenigstens nicht mehr einem Einzigen Menschen das Recht zugestanden wird, die Meinungen und das Gewissen aller andern zu beherrschen? Ueberdies war es diese Vereinigung der Geistlichkeit aller katholischen Länder unter ein gemeinschaftliches Oberhaupt, welche ihr diejenige Gewalt gab, wodurch sie im Streite gegen die Ketzer, und selbst gegen die weltliche Macht, so fürchterlich wurde. Um Kriege zu führen, ist ein Anführer mit ungetheiltem Ansehn nöthig. Mögen doch also die Bischöfe noch mehr weltliche Hoheit und Reichthümer besitzen, als sie haben müßten, wenn sie wahre Lehrer des Volks sein sollten; mögen sie doch noch von demselben Geiste der Herrschsucht angestekt sein, der ihre Vorgänger beseelte. Die Kraft, mit der sie wirken, ist doch nur einzeln, getheilt, und also von geringem Umfange, sobald nicht die Herrschaft des Papstes über sie alle ihren Bemühungen einen Vereinigungspunkt mehr giebt; sobald sie nicht durch blinden Gehorsam gegen ein allgemeines Oberhaupt in ihren Operationen gleichförmig geleitet werden.

Die Aufhebung einiger Klöster ist freilich noch keine Verbesserung der Glaubens- und Sittenlehre: aber sie setzt doch voraus, daß gewisse Grundirrthümer weniger Gewalt, als ehedem, haben, weil sie politischen Betrachtungen weichen müssen. Die Lehre, daß man durch Gebete und klösterliche Kasteiungen Gott versöhnen könne, und daß, wer sich mehr kasteiet, und mehr betet, als er zu Tilgung seiner eignen Sünden braucht, den Ueberschuß an andre abtreten könne: diese Lehre war, und ist

nach

nach den öffentlichen Bekenntnißschriften, noch ein Artikel des katholischen Glaubens. Durch diese Lehre sind so viele bewogen worden in Klöster zu gehn; Andere, Klöster zu stiften oder zu bereichern. Wenn jene Sätze noch mit völliger Ueberzeugung geglaubt würden: so könnten der Klöster auch in den Augen der heutigen Katholiken nicht zu viel sein. Also muß man doch im Grunde des Herzens die Werkheiligkeit, die in den Klöstern ihren Sitz hat, nicht mehr für etwas so vortreffliches halten, oder man muß glauben, daß Industrie, Bevölkerung und Reichthum wichtigere Gegenstände sind. Mich dünkt, das sind große Breschen in den Verschanzungen, mit welchen sonst die katholische Kirche alle Versuche zu einer Verbesserung abwehrte; das sind große Eingriffe in ihre Anmaßungen von Unfehlbarkeit.

Ich wiederhole es, die Reformen scheinen klein, wenn man bedenkt, was zu thun übrig ist: aber sie sind sehr beträchtlich, wenn man auf den Punkt sieht, von wo sie ausgegangen sind, und auf die Schwierigkeiten, die dabei zu überwinden waren. Die Reformation hat in verschiednen Ländern verschiedne Wege genommen. Es ist nicht vorauszusehn, welchen sie in katholischen Ländern nehmen wird. Im protestantischen Deutschland fing sie mit der Lehre vom Ablaß an. Ist von der, welche jetzt im katholischen Deutschland unternommen wird, gar nichts zu hoffen, weil sie von Bestreitung des päpstlichen Primats und von Einschränkung der Mönchsorden ausgeht?

Die Reinigung der Meinungen und des Gottesdienstes in der katholischen Kirche kann nur allmählig und langsam geschehn. Die Protestanten würden intolerant werden, wenn sie eine zu schnelle Re-

Reformation fordern wollten. Selbst das wäre ungerecht, wenn wir ehrlichen Katholiken verwehren wollten, andre zu ihrer Ueberzeugung zu bringen, wenn sie es durch Gründe thun können. Denn welcher Mensch, der eine Sache für wahr, und die Erkenntniß derselben für wichtig hält, bemüht sich nicht, es sei aus Ehrgeiz, es sei aus Menschenliebe, andre zur Einstimmung mit seinen Meinungen zu bringen? Aber die Bekehrungen durch Gewalt und die durch List müssen auf einmal aufhören, wenn wir mit dieser Gemeinde in Friede leben wollen.

Was die eigentliche Verfolgung betrifft, so verdient die, welche auch in den finstersten katholischen Ländern die Protestanten jetzt leiden, kaum den Namen, wenn sie mit derjenigen verglichen wird, der sie noch im Anfange dieses Jahrhunderts ausgesetzt waren. „Aber dafür, heißt es, sind ihre geheimen Intrigen desto ausgebreiteter und desto wirksamer. Sie bedienen sich der Toleranz selbst, die sie jetzt einführen, dazu, die Protestanten an sich zu lokken.“ Bestände die List, die sie anwendeten, bloß in einer vielleicht noch nicht ganz aufrichtigen Freundlichkeit: so wäre sie von einer weder sehr hassenswürdigen noch gefährlichen Natur. Geht sie aber bis zu geheimen Verbindungen, bis zu Verstellung ihrer wahren Meinung, bis zu falschen und betrügerischen Insinuationen: so verdient sie den Unwillen aller, die sie beobachten, und erfordert Gegenanstalten protestantischer Obrigkeiten. Aber kann diese Art der List lange unentdekt bleiben? Und, wird sie entdekt, muß sie nicht der Partei weit mehr neue Gegner erwekken, als sie ihr Anhänger gewonnen hat?

Zwar

Zwar dasjenige, was Herr Nikolai von dem Jesuiterorden mit so voller und inniger Ueberzeugung sagt: von seiner alles umfassenden Gewalt, von seiner unzertrennlichen Verbindung, von seiner alles voraussehenden Gesetzgebung, von seinen durch alles und in allem wirkenden Obern, erfüllt die Imagination mit so großen so dunkeln und so fürchterlichen Bildern, daß ich kaum selbst dem Eindruk widerstehen kann, den sie auf mich machen. Aber wenn es sich mit diesem Orden wirklich so verhält: so sind die Ansprüche, welche die katholische Kirche auf Wunderkräfte macht, nicht ungegründet. Es geht etwas übernatürliches bei der Sache vor; und wer kann alsdann widerstehen? Nie hat es eine Konstitution und eine Gesetzgebung in der Welt gegeben, welche alle künftige Begebenheiten vorausgesehen, und für dieselbe Rath geschaft hätte. In der Konstitution des Jesuiterordens ist selbst auf ihre jetzige Aufhebung Rükſicht genommen, und es sind schon in sie die Hülfsmittel hineingelegt worden, diesen scheinbaren Fall zu einem Mittel größerer Erhöhung zu machen. — Nie sind Obern, gewählt von einer Gesellschaft, unter der es so manche eingeschränkte Köpfe giebt, immer Weise über alle Weisen gewesen: der General und die Assistenten des Jesuiterordens machen davon eine Ausnahme.

Zwar scheint mir dieses alles noch nicht völlig bewiesen. Besonders, dünkt mich, haben die Jesuiten die öffentliche Aufhebung ihres Ordens, wenn sie sie auch, wie man sagt, unschädlich und selbst vortheilhaft für sich zu machen wissen, nicht vorhergesehen, nicht gewollt; und doch trotz ihrer Macht und List nicht verhindern können. Sie mag ihnen jetzt zu Ausführung ihrer Plane hinderlich sein

oder

oder nicht: so war sie doch gewiß nicht in ihrem Plane; und sie sind also wenigstens nicht allmächtig.

Auch weiß ich so viel, daß an mich noch kein Jesuit sich gemacht hat, um mich zu bekehren. Ich begreife auch nicht, wie er es anfangen sollte. Eben diese Unmöglichkeit sehe ich bei Ihnen, und bei Tausenden, die so, wie wir, denken. — Denn warum wollten wir uns für so gar erhaben über unsre Zeitgenossen halten? Hier ist also noch ein ansehnliches Heer, welches die Wahrheit beschützt.

Doch weil alles dieses nichts gegen Fakta beweist: wenn demohnerachtet sich der Jesuitenorden unsrer Geistlichen bemächtigt, wenn der Katholicismus, von diesen Missionarien unterstützt, sich täglich mehr unter den Protestanten ausbreitet, wenn unsre Fürsten und ihre Minister von ihnen gewonnen sind, und wenn der Einfluß der Fürsten auf ihre Völker so groß ist; — wenn endlich weder die Wissenschaften noch die Philosophie hinlängliche Waffen gegen die Ausbreitung des Aberglaubens gewähren, weltliche Waffen aber nicht gefunden werden können, wenigstens von keinem derer, welche die Gefahr bekannt gemacht haben, angegeben worden sind: nun, so ist keine Hülfe noch Rettung mehr; der Katholicismus ist, wie der Tod; man gewinnt nichts dabei, daß man oft an ihn denkt, und ihn fürchterlich abmalt: man kann ihm doch nicht entgehn.

Dürfte ich, wie Sokrates, einer innern Stimme trauen, die mir bei allem, was ich in dieser Sache bangemachendes höre und lese, Muth einspricht: so würde ich in der That immer noch, entweder einige Uebertreibung in der Erzählung der Thatsachen, oder einigen Irthum in den daraus gezogenen Schlüssen

Schlüssen vermuthen. Nur die künftige Zeit und der Erfolg kann den Streit zwischen uns entscheiden. Es kömmt hier, wie mich dünkt, mehr auf einen richtigen Blik in den ganzen Zusammenhang der menschlichen Dinge, als auf die Kenntniß einzelner Vorfälle an. Ich wünschte allerdings, daß ich in größern Verbindungen stünde, um auch von solchen Vorfällen mehrere zu wissen; und um überhaupt noch mehrere Erfahrungen aller Art zu machen, welche, wie ich mit Ihnen vollkommen überzeugt bin, den Grund zu aller nützlichen Kenntniß abgeben. Aber da ich durch Fleiß und eignes Bemühen dazu nicht gelangen kann: so muß ich die Lage und die Verbindungen, in die mich die Vorsehung gesetzt hat, nutzen, so gut ich kann. Was mir nach derselben wahr scheint, ist für mich Wahrheit. In Absicht des Punkts wovon wir reden, ist nun diese meine Wahrheit folgende. Es mögen einzelne Protestanten, Geistliche oder Fürsten, sich zum katholischen Glauben wenden, und selbst Jesuiten werden: so werden dafür tausend Katholiken in allen Ländern vernünftiger, aufgeklärter, duldsamer. Es ist unmöglich, daß ein System, das in Jahrhunderten der Unwissenheit entstanden ist, in einem erleuchteten bestehe. Und eben so gut werden die Zeiten des Faustrechts und der Gottesurtheile wiederkommen, als die der päpstlichen Monarchie. Auch die jetzigen Schwärmereien, die eine Modethorheit unsers Jahrhunderts sind, werden einer andern Platz machen. Nichts bleibt beständig, nichts geht seinen geraden Gang fort, als die gesunde Vernunft. Diese wird, so lange die höchste Vernunft herrscht, nicht unterliegen.

Noch muß ich zu Bestätigung einer Behauptung in meinem ersten Briefe ein Wort hinzufügen. Ich glaubte,

Digitized by Google

glaubte, daß die Formeln des päpstlichen Kurialstils, die Gebräuche der römischen Kirche, welche noch dieselben alten Anmaßungen der Universalherrschaft anzuzeigen scheinen, denen sich die Protestanten mit so vielem Rechte widersetzt haben, daß, sage ich, diese Formeln, diese Gebräuche nur deswegen so lange fortdauren, weil die protestantischen Mächte, überzeugt von der Ohnmacht des römischen Stuhls, und der Leerheit dieses Ceremoniels, sich nicht darum bemühen, Aenderungen zu veranstalten. Ich habe seit der Zeit einen Beweis in Händen gehabt, wie leicht solche Aenderungen erhalten werden, sobald nur der geringste Schritt geschieht sie zu suchen. In einem protestantischen Lande wurde ein katholischen Weihbischof konsekrirt; und das dabei gewöhnliche Ritual ohne alle Aenderung gebraucht. Protestantische obrigkeitliche Personen, und Männer von Range wurden zu Zuschauern der Feierlichkeit erbeten; und um sie in den Stand zu setzen zu verstehen, was sie sähen, wurde ihnen ein Auszug aus dem Ritual in die Hände gegeben. So wenig Arges dachte man sich bei dem, was man that und sagte, daß man diejenigen zu Zeugen davon machte, die Ankläger oder Richter sein konnten. Und demohngeachtet waren die Ausdrükke und die Worte arg genug. Der neue Bischof versprach, wie vor Jahrhunderten die Formel lautete, die Kätzer zu verfolgen, und dem Papst unbedingten Gehorsam zu leisten. Einige der Zuschauer wurden zwar darüber betroffen: aber die Sache würde doch in ihrer alten Gestalt fortgedauert haben, wenn nicht in einer Privatunterredung des Fürsten selbst mit einigen Personen, die er seines nähern Umgangs würdigt, das Gespräch

von

von ungefähr auf diesen Gegenstand gefallen wäre. Einer von der Gesellschaft, selbst ein Geistlicher dieser Kirche, ein Mann der über die Vorurtheile seines Standes erhaben ist, bezeigte seine Verwunderung über die Unschicklichkeit, die seine Glaubensgenossen bei dieser Gelegenheit begangen, und über die wenige Empfindlichkeit, welche die unsrigen dabei gezeigt hätten. Er sagte dem Fürsten, daß es nur ein Wort am päpstlichen Hofe kosten würde, um von dort aus selbst die Aenderung dieses anstößigen Rituals auf künftige Fälle zu bewirken. Der Fürst gab seine Einwilligung dazu, daß ein solches Wort gesagt würde. Der Prälat schrieb nach Rom, nur in seinem eignen Namen, und als von einer Sache, die er zu Ehren des heiligen Stuhls abgeändert zu sehen wünschte. Sogleich folgte eine sehr huldreiche Antwort aus der päpstlichen Kanzelei an den Briefsteller selbst, worin ihm für diesen Beweis seiner Ergebenheit gedankt wurde, und ein Dekret an das bischöfliche Amt, welches die Weglassung dieser ungeziemenden Ausdrücke befahl. Dies können vielleicht Kleinigkeiten scheinen. Aber es beweist doch auch, daß von denen, welche von der Macht und den Anmaßungen des Papstes Beweise führen, Kleinigkeiten zu wichtigen Sachen gemacht werden.

Diese Erörterung meiner schon im ersten Briefe an Sie vorgetragenen Gründe habe ich nöthig befunden, weil einige derselben zu Mißdeutungen Anlaß gaben. Weitere Untersuchung dieser Materien erwarte ich, mit Stillschweigen auf meiner Seite, bloß von denen, die den Quellen näher sind, um neue Aufschlüsse von Zeit zu Zeit geben zu können. Leben Sie wohl.

Breslau. Garve.

Digitized by Google

3.

Biesters Antwort an Herrn Professor Garve,

über den vorstehenden Brief.

Auch Ihr zweiter Brief, hochzuverehrender Herr Professor, enthält so vieles, daß ich mich in der That sehr einschränken muß, um nur das Nöthigste zu beantworten. In manchen Punkten, die mir nur Nebendinge zu betreffen scheinen, sind Sie so ausführlich, in einigen andern wiederholen Sie so ganz Ihr erstes Schreiben, ohne Rükſicht auf das, was dagegen vorgebracht worden; wiederum bei andern scheinen Sie mir aus genauer Sorgfalt, um ja nicht zu viel oder zu wenig zu sagen, soviel Bestimmungen und Einschränkungen hinzuzusetzen, daß Sie Ihre eigenen Behauptungen wieder zurük nehmen; — daß ich ein Buch, keinen Brief, schreiben müßte, um Ihnen in diesem allen zu folgen. Dabei wollen Sie noch immer Fakta, ja sogar bestätigte Fakta, und die keine innere Unwahrscheinlichkeit an sich haben, durch Räsonnement widerlegen. Ja, Sie äußern sogar (S. 493): daß Sie weder den Muth noch die Geduld haben, Sich alle zu dieser Sache gehörige vorkommende Beweise bekannt zu machen. Auf die Art ist es schwer, daß wir je zusammen treffen können. Mir scheint es anitzt, zur deutlichen Auseinandersetzung der Sache und zur Vermeidung aller Abwege, das beste, die Hauptpunkte des Streites anzugeben, so wie sie in der Monatsschrift sind berühret worden; und zwar in chronologischer Ordnung.

I. Anfangs war bloß von der Einräumung protestantischer Kirchen zum katholischen Gottesdienste im Brandenburgischen die Rede. Einige Patrioten, und dabei wahrhaft tolerante und menschenfreundliche Männer (der Akatholikus Tolerans im Febr., Herr J. im Jun., Herr G. im Jun. und Jul. 1784, Herr Hm im Jan. 1785) hielten die Sache für bedenklich. Vorzüglich ward darauf gedrungen (Febr. 1784, S. 190) daß die Katholiken wenigstens Reverse ausstellen müßten; und es ward erinnert: daß der Geist ihrer Kirche so anmaßend, so herrschsüchtig sei. — Dagegen machten Sie im Jul. 1785 S. 63 folgendes Dilemma, welches Sie itzt (S. 516) wiederholen: „Entweder bekommen die Katholiken einst „wieder die Uebermacht, und so helfen alle Reverse „nichts; oder sie bekommen sie nicht, und so sind „wir auch ohne Reverse sicher.“

Ich muß gestehen, dieses Dilemma scheint mir bei weitem nicht alles zu erschöpfen. Es scheint mir noch allerdings bedenklich, wenn von Zeit zu Zeit neben dem ehrwürdigen und einfachen protestantischen Gottesdienste (an dessen immer größerer Vereinfachung unsere rechtschaffensten Geistlichen arbeiten) das prunkvollere Schauspiel des Ceremonienreichen katholischen Gottesdienstes in unsern Kirchen dem Volke soll gegeben werden. Hierdurch wird die Liebe zum Sinnlichen immer mehr befördert, und die Einführung einer gereinigtern Liturgie ungemein erschwert; da ja eben das Unzweckmäßige und Anstößige und Unlautere, was unsre Liturgie noch hat, papistischen Ursprunges ist. Es ist wohl kein Zweifel, daß, wenn an bestimmten Sonntagen eine Messe oder gar ein Hochamt in unsern Kirchen nebenher aufgeführt würde,

der Zulauf viel größer sein, und manche der lauesten Kirchengänger herangezogen würden. Aber ich frage jeden aufgeklärten protestantischen Seelsorger: ob ihm eine solche Veranstaltung von Seiten der Obrigkeit lieb sein würde? Ich frage jeden Menschenkenner: was für Wirkungen in den Gemüthern, vorzüglich der geringern Klasse, der häufigere und endlich ganz gewohnte Anblik solcher Gegenstände hervorbringen muß? was der Gedanke wirken muß: daß die Obrigkeit und die Geistlichen selbst das Heiligste, was sie haben, ihre Kirchen, der andern Religionspartei erlaubt haben? Sollte nicht grober Indifferentismus gegen die Glaubenssätze dieser Partei, und großer Leichtsinn im Uebergange zu derselben, davon die Folge sein? Von der andern Seite würden wachsame protestantische Geistliche glauben, sie müßten unmittelbar darauf in ihren Kanzelvorträgen die Unterscheidungslehren recht lebhaft vortragen, und das Irrige jenes Systems aufdekken. Welches sicherlich nicht zur christlichen Erbauung und Besserung gereicht; auch wohl wenig fruchten würde; indessen, wie die Erfahrung zeigt, fast immer bei solchem Simultaneum statt findet. — Vorzüglich fürchte ich solche Folgen von einem erst neu einzuführenden Simultaneum; wo es schon länger besteht, ist es ohne Zweifel weniger schädlich.... Aber warum soll es auch eingeführt werden? Gehört es zur Toleranz von unsrer Seite? Gehört es zu einem Stükke der freien Religionsübung von katholischer Seite? Ich weiß hierüber nichts zu dem hinzuzusetzen, was der Akathol. Tolerans im Febr. 1784 gesagt hat; und verweise so lange darauf, bis ich die dort angebrachten Gründe werde widerlegt finden.

Gesetz

Gesetzt nun aber, ein solches Simultaneum sei rathsam; gesetzt sogar, es sei schon vorhanden: wie kann man es unrecht finden, wenn ein vorsichtiger Mann räth, den Vertrag darüber schriftlich aufzusetzen? In geringen Sachen überläßt man dem ungetreuen Gedächtnisse oder sterblichen Zeugen nicht gerne etwas; warum in einer so wichtigen Sache? Lassen Sie funfzig Jahre durch jährlich ein paarmal einen Mönch in den evangelischen Kirchen zu Bernau, Pritz, Greifenberg, Ruppin, Schwedt, Angermünde, Neustadt-Eberswalde, und wo sonst noch die Magistrate es erlaubt haben, die Messe lesen, eine Predigt halten, und das Abendmahl austheilen; so entstehen alsdann Streitfragen, die nur durch schriftliches Zeugniß auszumitteln sind. Wer weiß es dann noch ganz genau, ob es ein vollkommnes auf immer übertragnes Recht, oder eine stets zurükzunehmende Güte war? ob man Anfangs nur einen oder mehrere Tage im Jahre dazu gestattete? ob selbst ein lutherischer Gottesdienst darum einzugehn pflegte, oder man sich anders einzurichten verabredete? — Aber nicht bloß aus Vergessenheit können einst die Katholiken hierin zu viel verlangen. Es ist eine Art Sprichwort, daß bei Forderungen der Kirche und Geistlichkeit eine Gefälligkeit leicht zur Gerechtigkeit (Servitut) gemacht wird; ein Sprichwort, das, wie mehreres, aus der katholischen Kirche in die unsrige herüber gekommen ist. Herr G. erzählt aus den Akten (Jul. 1784, S. 94.): daß itzt schon in unserm Lande Beschwerden eingekommen sind, daß die Katholiken sich in zwei Städten, ohne Vorwissen des Konsistoriums, und wider den guten Willen der lutherischen Prediger, lutherische Kirchen zur Haltung des katholischen Gottesdien-

ſtes haben zu verſchaffen gewußt. Ich nahm mir die Freiheit, Sie ſchon im Jul. (S. 89.) an dies Faktum zu erinnern. Aehnliche Zudringlichkeiten von katholiſcher Seite, um lutheriſche Kirchen zu haben, meldet man mir aus Pommern und aus Schleſien; und ich warte nur auf die ausführlichern Nachrichten davon, um ſie dem Publikum vorzulegen. Faſt zu gleicher Zeit erzählte Hofrath Schlözer (Staatsanz. Hft 25, S. 54.) eine ungemeine Zudringlichkeit der Katholiken, in Nördlingen ihren Gottesdienſt zu halten. Alles dies macht die Sache doch höchſt bedenklich.

Ueberhaupt glaube ich alſo behaupten zu können: Nichts iſt, wie jeder, der ein Eigenthum hat, weiß, läſtiger, als eine Servitut, wozu Sie uns in Abſicht unſrer Kirchen gegen die Katholiken rathen wollen. Völlig unerträglich iſt ſie aber, wenn nicht jeder Punkt genau beſtimmt, wenn etwas der Willkühr oder Gutmüthigkeit der Parteien überlaſſen iſt. Nichts iſt ferner trauriger, als beſtändig auf der Hut zu ſein, um nichts von ſeinem Eigenthume oder Rechte zu verlieren. Wozu ſind Schlöſſer und Riegel, wozu ſind gerichtliche Verſicherungen, als zu unſerer Ruhe? Auch kann eine ängſtliche Wachſamkeit, eine ſichtbare Furcht vor Eingriffen unſre Mitbürger erbittern; nicht aber das Verſchlieſſen unſerer Thüren, und das Anwenden der geſetzlichen Vorſichtsmittel. Wahre Eintracht und Verträglamkeit gewinnt nicht durch die Unbeſtimmtheit der Gränzen; das ſicherſte Mittel dazu iſt: das Recht und die Anſprüche eines Jeden deutlich auseinander zu ſetzen, und die Kolliſionen in der Ausübung der Rechte, ſo viel wie möglich, zu entfernen. Communio eſt mater diſcordiarum, ſagt der Juriſt Paullus ſehr wahr.

Alle

Digitized by Google

Alle diese Punkte treffen den Fall, wovon eigentlich die Rede war: nemlich die Einführung eines Simultaneum in einem Staate, wo die katholische Religion mit nichten die herrschende, sondern blos die geduldete Partei ausmacht.

Wollen wir aber mit Ihnen schon im Voraus an den Fall denken, wo sie die herrschende Partei einst werden kann; so scheint mir auch ihre Uebermacht selbst, die Kraft solcher Reverse nicht sogleich zu schwächen. Freylich ist es wahr genug, daß die katholische Religion in Ländern, wo sie herrschend war oder es wieder ward, ungerecht und grausam genug gewesen, um kein Eigenthum, kein Heiligthum der protestantischen Religion zu schonen; wie, um nur ein Beispiel anzuführen, die Geschichte von dem, was unter den Ferdinanden in Oestreich geschah, bezeugt. Eben solche bekannte Beispiele machten mich und meine Freunde furchtsam; Sie aber behaupten ja, der Papst selbst und die ganze römische Klerisei und der Geist ihrer Kirche habe sich geändert und gemildert. Wenigstens muß eine offenbare Ungerechtigkeit doch jedem Menschen, selbst dem herrschsüchtigsten Priester, schwerer zu begehen werden, als die Verstoßung gegen eine Billigkeitspflicht, deren erster Ursprung vielleicht gar schon vergessen ist. Gesetzt — denn ich muß mich wohl etwas weiter auf Ihr Räsonnement einlassen — gesetzt, bei einem künftigen, freilich möglichen Uebergewicht der katholischen Partei, wären die meisten Bürger des Staats katholisch, nur der oberste Verwalter der Gerechtigkeit nicht von ihrer Partei (welches Sie so auszudrükken pflegen: die Katholiken hätten noch die Soldaten nicht auf ihrer Seite); so wird ihnen wohl schwerlich der verstattete Nebengebrauch

einer Kirche das Eigenthum derselben verschaffen können: vorausgesetzt nemlich, die schwächere protestantische Partei könne beweisen, es sei nur verstatteter Nebengebrauch. Aber selbst bei dem Uebertritte des Fürsten haben bisher die rechtschaffensten Patrioten und größten Staatsmänner die Kraft der Reverse für wichtig gehalten. Als das Kurhaus Sachsen, als Würtemberg-Stuttgard, als der itztverstorbene Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel (noch als Erbprinz) zur katholischen Religion übertraten; stellten sie Reversalien aus, um theils ihre protest. Unterthanen, theils ihre protest. Mitstände, in Absicht aller zu befürchtenden Eingriffe in deren Religion, sicher zu stellen. Bedrükkungen der angebornen Unterthanen sind ohnedas von keinem Fürsten zu vermuthen. Aber dies natürliche und schöne Band der Zuneigung hält doch wahrlich keinen Münch oder Jesuiten oder ein anderes Mitglied der nur zu oft herrschsüchtigen römischen Klerisei. Gerne ertheilten die edlen deutschen Fürsten die Reverse, um die Furcht und Gewissensbesorgniß ihrer guten Bürger zu beruhigen; und sie hielten und halten sie mit der Wahrheit, die einem Fürstenworte zukömmt. Aber gesetzt, einer derselben ließe sich durch boshafte Vorstellungen seiner Hofgeistlichen verleiten, einen Revers, der auch nur die kleinste Kirche eines Dorfes der protest. Partei zusichert, zu verletzen; würden die auf diesem Revers sich gründenden Klagen bei des Fürsten eigenen Landesgerichten, bei den Reichsgerichten, oder bei den andern deutschen Fürsten, vergebens sein? — Es wäre schändlich, wenn katholische Geistliche sich durch etwas beleidigt glaubten, was man von Fürsten fordern kann. Es wäre abscheulich, obgleich

nicht

Digitized by Google

nicht unwahrscheinlich, wenn (wie Sie Jul. S. 63 sagen) „die Klerisei durch diese unsre Ungefäl„ligkeit“ (daß wir ihr nicht ohne Reverse trauten) „nur desto unerbittlicher und härter im Gebrauche ihres Sieges gemacht werden würde.“ Der Gedanke an so abscheuliche Grundsätze muß jedes Gemüth empören; und man kann nicht genug Maaßregeln ersinnen, um sie im Zaum zu halten. Denn im Ernst jeden offenen ehrlichen tadellosen Widerstand — nicht einmal Widerstand! nur Vorsicht! — darum aufzugeben, weil der Gegenpart, wenn er einst die Oberhand bekäme, durch diesen Widerstand, durch diese Vorsicht, leicht zu tyrannischer Härte könnte erbittert werden; und sich also lieber ihm selbst auf Großmuth übergeben: scheint mir so feige, daß man es unsrer Nation nicht anrathen darf.

In Ländern wo die katholische Religion am stärksten herrscht, sind Reverse noch immer für die wenigen protestantisch gebliebenen Einwohner von Wichtigkeit gewesen. Immer läßt sich noch viel von der Gerechtigkeitsliebe des Fürsten, und von der gesetzlichen Heiligkeit der Verträge hoffen. In Deutschland hat man wenigstens die Rechte der protestantischen Unterthanen dadurch zu sichern gesucht. Ich erinnerte Sie schon im Jul. S. 89. an das Normaljahr, welches der Westphälische Frieden *) fest-

*) Die Worte sind so bündig und stark, daß ich, da Sie auf meine allgemeine Anführung nicht zu achten geschienen, sie herſetzen muß. Instr. Pac. Osn. Art. 5. §. 31. Statuum Catholicorum Landsassii, Vasalli, *et subditi cujuscumque generis*, qui sive publicum *sive privatum* Augustanæ Confessionis exercitium Ao. 1624 — habuerunt, *retineant id etiam in posterum* una cum annexis. — Cujus modi annexa

gesetzt hat. Läßt sich dies so ganz ohne Einwendung der andern Fürsten brechen? Läßt es sich nicht durch andere Verträge noch mehr sichern? — Der Religionsdruk der Protestanten in der Pfalz, den Sie anführen, kömmt nicht sowohl daher, daß keine Reversalen gehalten werden, als daß keine da sind. (Jul. S. 88.) Und dennoch haben Reichsverwandte protestantische Fürsten sich oft der armen Unterthanen angenommen; aber viel nachdrüklicher und wirksamer hätten sie es thun können, wären jenen die Rechte der ungekränkten Religionsübung durch Reverse gesichert worden. Verwandte sich der große Kurfürst doch selbst bei einem ausländischen Fürsten, K. Ludwig XIV. von Frankreich, für dessen protest. Unterthanen! Aber endlich, müssen die gedrükten Gläubigen auch auswandern; so hält doch das Gefühl des gekränkten Rechtes, und der unschuldig erlittenen Beleidigung sie empor; sie sind nicht von ihren Vorfahren, nicht von sich selbst hingegeben; sie konnten nicht nach und nach überrumpelt, sie mußten zugleich mit den Gesetzen gekränkt

annexa habentur institutio Consistoriorum, Ministeriorum, jus patronatus, aliaque similia jura; nec minus maneant *in possessione omnium* dicto tempore in potestate eorundem constitutorum *templorum* &c. Et hæc omnia *semper et ubique observentur* eo usque, donec de religione Christiana vel universaliter, vel inter status immediatos eorumque subditos *mutuo consensu* aliter erit conventum, *ne quisquam a quocunque ulla ratione aut via turbetur.* **Ist es denn itzt so weit in Deutschland gekommen, daß man solche bestimmte Fürstenverträge ungültig nennen kann? oder daß man überhaupt Reverse in Religionssachen als unwirksam vorzustellen hätte?**

Digitized by Google

gekränkt werden: sie haben Ansprüche, die sie vor jedem Richterstuhle beweisen können. — Gottlob, so weit ist es nicht bei uns gekommen, und wird wahrscheinlich auch nie so weit kommen. Nur, um Ihnen zu antworten, mußte ich mich auf dies alles einlassen; so gerne ich sonst auch mich immer an dem vorliegenden Fall halte. Die Frage ist Gottlob bei uns nur: Ist es gut, daß wir den Katholiken freiwillig einige Kirchen zum Mitgebrauche eingeräumt haben? Und, wenn dies gut ist: wodurch verhindert man denn ihr Eindringen in die verweigerten Kirchen zu Greifenhagen und Garz? wodurch verhütet man ihr Weiterdringen im Gebrauch der eingeräumten Kirchen zu Bernau und Pirit? ... Meine Bedenklichkeiten hat der Leser nun vor sich; die Thatsachen vom Eindringen der Katholiken hat er vor sich; Ihr Dilemma dagegen habe ich ihm auch vorgetragen. Er mag entscheiden.

II. Es war natürlich, daß bei dieser Gelegenheit auch etwas von den Grundsätzen der katholischen Religion selbst vorkam. Nicht, um sie zu bestreiten, und die Bekenner derselben zu unserer Partei herüber zu ziehn; unsere Monatsschrift ist kein scholastisch-theologischer Kampfplatz, und ihre Verfasser sind keine Proselytenmacher. Aber Wahrheit muß man allenthalben sagen dürfen; und wenn unstreitige Fakta zu Beweisen dienen können, so ist es erlaubt, sie anzuführen. Solche Fakta brachte ich im April S. 348. f. aus den Quellen bei, um den Geist des römischen Hofes und der Klerisei zu zeigen; um aufmerksam zu machen: wie herrschsüchtig, und wie hart und unduldsam in ihrer Herrschaft, sich diese Kirche bis itzt bewiesen hat. — Sie versichern uns dagegen aus

aus Gründen a priori, daß diese Kirche itzt ihren Geist geändert habe. Und über jene Fakta sagen Sie (Jul. S. 36): daß „ihre Aufstellung zwar neuen Eindruk mache, daß uns aber dadurch nichts unbekanntes gelehrt werde, nichts, was uns in Absicht unsrer itzigen Lage einen größern Aufschluß gebe.“ Ich sollte dies doch glauben. Wenn Privatpersonen und Fürsten (nehmen Sie nur den hochsel. Landgrafen von Hessenkassel) in unsern Tagen theils feierlich zur katholischen Religion übertreten, theils ihr geneigt gemacht werden; wenn Philosophen uns rathen, statt diese Religion zu dulden, sie mit herrschen zu lassen, statt ihr eigene Kirchen zu erlauben, ihr die unsrigen zum Mitgebrauch abzutreten: so ist es doch wohl wichtig und lehrreich für unsre itzige Lage, nachzusehn, wie denn die eigentlichen Grundsätze dieser sich ausbreitenden Religionspartei beschaffen sind. Man muß doch den Fremdling erst genau kennen, ehe man ihn als Gastfreund ins Haus aufnimmt. Man kann doch anrathen, und beitragen, Lehren im ganzen Zusammenhange zu betrachten, ehe sich Jemand für sie erklären will. Denn in der That nicht Jeder kennt die wahre Beschaffenheit der Sache. *) Sehr viele protestantische Leser haben sich gewundert, daß die römische Kirche dergleichen je behauptet und gethan habe; vorzüglich aber, daß sie (nach ihrem vielen Rühmen von Aufgeklärtheit und Verbesserung, und nach ihrem Herabwürdigen von Luthers Reformation) doch noch itzt dergleichen behauptet und thut *). Ich will mich auf das

*) Als, daß der Papst noch itzt alle Jahre uns Lutheraner öffentlich verdamme (April, S. 349).

daß

das, was Sie über H. Nikolais Reisen sagen, nicht einlassen; theils führt es mich zu weit, theils wäre es unschicklich, ihm vorzugreifen. Nur dünkt mich, kann man doch das nicht verkennen: daß er mit einer Mühe und Geduld, die nur Wenige besitzen, den itzigen Zustand der katholischen Religion in den Ländern Deutschlands, wo die Reform zum lautesten gewesen ist, aus Büchern, aus Predigten und aus den Handlungen der Menschen untersucht hat; und daß er mit einer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die auch nur das Antheil weniger Schriftsteller ist, seinen Lesern vorträgt, was er untersucht und gefunden hat, damit nun jeder selbst sehen und selbst urtheilen könne.

Sie führen (S. 520) die Hauptlehren des katholischen Systems an: „Unfehlbarkeit der Kirche, Meßopfer, Transsubstantiation, Abbüßung der Sünden, Anbetung der Heiligen.“ Wie kömmt es, daß Sie hier eine der auffallendsten Lehren vergessen, die gerade zu unserer Sache gehört, da sie immer die größte Quelle der Intoleranz und Herrschsucht war? Die Behauptung: daß jeder Nichtkatholik ewig verdammt werde. Ich habe gezeigt, daß dies ein Hauptgrundsatz des ganzen katholischen Systems ist (April, S. 349, f.), daß es noch in den Katechismen gelehrt wird (Mai, S. 448, f.), und daß die sanftmüthigsten Menschen es noch behaupten (April, a. a. O.). Dies wußte wahrlich nicht jeder Protestant. Ein from-

daß ein päpstlicher Staatskalender noch 1782 von keinem Herzog und König von Preussen, und von keinem Kurfürsten von Brandenburg weiß (Mai, S. 455); u. s. w.

aus Gründen a priori, daß diese Kirche itzt ihren Geist geändert habe. Und über jene Fakta sagen Sie (Jul. S. 36): daß „ihre Aufstellung zwar neuen Eindruk mache, daß uns aber dadurch nichts unbekanntes gelehrt werde, nichts, was uns in Absicht unsrer itzigen Lage einen gröſsern Aufschluß gebe.“ Ich sollte dies doch glauben. Wenn Privatpersonen und Fürsten (nehmen Sie nur den hochsel. Landgrafen von Hessenkassel) in unsern Tagen theils feierlich zur katholischen Religion übertreten, theils ihr geneigt gemacht werden; wenn Philosophen uns rathen, statt diese Religion zu dulden, sie mit herrschen zu lassen, statt ihr eigene Kirchen zu erlauben, ihr die unsrigen zum Mitgebrauch abzutreten: so ist es doch wohl wichtig und lehrreich für unsre itzige Lage, nachzusehn, wie denn die eigentlichen Grundsätze dieser sich ausbreitenden Religionspartei beschaffen sind. Man muß doch den Fremdling erst genau kennen, ehe man ihn als Gastfreund ins Haus aufnimmt. Man kann doch anrathen, und beitragen, Lehren im ganzen Zusammenhange zu betrachten, ehe sich Jemand für sie erklären will. Denn in der That nicht Jeder kennt die wahre Beschaffenheit der Sache. * Sehr viele protestantische Leser haben sich gewundert, daß die römische Kirche dergleichen je behauptet und gethan habe; vorzüglich aber, daß sie (nach ihrem vielen Rühmen von Aufgeklärtheit und Verbesserung, und nach ihrem Herabwürdigen von Luthers Reformation) doch noch itzt dergleichen behauptet und thut *). Ich will mich auf das

*) Als, daß der Papst noch itzt alle Jahre uns Lutheraner öffentlich verdamme (April, S. 342); daß

das, was Sie über H. Nikolais Reisen sagen, nicht einlassen; theils führt es mich zu weit, theils wäre es unschicklich, ihm vorzugreifen. Nur dünkt mich, kann man doch das nicht verkennen: daß er mit einer Mühe und Geduld, die nur Wenige besitzen, den itzigen Zustand der katholischen Religion in den Ländern Deutschlands, wo die Reform zum lautesten gewesen ist, aus Büchern, aus Predigten und aus den Handlungen der Menschen untersucht hat; und daß er mit einer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die auch nur das Antheil weniger Schriftsteller ist, seinen Lesern vorträgt, was er untersucht und gefunden hat, damit nun jeder selbst sehen und selbst urtheilen könne.

Sie führen (S. 520) die Hauptlehren des katholischen Systems an: „Unfehlbarkeit der Kirche, Meßopfer, Transsubstantiation, Abbüßung der Sünden, Anbetung der Heiligen.“ Wie kömmt es, daß Sie hier eine der auffallendsten Lehren vergessen, die gerade zu unserer Sache gehört, da sie immer die größte Quelle der Intoleranz und Herrschsucht war? Die Behauptung: daß jeder Nichtkatholik ewig verdammt werde. Ich habe gezeigt, daß dies ein Hauptgrundsatz des ganzen katholischen Systems ist (April, S. 349, f.), daß es noch in den Katechismen gelehrt wird (Mai, S. 448, f.), und daß die sanftmüthigsten Menschen es noch behaupten (April, a. a. O.). Dies wußte wahrlich nicht jeder Protestant. Ein from-

daß ein päpstlicher Staatskalender noch 1782 von keinem Herzog und König von Preussen, und von keinem Kurfürsten von Brandenburg weiß (Mai, S. 455) i. u. f. w.

frommer und braver katholische Geistliche, der lange hier bei uns lebte, dessen Wißbegierde und Gutmüthigkeit und Aufgeklärtheit hier ihre wahre Würdigung bei Personen aller Stände fand, war bei aller seiner Sanftmuth aufs festeste hievon überzeugt, und erschrekte durch solche Behauptungen nicht wenige derer, die ihn lange gekannt und geliebt hatten. Er ging vertraut und freundschaftlich mit mir um, und wir sprachen oft von Religionssachen. Einst fragte ich ihn: Glauben Sie denn, lieber Abt, daß ich bei der protestantischen Religion nothwendig verdammt werden muß? Er erwiederte: „Das fragte mich auch einst der verstorbene Sulzer, und ich antwortete ihm: ei nun! ich hoffe, Sie kommen noch einst zu uns. Dasselbe antworte ich Ihnen.“ Ich sagte: Sulzer ist nicht zu Ihnen gekommen; und meine Bekehrung zu Ihrem Glauben mögte leicht eben so unmöglich sein; also, wenn wir bleiben was wir sind, müssen wir verdammt werden? Muß es Sie nicht schmerzen, das von Ihren Freunden zu sagen? „Ich wollte es gerne nicht sagen, erwiederte er, wenn es die heil. Väter nicht sagten.“ Welch ein Satz! und zu welchen Abscheulichkeiten kann er bei minder vortreflichen Gemüthern führen! — Ich weiß aus sehr naher Erfahrung den Fall, daß eine sanfte und gutmüthige Ehefrau, die ihren Mann übrigens so liebt und schätzt, wie er es verdient, (sie ist katholisch, und er lutherisch) durch diese abscheuliche Vorstellung, die ihr Beichtvater noch immer mehr bei ihr unterhält, sich selbst unglüklich macht, und ihren Mann quält, und alles Glük ihres gemeinschaftlichen Ehestandes und Lebens verbittert. Ich führe Ihnen diese Beispiele darum an, weil Sie (Jul. S. 24) darauf dringen:

gen: das katholische System habe, wenn auch nicht insoferne es in Büchern, doch insoferne es in den Köpfen und Herzen der Menschen seinen Sitz hat, sich verändert. Diese Fakta betreffen doch, dünkt mich, Kopf und Herz. Sie sagen ferner (ebendas. S. 35): daß auch lutherische Theologen behauptet hätten, man könne in der reformirten und katholischen Kirche nicht selig werden. Habe ich denn je übernommen, aller lutherischer Theologen Thorheiten — die, wenn wir aufrichtig sein wollen, doch nur von der päpstlichen Kirche mit herüber gebracht waren — zu vertheidigen? Es mag auch noch einen oder den andern Hunnius unter uns geben; aber wohl schwerlich irgend einen denkenden Theologen in unserm Staat und noch weniger einen Menschen von untheologischem Stande, der dergleichen behauptete. Dem sei aber, wie ihm wolle. Der Unterschied ist unverkennbar: bei den Katholiken ist dies Hauptgrundsatz ihres Glaubens, bei uns war es die fanatische Grille eines herrschsüchtigen Predigers, der gerne auch ein Papst gewesen wäre. Unsere bessern Geistlichen haben diese Grille höchst glücklich vertrieben; wer nicht mehr an ihr klebt, ist nicht bloß doch noch ein Lutheraner, ist ein um so ächterer Lutheraner. Ist das bei den Katholiken der nehmliche Fall?

Sie behaupten zwar (S. 498) von Katholiken zu wissen, daß die Jesuiten keinen Zusammenhang mehr unter sich hätten. Aber ich zweifle, ob ein angesehener und wohl unterrichteter kathol. Geistliche sich erdreisten wird, dies öffentlich zu bestätigen. Eine Menge rechtschaffener Katholiken klagt laut genug über diesen noch immer fortdaurenden Zusammenhang, und die dadurch bewirkten

bösen

bösen Folgen. Die bekanntesten Bücher der guten Schriftsteller unter ihnen (Faustin, die Reisen eines Franzosen, u. s. w. u. s. w.) sind voll davon. Wer sieht, was in Oesterreich und Baiern geschieht, kann Ihnen wohl nicht beistimmen. Wer auch nur die von mir (wohl zu merken: aus eignen Jesuiter-Schriften) gelieferten Nachrichten aus Rußland (April, S. 379, f. und Nov. S. 418, f.) liest *), kann Ihnen wohl nicht beistimmen. Ein Exjesuit aber, wie Pater Steiner, kann, wenn er zu verstehen geben will: „daß kein Haar mehr von den Jesuiten da sei **)", wohl schwerlich gehört werden.

Bei

*) Man s. auch: Merkwürdige Nachrichten von den Jesuiten in Weißreußen. Frkft. u. Leipz. 1785. 8.

**) Schlesische Provinzialblätter, Sept. 1785, S. 238. Daselbst steht ein Schreiben des H. Steiner wider mich an H. Pr. Garve. Ich werde von diesem Manne noch unten reden müssen. — Bei dieser Gelegenheit will ich doch noch einen seltsamen Schriftsteller anführen, der über den nehmlichen Gegenstand wider mich geschrieben hat. Es ist dies der Herausgeber der neuen Auflage von P. Abraham von St. Klara Etwas für Alle (Halle, 1785, 8.), welcher in seinen Noten zu diesem veralteten Buche auf eine ekelhaft witzelnde Art bei jeder Gelegenheit auf die Protestanten schimpft und die Jesuiten lobt. Von den mich betreffenden Anmerkungen will ich nur eine hersetzen. S. 558. sagt P. Abraham von gewissen Betrügern: „darum ihnen auch Gott einmal wird ziemlich den „Kopf waschen." Dazu setzt der Notenschreiber die Erklärung: „d. i. sie zur Rede stellen, wie „der Herr T—y den Hrn. D. B." — Nun, wenn H. T—y gar mit Gott verglichen wird, dann

Bei den bewiesenen Thatsachen von den Anmassungen des Papstes fragen Sie (Jul. S. 37): „Aber folgt denn daraus, daß der Papst auch noch itzt dieser Herr sei? oder daß es möglich sei, daß er es je wieder werden könne?“ Das erste freilich, Gottlob! nicht vollkommen mehr. Das andere weiß ich nicht, und vermuthlich kein Mensch. Aber wie wenn es ein drittes gäbe, warnach Sie nicht fragen, und das dennoch wahr wäre, so wie es, eben aus jenen Thatsachen, höchst wahrscheinlich ist: nemlich daß er dieser allgemeine Herr wieder werden will und sich sehr darum bemüht! Von solchen gemeinschädlichen Anschlägen darf man doch reden. — Indessen, Sie fügen zu Ihren Gründen a priori (S. 528 f.) auch ein Faktum. Es ist merkwürdig; aber es würde noch lehrreicher sein, wenn man das Nähere davon genauer wüßte. Itzt beweist es nur, daß auch der römische Hof eine weitkluge Nachgiebigkeit kennt, die wohl nie ist geleugnet worden, wobei aber die größten Anmaßungen der Eitelkeit und der Herrschsucht Statt haben können. Noch dazu erfahren wir nicht, was der röm. Hof eigentlich nachgegeben hat; denn wir wissen nicht, wie die anstößigen Ausdrükke sind verändert worden. Es wäre nicht das erstemal, daß die Politik einen Ausdruk änderte, ohne sich dadurch etwas zu vergeben; noch, daß jesuitische Kasuistik es erlaubt hielt, ihre Ansprüche

dann ists freilich weit gekommen. Ueberhaupt sind die itzt höchst sonderbare Männer zur Vertheidigung der Jesuiten und der Proselytenmacherei aufgetreten. Es thut ordentlich weh, zu sehn, daß ein Mann, wie H. Garve, sich zu ihnen gesellt!

che hinter einem dunkeln Worte zu verbergen. Sie erinnern Sich nemlich, daß von dem Hofe die Rede ist, welcher die listigsten reservationes mentales ersann, und das System davon in der Politik und Moral einführte.

III. Genug davon! Wir haben nicht zur Bestreitung der kathol. Religion, noch weniger zur Verunglimpfung ihrer Bekenner geschrieben. Aber freilich ist seitdem zur Aufdekkung der Verbreitung des Katholicismus manches in der Monatsschr. beigebracht worden. Es ist an bekannte Fakta erinnert, es sind neue Fakta erzählet worden; wir haben noch mehr dergleichen zuverlässige Nachrichten in Händen, und andere sind uns versprochen. Einige der bestätigten Fakta bezweifeln Sie auf eine Art, welche wahrscheinlich macht, daß Sie die Beweise dafür nicht nachgesehen haben. Sie sagen (Jul. S. 40.) „Sie könnten nicht glauben noch begreifen, daß kathol. Seminarien in protestantischen Ländern verborgen sein könnten.“ Wer kannte denn aber das (Jun. 1784, S. 542, in der Note genannte) kathol. Seminar zu Schwerin, wenn auch gleich die kathol. Kapelle dort bekannt genug war? Dies Faktum und die dabei angeführte Stelle aus dem 3. Bande von Nikolais Reisen verdient doch Aufmerksamkeit. Sie sagen (Jul. S. 38): „Der Umstand, daß protestantische Kinder in kathol. Seminarien zu heimlichen Katholiken erzogen worden, sei keine bewiesene Thatsache.“ Ich hatte doch die deutlichen Worte eines Jesuiten darüber im Original abdrukken lassen (April, 1785. S. 362, Note,) der ein desto gültigerer Zeuge von der Verfassung solcher Institute ist, da alle Seminarien den Jesuiten übertragen waren. Ich werde diese Worte übersetzt ein

andern

andermal beibringen, und verweise hier nur darauf. Sie sagen (Jul. S. 41): „Wenn der Fall je Statt gehabt, daß heimliche Katholiken sich zu protestantischen Predigern ordiniren ließen, wovon doch die Beweise fehlen, so ist es gewiß ein einziges Beispiel seiner Art.“ Ich hatte doch (April, S. 368, erste Note) einen glaubwürdigen Historiker, Ponroppidan, genannt, bei dem nicht bloß ein, sondern mehrere Fälle dieser Art vorkommen, die durch gerichtliche Untersuchungen bestätigt sind. Auch dessen Worte werde ich ein andermal ganz hersetzen. Wer historische Fakta ableugnet, mit dem ist schwerlich weiter zu disputiren. Wer aber sogar sagt: diese Fakta seien nicht bewiesen, da sie es doch sind; ist in der That ungerecht. Er will nicht, daß eine Sache, die existirt, existiren soll, weil er sich wegen seiner Theorie die Welt anders vorstellt, als sie wirklich ist.

Aber nicht bloß durch Bezweifeln unstreitiger Thatsachen, auch durch allgemeines Räsonnement wollen Sie diese Verbreitung des Katholicismus für ungegründet erklären. Sie fassen dies Ihr Räsonnement so allgemein, daß Sie Selbst (S. 492) sagen: Sie redeten nicht von dem, was bei vielen einzelnen Menschen geschehen könne, sondern was für ganz Europa möglich oder unmöglich sei. Ich muß gestehen, mein Gesichtskreis in dieser Sache hat sich nie so weit ausgedehnt; ich dachte bei Einräumung der Kirchen bloß an Brandenburg und hernach auch wohl an das protestantische Deutschland; mir war es immer nur um die vielen Einzelnen zu thun, mit ganz Europa habe ich nichts zu schaffen. — Ist denn aber wirklich Italien, Spanien, Portugal, Ungarn, Polen, u. s. w. etwa seit kurzem vom Joche des Papstthums frei geworden?

Digitized by Google

Ihre allgemeinen Betrachtungen sind ohne Zweifel richtig; nur scheinen sie auf die in der Monatsschrift beigebrachten Fälle nicht recht anwendbar, oder wenigstens nicht recht angewandt. Es mag z. B. wahr sein, worauf Sie öfter dringen: daß (obgleich im Ganzen immer so ziemlich das nehmliche Spiel gespielet wird) schwerlich je genau dieselbe allgemeine Thorheit das ganze Menschengeschlecht wieder besitzen werde, welche einst herrschte, und von der durch die Krisis mehrerer Jahrhunderte die Welt sich loswand. Nur dünkt mich, passet dieses zu unserer Streitfrage nicht. Denn 1) hat das Papstthum noch nie aufgehört; es dauert immer noch fort, und kann sich noch sehr ausbreiten, ehe es vielleicht einst — vielleicht auch nie — aufhört. Jener allgemeine Satz spricht nur, wenn er wahr sein soll, von ganz verschwundenen Systemen, von gänzlich durch die vereinigte Kraft des gesammten denkenden Menschengeschlechts ausgerotteten Irrthümern und Thorheiten. Freilich könnten Sie sagen: die päpstliche Tyrannei, so wie sie unter Hildebrand war, hat sich verloren. Aber nicht bloß von dieser, sondern vom Papstthum überhaupt war die Rede. Es ist doch nicht gleichgültig, ob unsere protestantischen Staaten auch nur das Papstthum annehmen, welches noch itzt in — um das gelindeste zu nennen — in Oestreich und Toskana herrscht. Und daß itzt wirklich einzelne Staaten und Fürsten zum Papstthum zurükkehren, habe ich im April nach der Reihe aufgezählt. 2) Freilich gehört wohl ein anderer Hildebrandismus dazu, um wieder so allgemein zu herrschen. Aber was ist viel dabei gewonnen? Jeder, auch der noch so veränderte, auch der gemilderte, ist abscheulich; jede Hierarchie, sie sei von Päpsten, oder Jesuiten,

Jesuiten, oder G. und R. C., oder lutherischen Hunnissen, oder Religionsvereinigern, oder Herrenhuthern, schadet dem edelsten Eigenthum der Menschen, der Freiheit zu denken. Ob Alexander oder Dschingiskan eine Universalmonarchie stiften; jede drükt die Menschheit darnieder, obgleich die eine sehr verschieden von der andern ist. Sieht man also irgend eine Art Alleinherrschaft im Glauben und Denken, irgend eine Versperrung des natürlichsten und eigenthümlichsten Rechtes der vernünftigen Geschöpfe, des Rechtes der eignen freien Untersuchung, sieht man diese aufkommen: so hat man Recht, seine Zeitgenossen zu warnen, ohne nachzusehn, ob diese Thorheit schon einmal da gewesen ist, oder nicht. — Und wie, wenn die itzigen Fesseln für den Menschenverstand zwar eine ganz andere Gestalt als die ehemaligen haben, aber von eben denselben Cyklopen geschmiedet werden, die schon seit Jahrhunderten in ihren dunkeln Hölen Ketten zu arbeiten verstanden, an denen ganze Nationen noch itzt liegen! Man muß völlig unbekannt mit der Geschichte der Jesuiten sein, wenn man läugnen will, daß sie im Akkommodiren und Verändern immer Meister waren, daß sie selbst die anscheinend wichtigsten Sätze ihres Systems, selbst Haupttheile der von ihnen verbreiteten christlichen Religion, aufgaben, um nur ihre Herrschsucht zu befriedigen.

Es ist ohne Zweifel wahr, und ein schöner Trost für den, welcher den Weltlauf im Ganzen überschauen will: daß die allweise und allgütige Vorsehung nie eine gänzliche Barbarei zugeben wird. Aber bei diesem allgemeinen Gange der Vorsehung, kann an einzelnen Orten noch der Barbarei sehr viel sein. Und, ich wiederhole es, ich rede nicht

von der Welt, nicht vom gesammten und etwa gar künftigen Zustande des Menschengeschlechts; ich schränke mich auf den Kreis ein, den ich durch Nachrichten, nicht durch Theorie und allgemeines Räsonnement, kenne. — Sie gebrauchen S. 527 das passende Gleichniß vom Faustrechte. Allerdings stehn die gesitteten Staaten itzt auf einer Stufe der Kultur und Aufklärung, welche eine allgemeine Einführung des Faustrechts unmöglich zu machen scheint; und die für den Menschen sorgende Gottheit wird Maaßregeln zu treffen wissen, sie im Ganzen immer auf dieser Stufe zu erhalten. Aber, wie wenn nun Züge aus den Sitten und Zeiten des Faustrechts in einzelnen Ländern dennoch erscheinen? Vielleicht eben, als Winke der warnenden Vorsehung, zur Schätzung und Aufrechthaltung unsers bürgerlich gesitteten Zustandes. Wenn, wie Schlözer erzählt (Staatsanzeig. 28, S. 497), ein Officier zu Stralsund auf öffentlicher Heerstraße eine gewaltthätige Entführung verübt; wenn, wie man erzählt, zu B.....g ein Domherr auf den Straßen der Stadt seinen gewesenen Sekretär durch seine Bedienten ermorden läßt; wenn mehr dergleichen Unthaten leider itzt in Deutschland vorgehen; soll man denn nicht sagen: dies ist Faustrechtsmäßig? Soll man nicht durch öffentliche Rügung diesem Unwesen zu steuren suchen? Soll man sich durch den wahrlich etwas unpassenden Zuspruch beruhigen lassen: „Seid unbekümmert, lieben Freunde! denn, es ist ja unmöglich, daß die Barbarei des Faustrechts je allgemein werde!“ — Man kann, dünkt mich, jedes andere Uebel, jedes andere Unglük, eben so gut zum Beispiel anführen. Wahrscheinlich wird, vor dem jüngsten Gericht, Europa nicht allgemein durch Brand verheert wer-

den; aber soll man darum nicht Feuer rufen, wenn Gera brennt, wenn auch nur eine Straße, nur ein Haus in Flammen steht? — So ists mit allem übrigen: mit Unmoralität, mit Hazardspiel, mit Schwärmerei und Aberglauben, mit Mißbräuchen geheimer Gesellschaften, mit Proselytenmacherei, mit Anmaßungen hierarchischer Gewalt, und besonders mit dem Joche des Papstthums.

Ich weiß überhaupt nicht, woher Sie darauf kommen, als hätten ich und meine Freunde immer von einer allgemeinen Verblendung des ganzen Menschengeschlechts durch Jesuiten und Katholiken gesprochen. Noch weniger weiß ich, warum Sie die Sache so vorstellen, als hätten wir dies Unglück (so nennen Sie es Selbst) für schlechterdings unvermeidlich ausgegeben; über welchen Punkt Sie S. 525 u. 526, ich weiß nicht recht, ob scherzen oder spotten wollen. Bei einer so ernsthaften Sache wäre der Scherz etwas ungeziemend, und der Spott wäre in der That gar zu ungerecht. Wir glauben eine Gefahr zu sehn; wir zeigen sie an, wir warnen davor. Aber „Mittel, sagen Sie S. 526, werden nicht dagegen gefunden, wenigstens keine angegeben.“ Gesetzt, wir wüßten keine, wär' es unsere Schuld? Dürften wir darum den nahenden Feind dem schlafenden Heere nicht anzeigen, weil wir ihn nicht zu schlagen wüßten? Ist es denn kein Verdienst mehr, ist es sogar tadelnswerth, bei wichtigen Dingen das Publikum aufmerksam, achtsam zu machen? bei großen Gefahren jeden Mann von Gewicht und Ansehn aufzufordern? Ich gestehe, ich vermisse hier ganz Ihren philosophischen Geist, wenn Sie Freimüthigkeit in Anzeigung von Mißbräuchen so mißdeuten können. —

Allerdings giebt es auch noch Waffen gegen diese Verirrung des Menschenverstandes, wie gegen jede andere; und Sie Selbst nannten im Jul. die wichtigsten derselben: „das Studium der Geschichte, der Sprachen, der vernünftigen Bibelauslegung, der Philosophie, der Naturlehre; die Verbreitung der Aufklärung und der Freiheit zu denken.“ Habe ich damals nicht laut in Ihren Zuruf eingestimmt? nicht S. 74 und 90 alles was Kraft hätte, aufgefordert, diese von Ihnen angegebnen Waffen zu führen? Woher denn diese unverdiente Beschuldigung! Und woher Ihr Widerspruch mit Sich selbst! Sie sagen S. 512 oben: „keiner wird, bei den Nachrichten von der verbreiteten Neigung zum Katholicismus, die vielleicht selbst schon einzelne protestantische Fürsten gewonnen hat, keiner wird einsehen, was er dabei zu thun habe.“ Und auf der nehmlichen Seite, weiter unten, sagen Sie doch: „Sie wollten Sich dadurch aufmuntern lassen, die Wahrheiten der gesunden Vernunft immer mehr ins Licht zu setzen, in Hofnung, in irgend ein Gemüth einen Stral der Erleuchtung zu bringen.“ So giebt es ja etwas dagegen zu thun? So sehn ja verständige Männer ein, welches Mittel das einzige und wahre ist! So geben Sie ja Selbst einen vortreflichen Rath bei dieser von uns angezeigten Gefahr!

Erlauben Sie mir aber auch noch dies hinzuzusetzen. Schon vor Ihrem angeführten Rathe hat die Berl. Monatsschrift denselben befolgt; denn sie hat es, seit ihrer Existenz, gethan. Publicität ist ihr Hauptaugenmerk gewesen; Freimüthigkeit war immer ihr Charakter; Verbreitung der Denkfreiheit, Empfehlung gereinigter und deutlich gemachte

gemachter Begriffe, Bestreitung der dunkeln Gefühlsphilosophie, war ihr Zwek; Entbindung von allen Fesseln der Unvernunft, Rettung des Rechtes der eigenen Untersuchung und des eignen Nachdenkens ist, unter mancherlei Einkleidung, oft ihr Gegenstand gewesen. Hundert Schriften solcher Art können gründlicher, witziger, besser, fein; an Eifer in Bestreitung des Aberglaubens, an Eifer in Anwendung der rechten Mittel dazu, läßt sie keine vor sich. Erlauben Sie mir, eben das von meinem Freunde Nikolai zu sagen. So lange Deutschland seine Schriften liest, kennt es ihn als den wärmsten Vertheidiger der Denkfreiheit. Und vorzüglich itzt, wenn er von der Verbreitung der päpstlichen Religion und Hierarchie spricht: wie dringt er auf jeder Seite, auf freie Untersuchung, auf den Geist der eignen Prüfung! So alle, welche diese Materie berühren. Der mühsame Untersucher der Normalschulschriften (in der Allg. D. Bibl.) setzte das Schlechte dieser Schriften mit einer bewundernswürdigen Sorgfalt auseinander. Er wußte wohl, wenigstens hoffte er, daß dies einigen Eindruk verursachen würde, daß der schlechte Unterricht in dem wichtigsten deutschkatholischen Lande nicht so unumschränkt mehr herrschen, und die Hingebung der Gemüther so gar leicht mehr machen würde. Meine Korrespondenten über die Geheimen Gesellschaften vermutheten sehr richtig, daß ihre Briefe eine Menge Menschen aufmerksam, und vorzüglich ihre eigenen Brüder vorsichtiger machen würden; und daß die durch diesen Stral des Lichts in ihrem Dunkel gestörten Obern nun nicht so ganz sicheres und bequemes Spiel mehr haben würden. Darum machten sie ihre Nachrichten bekannt; und übten so, selbst nur bei und in

Anzeigung der Gefahr, schon zugleich die stärkste Gegenwehr dagegen. Aber, kränkend ist es, wenn die erst aufkeimende Freimüthigkeit in so delikaten Dingen, sogleich durch scheinbares Räsonnement, durch wichtige Autorität, und durch nachtheilige Vorstellungen soll niedergeschlagen werden. Und doppelt kränkend ist es, zu sehen, daß ein von so vielen Seiten hochachtungswürdiger und vortreflicher Mann, wie Garve, dazu seine Autorität leiht. — Keiner meiner Freunde verzagt am Zeitalter (S. 496), noch weniger an der Vorsehung; nur jeder bittet um Aufmerksamkeit, um Vorsicht. Wir wollen nur nicht, daß man die Hände in den Schooß lege, als sei nichts mehr zu thun, und sich mit Träumen von Aufklärung auf unsrer, und von Ohnmacht oder Freundschaft auf der andern Seite, wiege.

Ich breche ab: theils weil ich fühle, daß ich warm werde, theils um nicht zu lange zu reden, und andern Aufsätzen den Platz zu rauben. Noch ist der Punkt von geheimen Gesellschaften übrig; und dann werd' ich ein paar Worte zur Rechtfertigung der Monatsschrift beibringen, welcher sie itzt zu bedürfen scheint, besonders bei dem neuesten unerwarteten Angrif eines angesehnen Mannes in Berlin. Im Jänner werde ich beides den Lesern vorlegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bieſter.

Digitized by Google

4.

Beitrag zur Geschichte der Illuminaten

(s. Oktob. S. 355, und Nov. S. 450.)

und der Lesefreiheit in Baiern.

(Aus öffentlichen Akten.)

I. An den Stadt-Magistrat in München.

Serenissimus Elector. Der innere Stadt-Rath von Delling soll sich nicht nur über die Kurfürstl. Verordnung in Betreff des gewesenen Ingolstädtischen Stadt-Ober-Richters Fischer, seines ehemaligen Kostgebers, auf eine so sträfliche als ungebührliche Weise herausgelassen haben, sondern auch verschiedene Millbillerische und Winkoppische Druckschriften an ihn eingelanfen, und aus seiner in mehr andere Hände kommunikationsweise gegangen sein.

Der Magistrat hat demnach diesen ohnehin sehr renommirten Freigeist und Illuminaten sogleich zur Verantwortung hierüber zu ziehen, und solche mit seinem Bericht förderlich anhero einzusenden. München, den 17ten Aug. 1785.

Karl Theodor.

Ant. Freiherr von Kreitmaier,

Ad mandatum Smi. Dni. Elect. pprium.

G. G. Dumhoff.

Digitized by Google

II. Constitutum, gehalten den 22sten August 1785.

Praesentes:
Herr Bürgermeister und Stadt-Ober-Richter von Barth;
Herr Bürgermeister v. Hepp; Herr v. Mair; Stadtsyndikus v. Stoixner.

Man hat anheut nicht ermangelt, Titl. den innern Herrn Stadt-Rath Johann Nepomuck von Oelling vor eine Raths-Kommission vorzurufen, und ihm das gnädigste Reskript vom 17ten dieses zu publiciren, und sofort von ihm die gebührende Verantwortung abzufordern. Worauf sich selber über die in obbesagtem Reskript enthaltenen drei Gegenstände nachfolgenderweise geäußert, und selbst ad Protocollum gegeben:

„Soviel die erste Beschuldigung, die mir zur „Last gelegt wird, betrift, daß ich nehmlich über „die Absetzung des gewesen Stadt-Ober-Richters „Fischer mich auf eine sträfliche und ungebührliche „Weise herausgelassen haben soll; so weiß ich mich „keines andern zu erinnern, als meine Verwun„derung über eine so plötzliche ungnädigste Amo„tion bezeigt, und gesagt zu haben: wie es mir „unbegreiflich wäre, daß besagter Stadt-Ober„Richter Fischer, ein Mann, dessen Charakter „mir durch zweijährigen Umgang von einer sehr „schätzbaren Seite in vielen Fällen bekannt gewor„den sei, nunmehr Verbrechen solcher Art habe „begehen können, daß Se. Kurfürstl. Durchl. „sich genöthigt gesehen haben, ihn mit einer der „empfindlichsten Strafen, mit der Entsetzung sei-

„nes

„ines Amts, zu bestrafen. Auf diese und keine „andere Weise habe ich diesen Vorfall beurtheilt, „niemals aber mich eines Ausdruks bedient, der „eine Außerachtsetzung der Ehrfurcht und des Re„spekts, welchen jeder treue und gehorsame Unter„than Sr. Kurfürstl. Durchl. schuldig ist, hätte „anzeigen, ja nur ahnden lassen können. Viel„mehr habe ich, wenn von dieser Absetzung die „Rede war, öfters hinzugefügt: daß Se. Kur„fürstl. Durchl. doch wohl höchstdringende Ursa„chen, die zur Zeit nur noch dem Publikum unbe„kannt wären, und unumstößliche eklatante Be„weise eines von Fischern verübten Verbrechens „haben müßten, wenn Sie einen mit Weib und „Kindern versehenen Mann so unerwartet und „schnell brodlos machten, ihn lediglich dem Schik„sale überließen und dem Hohn und der Verach„tung seiner Mitbürger Preis gäben. Andere „Reden oder Beurtheilungen bin ich mir so sehr „unbewußt, daß ich mir getraue, jedem vor die „Augen zu treten, der solche anders vorbringt, „und ihn so lange einen Verläumder zu scheiten, „bis er seine Behauptungen beweiset, welches er „sicher nicht im Stande sein wird.

„In Betref der zweiten Beschuldigung, daß „ich nehmlich Aillbkllerische und Winkoppische „Druckschriften erhalten, und in mehrere Hände „verbreitet hätte; gestehe ich gerne: daß ich den „Winkoppischen D. Zuschauer gekauft und gele„sen habe. Ich konnte kein Bedenken tragen dies „zu thun, da mir keine Kurfürstl. Verordnung „bekannt ist, welche die Beischaffung und Lesung „besagten Journals verbietet. Noch weniger „glaube ich Anlaß dadurch zu geben, daß mir zu„gerechnet werden könnte, als billige ich auch zu-

„gleich

„gleich alles das, was solche Winkoppische
„Schrift enthält; da nichts härter wäre, als wenn
„der Schluß gälte: man besitze dies- oder jenes
„Buch, folglich habe man auch dieselbe Meinung
„und Gedenkungsart. Auf solche Weise könnte
„es bei mir eintreffen, daß ich der Strattlerischen
„und Fröhlichschen Philosophie, welche beide Män-
„ner doch heftige Gegner sind, zugleich anhänge,
„weil ich beider Männer Schriften besitze. In-
„dessen aber werd ich von nun an, weil ich gegen-
„wärtig erfahre, daß Se. Kurfürstl. Durchl.
„darob ein ungnädigstes Misfallen tragen, besag-
„tes Winkoppisches Journal, welche einzige
„Schrift ich von diesem Schriftsteller gekauft,
„weder kommen lassen, noch lesen.

„Endlich drittens kann es mir nicht anders als
„höchstbedenklich auffallen, daß man mich höchster
„Orten als einen sehr renommirten Freigeist und
„Illuminaten ansehe, da ich doch in keinem Falle
„unterlassen habe, das zu thun, und bei mehreren
„Gelegenheiten öffentlich zu zeigen, was immer
„von einem Christen, der sich gerne zu der Reli-
„gion, in der er geboren worden ist, bekennt, ge-
„fodert werden mag. Daß ich ein Mitglied der
„hiesigen Freimaurer-Loge gewesen bin, läugne
„ich gar nicht. Ich bin es zu derjenigen Zeit ge-
„worden, als ich billig vermuthen konnte, Se.
„Kurfürstl. Durchl. würden, wie mehrere Fürsten
„Deutschlands, eine Loge in Dero Landen toleri-
„ren. Man versicherte mich bei meiner Aufnahme
„in dieselbe, daß darin weder die Religion, noch
„der Staat, noch der Landesfürst, beleidigt würde,
„und ich muß zur Steuer der Wahrheit bekennen,
„niemals etwas gegen einen dieser Gegenstände
„anstößiges gesehen oder gehört zu haben, wovon

„Se.

„Se. Kurfürstl. Durchl. Selbst Sich werden überzeugen können, wenn Sie die Beschuldigungen, welche der Loge aus was immer für Privat-Ursachen und gehässigen Absichten ist gemacht werden, nunmehr mit aller Schärfe und Genauigkeit, wie ich es von der bekannten Gerechtigkeitsliebe Sr. Kurfürstl. Durchl. nicht anders erwarten kann, werden haben untersuchen lassen. Nachdem aber Se. Kurfürstl. Durchl. Ihre Gesinnungen gegen alle geheime Verbindungen durch die Verordnung vorigen Jahres öffentlich an den Tag gelegt haben; so habe ich auch nicht gesäumt, mich der gnädigsten Verordnung zu fügen, und die mit der Loge vorher gehabte Verbindung aufzuheben, und hiedurch dem gnädigsten Befehle und der Pflicht eines gehorsamen Unterthans vollkommen Genüge geleistet.“

Womit man gegenwärtiges Protokoll beschlossen und von Herrn Deponenten unterzeichnen lassen.

Joh. Nepom. von Delling,
innerer Stadt-Rath.

III.

Gnädigster Herr, Herr! Gemäß gnädigstem Reskript d. d. 17. & praes. 21. dieses haben wir nicht ermangelt, unsern Stadt-Rath Joh. Nepom. von Delling auf den ihm gemachten Vorhalt ordentlich ad protocollum zu vernehmen. Was nun derselbe für eine Verantwortung hierüber gegeben hat, ist aus der vidimirten Abschrift des mehreren gnädigst zu entnehmen. Welche wir also Ew. Kurf. Durchl. zur gnädigsten Einsicht hiemit gehorsamst kommuniciren; sohin uns u. s. w. München, den 22. Aug. 1785.

Ew. Kurfürstl. Durchlaucht

u. g. Burgermeister und Räthe.

IV.

Digitized by Google

IV.

Serenissimus Elector. Daß der hiesige innere Stadt-Rath Joh. Nepom. von Delling nicht nur die Kurfürstl. Verordnung in Betref des Ingolstädtischen Stadt-Ober-Richters Fischer zu kritisiren, sondern auch die Millhillerische und Winkoppische Schandschriften und Pasquille an sich zu bringen und andern mitzutheilen unterstanden hat, ist eine doppelt vermessene That, wovon die letztere nach dem General-Mandat vom 23. Dec. a. p. exemplarisch und um so schärfer gestraft zu werden verdient, als sie von einer Magistrats-Person verübt worden ist. Man hat ihn daher nicht nur mit einem scharfen Verweis und dreitägigem engen Arrest, sondern auch mit der Kassation zu bestrafen; unter der Bedrohung einer noch weit empfindlicheren Strafe, wenn er sich weiter mit respektwidrigen Reden gegen Kurfürstl. höchste Verordnungen, oder mit Beischaffung, Bewahrung oder Verbreitung, verbotener Schriften betreten lassen würde. Jene, welche er dermalen besitzt, hat man ihm abzunehmen, und zu kassiren, auch in Zukunft wegen des schon auf sich geladenen Verdachts von Zeit zu Zeit unversehene Visitation bei ihm vorzunehmen. München, den 24. Aug. 1785.

Karl Theodor.

Anr. Freiherr von Kreitmair.
Ad Mandatum Smi. Elect. pprium.
G. G. Dumhoff.

V.

Se. Kurfürstl. Durchl. beharren auf der in Betreff des kassirten innern Stadt-Raths von Delling ergangenen Resolution vom 24sten Aug., und

und wollen weder von dem bürgerlichen Stadt-Magistrat, noch sonst jemand mit weiterer Vorstellung oder Fürbitte hierinfalls behelligt sein. München, den 17ten Sept. 1785.

Karl Theodor.

Ant. Freiherr von Kreitmair.

Ad Mandatum Smi. Dni. Elect. ppr.

G. G. Dumhoff.

5.

Neue Aufklärung einer alten sächsischen Gespenstergeschichte. *)

Es ist immer Wohlthat für das Publikum, wenn alte Gespenstergeschichten in ihrer wahren Blösse, zur Warnung vor Täuschereien, aufgeführet werden.

Die in St. Annaberg 1691. vorgefallene Gespenstserscheinung hat, nicht nur im ganzen Lande, sondern auch auswärts, vieles Aufsehen gemacht. Jeder-

*) Ein braver Geistlicher hat in diesem Jahre 1 Bogen unter folgendem Titel abdrukken lassen: „Kurz„gefaßte zuverläßige Nachricht von der im J. 1691 „in St. Annaberg vorgefallenen Gespensterersche„inung, herausgegeben von M. R. Chemnitz, 1785, „in 8.“ Da ein einzelner Bogen nicht weit versandt wird, und die meisten Exemplare wohl schon in den Gegenden des Drukortes verkauft sind, die Sache aber, als wahres historisches Faktum, der allgemeinsten Bekanntmachung werth ist; so liefere ich hier zu Ihrer Monatsschrift einen Auszug dieser Schrift, ganz mit den Worten des Verfassers.

Digitized by Google

Jedermann war begierig zu wissen, was es eigentlich für eine Beschaffenheit mit derselben habe; allein, das Gespenst war verschwunden, und Niemand war so aufrichtig, oder konnte es vielmehr, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten wagen, der Welt die Wahrheit davon unparteiisch vor Augen zu legen.

In einem Hause daselbst, auf der Buchhölzer Gasse, welches damals M. Zobel, Archidiakonus, besaß, ließ sich in den Monaten August und September angeführten Jahres, ein so genanntes Gespenst merken, *) welches durch Poltern, Werfen mit Steinen, Feueranlegen, Plätschern in den Wassertrögen, bald in der Gestalt eines alten Weibes, und bald eines zottigen Hundes, die seltsamsten Possen trieb. — Für die Zauberei und Hexerei damals ganz eingenommen, glaubte man, daß der Satan selbst, wo nicht unmittelbar sein Spiel habe, doch wenigstens durch böse Leute, die mit ihm in Verbindung ständen, solche Spükereien verursache. Es wurde E. E. Rath so wohl mündlicher als schriftlicher Bericht davon erstattet **); welcher-

*) S. M. Zobels historische und theologische Vorstellung des Ebenteuerlichen Gespenstes, welches in einem Hause zu St. Annaberg, 2 Monate lang, viel Schrekken verursachet. Leipzig, 1692. Zobel ward hierüber von Balthasar Bekker in seiner bezauberten Welt angegriffen. Dagegen schrieb er wiederum: Schutzschriftliche Erklärung über die St. Annabergische Gespenstshistorie wider D. Balthasar Bekkers bezauberte Welt. Leipzig, 1695.

**) Dieser Bericht ist ausführlich in M. Zobels handschriftlichem Tagebuch, welches er bey dieser Gespenstsgeschichte gehalten hat, befindlich.

Digitized by Google

sogleich veranstaltete, daß das Haus bei Tag und Nacht von Bürgern auf das schärfste bewachet wurde, die auch das Haus und alle Winkel desselben bei Tag und Nacht zu wiederholten Malen auf das genaueste durchsuchten, niemals aber etwas bemerkten. Es wurden Betstunden täglich in diesem Hause von M. Zobeln gehalten; und in der Kirche geschahen Fürbitten, daß die Spükereien aufhören, und weder für das Haus, noch für die ganze Stadt gefährliche Folgen haben möchten.

Das Jahr darauf geschahe es, daß Anton Friedel, Bürger und Posamentirer daselbst, begangener Deuben (Diebstähle) halber, gefänglich eingebracht wurde. Bei seinen wiederholten Vernehmungen offenbarte sich, daß er seit 1684, 26 Deuben, theils mit Gewalt, theils durch listige Einschleichung in die Häuser, verübet hatte. Bei dem dritten Verhöre, welches mit ihm vorgenommen wurde, gestand er wider alles Vermuthen und Erwarten, daß er es gewesen sei, der in dem M. Zobelischen Hause das Poltern verursacht, und, das Feueranlegen ausgenommen, sonst alle vorgefallene Possen getrieben habe.

Dieses unvermuthete Bekenntniß erwekte außerordentliche Neugierde. Es wurde den Tag darauf eine besondere Vernehmung des Inquisiten veranstaltet, bei welcher er vor besetzter Gerichtsbank befraget wurde: Ob er noch seiner gestrigen Aussage geständig wäre? Ob er nicht bei seinen begangenen Deuben, und besonders Spükereien, der Hülfe des Satans sich bedienet habe? Wie er sich in die Gestalt eines Hundes, oder alten Weibes habe verstellen, sich unsichtbar machen, und in die Läden, um zu stehlen, einschleichen können? Hierauf antwortete Inquisit: Daß er von keinem Vertrag mit

dem Satan etwas wisse, sondern alles ganz natürlich zugegangen sei. Er habe eine zottige Dekke zu Hause, die er so zugerichtet habe, daß, wenn er sich dieselbe gehörig anpaßte, zwischen ihm und einem natürlichen Hunde kein Unterschied sei. Er könne auch laufen wie ein Hund, und wolle er solches, ob er gleich Ketten an sich trüge, augenblicklich thun; welches aber verboten wurde. Ja, fuhr er fort, er könne auch bellen wie ein Hund; worauf er, ungeheissen, etliche Male nach einander so natürlich und entsezlich, als ein Hund anschlug, daß einige von den Gerichtsbeisitzern in die größte Furcht und Schrekniß versezet wurden. Auf die Frage: Wie es möglich gewesen, daß er sich in ein altes Weib habe verstellen können? antwortete er: Daß es vermittelst eben dieser Dekke geschehen wäre, welcher er eine solche Lage und Wendung zu geben wüßte, daß sie einem alten Weibe mit feurigen Augen völlig gleich sähe. Vom Unsichtbarmachen wollte er nichts wissen *). Dieses gestand er aber, daß er bei hellem lichten Tage in der Gestalt eines Hundes **) in die Gewölber eingc-

*) Dieses ist auch ganz glaublich, denn sonst würde er in die Hände der Justiz nicht gefallen sein. Unsichtbar aber machte er sich vorher, indem er, da Hausesuchung bei ihm geschah, die Flucht ergrif, aus Furcht, daß das Gestohlene entdekket werden möchte, welches auch geschah. Worauf er mit Stekbriefen verfolget, bei Kommotau in Böhmen angehalten, von den Annabergischen Freischützen abgeholet, und zur gefänglichen Haft nach Annaberg gebracht wurde.

**) Welche Verstellung ihm, seiner kurzen und geschmeidigen Leibesgestalt halber, sehr leichte fallen mußte.

geschlichen sei, und sich hinter die Vorhänge verkrochen habe; aber auch zweimal aus einem Laden, mit den Worten: Du verfluchter Hund, willst du fort! weggejaget worden sei. Er bekannte aufrichtig, daß er in dem M. Zobelischen Hause beinahe bald von einem Zukkerbäkker *) und einem Fleischerhunde ertappt worden wäre. Ueberhaupt wären es blos Nekkereien gewesen, die nur die Köchin und die Hausgenossin angegangen wären, **) sonst aber auf keinen Menschen weiter Einfluß gehabt hätten.

Indessen war das über Anton Friedel von E. Kurfürstl. Sächsisch. Schöppenstuhl in Leipzig eingeholte Urtheil am 8. Jänner 1693. eingegangen, in welchem des vom Inquisiten im Zobelischen Hause verübten Polterns, und andern daselbst verursachten Ungemachs, ausdrüklich gedacht wird, und nach welchem er, als ein verleumdder Dieb, wenn er keine Erstattung leisten könnte, mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden

*) Dieser hieß, nach dem handschriftlichen Handbuch M. Zobels, Wilhelm Steitz, und war aus Speier gebürtig: ein Mann, welchem Gegenwart des Geistes, Entschlossenheit und Unerschrokkenheit nicht abgesprochen werden kann.

**) Dieses bezeuget M. Zobel selbst in seiner Vorstellung des Gespenstes S. 111: Die Gestalt dieses Poltergeistes belangend, so ist Niemand etwas davon ansichtig worden, ohne die Magd, und in folgenden Tagen und Wochen, die Hausgenossin. S. 131. Es hat Niemanden von uns, oder andern fremden Personen sonderlich und merklich genäkket, oder angetastet, ohne die zwei Personen, die Magd und die Hausgenossin, mit welchen es die meisten Händel hatte.

Digitized by Google

sollte; welches Todesurtheil auch an ihm, da weder Erstattung noch Erlassung erfolgte, am 10. Hornung 1693. durch einen anderweltigen, eben daher eingeholten Rechtsspruch, vollstrekt worden ist.

Nun hätte man glauben sollen, daß die ganze Gespenstsgeschichte entdekt worden wäre. Allein, der Aberglaube war viel zu groß, als daß man Possen für natürlich hätte halten sollen, die es doch wirklich waren. Das Geständniß, welches Friedel gethan hatte, wurde von den meisten nicht geachtet; denn man blieb dabei, daß in dem M. Zobelischen Hause der Satan gehauset haben müsse. Andere, die eben nicht abgeneigt waren, der Aussage des Inquisiten zu glauben, konnten sich doch nicht vorstellen, daß er anders, als durch Einverständniß und Mitwürkung des Satans, solche Streiche habe spielen können. Daher er auch unzählige Male bei der Vorbereitung zu seinem Tode befragt wurde: Ob er nicht ein geheimes Bündniß mit dem Satan habe? Denn, wenn er in diesem stünde, so könne er unmöglich ein Kind der Seligkeit werden. Worauf er allezeit mit den größten Betheurungen erwiderte: daß er von keinem Verständnisse mit demselben wisse; Er habe seine Sachen alle für sich gemacht; und wenn man ihm nicht glauben wollte, sagte er noch kurz vor seinem Tode, so sollte man ihm nur seine zottige Dekke bringen lassen, er wäre erböthig, noch zu guter letzt, seine sogenannten Zauber- und Hexenstükke vor allen Anwesenden zu machen. Welches ihm aber abgeschlagen wurde, unter den schärfsten Verweisen, daß er die wenigen Stunden, die er noch zu leben hätte, nicht zu solchen Teufeleien, sondern zu seiner Bekehrung anwenden sollte. Kurz, man wollte mit sehenden Augen nicht sehen.

Diese

Diese Gespenstsgeschichte würde wohl in einer ewigen Dunkelheit geblieben seiu, wenn nicht Johann Pfefferkorn, damaliger Stadt- und Gerichtsschreiber, als Augenzeuge, in einer schätzbaren Handschrift, die eigentlich bloß als Haushaltungsbuch zu betrachten ist, zu seiner eigenen Nachricht, die von Anton Friedeln getriebene Zauberei- und Hexereistükke aufgezeichnet hätte; aus welcher die davon so eben erzählte Geschichte ganz ausgehoben ist.

6.

Nachricht von einigen eingelaufenen Briefen.

Das Sendschreiben an die Mitglieder einer unbekannten geheimen Gesellschaft, an die Brüder D. H. O. D. G. U. R. C., im August unsrer Monatsschrift, — welches Herr Garve, wie man mit Verwundern wird gesehen haben (S. 517), auch zu etwas Unbedeutendem herabwürdigen möchte — ist übrigens doch von Jedermann, so viel ich habe vernehmen können, für wichtig und merkwürdig gehalten worden. Und, wie es mir scheint, mit Recht; denn es enthält Nachrichten von Dingen, die den Gang des menschlichen Verstandes so zeigen, wie ihn wohl die wenigsten Leser in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts sich als möglich vorgestellt hätten. Es sind eine Anzahl anonymischer Briefe über diesen Aufsatz eingelaufen, welche genugsam anzeigen, daß in jenem Sendschreiben nicht von erdichteten Sachen die Rede ist, da sie von allen Korrespondenten als wahr angenom-

men, und nur von ganz verschiedenen Seiten angesehen werden. Einige dieser Briefe sind so beschaffen, daß sie, ungeachtet ihres sehr wichtigen Inhalts, nicht öffentlich können bekannt gemacht werden, da sie Dinge berühren, auf die wir uns nicht einlassen können. Dahin gehört vorzüglich ein Brief vom 30. Sept., der, außer dem Jesuiter- und dem G. u. R. C. O., von einem dritten angesehenen Orden redet. Von den andern, welche lehrreiche Nachrichten und Data enthalten, wird vielleicht nach und nach Gebrauch gemacht werden, so wie es der Raum, welchen der Vorrath von den bei uns liegenden Aufsätzen erfordert, gestatten wird. Es ist merkwürdig, daß diejenigen Briefe, welche die Wahrheit der im August gegebenen Nachrichten bestätigen, zugleich mit Bescheidenheit und mit Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe abgefaßt sind, auch wichtige Resultate und Fakta beibringen; diejenigen hingegen, welche jene Nachrichten anders erklären oder herabsetzen wollen, nichts als einen heftigen Strom aufgebrachter Beredsamkeit enthalten, und Schimpfworte für Widerlegungen, Exklamationen für Gründe anbringen, und auch nicht ein wichtiges Räsonnement oder Datum angeben. Von dieser Art ist vorzüglich ein im Oktob. bei mir eingelaufner Brief, mit den Buchstaben A. D. M. und mit allerhand mystischen, vielleicht gar magischen, Zeichen unterschrieben. Der Verf. verlangt die Einrükkung desselben in das nächste Stük der Monatsschrift. Aber wahrlich, ich werde mich wohl hüten, noch einmal die Geduld der Leser so sehr zu mißbrauchen; und verweise jeden, der Sachen der Art lesen will, an den Aufsatz des Hrn. T—y im April, zumal ihn jene Briefschreiber nur scheinen nachgeahmt zu haben.

Wich-

Wichtiger ist ein anderer, vom 13. Nov. datirter und am 22. bei mir eingelaufener Brief, der gegen einen Punkt in jenem Aufsatz im August gerichtet ist; mit ****n** unterzeichnet. Der Verfasser dieses Briefes will einen protestantischen Gottesgelehrten, den er nur mit einem Anfangsbuchstaben nennt, welchen ich zu erklären mir nicht herausnehme, wider die Beschuldigung: daß er heimlich katholisch und ein Jesuit der vierten Klasse sei, (August, S. 150) vertheidigen. Auch er kömmt, ohne daß er etwas deutlich widerlegt, mit der Beschuldigung einer niedrigen Verläumdung, eines nicht guten Herzens, einer Rachsucht. Er will die Quelle jener Nachrichten wissen, und nennt dabei wieder Anfangsbuchstaben, die ich gleichfalls nicht entziffern kann, die aber, wie ich aus dem Namen der dabei genannten Stadt sehe, sicherlich falsch sein müssen. Alles das scheint mir Anekdotenjägerei, die nichts fruchtet; so wie überhaupt solche dunkle Winke nichts bestätigen und nichts widerlegen können. Indeß dies läßt sich mit seiner warmen und vieljährigen Freundschaft gegen den protestantischen Gottesgelehrten (von welcher er öfter in seinem Briefe redet) entschuldigen. Ich sehe nur aus diesem Briefe, daß wirklich also ein protest. Gottesgelehrte existirt, welcher die höchstbedenklichen Fakta, die in jenem Sendschreiben im August bekannt gemacht worden, auf sich ziehen kann, ohne doch selbst einen Schritt zur Wegräumung des Verdachtes des Katholicismus zu thun. Ich bemerke mir die drei Punkte, die der Freund dieses Gottesgelehrten in seinem Briefe an mich selbst zugiebt. Er gesteht, sein Freund sei

1) in einem geheimen ⊙ gewesen, von dem der Verf. des Sendschreibens S. 150 sagt: „daß dieser ⊙ unbekannte Obern gehabt, von seinen Mitgliedern blinden Gehorsam gefordert habe, und daß itzt ziemlich allgemein geglaubt werde, er sei von den Jesuiten erdacht worden.“ Die Herren, welche er mit Anfangsbuchstaben benennt, wüßten aber, fährt er fort, zuverlässig nicht, was damals in dem O. vorgegangen, noch warum sein Freund dazu getreten sei. Endlich habe der Letztere das Falsche des O. eingesehen, und sei darum wieder abgegangen. — Ob dieser protest. Gottesgelehrte aber in diesem geheimen O. ein Klerikus gewesen, ob er darum die Tonsur gehabt, ob dieser O. mit den Jesuiten, als unbekannten Obern (Superiores Incogniti) zusammengehangen; welches doch die Hauptpunkte sind, und die der Verf. des Sendschreibens so höchst wahrscheinlich zu machen weiß: darauf läßt sich mein Korrespondent weder mit Ja noch Nein ein. — Er gesteht

2) sein Freund habe mit Schröpfern in mystischen Ausdrükken korrespondirt; aber nur aus Klugheit, um diesen auszuforschen; auch habe er dies in einer seiner Schriften (wovon die Stelle aber nicht deutlich angegeben ist) schon öffentlich selbst gestanden. Er läßt sich hierbei wiederum nicht darauf ein, zu sagen, wodurch ein angesehener protest. Gottesgelehrte konnte veranlaßt werden, auf eine so sonderbare Art die Gesinnungen eines Schröpfers auszukundschaften, und mit einem notorisch liederlichen und betrügerischen Menschen, einem bankerotten Kaffeschenker, wie Schr. war, sich so weit einzulassen. Er giebt

3) zu, daß sein Freund sich in seinen Predigten des Ausdruks Priesterthums bediene; welches aber

Digitized by Google

aber, wie er meint, gleichgültig sei. Ich sollte aber glauben, daß es dies zwar bei Andern sein könne; nur nicht bei dem protest. Gottesgelehrten, der doch geständlich sich in einer geheimen Gesellschaft herumgetrieben, die in Verdacht steht, daß sie von Jesuiten erdacht worden; nicht bei dem, von dem man sagen darf, er sei als Klerikus aufgetreten, er habe die Tonsur gehabt.

Mein Korrespondent thut an mich die dringende Bitte, künftig keinem persönlichen Anfalle in der Monatsschr. Platz zu geben; und bittet zugleich, seinen Brief geheim zu halten. Er wird verzeihn, daß ich dies letzte nicht habe thun können (obgleich ich, wie er gesehn wird, mit Diskretion verfahren habe); denn die Sache ist gar zu wichtig. Ist der protest. Gottesgelehrte wirklich unschuldig; so muß, und so kann ja leicht, seine Unschuld an den Tag kommen. Ist er es aber nicht, so verdient dieser wichtige Fall wohl bekannter, und seine Doppelzüngigkeit öffentlich gerügt zu werden. Gott weiß, daß ich persönliche Angriffe hasse, in so weit sie bloß persönlich sind; aber hier treten wichtigere Betrachtungen ein. Hier kömmt es auf die Entwikkelung einer geheim gehaltnen höchst wichtigen Thatsache an; es kömmt auf die Sicherheit der protest. Religion an; es kömmt auf die Erhaltung des gesunden Menschenverstandes an, welcher durch solche geheime Gesellschaften gefährdet wird, die man vor ein paar Jahren sich nicht als möglich vorgestellt hätte, und die, wie man nun sieht, in so großer Anzahl und so ausgebreitet existiren, und so vielen guten Menschen ihre gesunden Begriffe, durch Klerikat, Tonsur, blinden Gehorsam, unbekannte Obern, Magie, geheime Erkenntniß der Natur, zu verwirren suchen.

Digitized by Google

suchen. Es kömmt auf die höchstwichtige Thatsache an, ob wirklich ein protest. Gottesgelehrte in solchen geheimen Gesellschaften sich als Klerikus betragen, die Tonsur bekommen, und — welches daraus folgt — ein katholischer Priester geworden sei. Da die Sache einmal halb laut geworden, so ist ihre völlige Entwikkelung zu wünschen. Zwar räth dieser bald süß bald sauer geschriebene Brief, sie lieber nicht weiter zu berühren; welches ich aber für sehr nöthig und nützlich halte. Und dies um so mehr, da izt hin und wieder Leute auftreten, welche die wichtigen Nachrichten von den Intriguen der Jesuiten, von der geheimen Proselytenmacherei, der geheimen Beförderung der katholischen, und der geheimen Unterdrükkung der protest. Religion, theils für leere Träumerei, theils für unwichtig ausgeben wollen; und da selbst ein Mann, wie Garve, in diesen Ton einstimmt.

Ich glaube also, der Mann, von dem die Rede ist, habe die Pflicht auf sich, deutlich und bestimmt sich gegen den erregten Verdacht, der durch die seinsollende Entschuldigung seines Freundes nur noch stärker wird, öffentlich zu legitimiren. Dieser Mann ist zwar mir selbst und vielen andern unbekannt; aber durch seinen klerikalischen Ordensnamen Archimedes oder Archidemides *) wohl für die Mitglieder

*) Ein seit kurzem eingelaufener Brief sagt mir: „der Namen Archimedes müsse ein Druk- oder Schreibfehler sein. Der protest. Gottesgelehrte habe als Klerikus mit der Tonsur eigentlich geheissen: R. Fr. Archigemides ab Aquila fulva, Cancellarius Cap. generalis can. regg. VII Pr. O. Superior. congreg. R-m-r et Præf. eqq.“ Von dieser seltsamen Titulatur

glieder jenes Ordens bezeichnet genug. Ich finde es also höchst billig, was der Verfass. jenes Sendschreibens (August, S. 150) fordert: daß dieser Mann „sich erkläre: was es denn für ein Klerikat „gewesen, das er zu haben vorgab, und wegen dessen er die Tonsur gehabt; wer die unbekannten „Obern gewesen, die ihn auf solche merkwürdige „Mission schikten, und daß er beweise, daß es nicht „die Jesuiten waren." Auch ich (und ich glaube, jeder rechtschaffene Wahrheitsfreund mit mir) fordere diesen mir unbekannten protest. Gottesgelehrten, dessen Existenz und Zusammenhang mit jenem Orden itzt noch gewisser ist, diesen Archidemides ab Aquila fulva auf, öffentlich jenem billigen Aufruf Gehöre zu leisten. Hat er wirklich den O. falsch befunden, wie sein Freund sagte; so ist er es seiner Ehre und der protest. Kirche schuldig, und kann zugleich der Wahrheit und der guten Sache einen wichtigen Dienst thun, wenn er anzeigt: Warum er in jenen Orden getreten? weshalb er eine Tonsur und ein Priesterthum angenommen? ob er gewußt, daß dies katholisch sei? (da ja jeder weiß, daß Tonsur nur bei katholischen Priestern ist.) Worin die Falschheit des Ordens bestanden? und ob er etwa gefunden, daß die Superiores Incogniti die Societas Jesu gewesen? Dies muß er ja wissen, da er von den unbekannten Obern sogar eine Gesandschaft in wichtigen Geschäften übernommen. — — Wie umständlich, deutlich, bestimmt,

latur verstehe ich kein Wort; aber so viel verstehe ich, daß sie sehr katholisch lautet, und man sich wundern muß, wie Capitulum generale, Congregatio, Rever. Frater Clericus, mit einem protest. Gottesgelehrten zusammen kömmt.

Digitized by Google

stimmt, und ohne Vorbehalt solche Erklärung sein müsse, um seine Ehre auf immer zu retten, brauche ich wohl nicht hinzuzusetzen. Biester.

7.

Nachricht von dem hinterlassenen Naturalienkabinet des Inspektor Wilkens.

Einer der fleißigsten und mühsamsten Naturkundiger, der zu Kokbus im vorigen Jahre verstorbene Inspektor und erster Prediger, Christian Friedrich Wilkens, der wegen seiner Bemühungen und Kenntnisse in diesem Theile der Gelehrsamkeit zum Ehrenmitgliede der Naturforschenden Gesellschaft zu Berlin ernannt ward, hat ein treffliches Naturalienkabinet hinterlassen, welches nicht bloß an sich, sondern besonders wegen des darüber seit 30 Jahren ausgearbeiteten sprechenden und unterrichtenden Verzeichnisses die Aufmerksamkeit aller Liebhaber der Naturgeschichte vorzüglich verdienet. Dies Kabinet enthält:

1) Eine seltene auserlesene Sammlung an Konchylien, sowohl Muscheln als Schnecken. 2) Eine dergleichen an Mineralien, rohen und geschliffenen Steinen, Versteinerungen. 3) Von Marmorplatten und Hölzern sowohl rohen als geschliffenen, in- und ausländischen. 4) Von Korallen, Seesteinen, Igeln, Krebsen und See-Gewächsen. 5) Von vielen in Gläsern mit Weingeist gefüllten aufbehaltenen Thieren und Natur-Seltenheiten. 6) Von Insekten. 7) Getroknete Fische, auf Holz geklebet. 8) Ausgestopfte Thiere. 9) Urnen, Kunst- und Rüst-Sachen.

Dies

Digitized by Google

Dies Kabinet hat der sel. Mann seit 30 Jahren mit großer Mühe und schweren Kosten gesammlet; in demselben streiten Ordnung, Schönheit und Vortreflichkeit um den Vorzug. Jedes Stük ist bezeichnet, und alles ist in bequemen Behältnissen aufbewahret. Es ist nach den besten Systemen geordnet, und enthält die seltensten und auserlesensten Stükke aus allen Reichen der Natur, auch von den entferntesten Gegenden.

Was ihm aber den größten Werth giebt, ist die daran von dem sel. Besitzer verwandte 30jährige Arbeit; nach welcher er dasselbe genau beschrieben, das Vaterland jedes Stüks angegeben, die Meinungen der berühmtesten Naturforscher zusammengetragen, und zuletzt seine eigenen Zusätze, Bemerkungen und Berichtigungen hinzugefüget hat. Dieser unterrichtende Katalogus, der bei dem Herrn Doktor Brand zu Berlin zur nähern Durchsicht befindlich ist, begreift 10 Foliobände, und macht des Verf. Geiste und Wissenschaft Ehre. Jeder Kenner der dies Kabinet gesehn, bedauert, wenn diese Arbeit verlohren sein sollte; und schätzet es der Aufbewahrung und Fortsetzung äußerst würdig. Man erstaunet über die Mühe und Fleiß, welche darin verwandt sind. Fände sich irgend ein Großer der Erde, der es zum öffentlichen Gebrauch aufstellen, und den Naturforschern zur Fortsetzung übergäbe, so würde beides, Kabinet und Katalogus, wohl an seiner rechten Stelle sein. Die Erben des sel. Mannes wünschten es besonders zu diesem Behuf angeleget zu sehen; wenn nur irgend ein annehmlicher Ersatz für die daran gewandten Kosten zu erhalten stünde. Nähere Nachrichten giebt eben bemeldeter Herr D. Brand zu Berlin, wie auch die Witwe des Seligen zu Kotbus, wo das Kabinet jetzt noch befindlich ist.

8.

Digitized by Google

8.

Fortgesetzte vorläufige Nachricht von der Sammlung zur jährl. Gedächtnißfeier des Herzogs Leopold.

(s. Nov. S. 479.)

Noch ist an Beiträgen eingekommen: Aus Altenburg 2 Rthlr. Aus dem Braunschweigischen noch 65. Bremen 9. Brieg 6. Clausthal 5. Curland 27. England 244. Erfurt 6. Goslar 23. Göttingen 8. Aus dem Halberstädtischen 210. Halle 3. Hamburg 91. Aus dem Hannövrischen 41. Hildesheim 2. Hirschberg und Schmiedeberg 110. Koburg noch 5. Kopenhagen 12. Krossen an der Elster 3. Lübek 15. Aus und bei Nauen 14. Oels 2. Potsdam 25. Prenzlow 12 Rtl. 8 gr. Preußen: Ostpreußen noch 34; Westpreußen noch 270. Ratzeburg 3. Schlesien noch 29. Stendal 13. Stettin 20. Aus der Ukermark noch 5. Weißenfels 6. Wernigerode 5. Westfalen noch 9. Wittenberg 2. Zelle 3.

Zusammen: 1349 Rthlr. 8 gr.
Dazu die im Nov. (S. 480) berechneten : 2516 Rthlr.

Ist also bis itzt eingekommen: 3865 Rthlr. 8 gr. welche itzt belegt sind.

Berlin, den 30. Nov. 1785.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google